Jh Lt E
272
-3-



Erzählungen
über evangelische Kirchenlieder

und

über einzelne Verse

für

Jung und Alt.

Herausgegeben von

Karl Heinrich,

Kantor und Schullehrer in Zwochau, und Inhaber des allgemeinen Ehrenzeichens.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Dritter Theil.

Neue Ausgabe.

Halle,

Verlag von Ch. Graeger.

1855.

Ueber kräftige Kirchenlieder geht nichts, es ist'n Segen darin, und sie sind in Wahrheit Flügel, darauf man sich in die Höhe heben und eine Zeitlang über dem Jammerthal schweben kann.

Claudius.

Sr. Hochwürden

dem Herrn

General-Superintendenten der Provinz
Sachsen

Dr. Möller,

Director des Königlichen Consistorii, erstem Domprediger,
Ritter des rothen Adler-Ordens 3. Klasse mit der
Schleife &c.

Dem

**treuen Bekenner unseres Herrn und Heilandes Jesu
Christi in schweren Zeiten,**

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom

Herausgeber.

Vorrede.

Schon in uralten Zeiten war es für die Gemeinde des Herrn ein nothwendiges Bedürfniß, zu ihrem Gott nicht nur in Gemeinschaft zu beten, sondern auch ihre Stimmen gemeinschaftlich im Gesange frommer Lieder zu erheben.

Die Kraft des Gesanges kannte schon das heidnische Alterthum. Lieder und Saitenspiel haben unter jedem Volke Wunder der Begeisterung hervorgebracht.

Die evangelische Kirche hat sich bei der Wahl ihrer Lieder zuerst zu dem Worte Gottes gewandt, auf welches sie gegründet ist. Denn die geoffenbarten Schriften sind die ewig frische und reiche Quelle des heiligen Gesanges, aus der Jeder schöpfen muß, der seine Lippen weihen will, daß sie reden zum Preise und Lobe Gottes und zu der Brüder Erbauung. Dann aber enthält auch die Bibel die erhabendsten und lieblichsten Gesänge selbst, die vom Gespräch des Herzens mit Gott Kunde geben. Darum wer die Bibel nicht kennt, der versteht auch von diesen Liedern nichts gründlich, und wer sie kennt, dem werden, wenn er ein Lied aus dem Herzen singt oder mit Andacht liest, nicht allein die Worte der Schrift gegenwärtig, die man ihm anführen könnte, sondern viele andere, Jedem die, welche ihm nützlich sind.

Mit dem Worte Gottes war dem Volke auch sein Recht an dem Kirchengesange genommen gewesen; es hatte, nach der Ordnung des ersten Gregors*). dem Chore der Geistlichen, wie jetzt noch in der griechischen Kirche, nür zuhören dürfen. Als aber das Wort Gottes wieder anfing im Volke zu rumoren, und die Kirche reformirte, da hat es auch gleich eine allgemeine Singlust mit geweckt.

Luther war der Mann, dem ebenso sehr das protestantische Kirchenlied seinen Charakter und Gehalt, wie die protestantische Kirche ihre Begründung verdankt. An ihn schlossen sich an Decius, Speratus, Poliander, Nic. Herrmann, die zwar nur Weniges dichteten, aber desto Gediegeneres, weil sie in das Wenige die ganze Fülle ihres Glaubens legten. Auch gegen Ende des 16. Jahrhunderts fehlt es den Liedern eines Ringwald, Selnecker nicht an Weihe und Poesie. Selbst in dem blutigen dreißigjährigen Kriege verstummte die Dichtkunst nicht. Damals enstanden Joh. Heermanns kräftig fromme Lieder; auch Opitz zeigt in seinen geistlichen Gesängen sich von einer schönen Seite, und ebenso seine Nachfolger Flemming, Simon Dach, Rist; das Vortrefflichste aber verdanken wir Paul Gerhardt und Angelus Silesius oder Johann Scheffler. Auch in der weiteren Periode (eines Benjamin Schmolk) darf

*) Gregorius I. geb. in Rom ums Jahr 540 gest. daselbst als Papst 604. Hatte große Verdienste um bessere Einrichtung des öffentl. Gottesdienstes und des Kirchengesanges.

man mit Freude bei den öfters ebenso zarten und innigen, als geistig reinen Ergüssen des frommen Gefühls verweilen.

Wie manches Christenherz hat sich schon an diesen kräftigen Liedern erbaut, denn es ist eine bekannte Erfahrung, daß der ungelehrte und zahlreichste Theil des Volkes in allen Fällen, wo er Trost, Beruhigung, Stärkung, Erbauung sucht, sich zuerst und vornämlich dem Gesangbuche zuwendet. Deshalb sagt Herder:*) „Jene heiligen Kirchenlieder, die Jahrhunderte alt, und bei jeder Wirkung noch neu und ganz sind, welche Wohlthäter der armen Menschheit sind sie gewesen! Sie gingen mit dem Einsamen in seine Zelle, mit dem Gedrückten in seine Kammer, in seine Noth, in sein Grab. Da er sie sang, vergaß er seiner Mühe und seines Kummers; der ermattete, traurige Geist bekam Schwingen in eine andere Welt zur Himmelsfreude. Er kehrte stärker zurück auf die Erde, fuhr fort, litt, duldete, wirkte im Stillen und überwand. Was reicht an den Lohn, an die Wirkung dieser Lieder! — Oder wenn sie im heiligen Chor den Zerstreuten umpfingen, ihn in die hohe Wolke des Staunens versenkten, daß er hören und merken mußte; oder wenn im dunkeln Gewölbe unter dem hohen Rufe der Glocken und dem durchdringenden Anhauche der Orgel sie dem Unterdrücker Gericht zuriefen, dem verborgenen Bösewicht Gewalt des Richters; wenn sie Hohe und Niedere

*) Joh. Gottfried Herder gest. den 18. Dec. 1803 als Consist.-Präsident, Oberhofprediger und General-Superintendent in Weimar.

vereinten, vereint auf die Kniee warfen, und Ewigkeiten in die Seele senkten — welche Philosophie, welch leichtes, weltliches Lied des Spottes und der Narrheit hat das gethan und wird's je thun können?"

Schon habe ich in den zwei ersten Theilen meiner Erzählungen in einer großen Anzahl von Beispielen gezeigt, wie die alten Lieder und Weisen auf lebendige Weise, erschütternd und heilend, ermunternd und tröstend eingewirkt und innere oder äußere Zustände des gemeinsamen oder des einzelnen Lebens begleitet haben. Auch der hier folgende dritte Theil liefert noch eine Menge ähnlicher Beispiele, besonders solche, wo die alten Lieder Sterbenden ein kräftiges Labsal waren in dem letzten Stündlein.

An allen Denen, deren Ende ich beschrieben gelesen habe, finde ich diese zwei Wahrheiten unumstößlich: Einmal, aller wahrer Trost, den sie im Tode empfunden haben, ist aus dem Leiden und der Versöhnung Jesu Christi geflossen. Zweitens; Die Heiligsten unter ihnen haben sehr oft die härtesten Kämpfe empfunden, so daß es fast bis an ihr Ende geheißen hat: „Alle, die gottselig leben wollen in Christo Jesu, müssen Verfolgung leiden." 2. Tim. 3, 12. Was ist also nöthiger, als daß wir zum Voraus die Lehre von dem Gekreuzigten, als die Grundfeste unsers Glaubens, recht verstehen, bekennen und uns darauf bauen. Der um sich greifende Geist des Unglaubens und des frechen Absprechens über die kostbarsten Wahrheiten des Evangeliums macht es uns immer dringender zur Pflicht und zum Bedürfniß,

ohne Wanken fest zu stehen auf dem Felsen des Heils, welcher ist Jesus Christus, aus der nie versiegenden Quelle seines göttlichen Evangeliums die Wahrheit, die ewiges Leben giebt, zu schöpfen, und ruhig zu erwarten, was die nahe oder ferne Zukunft für die Gläubigen und für die Ungläubigen mit sich bringen wird. Was sollten wir also von einem Bekenntnisse weichen, welches, wenn es wahr ist, uns Ruhe im Sterben giebt, und gesetzt, aber in Ewigkeit nicht zugegeben, daß es nicht wahr wäre, uns niemals schadet, sondern schon in dieser Welt dazu nützet, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt!

Ehe ich dieses Vorwort schließe, fühle ich mich in meinem Innern gedrungen, dem Herrn Pastor Ahlfeld in Halle, dem Herrn Pastor Neßler in Friedeburg und dem Herrn Pastor Kunze in Eisdorf hiermit öffentlich meinen Dank abzustatten, für die freundliche und liebreiche Unterstützung, die mir durch dieselben bei meiner Arbeit zu Theil geworden ist. Ihren reichhaltigen Büchersammlungen habe ich manche liebliche Erzählung zu verdanken. *)

---

*) Folgende Werke waren mir bei Bearbeitung des dritten Bandes zur Hand:

M. Gabriel Wimmers Liedererklärung, 4 Bände.

Das deutsch-evangelische Kirchenlied von Langbecker.

Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs von Eduard Emil Koch. Stuttgart 1847.

Altes und Neues von Dr. Gotthilf Heinrich v. Schubert. Erlangen 1837.

Sollte sich vielleicht Jemand darüber wundern, wie ich als Lehrer dazu komme, mich in die schon zu dichte Reihe der Schriftsteller einzudrängen, so antworte ich hierauf, daß ich nur dem in meinem Herzen laut schallenden Rufe des Herrn folge: „Wirket, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, da Niemand wirken kann!" Joh. 9, 4.

Daß wir einer schweren Zeit entgegen gehen, das wird wohl kein Mensch bezweifeln, der die Zeichen der Zeit zu beurtheilen vermag. Schon stehen wir auf den Trümmern des Alten; und über das Neue, was auf diesen Trümmern aufgebaut werden soll, sind die Baumeister selbst noch nicht einig. Unaufhaltsam schreitet der Zeitgeist vorwärts und scheint alles Bestehende umstürzen zu wollen. Ein solcher Umsturz droht mitten in diesem politischen Gewirr und Gedränge auch der Kirche Jesu Christi, der bei zweitausend Jahre alten Freistätte für alle Mühseligen und Beladenen, die noch einen andern Frieden suchen, als den die Welt geben kann. Läßt sich nun

---

Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit und Gottseligkeit. Basel. Jahrg. 1783 — 1840.

Evangelische Pastoraltheologie in Beispielen v. Burk.

Spiegel edler Pfarrfrauen v. Burk.

Der Pilger aus Sachsen.

Paul Gerhardts Leben v. Wildenhahn.

Monatsblatt für Pommerns Volksschullehrer Jahrgang 1840 — 1847.

Merkwürdige Beispiele der göttlichen Vorsehung. Stuttgard 1833.

Jahresberichte über die Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswerth.

Basler Missions-Magazin.

auch über das, was zunächst kommen wird, nichts Bestimmtes sagen, so ist doch, wenn wir den Andeutungen des Wortes Gottes folgen, so viel gewiß, daß wir in jeder Beziehung einer entscheidungsvollen Zeit entgegen gehen. Dieses erwägend, muß es jetzt jedem treuen Diener des Herrn heilige Pflicht sein, an seinem Theile auch ein Scherflein zum Bau des Reiches Gottes beizutragen. Denn wenn diejenigen schweigen, welche die Gabe haben zu reden und zu schreiben, so kann gewiß nicht das Wohlgefallen des Herrn auf ihnen ruhn. Wie eilen die Kinder dieser Welt, wie benutzen sie jede Gelegenheit, welche Anstrengungen und Aufopferungen lassen sie sich's kosten, um ihre Zwecke und Absichten zu erreichen; und wir, die wir wissen, daß der Herr unser Beistand sein will, wir sind oft nicht eifrig und treu genug! Wir glauben schon das Unsere gethan zu haben, wenn wir in unsern nächsten Berufspflichten nicht gerade träge und schläfrig erfunden werden. Ach nein! jetzt gilt es, den Blick etwas zu erweitern und das Ganze ins Auge zu fassen und sich selbst als ein Glied des Ganzen zu betrachten.

Und nun, lieber Leser, nimm diese Erzählungen nicht wie gewöhnliche, die zu nichts Weiterem dienen sollen, als zur Befriedigung deiner Neugier; nimm sie vielmehr als solche, die Dir zum ewigen Heile dienen können. Daher wünsche ich, daß der Herr Dir die rechte Stimmung zum Lesen gebe und daß er durch seinen heiligen Geist Dir das Herz aufthue, damit Du in demselben verstehest, was der Herr thun kann und thun will, auch an Dir. Und

wenn denn in dieser hinsichtlich des Glaubens so zerrissenen Zeit hie und da eine Seele durch diese Erzählungen sollte auf das Reich Gottes aufmerksam gemacht, oder in ihrem Glauben an Jesum Christum befestigt werden, so ist meine Absicht erreicht. Dieser Segen aber hängt vom Herrn ab, zu dessen Ehre jetzt so viele Federn in Bewegung gesetzt werden. Ihm befehle ich die Sache.

Rothenburg a. d. S.
den 10. Aug. 1848.

K. Heinrich.

Inhalt.

A. Erzählungen über Gesang im Allgemeinen.

B. Erzählungen über angegebene Lieder.

Seite.

An den Leser.

Stilles Gotteslob.

Willst du in der Stille singen
Und ein Lied dem Höchsten bringen,
Lerne, wie du kannst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.

Ist der Geist in dir beisammen,
Voller Eifer, voller Flammen:
Dieser Sänger ohne Mund
Thut Gott dein Begehren kund.

Ist dein Herz als sich's gebühret,
Recht mit Andacht ausgezieret:
Dieses Buch denn bringet dir
Wort und Weisen g'nug herfür.

Wo dein Leib vom Wust der Sünden
Rein und sauber ist zu finden:
Diesen Wohnplatz, dieses Haus
Sucht sich Gott zum Tempel aus.

Kannst du so in Stille singen,
Kannst du dieß dem Höchsten bringen,
Dann wirst du dir selbst allein
Sänger, Buch und Tempel sein.

A. Erzählungen über Gesang im Allgemeinen.

1. Etwas über den frühern Kirchengesang.

In der Vorrede zum ersten Theile meiner Erzählungen habe ich nachgewiesen, daß das erste deutsche evangelische Gesangbuch, welches im Jahre **1524** erschien, nur aus acht Liedern bestehend und daß im Jahre **1597**, also in einem Zeitraume von **73** Jahren, der Liedervorrath schon auf **600** angewachsen war. Dessen ungeachtet wurden die meisten bloß in den Häusern oder auf den Gassen gesungen. Nur die gediegensten und berühmtesten Lieder von ganz objectivem, kirchlichem Charakter und Inhalt wurden in der Kirche gebraucht. Nikolaus Selnecker giebt in seinen christlichen Psalmen vom Jahre **1587** nur wenige Lieder an, die zu seiner Zeit in der Kirche zu Leipzig im Gebrauche waren. Für jeden Sonntag war ein Kirchenlied voraus bezeichnet und zwar so, daß oft ein Lied für mehrere Sonntage festgesetzt war, z. B.

für Septuagesimä:	Es ist das Heil uns kommen her.
für Sexagesimä:	Vater unser im Himmelreich.
für Estomihi:	Durch Adams Fall ist ganz verderbt.
für den Palmsonntag:	Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.

für den Charfreitag:	Nun freut euch lieben Christeng'mein.
für Ostern:	Also heilig ist der Tag, oder Christ lag in Todesbanden.
für Himmelfahrt:	Nun freut euch, lieben Christeng'mein.
für die gewöhnlichen Sonntage von Quasimodogeniti bis Rogate:	Vater unser im Himmelreich.

So wurde es aber auch möglich, daß dem Volke die kirchlich feststehenden Lieder geläufig und genau bekannt und zum unverlierbaren, theuern, in Noth und Tod tröstlichen Besitzthum wurden. Diese Lieder wurden alle auswendig gesungen, denn die Schulen wendeten ihre höchste Sorgfalt auf den Choralgesang und der Hausvater sang täglich mit seinen Kindern Choräle.

2. Der Gottesdienst der ersten Christen.

Wir müssen es sehr bedauern, daß wir so wenig von dem Gesange der Christen in den ersten Jahrhunderten wissen, und daß das Dunkel, welches über ihre Gesänge verbreitet ist, uns nach den Zeugnissen gleichzeitig lebender Schriftsteller nur so viel gestattet zu behaupten, daß der Gesang den ersten Christen mit ein Hauptbestandtheil des Gottesdienstes gewesen ist, wie auch aus folgender Erzählung hervorgeht.

Ein römischer Landpfleger berichtete seinem Kaiser wie auch die Christen in seinem Lande ihre stillen Versammlungen feierten. Da kam ein Befehl vom Kaiser, genau darauf zu achten, und das geheime Wesen der Christen zu erforschen. Der Landpfleger sandte nun zwei von seinen Leuten und sagte: damit ihr alles erfahret, so stellet euch, als ob ihr begierig nach der neuen Lehre und insgeheim ihr zugethan und hold wäret. Darnach bringt mir Kunde.

Die Kundschafter thaten also, und fanden leicht Zutritt. Als nun die Versammlung bei einander war, begannen die Christen mit feierlichen Lobgesängen, und priesen Gott, den himmlischen Vater; und Jesum Christum, der zum Heil der Menschheit auf die Erde gekommen, und sein Leben für die Menschen dahingegeben habe, aber herrlich aus dem Grabe hervorgegangen sei; und den heiligen Geist, der seine Bekenner beseele und stärke, die Welt zu überwinden. Die Kundschafter hörten mit Andacht die begeisterten heiligen Gesänge, die in fröhlicher Ruhe ertönten. Darauf trat ein ehrwürdiger Mann hervor und sprach mit lauter und sanfter Stimme: Selig sind, die da geistlich arm sind! Die Gemeine antwortete: Das Himmelreich ist ihr.

Der Lehrer sprach: Selig sind, die da Leid tragen!

Die Gemeine: Sie sollen getröstet werden.
Der Lehrer: Selig sind die Sanftmüthigen!
Die Gemeine: Sie werden das Erdreich gewinnen.
Der Lehrer: Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit!
Die Gemeine: Sie werden satt werden.
Der Lehrer: Selig sind die Barmherzigen!
Die Gemeine: Sie werden Barmherzigkeit erlangen.
Der Lehrer: Selig sind, die reines Herzens sind!
Die Gemeine: Sie werden Gott schauen.
Der Lehrer: Selig sind die Friedfertigen!
Die Gemeine: Sie werden Gotteskinder heißen.
Der Lehrer: Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden!
Die Gemeine: Das Himmelreich ist ihr.

Jetzo redete der Lehrer allein, vom Glauben, von der Liebe und Hoffnung, und legte ihnen die Schrift aus, und bestärkte sie in der Geduld, mit sanftmüthigem Herzen auch das Schwerste zu ertragen, und der Obrigkeit unterthan zu sein. Und seine Rede war voll Kraft und Anmuth. Darauf genossen die Christen gemeinsam das Gedächtnißmahl der Liebe und des Todes

Jesu, und sie waren unter einander wie die Brüder und Kinder eines Vaters und einer Mutter. Nun brachten auch die Vermögenden ihre Gabe für die ärmern Brüder, in Einfalt und Liebe. Denn sie hatten Alles, wie in Gemeinschaft; und waren, wie ein Herz und eine Seele. Endlich stimmten sie wiederum Lob=, Dank=, und Freudengesänge an, und beschlossen die Versammlung. —

Nun traten die beiden Kundschafter hervor, und waren sehr gerührt von Allem, was sie gesehen und gehört hatten. Und sie naheten sich dem Lehrer und den Aeltesten der Gemeine und sagten: Sehet, wir kamen, euch auszuforschen, und euch dem Landpfleger zu überantworten. Aber wir haben den Unsichtbaren mit euch angebetet. Darum bitten wir euch mit demüthigem Herzen, ihr wollet uns aufnehmen in eure Gemeinschaft.

Darauf gingen die Männer zurück zu dem Statthalter, und gaben mit großer Kraft Zeugniß von Allem, was sie gesehen und gehört hatten und sie ließen sich taufen mit ihrem ganzen Hause. Und der Landpfleger verfolgte die Christen nicht ferner so hart, als er zuvor gethan hatte. Da ging in Erfüllung, was späterhin ein frommer Liederdichter sang:

Ist Gott für uns, so wird er wohl
Für seine Lehre kämpfen;
Und wird wohl wissen, wie er soll,
Die uns verfolgen, dämpfen.
Er schickt es oft so wunderlich,
Daß die Verfolger selbsten sich
Zu ihm bekehren müssen.

---

3. Wirkung des Gesanges.

Als Dr. Martin Luther im Kloster zu Erfurt war, geriebt er wegen seiner Seelenangst einstmals in eine so tiefe Schwermuth, daß er sich in eine Zelle fest einschloß, und anderthalb Tage nicht zum Vorschein kam. Mit Gewalt mußte man die Thür aufbrechen, und da

fand man den Mann Gottes auf dem Bette liegen, fast erstorben. Wie ein Todter, mit offenen, stieren Augen lag er da, starr und blaß. Alsbald stimmte sein Freund, Lukas Edenberger, mit einigen Chorschülern im Kreuzgewölbe einen frommen Gesang an, und siehe! die holde Musika brachte den beinahe erstorbenen Mann wieder ins Leben zurück.

Luther war auch in den spätern Jahren ein großer Freund des Gesanges. Der chursächsische Kapellmeister Johann Walther schrieb von ihm: „Ich weiß und zeuge wahrhaftig, daß der heilige Mann Gottes, Lutherus, welcher deutscher Nation Prophet und Apostel gewesen, zu der Musika, Chorali und Figurali, große Lust hatte! mit welchem ich gar manche liebe Stunde gesungen, und oftmals gesehen, wie der theure Mann vom Singen so lustig und fröhlich im Geiste gewesen, daß er des Singens schier nicht konnte satt werden, und von der Musika so herrlich zu reden wußte.“ Ueber und nach Tische sang Luther gerne mit seinen guten Freunden, sonderlich aber am Abend, wenn er müde von der Arbeit war und wollte von des Tages Last und Hitze ausruhen. Er hatte ein ordentliches Singchor in Wittenberg bei sich im Hause; da wurden größere Stücke aufgeführt, und er selber stimmte allezeit fröhlich mit ein.

Gesang erhebt und stärkt das Herz,
Er mildert Harm und dämpft den Schmerz.

---

4. Wirkung des Gesanges.

Unweit der großen Handelsstadt Hamburg im rauhen Hause in Horn ist seit dem Jahre **1833** eine Erziehungsanstalt, in welcher man verwahrloste Kinder erzieht und unterrichtet. Als besonders einflußreich bewährt sich bei diesen Kindern der religiöse Gesang. Es geschah, besonders im Anfange, fast täglich, daß mehrere der großen Knaben bei dem Singen in den Morgenandachten in ein lautes Weinen ausbrachen, und es hinterließ tiefe Ein-

drücke, als sie einmal alle von dem Gesange so ergriffen wurden, daß er aufgegeben werden mußte. „Wir können das Singen nicht aushalten, pflegten sie zu sagen, und müssen dabei an das denken, was wir früher gethan." In einer Singstunde stand einmal einer der Knaben wie ohne Gedanken; der Lehrer erinnerte! Ueber das Singen habe ich alles, was hier ist, vergessen, und muß an mein früheres Leben denken. Ein andermal fielen sich zwei Brüder in die Arme, und waren so bewegt, beim Andenken an ihre unglückliche Mutter, daß sie in den Garten geschickt werden mußten.

Singend haben die Kinder, und das mit großer Leichtigkeit, den größten Theil der vielen Gesänge und Lieder gelernt, die sie im Gedächtniß bewahren.

Machen auch in dieser Beziehung nicht aller Orten die Lehrer dieselben erfreulichen Erfahrungen, so wird man immerhin zugeben müssen, daß die eigenthümliche Beschaffenheit dieser Anstalt das Ihrige dazu thun mag; aber größtentheils dürften jene Erfahrungen doch darin ihren Grund haben, daß hier der Gesang mit christlich-frommen und freudigem Sinne betrieben wird, und dieß könnte und sollte ja aller Orten geschehen.

Gesang, das bleibt doch fest und wahr,
Dringt zum Gemüthe wunderbar.

---

5. Der Gesang und das Gebet in der Noth.

Im Jahre **1746** zog eine französische Flotte von **40** Kriegsschiffen, unter dem Düc (Herzog) d'Anville, gegen Neu England in Nord-Amerika, mit der Absicht völliger Unterjochung und Zerstörung, wozu die Flotte stark genug war. Unsere frommen Väter aber, so erzählt eine nordamerikanische Zeitung, überzeugt, daß ihre Hoffnung allein auf Gott stehe, bestimmten eine in allen Kirchen zu beobachtende Zeit des Fastens, Singens und Betens. Während nun in der Hauptkirche Hr. Price den Gottesdienst versah an dem allgemeinen

Festtage, und mit inbrünstigem Eifer Gott um Abwendung der Gefahr anrief, erhob sich ein heftiger Wind, ungeachtet doch bis auf diesen Augenblick der Tag ganz heiter und ruhig gewesen war. Die Fenster der Kirche klirrten mit lautem Getöse, der Pfarrer hielt in seinem Gebete inne, und blickte hoffnungsvoll auf die ganze Versammlung fing aufs neue an feurig zu beten, daß doch dieser Wind ihnen zur Rettung helfen möge. Da brach ein Sturm los, durch den der größte Theil der französischen Flotte zerschellt und alle Schiffe zerstreut wurden. Der Düc d'Anville und sein Unterbefehlshaber entleibten sich selbst. Viele Tausende wurden eine Beute des Todes. Die kleine Anzahl, die am Leben blieb, kehrte entkräftet und entmuthigt zurück, und die ganze Unternehmung wurde aufgegeben für immer.

---

6. Das Singen in der Noth.

Dr. Martin Luther fuhr einst, als er in sehr bedenklicher Lage war, auf einem Wägelein hin in ein Holz und auf die Aecker spazieren, sich zu erlustigen, sang und war fröhlich Gott zu Ehren und sprach: „Unsre Gesänge verdrießen den Teufel und thun ihm sehr wehe; wiederum unsre Ungeduld, Klagen und Auwehschreien gefällt ihm wohl, und lacht darüber in die Faust.“

Salomo sagt: (Spr. Sal. 18, 14.) „Wer ein fröhliches Herz hat, der weiß sich in seinem Leiden zu halten; wenn aber der Muth liegt, wer kann es tragen?“ O wie wahr ist dieß Wort! Darum ist in schweren, bedenklichen und Leidenszeiten nichts gefährlicher, als Muthlosigkeit und Mißmuth, kein besseres Mittel eben, gegen diese gefährliche Gemüthsstimmung, gestärkt zu werden, und ein fröhliches Herz zu erhalten, giebt es, als die Freude an dem Herrn.

---

7. Der fromme Sänger Paul Gerhardt.

Als der Prediger und Liederdichter Paul Gerhardt im Jahre 1666 seines Amtes entsetzt war, ging er eines Tages zum Churfürsten Friedrich Wilhelm, um denselben um das freie Wort zu bitten. Ehe er zu ihm eingelassen wurde und im Vorsaale stand, ging die Churfürstin Louise vorbei. Als sie den harrenden Prediger gewahrte, und dieser in tiefer Verbeugung sie schweigend begrüßte, ging sie freundlich auf ihn zu und sagte: „Ehrwürdiger Herr Gerhardt, Ihr seid es? Wie freut es mich, Euch einmal persönlich danken zu können für Eure lieben, herrlichen Lieder, die so oft mich erquickt und gestärkt haben. Mit Sehnsucht hoffe ich seit Langem auf eine neue Liebesgabe Eures christlichen Gemüthes; aber Ihr lasset meinen Durst ungestillt. Wollt ihr nicht mehr singen, ehrwürdiger Herr?"

„Churfürstliche Durchlaucht", antwortete Gerhardt — „o wie gern wollte ich den Herren preisen in einem neuen Liede; aber wo Angst und Qual die Seele füllen, da sind die Saiten der Harfen zerrissen."

Vertraut Gott! sagte die Churfürstin bedeutsam und in liebreichstem Tone. Denn wohl fühlend, daß sie nicht länger weilen dürfe, beugte sie freundlichst das edle, schöne Haupt vor dem Sänger der Liebe Gottes und schritt langsam aus dem Saale. Zu gleicher Zeit berief ein eintretender Diener den harrenden Gerhardt in das churfürstliche Cabinet.

Von seinem 61 Jahre an hat Paul Gerhardt kein Lied mehr gedichtet. Da wir nicht voraussetzen können, daß es ihm später in den 7 Jahren seiner Wirksamkeit in Lübben an Anlässen oder an Fähigkeit dazu gemangelt hat, so können wir uns dieses Verstummen nur aus einem freien, bestimmten Beschluß erklären, dessen Veranlassung uns jedoch dunkel bleibt. Nicht unwahrscheinlich dürfte es sein, daß sein zartes Gewissen in der Ehre und dem Ruhme, welche ihm seine Lieder brachten,

eine gefährliche Versuchung seiner Demuth gesehen und ihn deswegen bestimmt habe, fortan zu schweigen.

8. Der Werth der Sprüche und Liederverse.

Der unglückliche Buchhändler Palm aus Nürnberg, den die Franzosen den 26. Aug. 1806 zu Braunau in Oesterreich erschießen ließen, weil er eine Schrift: „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung", versandt hatte, fand, als ihm die letzte, furchtbar ernste Stunde unvermuthet schnell kam, Trost und Kraft in Bibelsprüchen und Liederversen, die er in früher Kindheit ins Gedächtniß gefaßt hatte, und ließ seinen verwaisten Kindern noch wie einen letzten Wunsch des scheidenden Vaters sagen: sie möchten ja von frühe an darauf bedacht sein, Schätze dieser Art ins Gemüth zu sammeln, die ja allein in Stunden der Noth, wo uns alles verläßt, dem verarmtem Herzen bleiben.

Abermals ein Beispiel, wie nur das Wort Gottes in der Todesstunde bleibenden Trost gewährt. Auch die Philosophie kann in diesem ernsten Augenblicke nie leisten, was uns von ihren Lobrednern in ihrem Namen versprochen wird. Wenn sie uns hier und da etwas Wesentliches zu geben scheint, so hat sie das, was sie giebt, selbst nur erborgt. Sie hat nie das Leben in ihr selber; sie kann also auch nicht Leben und Lebenskraft mittheilen. Baco von Verulam, starb 1626, gewiß ein Kenner der Philosophie, scheute sich nicht, gerade heraus von ihr zu sagen: „Schwätzen kann sie, aber hervorbringen nichts." Der große Philosoph Kant, starb 1804, wurde von einem seiner Schüler gefragt: ob seine Philosophie ihm auch auf dem Sterbelager die Zufriedenheit und Beruhigung geben werde, die sie ihm jetzt in gesunden Tagen gewähre; „Nein, erwiederte Kant, für Sterbende ist meine Philosophie nicht. Wenn Sie auf dem Krankenbette Trost und Beruhigung suchen, so wenden Sie sich an die frommen und Herrnhutschen

Brüder.“ — Welch ein wichtiges Zeugniß für die beseligende Kraft des wahren Glaubens aus solchem Munde!

---

9. Das Wiederfinden durch einen Gesang.

Richard I. König von England, Löwenherz genannt wegen seiner Tapferkeit, unternahm im Jahre **1190** einen Kreuzzug nach Palästina. Nach mehreren unglücklichen Vorfällen segelte er im September **1192** nach Europa zurück. Doch unterwegs traf ihn ein Sturm, sein leichtes Schiff ward in den Meerbusen von Venedig oder das adriatische Meer getrieben, und er mußte bei Aquileja ans Land steigen. Um keine Zeit zu verlieren, entschloß er sich als Pilger verkleidet zu Lande durch Deutschland zu reisen. In Wien aber ward er erkannt; der Herzog Leopold von Oesterreich, der wegen früherer Vorfälle sehr unwillig auf ihn war, ließ ihn gefangen nehmen, und lieferte ihn auf Verlangen an den damaligen deutschen Kaiser, Heinrich **VI.** aus. Dieser setzte ihn in ein hartes Gefängniß. Dreizehn Monate lang mußte der kräftige, thatendurstige Mann im einsamem Gefängnisse schmachten, niemand wußte seinen Aufenthalt, bis es endlich einem seiner Getreuen, einem Sänger, gelingt, denselben zu entdecken. Dieser hat manches Land schon durchwandert, um seinen König zu finden, da kommt er an den Thurm, wo Richard weilt; er läßt seine Laute erklingen und stimmt ein Lied an, das er einst gemeinschaftlich mit dem des Gesanges ebenso, wie der Waffen kundigen Könige gedichtet hatte, und hört zu seinem Erstaunen, eine Stimme vom Thurme in dasselbe einfallen und es vollenden. Nachdem er den lange und schmerzlich gesuchten Freund erkannt, eilt er mit der freudigen Botschaft nach England zurück und um **1** Million Thaler ward seine Freiheit erkauft, für die damalige Zeit eine ungeheure Summe, welche die Engländer freiwillig zusammenbrachten.

---

10. Die Kinderprocession.

Am 3. Dec. 1800 Morgens haben die Bewohner in der Gegend St. Wolfgang bei Hohenlinden nicht vermuthen können, daß es Mittags um ihre ruhigen Hütten herum so stürmisch hergehen werde zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen; sie schickten daher, wie gewöhnlich, ihre Kinder in die Schule zum Küster, welcher von ihren einsamen Höfen 2 bis 3 Stunden Weges entfernt im Walde wohnte. Nach gehaltener Morgenschule saßen die Kinder ganz ruhig in der Stube und verzehrten mit gutem Appetit ihr Mittagsbrot, daß sie von Hause mitgenommen hatten, und dachten an nichts. Da hörte man auf einmal den Lärmen des Gewehrfeuers und den Donner der Kanonen. Und der Küster, der gleich vermuthete, was das bedeute, ging hinaus und sah und hörte nun zu seinem Schrecken, daß das Treffen schon nahe sei, und daß die Kinder nicht mehr in ihre Heimath zurückkehren könnten. In der Angst seines Herzens faßte er einen Entschluß, der wohl der beste war, den er in dieser bedrängten Lage fassen konnte. Er holte das Kruzifix aus dem Kirchlein und stellte die Kinder Paar um Paar auf, und so zog er mit den Kleinen, ein geistliches Lied singend und das Zeichen des Friedens an der Spitze, über das Schlachtfeld, an den Panduren und Sanscülotten vorüber. Und die wilden Menschen thaten den Kindlein nichts zu Leide, und ließen sie fürder ziehen in Frieden. Und so kamen sie glücklich in St. Wolfgang an, wo die armen Waislein von den Einwohnern freundlich aufgenommen und verpflegt wurden, bis gegen Abend ihre Eltern kamen und sie heimführten. Und die Eltern vergaßen des Jammers, den sie hatten, daß ihre Hütten geplündert waren, wegen der Freude, daß Keines von ihren Lieben verloren gegangen sei.

11. Der veränderte Vers.

Ein vormaliger, vor etwa vierzig Jahren verewigter preußischer Gesandter bei der Pforte,*) erzählt folgenden Vorfall. Er speiste einst mit dem damaligen schwedischen Gesandten bei einem Großen des türkischen Hofes; mehrere der Vornehmsten waren mit zugegen. Es wurde unter andern von den Eigenthümlichkeiten der arabischen Sprache und des türkischen Gesangs gesprochen. Zuletzt wandte jener Große sich an den preußischen Gesandten: „Herr Gesandter" — sagte er — „wir Alle kennen und bewundern Ihre Fertigkeit in unserer Sprache und Musik; noch kein Ausländer kam Ihnen hierin gleich. Aber wir haben einen Vers — ich schwöre, den können sie mir nicht richtig nachsingen." „„Und welchen?"" fragte der Gesandte, der die Absicht seines Mannes schon ahnte, — „ich schwöre, daß ich jeden Vers, den man mir vorsingt, eben so richtig, vielleicht noch richtiger nachsingen werde."" Jener sang nun mit lauter Stimme den arabischen Vers, den die Stadtwächter von den Thürmen herabzusingen pflegen; des Inhalts: „Gott ist nur Einer, Er ist allmächtig, allbarmherzig; und Muhamed ist sein Prophet!" — Nun, Herr Gesandter? — Mit noch lauterer Stimme fing dieser jetzt an, jenen Vers genau nach eben der Melodie, aber so verändert zu singen: „Gott ist Einer und dreieinig, allmächtig, barmherzig! Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes!" — Eine ehrfurchtsvolle Stille folgte auf seinen Gesang. Am Schluß der Tafel nahm ihn sein Nachbar, einer der angesehensten des Hofes, bei der Hand, und sagte ihm die merkwürdigen Worte in's Ohr: „Bei Gott! Herr Gesandter, so schön, so richtig habe ich noch nie den Vers singen gehört!"

---

*) Türkei, von dem Eingange oder der Pforte in das auf 10,000 Menschen umfassende Serail, d. i. in den Palast des Sultans (Kaisers) auch die hohe Pforte genannt.

12. Einige Züge über den Gesang aus der Heidenwelt.

Die Station Khamiesberg in Südafrika unter dem Volke der kleinen Namaquas bietet einen erfreulichen Beweis der von den heilsamen Wirkungen des Christenthums anf die Gemüther eines sich selbst überlassenen und herabgewürdigten Volkes. Hier ist ein aus armseligen in Schmutz versunkenen Wesen zusammengesetzter Hottentotten-Kraal in ein munteres, fleißiges Christendorf umgeschaffen.

Missionar Schau schreibt im Jahre **1823** Folgendes:

Letzten Abend hatte ich hohe Freude, als ich in einiger Entfernung vom Dorfe auf einen Felsen sitzend von den Hütten her die Stimme der Andacht vernahm. Statt des Tromtoms und des Topftanzes, jener frühern Nachtbelustigungen der Namaquas erschallte durch das ganze Dorf ein lauter Lobgesang zum Preise dessen, der sein Leben für die Welt gegeben hat. Ein Sängerchor wanderte von Haus zu Haus, und forderte zur Familienandacht auf. Es war lieblich zu sehen, wie ein Feuer ums andere sich entzündete, so wie der Chor näher kam. Besonders harmonisch tönten die Stimmen der Frauen und Jungfrauen in den Männergesang. Was mein Herz empfand, war der reichste und süßeste Lohn für Mühseligkeiten der Vergangenheit.

Derselbe Missionar hatte im Jahre **1823** mit seiner Gattin die Capstadt besucht und hatte an der dasigen Schule freundlichen Antheil genommen. Groß war die Liebe und Anhänglichkeit, welche die Negerkinder gegen ihn zu Tage legten. Er schreibt darin Folgendes: Während wir unsern Wagen ladeten und uns zur Abreise anschickten, kamen die armen Schulkinder herbei, und sangen häufig das Lied, das sie für das Jahresfest gelernt hatten. Nicht selten ward dieser liebliche Gesang durch lautes Weinen und Schluchzen unterbrochen, wo-

bei sie einander in die Arme fielen. Als wir eine Tagereise von der Capstadt entfernt waren, sahen wir uns auf einmal von etwa 50 schwarzen Knaben umringt, welche den Saltfluß durchwadet hatten, um zu uns zu kommen. Wie sie zum Wagen herbei kamen, stellten sie sich in Reihen und stimmten ihre Lieblingsverse an. Als Nachmittags der Wagen wieder angespannt wurde, hingen sich diese lieben Kinder mit einem Thränenstrom uns um den Hals und nahmen nochmals rührenden Abschied. Sie ließen uns nicht früher ziehen, bis wir ihnen versprachen, wieder zu kommen und ihnen zuvor zu schreiben, daß sie uns eine Tagereise entgegen kommen könnten.

Ein anderer Missionar berichtet: Auf meinem Wege hörte ich Abends spät nahe an der Straße ein liebliches Lied singen. Ich lief der Stelle zu, und fand eine Negerhütte, die mit Negern angefüllt war, die auf eigenen Antrieb sich versammelt hatten, um ihren Gott zu preisen. Eben sprach einer von ihnen ein inbrünstiges Gebet, als ich an die Hütte trat, und mein Herz ward von Freude erfüllt, diese Demuth und diese Inbrunst des Herzens wahrzunehmen. Sie empfingen mich mit ungeheuchelter Liebe, und ich sprach ein paar Worte in ihrer Mitte.

Mögen diese Züge uns Christen ein Antrieb sein, daß auch wir in unsern Häusern gern geistliche und liebliche Lieder singen. Jeder Hausvater ist nach 1. Petr. 2, 5—9 ein Priester in seinem Hause — welche Verantwortung zieht er sich zu, wenn er dieses sein Priesterthum vernachläßigt und dadurch Ursache wird, daß seine Hausgenossen, Kinder und Gesinde zur Hölle fahren! —

O christliche Hausväter und Hausmütter, es ist hohe Zeit, daß wir uns aus dieser Sorglosigkeit und Schläfrigkeit aufraffen und ernstlich bedenken, was zu unserm und der Unsrigen Frieden dient. Retteten wir durch unsern häuslichen Gottesdienst auch nur eine einzige Seele vom ewigen Verderben, welch ein Gewinn wäre

das! Die Reichthümer der ganzen Welt können denselben nicht aufwiegen. Wohlan denn, ihr lieben Hausväter, öffnet dem Herrn des Lebens die Thür und nöthigt ihn durch Gebet, Andacht und Glauben herein, daß er bei euch wohne und seinen Frieden euch schenke. Sammlet euch oft mit den Eurigen um den Tisch des Herrn, singet andächtig ein Lied mit einander und leset ein Capitel aus der Bibel. Der segensreiche Gott wirds lohnen. Heil solch einem Hause, wo am Morgen und vor Schlafengehen Alt und Jung sich demüthigt vor dem starken Wächter in Israel. Wohl euch, ihr stillen Freunde Christi, ihr habt es gut; denn auf wem Gottes Wohlgefallen ruht, der hat des Lebens schönstes Gut.

---

13. Der Gesang der Neger.

Ein Missionar erzählt von seiner Besuchsreise im Jahre 1817 in die neue Negerkolonie auf der Insel Trinidad (in Amerika) aus 600—650 freigelassenen Negersclaven bestehend, Folgendes: Nach vollendeten 3 Meilen mitten durch dicke Wälder, erreichten wir das erste Dorf. Die Neger sind sonst gewöhnt, am Sonntage zu arbeiten, hier herrschte eine wahre Sabbathische Stille; kein Beil, keinen Hammerlaut hörte man. Jeder schien mit seinem Nachbar zu wetteifern, recht früh bei dem Gottesdienste zu erscheinen. Wenige von ihnen wußten, daß ich bei ihnen gegenwärtig sein würde. Als wir in ihr Versammlungshaus traten, gab einer von ihnen einen Psalm an, den Alle mit ihm sangen. Die Empfindungen, fern von den Wohnungen der Weißen, Diese vereint dem Höchsten Loblieder singend, zu erblicken, vermag ich nicht auszusprechen: Wir hörten sie nochmals die zwei Lieder singen: Meine Seele, komm, betrachte den Tag rc. und: Er kommt gewiß, der schauervolle Tag rc. Ich betete jetzt mit ihnen, und predigte über Joh. 3. 16. vor etwa 70 aufmerksamen Zuhörern. Es war für sie und für mich eine Stunde der Erquickung.

Durch einen Boten ward ich ersucht, auch im nächsten Dorfe zu predigen. Die Neger sind nämlich in 10 oder 11, zwei oder drei Meilen von einander entfernte Dörfer vertheilt. In jedem Dorfe ist einer von den Einwohnern gewählt den Sonntagsgottesdienst zu halten.

Es läßt sich keine süßere Ohrenweide denken, als Lobgesänge aus andachtsvollen Herzen, zumal mitten in dicken Wäldern. Diese Weide genossen wir, als wir den Hügel bestiegen, auf welchem das nächste Dorf liegt. Wir hörten eine Musik, nicht von Tanz und Tanzgeigen, sondern von heiligen Lobgesängen. Die Wälder hallten sie aufs entzückendste nach. Unser Führer sagte: sie sind zum Gebete versammelt. Als wir an der Thür des Versammlungsplatzes waren kamen einige zu uns, begrüßten uns, und sagten: „Sir, wir sind bereit." Ich predigte ihnen über denselben Text wie vorher. Nach dem Gesange einiger Lieder verließ ich sie.

Wir, lieber Leser, wollen in die Worte des Dichters einstimmen;

O aus allen Sprachen, Zungen
Werde Dir, Herr Zebaoth,
Hallelujah stets gesungen:
Lob dem treuen Bundesgott!
Sammle dir aus allem Volke;
Eine lichte Zeugenwolke;
Ach, daß Alle, nah und fern,
Lebten Dir, dem besten Herrn!

---

14. Wirkung des Gesanges.

Eine Lehrerin schreibt: Der Vater eines meiner Kinder hatte sich dem Trunke so hingegeben, daß alles Weinen und Bitten der Mutter nichts dagegen half. Als das Kind eine Zeitlang in meine Schule gegangen war, sang es, wenn es nach Hause kam, so fröhlich schöne Gotteslieder, und betete so herzlich, auch für seinen Vater, vor dem Schlafengehen, daß der harte Va-

ter sich vor dem Kinde endlich schämte, weich wurde, und der Mutter versprach, von jetzt an keinen Tropfen Branntwein mehr zu trinken.

Brannteweín ist Höllenwein,
Schadet Leib und Seele,
Willst du nicht ein Mörder sein,
Meid ihn auf der Stelle.

15. Der Trieb zum Singen.

Elisabethe Sellers, eine Waise in der Armenschule zu Sheffield, verlor im 13. Jahre ihre Stimme, so daß sie nur flüsternd sprechen konnte. Uebrigens war sie gesund, nähte, strickte und spann wie die übrigen Waisenkinder, versäumte keine aufgetragene Arbeit, aber laut oder auch nur vernehmlich lesen konnte sie nicht. Dieser böse Umstand trotzte jeder möglichen Hülfe des Arztes. So verstrichen zwei Jahre; endlich eines Abends, hörte sie von ihren Mitschülerinnen ein geistliches Lied singen. Ein mächtiger Drang mitzusingen regte sich in ihr; doch vergebens war alle Anstrengung. Sie ging daher zu der Sara Milner, einer neu angekommenen Waise, und bat diese, daß sie ihr in den Mund hinein schreien möchte. Die kleine Sara zeigte sich anfänglich abgeneigt, es zu thun, willigte aber endlich, auf der armen Elisabeth inständiges Bitten, ein, und schrie ihr mit aller Macht in den Hals hinein. Zum Erstaunen der ganzen versammelten Schule gewann das heisere Mädchen sogleich ihre Stimme wieder, und weinte und sang abwechselnd vor Freude und Rührung, denn ein mächtiges Gefühl des Dankes und der Gesundheit bestürmte ihre jugendliche Brust: Seit dem hat sie ihre Stimme klar behalten, und wenn man sie um den Grund ihrer Bitte und des angewandten Mittels fragte wußte sie keine andere Antwort zu geben als: „Mein Glaube hat mir geholfen.“

16. Die Vorsängerin.

Eine eben so tüchtige Pfarrfrau als treue Gattin und Mutter war die im Jahre 1805 entschlafene Pfarrerin Friederike Hahn in Ostdorf im Würtembergischen. O mit welcher Wehmuth erinnere ich mich noch, erzählt der selige Missionsinspector Blumhard in Basel, an so manche unvergeßliche Abendstunde, die ich, ein Freund ihres christlichen Gatten, in diesem frommen, vertraulichen Familienkreise zubringen durfte! Sie gehören unter die frohesten Stunden meines Lebens. Die Tagesarbeit der zahlreichen Familie, welche die Mutter mit genauer Aufsicht und Ordnung leitete, war vollendet; die frohe Abendstunde zum Ausruhen gekommen. Der Pfarrer ward mit dem Freunde, der bei ihm auf Besuch war, aus seinem Studierzimmer in die Wohnstube herabgeholt; die Mutter mit ihren neun, meist noch unerzogenen Kindern setzte sich in einen vertraulichen Kreis, in welchem Heiterkeit und Liebe herrschten; wir Andern setzten uns zu ihnen; nun begann die Mutter mit ihrer trefflichen melodischen Altstimme ein schönes Abendlied oder eine Arie, z. B. „Meine Seele sehnet sich rc.," und dergleichen, die Kleinen, welche die Mutter singen gelehrt hatte, erhoben ebenfalls ihre zarten Stimmen zum Lobe Gottes, und der Vater fiel mit seinem tiefen Baß ein. So vereinigten sie in der stillen Abendstunde, in der es auch im Dorfe ganz ruhig geworden war, ihre melodischen Stimmen und ihre Herzen zum gerührtesten Danke gegen den Vater der Liebe, der sie am verflossenen Tage bewahrt, geführt, gesegnet hatte. Wie konnte bei der sanften Harmonie dieser Familie der Freund, der in diesem lieblichen Kreise saß, ungerührt bleiben? Sein Herz erhob sich im Gefühl des süßen Gottesfriedens, der hier von allen Seiten spürbar war, und stimmte laut, in das Loblied mit ein. Nach dem Gesange begann eine fromme vertrauliche Unterhaltung, einfach ungezwungen, daß es auch die Kleinen, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhorchten, verstehen konnten.

Einen Umstand kann ich um seiner Seltenheit willen hier nicht übergehen, der diese würdige Frau als brauchbare Pfarrgehülfin charakterisirt. Bevor Hahn in Ostdorf Prediger wurde, war er nach Kemmaten in Vorder-Oestreich zu einer protestantischen Gemeinde gerufen worden, welchen Ruf er vom Herrn annahm, ungeachtet des geringen Einkommens. Bei dieser Gemeinde war ein Schullehrer, der sich auf das Singen gar wenig verstand, und in der Kirche alle Lieder auf die Melodie: Allein Gott in der Höh sei Ehr 2c. vorsang, weil er diese Melodie allein singen konnte, die Reimarten der Lieder mochten nun passen oder nicht. Dieß verursachte nun immer große Unordnung unter dem Gesang und unanständige Auftritte, welche manchem Zuhörer den Segen der Predigt raubten. Was war zu thun? — Die Frau Pfarrerin entschloß sich, mit ihrer hellen Stimme der großen Gemeinde vorzusingen. Sie sang mit ihrer Magd vor dem Angesicht der Gemeinde stehend, einen oder zwei Verse allein, dann fiel die Gemeinde mit gemäßigter Stimme ein, und so brachte es die gute Frau in kurzer Zeit so weit, daß die Gemeinde die meisten Melodien ohne Anstoß singen, und der Schulmeister, der ebenfalls singen gelernt hatte, nun seine Stelle als Vorsänger wieder einnehmen konnte.

---

17. Der Gesang eines für todt gehaltenen Mädchens.

Ein Missionar unter den Hottentotten in Süd-Afrika erzählt im Jahre 1818 Folgendes: Ein merkwürdiger Umstand trug sich kürzlich auf einem nahen Bauernhofe zu. Die Tochter des Bauern nämlich, welche krank gewesen war, schien gestorben zu sein, und man machte alle Zurüstungen zu ihrer Beerdigung. Als sie schon im Sarge lag, wachte sie auf einmal auf, und fragte was man mit ihr vor habe. Ihre Eltern sagten ihr, man habe sie für todt gehalten, und sie gerade

jetzt beerdigen wollen. Bald darauf fing sie an, ein Lied zu singen, was sie nie zuvor gethan hatte, und die Leute um sich her zu warnen, nicht mehr länger die schwarzen Leute zu unterdrücken, weil diese so gut Seelen hätten, wie die weißen Leute. Diese Tochter schickte an demselben Tage nach einer unserer Hottentottinnen, um mit ihr über den Weg der Seligkeit sich zu unterhalten.

---

18. Wirkung eines Liedes.

Philipp Friedrich Hiller wurde geboren am 6. Jan. 1699. in Mühlhausen an der Enz. Nach vollendeten Studien wurde er im Jahre 1724 zuerst drei Jahre lang Pfarrgehülfe in Brettach, vikarirte dann vom elterlichen Haus aus für die Speciale zu Roßweg und zu Vaihingen. Im Jahre 1736 wurde er unvermuthet als Pfarrer nach Mühlhausen, seinem Geburtsorte, berufen. Nach 12 Jahren 1748 wurde er auf die Pfarrei Steinheim bei Heidenheim befördert. Hier hatte ihm Gott ganz besonders den Weg des Kreuzes und der Demüthigung ausersehen. Nicht nur hatte er bei einer sehr zahlreichen Familie von sieben lebenden Kindern mit Armuth und Mangel zu kämpfen, sondern es erkrankte ihm auch seine Frau etlichemal tödtlich. Im dritten Jahre seiner Amtsführung zu Steinheim traf ihn der schwere Schlag, die Stimme zu verlieren, welche früher, so rein und schön und klangvoll war. Dieser allen Aerzten unergründliche und durch keinerlei Arzeneimittel zu hebende Zufall entstand in einem halben Jahre nach und nach wie eine zunehmende Heiserkeit, bis endlich der Schall der Stimme ganz dahin war und er dadurch zu allen öffentlichen Amtsgeschäften untüchtig wurde. Dieß war ihm ein vieljähriger Kummer und die empfindlichste Presse seines Gemüths, so von seiner lieben Kanzel und von dem kräftigen Wirken in seiner Gemeinde ausgeschlossen zu sein. Sein Amt behielt er jedoch bei; für den öffentlichen Dienst mußte

er aber einen Vikar annehmen. Gerade in dieser Unbrauchbarkeit jedoch machte ihn der weise Gott nicht nur Einer Gemeinde, sondern der ganzen Kirche viel brauchbarer, als zuvor. Er trieb nämlich jetzt das Studium des göttlichen Wortes mit doppeltem Ernste, und mit einem Davidschen, geängsteten und gebeugten, aber doch gläubigen Herzen dichtete er neben Anderem seine zwei Liederkästlein. Während seiner verfallenen Stimme sei er, so geht die Sage, oft in seiner Gartenlaube gesessen und habe die Harfe gespielt, davon er sehr kundig war, auch manche Lieder seines Schatzkästleins aus dem Stegreif mit heiserer Stimme dazu gesungen.

In seiner Gemeinde war er als der stimmlose Pfarrer und als unerschrockener Zeuge wieder die Gottlosen allerlei heimlicher Ränken ausgesetzt. Er hatte, wie sein Sohn erzählt, viel Schaden, Verdruß, heimliche Tücke, offenbare Widerwärtigkeiten von dem gewaltigen, aber leichtesten Theile der Gemeinde auszustehen. Es hatte die Gemeinde nämlich in ihrer Mitte mehrere harte, übelwollende Glieder, welche die Krankheit ihres Pfarrers ohne Mitleiden beurtheilten und nach allerlei geheimen Umtrieben sich zuletzt an den Spezial in Heidenheim um Entfernung Hillers wandten. Auf ihrem Wege nach Heidenheim, so geht die Sage, soll nun die in dieser Absicht abgesandte Deputation ein beschriebenes Papier gefunden haben, das ihrem Pfarrer auf einem Spaziergang aus der Tasche gefallen war, dessen Handschrift sie aber nicht kannten; auf diesem Papier sei ein vortreffliches Lied zu lesen gewesen, von dem sie ganz gerührt worden seien, und so haben sie nicht gesäumt, es dem Herrn Spezial vorzulegen mit der Bitte, daß nicht der stimmlose Hiller, sondern ein solcher Mann, wie der, welcher dieses Lied habe machen können, ihr Pfarrer sein sollte. Der Spezial habe bald hernach die Bürgerschaft in Steinheim auf dem Rathhause versammelt, die Beschwerden der einen Partei ruhig angehört und ihnen sodann, nachdem sie noch einmal vorgebracht, einen

solchen Pfarrer, der ein solches Lied machen könne, wünschen sie, ihren eigenen Pfarrer als Verfasser des Liedes vorgestellt, worauf sie ihn dann mit Reue und Beschämung, aber auch mit erneuerter Liebe wieder angenommen haben. Solche Feindseligkeiten suchte Hiller stets mit sanftmüthigem Ernste zu beantworten, mehr noch aber mit priesterlicher Fürbitte zu vergelten.

Oefters hatte er, besonders auch in dem Liede: „Herr, meine Leibeshütte“ den Wunsch ausgesprochen, ohne langes Krankenlager aufgelöst zu werden und einen ruhigen Heimgang zu haben. Diesen Wunsch erfüllte ihm auch Gott. Nach Vollendung seines 70sten Lebensjahrs befiel ihn am 24. April 1769 Nachts unvermuthet ein Stickfluß. Dieser lähmte die linke Seite und beraubte ihn der Sprache, so daß er nur noch zu den herbeieilenden Angehörigen sagen konnte, „es sei ihm wehe.“ Sogleich hernach stockte der Athem und er, der in gesunder Zeit so viel vorausgebetet, bedurfte nun auch im entscheidenden Augenblick keines besondern Seufzers mehr, um seinem schon lang gefundenen Gott sterbend in die Arme zu fallen.

---

19. Die Freude am Gesange.

Eine Jungfrau munterte an einem Abende das ganze Haus auf, mit ihr geistliche Lieder zu singen, welche sie in ein Büchlein mit eigner Hand zusammengetragen hatte, und die alle auf Jesum hinwiesen und zum Theil von einem seligen Sterben handelten. Sie war mit vieler Munterkeit die Vorsängerin der ganzen Gesellschaft. Dieß erbauliche Geschäft dehnte sich bis auf 11 Uhr des Nachts aus; und Niemand zeigte in der Familie mehr Leben und Eifer, als diese Jungfrau. Und siehe! dieß war der letzte Abend ihres Lebens, an welchem sie in dieser Welt singen konnte; denn in einigen Tagen darauf war sie eine Leiche. Aber ohne Zweifel mußte ihr dieß Geschäft noch eine gesegnete

Vorbereitung zu einem so nahen Tode durch die Gnade Jesu werden.

20. Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Als der evangelische Prediger zu London Ant. Wilh. Böhms bei Doctor Stare war, stand er Morgens um 6 Uhr auf, fing sein Morgenlied zu singen an, und ging singend nach einem Lehnstuhle. Im Gehen aber fing er an zu sinken. Der Diener ergriff ihn und setzte ihn auf den Stuhl. Kaum hatte er sich eben niedergesetzt so gab er seinen Geist lobsingend auf, denn die Lippen regten sich noch in dem letzten Odenholen.

21. Irret euch nicht Gott läßt sich nicht spotten.

Eine Magd, welche bei Bauersleuten einige Jahre gedient, und nach dem Zeugnisse derselben sich gottlos, liederlich und sehr untreu in ihrer Dienstzeit verhalten hatte, mußte, da sie ohne Herrschaft war,' mit noch anderen Personen an einem heißen Sommertage Frohndienste beim Heumachen verrichten. Es stieg Nachmittags ein Gewitter auf, und das Mädchen sagte zu der andern: „Nun wird Gott wohl mit ein Paar Fässer Bier gerollt kommen, und über uns hergießen — und da wollen wir saufen, daß wir die Pestilenz kriegen.“ — Das Gewitter kommt. Das Mädchen geht mit zwei andern unter einen Eichbaum, um sich vor dem Regen zu schützen, und ein Verwalter, der zur Aufsicht der Arbeiter da ist, sucht unter einer andern nicht weit davon abstehenden Eiche Schutz vor dem Regen. Nun fangen diese drei Mägde an, da das Gewitter stark wird, ein geistliches Lied zu singen. Der Verwalter ruft ihnen zu: „Nun könnt ihr ein Lied singen, ihr gottlosen Menschen! Bedenkt einmal, was ihr die Tage hier für schändliche Reden getrieben, und wie gottlos ihr euch sonst verhalten habt! Was meinet ihr, wenn Gott jetzt mit seiner Strafe käme, und erschlüge euch mit einem Blitze?“ — Kaum hat der Verwalter diese Worte

ausgesprochen, so fährt ein Blitz hernieder — erschlägt das ruchlose Mädchen, welches die angeführten leichtfertigen Worte ausgesprochen und beschädigt die zwei andern so, daß man an ihrem Genesen gezweifelt hat.

Ob sie wieder gesund worden seien — ist dem Erzähler unbekannt geblieben. — Irret euch nicht; Gott läßt sich nicht spotten!

---

22. Die Vorurtheile gegen den Kirchengesang.

Als zu Luthers Zeit der Kirchengesang und das Kirchenlied in der evangelisch=lutherischen Kirche schön und herrlich zu blühen begonnen, zeigte sich in der reformirten Kirche wenig Leben auf diesem Gebiete. Namentlich der Kirchengesang war es, der sich einer viel geringeren Pflege zu erfreuen hatte, und sogar längere Zeit mannichfachen Widerspruch oder doch wenigstens Abneigung fand. Zwingli und die übrigen reformirten Prediger wollten, wie sie alle Bilder, Altäre u. s. w. aus den Kirchen fortschafften, auch dem Kirchengesang, an dem die Kunst stets ihren Antheil haben muß, keine Stelle lassen. Die gereinigte Kirche sollte völlig erneut werden in die urchristliche Einfalt, und daher sollte auch vom Gottesdienste rücksichtslos Alles ausgeschieden werden, was nicht auf einem ausdrücklichen Gebot der Schrift gegründet sei. Als es sich in Zürich um Beibehaltung oder Abschaffung des Kirchengesangs handelte, suchte Zwingli den Kirchengesang sogar lächerlich zu machen. Er trug nämlich dem Magistrate eine Bitte um Abschaffung des Kirchengesanges singend vor, und als er gefragt wurde, was dieses sonderbare Benehmen bedeuten solle, antwortete er: „Dieses sei eben nicht sonderbarer, als wenn man Gott seine Bitten mit Gesang und Orgelspiel vortrage.“

Doch drangen allmählich die milder Gesinnten in der reformirten Kirche durch.

Erzählungen über angegebene Lieder.

23. A und O, Anfang und Ende.

Christian Friedrich Ritter war etwa ums Jahr 1718 in der Nähe von Stettin auf dem Lande geboren. Von früher Jugend an zeigten sich an ihm recht auffallende Ausbrüche der Bosheit seines Herzens; die Eltern unterließen nicht ihn zu züchtigen, aber das wollte nicht recht fruchten, sondern hatte vielmehr zur Folge, daß er seinen Eltern häufig entlief, so daß sie ihn dann immer erst mit Schmerzen wieder aufsuchen mußten. Statt die Schule zu besuchen, trieb er sich umher; und wurde etwas Gottloses verübt, so war er der Urheber oder doch nicht weit davon gewesen. Dabei zeigte er wenig natürliche Liebe zu seinen Eltern, denn als er einmal entlaufen war und seine Mutter ihn in tiefer Bekümmerniß suchte, ließ er sie, ohne daß er sich durch ihr kümmerliches Aussehen gerührt fühlte, an dem Busche vorüber gehen, in welchem er sich versteckt hielt. Als darauf seine Mutter nicht weit von da fiel und einen Arm brach, rührte ihn auch das noch nicht, sondern obwohl er es gesehen, blieb er in seinem Versteck. Als er älter geworden war, wurde er zu einem Schuhmacher in die Lehre gegeben, aber seine Neigung zum wüsten und unordentlichen Leben verleidete ihm das Handwerk und trieb ihn ins Weite. Der Soldatendienst lockte ihn an, daher suchte er Dienste. Aber nicht lange hatte er zu einer Fahne geschworen, so gereute es ihn schon wieder. Was ein Eid zu bedeuten habe, wußte er nicht oder schlug es in den Wind. Während dieser Zeit verübte er noch andere Greuel, die uns einen Blick in die tiefe Verderbtheit seines Herzens thun lassen. Denn als ihn

einst sein Weg durch ein Gehölz führte, sah er eine Frau vor sich hergehen. Sie hatte ihm nie etwas zu Leide gethan, ja, sie war ihm sogar gänzlich unbekannt, dennoch stieg in seinem Herzen der Gedanke auf, diese Frau mißhandeln zu wollen. Wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, wie ein Blitz entzündete er sein ganzes Herz. Er beeilt seine Schritte, er rennt, jetzt ist er der Frau nahe, da erfaßt er sie, schlägt sie, wirft sie zu Boden, tritt sie mit Füßen, bindet ihre Hände und Füße, wirft sie so neben den Weg und läßt sie liegen. Ein ander Mal kommt er, aus schwedischen Diensten desertirt, durch seinen Ort, um nach Berlin zu gehen und preußische Dienste zu nehmen. Da sieht er bei der Abreise einen kleinen Knaben spielen; sein boshaftes Herz entbrennt, er greift den Knaben auf, schleppt ihn mit nach Berlin und hier läßt er ihn auf der Straße von sich, ohne sich wieder um ihn zu bekümmern.

Als Ritter das Soldatenleben satt bekommen, schlug er sich zu einer Bande herumziehender Zigeuner und lernte nun bei ihnen das Diebshandwerk mit Geschick treiben, gedachte auch Anfangs sich durch Verheirathung mit einer Zigeunerin der Bande ganz und gar anzuschließen, kam aber doch nachher auf den Gedanken, auf eigene Hand den Herumtreiber zu machen und zu rauben und zu plündern, wo sich ihm Gelegenheit bot. Einst hörte er, daß zu Zarnikow unweit Dargun im Mecklenburgischen, ein alter Bauer eine ziemliche Summe Geldes in seinem Hause habe. Nach diesem Gelde stand sein Herz, und sollte er auch morden müssen, das Geld mußte sein werden. Er ging also eines Abends nach Zarnikow, trat an das Haus des alten Bauern und bat ihm den Weg nach Dargun zu zeigen. Der Bauer ist gefällig und geht mit ihm bis vor das Dorf. Kaum ist aber das letzte Haus im Rücken, so nimmt Ritter seinen Säbel, schlägt damit den armen Mann über den Kopf, daß er niedersinkt und mordet ihn dann vollends. Die Leiche läßt er liegen und geht ins Haus des Ermorde-

ten zurück. Die Frau fragt wo ihr Mann bleibe. Er antwortet, es wären noch mehrere Preußen draußen gewesen, die nach Dargun gewollt, mit diesen sei er fortgegangen, um ihnen den Weg dahin zu zeigen; er aber wäre zurückgekehrt und käme nun, ihr so lange Gesellschaft zu leisten, bis ihr Mann wieder zurück kommen würde. Die Frau setzt sich darauf, wiewohl voller Angst, nieder, und spinnt noch eine Zeitlang. Endlich steht sie auf um nach ihrem Manne zu sehen, oder doch zu hören, ob er nicht komme. Da überfällt er dieselbe auch, hauet ihr sogleich eine Hand ab und zerfetzt ihr mit vielen andern Hieben besonders das Haupt, so das sie zwei Tage darauf starb. Als er nun im Dorfe das Bellen der Hunde und die Wachsamkeit der Leute merkte getrauet er sich nicht länger zu verweilen und läßt die Frau halb todt liegen. Auf solche Art eben hatte er von dem gesuchten Gelde ganz und gar nichts bekommen.

Sobald dem fürstlichen Amte von dieser Mordthat Anzeige geschehen war, begab es sich nach dem besagten Orte, um die gewöhnliche Besichtigung vorzunehmen. Hierauf machte man sofort Anstalt den Thäter zu verfolgen. Er wurde den 25. Januar 1738 zu Kemnitz bei einem Verwalter, bei welchem er sich drei Tage zuvor als Bauerknecht in Dienst begeben hatte, arretirt und von da nach Dargun in gefängliche Haft gebracht. In dem Verhöre gestand er sein Verbrechen. Man schickte die Acten an die Juristen-Facultät zu Rostock, welche dem Ritter zuerkannte, daß er mit dem Rade von unten auf vom Leben zum Tode gebracht und auf das Rad geflochten werden sollte. Da nun der Inquisitions-Prozeß wider ihn bis zur wirklichen Vollstreckung des Urtheils geendigt war, so wurde er bei täglichem Besuch der vier Prediger und zweier Candidaten fleißig und treulich aus Gottes Wort von dem Wege zum Leben unterrichtet. Man fand bei ihm eine erstaunliche Unwissenheit. Um solcher Unwissenheit willen wurden die Prediger nebst den Candidaten unter einander einig, mit

ihm die Hauptstücke des kleinen lutherischen Katechismus umständlich, sorgfältig und auf eine einfältige fragende Art durchzugehen. Wenn nun sein Verstand sehr blind, so war sein Herz nicht weniger hart. Er wollte anfänglich der Gnade, die ihm dargeboten wurde, durchaus nicht Raum geben. Das Wort schien fast gar keinen Eingang in seine Seele finden zu können. Die Bibel, die ihm anfänglich gegeben wurde, verkaufte er an einen Wächter des Gefängnisses, und das dafür gelösete Geld vertrank er. Als man darnach fragte, behalf er sich mit lauter Lügen, bis er endlich seine Bosheit selbst bekennen und den Käufer nennen mußte. So war auch in ihm ein großer Widerwille gegen diejenigen, die mittelst des Worts an seiner Seele arbeiten sollten. Ihr Besuch war ihm eine große Last. Einen besondern Haß aber hatte er, seiner Aussage nach, gegen einen von den Predigern, so, daß er oft, wenn ihm derselbe zugesprochen, bei sich gedacht: „hättest du doch Macht, du wolltest ihn anfassen und mit dem Kopfe gegen die Erde stürzen, daß er das Aufstehen vergessen sollte!" Inzwischen setzten die Prediger ihren Besuch fleißig fort und drangen mit dem göttlichen Worte unermüdet an seine Seele.

Die erste Gelegenheit, wobei sein Herz zur wahren Buße aufgeweckt wurde, war folgende: Es hielt ihm der obengemeltete Prediger, welchem dieser arme Sünder anfänglich so gram gewesen war, 1. Mos. 9, 6 vor: „Wer Menschenblut vergießt, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden." Hierbei wurde ihm nachdrücklich zu Gemüthe geführt, wie er ein zweifacher, greulicher Mörder wäre, denn er hätte nicht nur zwei Menschen, dem Leibe nach, jämmerlich umgebracht, sondern ihnen auch zugleich die theure Gnadenzeit zur Buße abgeschnitten. Er selbst habe ja ausgesagt, daß der ermordete Mann mit Fluchen in die Ewigkeit gegangen; eine solche Seele würde also in der Ewigkeit über ihn Ach und Weh! schreien u. s. w.

Diese Vorstellung brach ihm, seiner eignen Aussage

nach, sein Herz. Er bat auch sofort gedachten Prediger, er möchte doch bei dem Fürsten ansuchen, daß derselbe ihm noch Zeit ließe: denn es wäre ihm nun ein rechter Ernst, sich durch Gottes Gnade von Herzen zu Gott zu bekehren. Von dieser Zeit an, da die Gnade sein Herz zu besiegen anfing, hat man keine Ausschweifung und nichts Unordentliches mehr an ihm wahrgenommen, vielmehr ging er mit der Gnade ungemein treu um. Der Besuch der Prediger und anderer redlicher Seelen ward von Zeit zu Zeit an ihm gesegneter. Der Herr schenkte ihm auch bald ein reiches Maaß der Gnade des Gebets. Je mehr er das Elend seines Herzens fühlte, je dringender betete er. In seiner Bibel wurde er so bewandert, daß er sogleich zu finden wußte, was er haben wollte; wie er denn auch seine Bibel und sein Gesangbuch nicht von seiner Seite kommen ließ. Erbauliche Lieder sang und las er so fleißig, daß er derer eine große Anzahl auswendig konnte. Gottes Gnade wirkte an ihm zugleich Buße und Glauben. Seine Glaubensaugen waren beständig auf Jesum gerichtet, und seine Seele wurde so reichlich getröstet, daß er mit voller Gewißheit glauben konnte, Gott habe ihm nun alle seine Sünden vergeben, habe ihn zu seinem Kinde in Christo angenommen und zum Erben des ewigen Lebens gemacht; hier fiel alle Angst und Furcht weg. Zu dieser seiner Versiegelung brauchte Gott den Spruch Off. Joh. **21, 5.** Zudem fiel ihm das Lied in das Gemüth: A und O, Anfang und Ende u. s. w. und aus solchem besonders die Worte:

Denk ich an des Lammes Weide,
Hüpfet mir mein Herz vor Freude;
Süße, süße wird sie sein.
Mein Lamm wird mit tausend Lachen,
Mir die Himmelsthür aufmachen,
Ach! käm ich noch heut hinein.

Die ganze Nacht war sein Herz voller Freude. Er sagte, es sei ihm gewesen, als wäre er schon im Himmel.

Der Tag seines Todes wurde ihm von einem der Prediger eine Woche vorher auf Befehl angezeigt. Man merkte an ihm bei dieser Ankündigung nicht die geringste Bestürzung, vielmehr war er ganz getrost und freute sich auf den völligen Genuß der Seligkeit. Am Morgen seines Todestages sagte er ein schönes Lied nach dem andern, welches man mit ihm singen sollte, und sein Mund war beredter als des Predigers Mund.

Endlich traten die beiden Prediger, die ihn wegzuführen beordert waren, herein. Sie sprachen ihm zu, wünschten ihm Gnade und Kraft, und er empfing sie freudig. Weil der Richtplatz weit entfernt war, so wurde er nebst den beiden Predigern auf einem Wagen dahin gefahren. Auf diesem Wege stärkte und erquickte er sich nicht nur an dem Zuspruche der Prediger, sondern auch an manchen erbaulichen Liedern: „Fort, fort, mein Herz, zum Himmel u. s. w. dessen Verse sich alle mit den Worten endigen: „ „Fort, fort, zum Lämmlein zu!“ “ welche letzteren Worte er auch mit freudigen Geberden einigen, dem Wagen nachfolgenden Bekannten zurief. Auf dem Richtplatze angekommen, fiel der arme Sünder auf seine Kniee und that ungemein beherzt, munter und freudig noch ein Gebet. Darauf betete einer von den Predigern und übergab Ritter in die Hände des dreieinigen Gottes. Beim Aufstehen vom Gebet sprach aber derselbe Prediger zu ihm: „Sei getrost mein Sohn!“ worauf Ritter mit fröhlichem Angesichte hinzufügte: „deine Sünden sind dir vergeben!“ Seine Kleider und Schuhe zog er sich selbst aus, und als er im Begriff war, auf den Platz zu gehen, wo er gerädert werden sollte, wurde er noch einige gewahr, die ihm oft zugesprochen und mit ihm gebetet hatten. Zu diesen ging er noch, gab ihnen die Hand und nahm Abschied. Hierauf sprach er:

Wenn mein Stündlein vorhanden ist,
Und ich soll fahr'n meine Straße;
So geleit du mich, Herr Jesu Christ,
Mit Hülf mich nicht verlasse.

Mein Seel an meinem letzten End
Befehl ich, Herr, in deine Händ,
Du wirst sie wohl bewahren.

und legte sich mit diesen Worten geduldig auf den hierzu bereiteten Platz; seine Arme und Füße streckte er selbst aus. Die Augen aber hatte er geschlossen. Der Scharfrichter meinte, er thäte solches aus Furcht, und sagte daher zu ihm, er solle sich nicht fürchten und seine Augen nur aufthun. Ritter schlug dann seine Augen ganz fröhlich auf und sprach zum Scharfrichter: O, ja! ich darf meine Augen wohl aufthun, denn ich sterbe in Jesu Namen. Dieses waren seine letzten Worte Darauf ging sofort die Execution vor sich, mit welcher man zugleich zu singen anfing:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Jesus ist der Sünder Heiland. Ein solcher ist er von Anfang gewesen; als einen solchen hat er sich auch an Ritter offenbart. Selig ist der, der mit Ueberzeugung sprechen kann: Auch mich hat Jesus angenommen!

---

24. Ach allerliebster Gott! verleih.

Es ist schwer für einen Vater, in gefahrvollen, verführerischen Zeiten, seine Kinder seiner Aufsicht zu entlassen. Da es aber bisweilen nicht anders sein kann, so kann er auch diese Sorge auf seinen Herrn und Vater werfen, dem seine Kinder nich t ausden Augen und der Aufsicht wegkommen können. Wenn Eltern das Ihrige thun; so kann er alsdann das Seinige auch thun. Wichtig ist es, das Christenthum den Kindern nicht lä-

stig und dennoch auch nicht zu leicht zu machen. Ich meine aber, wenn dieselben an dem Beispiele der Eltern sehen, das Christenthum gebe wahrhaftige Ruhe und Freude; wenn die Erinnerungen aus gefühlvollem Herzen herkommen; wenn man besonders allein auf eine faßliche Art mit denselben das Wort Gottes liest und an ihr Herz legt; ich meine, sage ich, es bleibe nicht ohne Segen; früher oder später zeige er sich. Ein Vater betete sehr oft:

Ach allerliebster Gott! verleih,
Daß ich ein solcher Vater sei,
Dem keines seiner Kinder fehl'
Dort in dem Frieden Israel!
Zu denen, die schon zart und klein
Der Welt von dir entrücket sein,
Versammle auch mein übrig's Haus,
Wann es mit diesem Elend aus!

Und er konnte sagen: Gott Lob! ich habe solche Kinder, um welche ich ruhig sein kann, weil sie das beste Theil erwählt haben und keines mir bisher Betrübniß gemacht hat.

---

25. Ach, bleib mit deiner Gnade.

Der Stadtpfarrer M. Cristian Gottlob Pregitzer zu Haiterbach, auf dem würtembergischen Schwarzwald, ließ dieses Lied fast regelmäßig in den Betstunden singen, die er in den 1790er Jahren, während der größten Kriegsnoth alle Morgen unter großem Zudrang Einheimischer und Auswärtiger hielt.

Gedichtet von Dr. Josua Stegmann, Professor der Theologie auf der Universität Rinteln; er starb 1632.

---

26. Ach daß die Schul' bald ganz würd' aus.

Ach Gott, es hat mich ganz verderbt
Der Aussatz meiner Sünden,

Die mir von Adam angeerbt,
Wo soll ich Rettung finden?
Es ist mein Elend viel zu groß,
Und ich vor deinen Augen bloß,
Wie tief mein Herz verdorben.

Beim Lesen dieses Verses fiel mir nachstehende Geschichte ein. Der fromme englische Prediger Ligh Richmond kam kurz vor seinem Ende durch Stockport, in dem Augenblicke, wo politische Aufregungen die dortige Gegend am meisten beunruhigten. Weil er einen hinkenden Gang hatte, konnte er nicht gut gehen. Er war auf seinem Stock gestützt, und sahe um sich, als ein Mensch auf ihn zulief, ihm mit Lebhaftigkeit die Hand hinstreckte, und ihn fragte: „Um Vergebung, mein Herr, sind Sie ein Radikaler?"

„Ja, mein Freund, und das ein ganzer. — „Nun, so geben Sie mir die Hand!" — Geduld, Geduld, mein Freund, ich muß mich erst erklären. Wir brauchen Alle eine Radikal-Reform *), denn unsere Herzen sind grundschlecht. Alles ist daran verdorben, bis auf den innersten Grund. Darum wollen wir beide daran arbeiten, dieser Unordnung radikal abzuhelfen. Thun das die Andern auch, so wird man sich bald nicht mehr über die Zeiten und Regierungen beklagen. Bis dahin aber, meine ich, werden alle Reformen das Uebel nur verpflanzen, nicht ausrotten." — „Das ist wohl wahr, mein Herr, Sie haben allerdings Recht!" antwortete der Radikale, machte eine tiefe Verbeugung, und ging seines Weges.

27. Ach Gott vom Himmel sieh darein.

Als Andreas Osiander 1549 durch den Herzog Albert in Preußen, den er in der Religion unter-

---

*) Radikale (bis auf die Wurzel, von Grund aus) nennt man solche, welche eine gänzliche Umänderung (Reform) der Staatsverfassung für nöthig halten.

richtet hatte, nach Königsberg kam, und dort Prediger und erster Professor der Theologie bei der dasigen Universität wurde, wurden alle diejenigen, welche sich seinen Irrlehren widersetzten, ihrer Aemter entlassen. Dieses geschah auch mit dem eifrigen Verfechter der lutherischen Lehre Dr. Joachim Morlin. Da hierdurch viele fromme Gemüther tief ergriffen wurden, so begab sich eine nicht geringe Anzahl adeliger Frauen mit ihren Söhnen, Töchtern und unmündigen Kindern an den Hof des Herzogs, um ihre Bitte für ihn, die sie vergebens schriftlich hatten überreichen lassen, mündlich mit größerem Nachdrucke zu wiederholen. Bei dieser Gelegenheit stimmten sie das Lied an: Ach Gott vom Himmel sieh darein.

---

28. Ach Gott! ich muß in Traurigkeit.

Der Verfasser dieses Liedes ist Johann Heermann, geb. am 11. Oct. 1585 zu Raudten im Fürstenthum Wohlau in Niederschlesien, wo sein Vater, ein frommer und ehrbarer, aber unbemittelter Mann, das Kürschnerhandwerk trieb. Er studirte Theologie und wurde 1611 Prediger zu Köben am linken Oderufer. Die Frau, die er sich erwählt hatte, war ihm durch ihren frommen Sinn zur treuen Verwaltung seines Amtes sehr förderlich; es war die Tochter des Bürgermeisters Feige in Raudten. Er lebte mit ihr ungemein glücklich, obwohl Kinderlos, und liebte sie zärtlich. Unter dieser freundlichen Glückssonne konnten die köstlichen Geistesfrüchte nicht reifen, durch welche er nach des Herrn Willen die Welt erquicken sollte. Darum nahm ihn sein Meister in die Schule des Kreuzes. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen starb ihm seine geliebte Frau am 12. Sept. 1617; er besaß sie erst 5 Jahre. Eine schmerzlichere Wunde konnte ihm nicht geschlagen werden. In Wehmuth zerflossen dichtete er das schöne Lied:

Ach Gott! ich muß in Traurigkeit
Mein Leben nun beschließen,
Dieweil der Tod von meiner Seit'
So eilend hat gerissen
Mein treues Herz, der Tugend Schein,
Deß muß ich jetzt beraubet sein.
Wer kann mein Elend wenden?

Wenn ich an ihre Freundlichkeit
Gedenk in meinem Herzen,
Die sie mir hat zu jeder Zeit,
In Freud und auch in Schmerzen,
Erwiesen ganz beständiglich,
Mein Kreuz und Weinen mehret sich,
Vor Angst möcht' ich vergehen. u. s. w.

Sein Aussehen verfiel, sein Angesicht ward bleich und er glaubte fest, er werde dieses große Leid nicht überstehen und bald an seiner frommen Frau Seite ruhen. Der Herr aber hatte es anders beschlossen. Sein liebreicher, frommer Gott zog ihn an das Herz des Erlösers, wo allein der rechte Balsam für solche Wunden zu finden ist. Zu seiner immer gründlichern Läuterung kam nun aber noch Trübsal auf Trübsal über sein Haupt. Im Jahre 1618 verband er sich mit Anna Teichmann, die bald an ihm nichts als mühsame Krankenpflege zu verrichten hatte. Heermann hatte zwar in seinem ganzen Leben noch nicht sagen können, daß er einen einzigen recht gesunden Tag gehabt habe. Der Sitz seines Uebels war in der Nase und Luftröhre, was ihn oft heiser machte, und ihm das Predigen gar sehr erschwerte, so daß er, wie er selbst sagt, „je länger je heftiger unter dem Reden stets würgen und husten mußte, als er gleich auf der Stelle todt bleiben sollte, ja er konnte zuletzt keine Periode laut aussprechen, wenn er auch damit sein Leben hätte retten sollen." Neben diesen Krankheiten hatte er auch noch viele Kränkungen und Undank von Widerwärtigen in der Gemeinde zu

dulden, da er die Sünde und die Sünder alles Ernstes strafte. Dazu kam nun noch, daß er mit seiner Gemeinde auch unter den Drangsalen des 30jährigen Krieges zu seufzen hatte. Im Jahre 1629 brach die erste Kriegsdrangsal herein. Er mußte sich aus Köben retten und an einem sichern Ort über 17 Wochen lang als Verbannter verbergen. Kaum war er zurück, so brach auch in Köben die schreckliche Pest aus, die im Jahre 1631 in ganz Schlesien wüthete; es starben allein in Köben 550 Menschen. Kaum war diese Noth vorüber, so zogen die wilden Wallensteinschen Horden einher und plünderten das Städchen, vom Sept. 1632 bis Oct. 1634 drei Mal, wobei Heermann jedesmal seine ganze Baarschaft, sein Hausgeräthe, Vieh und Getreide einbüßte. Einmal schwebte schon der Säbel eines Croaten über seinem Haupte, ein andersmal bedrohte ein ganzer Haufen roher Soldaten mit entblößtem Degen sein Leben. Nur wenig fehlte auch, daß er in der Oder ertrunken wäre; denn als er mit vielen andern Flüchtlingen auf einem Kahne sich ans andre Ufer retten wollte, drohte das kleine Fahrzeug von der Menge Leute, die auf dasselbe sich geflüchtet hatten, unter zu sinken und kaum waren sie in der Mitte des Stroms, als die verfolgenden Soldaten das linke Ufer erreichten und auf Heermann schossen, so daß zwei Kugeln an seinem Haupte vorbei sausten. Der Herr aber schenkte ihm Heldenmuth in solchen Fährlichkeiten, und führte ihn wunderbar durch alle diese Gefahren hindurch. In diesen eilf schweren Leidensjahren von 1623—1634 hat Heermann größtentheils seine lieblichen, heiligen Lieder, etwa 400 an der Zahl, verfaßt.

In dem Jahre 1636 wurden endlich seine Leibesbeschwerden so groß, daß er die Kanzel nicht mehr besteigen konnte und sich vier Jahre lang durch Candidaten im Predigen vertreten lassen mußte. Als aber immer noch keine Besserung eintreten wollte, zog er sich auf Anrathen des Arztes von seiner Predigerstelle nach

Lissa zurück, wo er sich vor der Stadt ein friedlich stilles Häuslein bauen ließ. Im Oct. 1638 bezog er dieses und starb daselbst am 17. Feb. 1647.

29.

Ach, mein Herr Jesu! dein Nahesein
Bringt großen Frieden ins Herz hinein.
Und dein Gnadenanblick macht uns so selig,
Daß Leib und Seele darüber fröhlich
Und dankbar wird.

Von dem Organisten und spätern Bischof der Brüdergemeinde, Christian Gregor ums Jahr 1791 unter ganz besondere innere Erfahrungen gedichtet. Er war nämlich seit einer im J. 1787 über ihn gekommenen Krankheit in einen so gedrückten Seelenzustand gerathen, daß ihm sein ganzes seitheriges Leben als verdammungswürdig vor Augen stand und ihm der Glaubenstrost ganz wegfallen wollte. Nachdem er nun Jahre lang Tag und Nacht um Gnade geseufzt, war endlich wieder im Jahre 1791 durch solch anhaltendes Gebet Trost und Licht in seine Seele gekommen, daß er dem Herrn recht danken konnte, der ihn so gedemüthigt hatte, und er im erneuerten Gefühl seiner Gnade nun herzlich froh wurde. Durchdrungen von solchen Erfahrungen dichtete er sodann dieses Lied über das beseligende Gefühl des Naheseins der Gnade Gottes im Herzen.

Gregor ist geboren den 1. Jan. 1723 zu Dirsdorf bei Reichenbach in Schlesien, wo seine Eltern als rechtschaffene und fromme Bauersleute lebten. Während er als ein 7 jähriger Knabe im J. 1730 am Charfreitag in der Kirche war, erhielt er durch diese Feier des Todes Jesu einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck in sein Herz. Als nämlich bei den Worten: „Jesus neigte sein Haupt und verschied" plötzlich alle Glocken zu leuten anfingen und der Prediger mit der Gemeinde auf die Kniee fiel und nun während eines stillen Gebets

ohne Sang und Klang, viele Thränen vergossen wurden, kam der Geist Gottes so mächtig über seine junge Seele, daß die nun folgende Predigt des Pfarrers Conrad „von der undankbaren Lieblosigkeit gegen Jesum" ihn so sehr erschütterte, daß er etliche Tage weder aß noch trank, sondern sich immer mit Jesu beschäftigte und das Gelübde that, er wolle ein gutes Kind werden und den Herrn Jesum von Herzen lieb haben. Von dieser Zeit an, so bezeugt er es selbst, war ich nie ganz todt in meinem Herzen und wurde über Alles in meinem Gewissen bestraft, was ich irgend nicht recht machte.

Nach seiner Confirmation erhielt er von dem Pfarrer Conrad noch weitern Unterricht in den für den Schullehrerberuf nöthigen Fächern und der treffliche Schulmeister in Dirsdorf lehrte ihm das Orgelspiel, in dem er sich später so sehr auszeichnete; einen denkwürdigen Unterricht gab ihm aber der Herr selbst um diese Zeit. Er befand sich nämlich im Sommer des Jahres **1738** eines Tags mit einem andern Knaben im Kirchthurm, um zu läuten; da schlug ein Blitzstrahl mit großem Krachen in den Kirchthurm ein und zerschmetterte den Boden über ihnen und zwei Böden unter ihnen, ohne daß sie den geringsten Schaden gelitten hätten. Von dieser merkwürdigen Bewahrung sagt er: „Das war eine ernstliche Weckstimme für uns, mehr als bisher zu bedenken, was zu unsrem Frieden diene." Es wollte bei ihm aber immer noch nicht zu einer wahren Bekehrung kommen, sein natürlicher Leichtsinn regte sich fort und fort. Als aber nun einige Zeit hernach, während des ersten schlesischen Krieges, ein Husar ihm die geladene Pistole vor die Stirne setzte, gelobte er Gott, wofern er sein Leben erhalte, zur Brüdergemeinde zu gehen, und wenn er sich auch die größten Mühseligkeiten sollte gefallen lassen müssen.

Er hielt nun auch wirklich sein Gelübde und ging obgleich ihm gerade jetzt eine annehmliche Schul- und Organistenstelle in seiner Heimath angeboten wurde, im

J. 1742 nach Herrnhut. Hier fand er bald angemessene Beschäftigung in der Schule und auf der Orgel, seine Seele aber fand nun die wahre Ruhe und gab sich willenlos dem Herrn hin. Im J. 1756 wurde er zum Diakonus geweiht, wo er sodann Singstunden und andere Vorträge hielt. Zugleich wurde er zum Organisten und Musikdirector der Brüdergemeinde in Herrnhut erwählt, und gab 1784 das neue Choralbuch für das Brüdergesangbuch heraus. Im J. 1789 wurde er an die Stelle des hochbetagten Sprengenberg als Bischof der Brüdergemeinde erwählt, und blieb als solcher bis an sein Ende im Wirken für die Sache des Herrn unermüdet thätig, wozu ihn auch seine feste Gesundheit befähigte. Noch am 6. Nov. 1801, seinem Todestage, wohnte er einer mehrstündigen Conferenz der Unitäts-Direction bei, in der er noch recht aufgeweckten Geistes war. Nachmittags besuchte er im nahegelegenen Herrnhut einige Freunde, kehrte aber müde und engbrüstig nach Barthelsdorf zurück, wo ihn ein Schlagfluß in seinem 78. Jahre sanft und schnell von hinnen rief. Er selbst schloß seinen eigenen Lebenslauf mit dem Verse:

Wer mir einst den Nachruf hält,
Sag' es noch an meinem Grabe,
Daß ich auf der weiten Welt
Nichts von mir zu rühmen habe,
Und nur auf Barmherzigkeit
Hoff' in Zeit und Ewigkeit.

---

30. Ach, mein Jesu! welch Verderben.

Bei einer Frau in D. im Meklenburgischen ward unter Anhörung der Predigt eines auswärtigen redlichen Predigers am 12. Sonntage nach Trinitatis 1784 das selige Sehnen erweckt, daß Jesus doch auch an ihr seine wohlthuende Gnade beweisen möchte. Es war zwar kein todter leerer Wunsch, der mit dem Ausgange aus der Kirche wieder verschwunden wäre; sondern sie dachte

vielmehr, freilich unter manchem Wanken und nicht ohne Nachlässigkeit, von Zeit zu Zeit an das Schaffen ihrer Seligkeit. Gott aber, der gewiß den schwächsten Anfang seines Werkes getreu fortzusetzen sucht, wenn man sich zum Annehmen seiner Gnade nur mit keinem muthwilligen Widerstande selbst untüchtig macht, ließ auch bei dieser Frau den erhaltenen Funken göttlichen Lebens nicht auslöschen; sondern faßte sie ohngefähr 14 Tage nach Weihnachten aufs neue recht kräftig an, da ihr in einer Beichtrede über das Lied;

Ach, mein Jesu, welch Verderben,
Wohnet nicht in meiner Brust!
Denn mit andern Adamserben
Steck ich voller Sündenlust.
Ach ich muß dir nur bekennen:
Ich bin Fleisch vom Fleisch zu nennen.

die Augen aufs neue geöffnet wurden, ihr großes und tiefes Verderben, und ihrer Seele Gefahr lebendig einzusehen. Von der Zeit an, sagte die Frau, habe der Herr nicht nachgelassen, an ihrer Seele zu arbeiten, und sie habe ihm auch nicht widerstanden, sondern ihre Seligkeit vielmehr mit Ernst zu schaffen gesucht, um Vergebung ihrer großen Sündenschuld demüthig angehalten, sich durch alles Hindernde und Zurückhaltende durchgeflehet, bis der Heiland seine Zeit ersehen, sie seiner ewigen Liebe und Vergebung zu versichern, und ihr mit den Worten ans Herz zu kommen: „Ich habe dich je und je geliebet, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte." Bis hierher ging sie allein, und erst nach erlangter Beruhigung verkündigte sie ihrem redlichen Seelsorger ihre Freude über diese durch Gottes Geist in ihr gewirkte Sinnesänderung und Glauben; welcher ihr alsdann weitere Anleitung zum treuen Fortschreiten auf dem Wege des Heils gab. Der Ehemann dieser Frau war der erste, den der treue Freund und Liebhaber der Seelen auf ihr Gebet zur

Erkenntniß und zum Genusse seiner Liebe brachte, und sie lebten mit einander glücklich bis zu ihrem seligen Abscheiden.

31.

Ach wie wichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Leben!
Wie ein Nebel bald enstehet,
Und auch wieder bald vergehet;
So ist unser Leben, sehet!

Der Verfasser des Liedes ist der in vieler Noth und Bedrängniß gewesene **Michael Frank**. Er ist geboren den 16. März 1609 zu Schleusingen in Sachsen, wo sein Vater als Kaufmann lebte. In der lateinischen Schule seiner Vaterstadt lernte er so gut, daß sein Lehrer ihm das Zeugniß gab, er besitze einen göttlichen Geist. Allein kaum war er 13 Jahr alt, so starb sein Vater. Dieser hatte in seinem letzten Willen erklärt, der älteste Sohn, Sebastian, und der jüngste, Peter, sollen vor den andern studiren. Bei Michael gingen die Mittel aus und er mußte sich zu einem Handwerk entschließen. Er wählte das Bäckerhandwerk und wurde im 17. Jahre dem Bäckermeister Pfeifer zu Coburg auf 2 Jahre übergeben. Nachdem die Lehrzeit um war, wäre er gern auf die Wanderschaft gegangen, allein er mußte fürchten, er möchte in diesen Kriegszeiten unterwegs aufgegriffen und zum Kriegsdienste geworben werden. Deshalb verheirathete er sich im Jahre 1628, noch nicht ganz zwanzig Jahr alt, mit Barbara Holzhäuserin aus Heldburg, erwarb sich dort das Meisterrecht als Bäcker, und trieb nun dieses Gewerbe 12 Jahre lang, doch ohne viel vor sich zu bringen. Er hatte allerlei Unglück; heimliche, nächtliche Diebstähle und öffentlicher Raub auf der Straße, vollends gar eine Plünderung seines Hauses durch rohes Kriegsvolk richteten ihn zu Grund, daß er gänzlich verarmte.

Als nun die Kriegsbedrängnisse immer schwerer wurden, sah er sich endlich genöthigt, als ein armer Exulant mit Weib und Kind nach Coburg zu flüchten; wo ihn der Bäckermeister Ruhr liebreich in sein Haus aufnahm und vier Jahre lang unterstützte. Dafür half er dann dem Bäcker im Betrieb seines Handwerks. Während dieser Zeit versäumte er aber die Wissenschaften nicht und trieb die Dicht- und Tonkunst, also daß er sich an ihr immer erquickte. Dabei hatte er auch immer im Vertrauen zu Gott die Hoffnung, daß es ihm doch noch einmal gewährt sein werde, seinem wahren Berufe, den Wissenschaften sich hinzugeben. So soll er einmal während jener traurigen Zeit, da er brodlos in Coburg saß, in einer trüben Stunde, als schwermüthige Gedanken seine Seele niederbeugen wollten, mit den Worten nach seinem Psalter gegriffen haben: „Nun Gott wird mir ja einen Spruch lassen zukommen, daraus ich könne Trost schöpfen.“ Er schlug auf und sein Auge fiel auf die Anfangsworte des 57. Psalm Dadurch sei er alsdann wunderbarlich getröstet und gestärkt worden und habe diesen Spruch: „Sei mir gnädig, Gott, sei mir gnädig; denn auf dich trauet meine Seele und unter dem Schatten deiner Flügel habe ich Zuflucht, bis daß das Unglück vorüber gehe,“ zum voraus als seinen Leichentext bestimmt. Im Gottvertrauen ging er nun allezeit einher, obgleich das Unglück noch nicht vorübergehen wollte. So wurde er einmal auf einer Reise nach Frankfurt von Soldaten ganz nackt ausgezogen und hart mit dem Tode gedroht, weil sie nicht so viel Geld bei ihm fanden, als sie gehofft hatten, denn er hatte noch eiligst drei Dukaten in den Mund gesteckt und dort verborgen gehalten. Bei dieser augenscheinlichen Todesgefahr stand aber sein Gemüth, wie er selbst es beschreibt, so, daß er dachte:

Fährt nur die Seele wohl, der Leib mag immer hin,
Weil doch mein Sterben mir muß dienen zum Gewinn!

Ueber Weib und Kind aber, die er dahinten lassen mußte, tröstete er sich also:

Verlieren sie gleich mich, behalten sie doch Gott,
Der keinen läßt zu Schanden, noch zu Spott,
Der auf ihn traut und baut.

So vertrauete er allezeit Gott und sein Wahlspruch war: „Auf dich traue ich, mein Gott, du läßt mich nicht zu Schanden werden." Darum schließt er auch sein Lied von der Nichtigkeit und Flüchtigkeit aller menschlichen Sachen: „Ach, wie nichtig" mit den Worten: „Wer Gott hat', bleibt ewig stehen!"

Seine Hoffnung hat ihn aber auch nicht zu Schanden werden lassen. Im Jahre 1644 wurde er Schulkollege und ordentlicher Lehrer an den zwei untern Klassen der Stadtschule zu Coburg. Mit feuriger Liebe widmete er sich nun seinem Berufe und seine Freude an der Dicht- und Tonkunst, die ihm oft im Elend verkümmert war, blühte nun erst recht gedeihlich bei ihm auf. Er dichtete im Ganzen 36 Lieder und starb den 24. Sept. 1667. Als die Seinigen um sein Sterbebett standen und laut weinten, so tröstete er sie damit: „Sie möchten nur gedenken, als wenn er verreiset und zu seiner Zeit schon wieder zu ihnen oder vielmehr sie zu ihm kommen würden." Und so schied er mit heiterer Miene und ganz sanft von ihnen.

---

32. Allein Gott in der Höh' sei Ehr.

Wer kennt nicht dieses herrliche und großartige Lied, das wenigstens bereits seit dem Jahre 1540 Bürgerrecht in der evangelischen Kirche Deutschlands erlangt hat! Es ist zwar nur ein schwacher Nachklang des Lobgesanges der himmlischen Heerschaaren Luc. 2, 14. weshalb der alte Schamelius von diesem Liede sagt:" der Text erfordert Herzen, die den Engeln nachahmen:" Aber dennoch ist es ein so schönes, gewaltiges und dabei in wenigen Worten so glücklich die ganze evangelische Heilswahrheit zusammenfassendes Lied, daß ich es für keinen Preis dahingeben oder gegen ein anderes austau-

schen möchte. Der Verfasser desselben ist Nicolaus Docius, ein Zeitgenosse Luthers und der Reformation.

Philipp Ludwig, Graf zu Hanau und Rheineck, lag im Aug. 1612 auf dem Sterbebette, wo er sich als ein gar frommer und gottseliger Herr bezeugte. Am Abend des 7. Aug. ließ er, nachdem er von den Seinigen Abschied genommen, alle Thüren öffnen und sprach zweimal überlaut: „Machet alle Thüren auf, und lasset alle meine Leute kommen, daß sie sehen, wie ich so fröhlich sterbe, und sich meines Exempels trösten.“ Am Sonntag den 9. Aug. hob er am frühen Morgen die Augen und das Haupt auf, und rief mit heller Stimme: „Nun bin ich einmal erlöst!“

Jetzt läutete man in der Altstadt zur Predigt, und als ihm der Prediger Oppelius zusprach: Diese Glocke ruft jetzt Euer Gnaden zu dem himmlischen Engelgesang; jetzt werden sie mit den lieben Engeln zu Chore gehen,“ sprach der Sterbende sogleich: „Wohlan, so laßt uns singen!“ und fing mit fröhlicher Stimme den Engelgesang an: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr.“ Alle Anwesenden stimmten ein. Als die Andern sangen: „und Stiller unsers Haders“ sang er: „meines Haders.“ Gleich darnach ging seine Seele still und selig von dannen.

Wer mit Lob und Dank gegen den Herrn aus dieser Welt scheidet, der wird gewiß in jenem Leben auch in die Jubelchöre der Seligen mit einstimmen. O welche Freude wird dieß sein!

Was wird es sein, was werden wir
Von ewger Gnade sagen,
Wie uns sein Wunderführen hier
Gesucht, geliebt, getragen,
Da Jeder seine Harfe bringt,
Und ein besonders Loblied singt!

33. Allein Gott in der Höh' sei Ehr.

Die Mutter des bekannten Superintendenten George Serpilius, mit Namen Dorothea Sophie, geb. Balduin, eine durch große Gelehrsamkeit ausgezeichnete Frau, hat obiges Lied sehr werth gehalten, indem sie es täglich Morgens gesungen; ja es selbst in die hebräische Sprache übersetzt und zu ihrer Laute angestimmt. Sie hatte die löbliche Gewohnheit, daß sie, so oft ihr etwas Freudiges begegnete, in ihrer Zurückgezogenheit, in dem stillen Kämmerlein, dieses Lied zum Lobe des Höchsten, betrachtete und durch dasselbe ihr Herz zum Danke stimmte.

34.

Auch segnete der Herr dieses Lied an der Gattin eines sehr berühmten Arztes zu Leipzig, welche im Wochenbette in eine so große Schwermuth verfiel, daß sie fast ihre Vernunft nicht gebrauchen konnte, und solcher Zustand bis an ihr Ende fortdauerte. Kurz vor ihrem Abscheiden erklärte sie, auf Befragen ihres Beichtvaters, den Herrn Jesum für ihren Heiland und Seligmacher, und verlangte, auf ihn zu leben und zu sterben, stimmte auch, ohne äußere Veranlassung, das Lied an: Allein Gott in der Höh sei Ehr und starb selig. So ist Gottes Kraft in dem Schwachen mächtig.

35.

Cristian Scriver, der fromme Hofprediger zu Quedlinburg († 1693) sang dieses Lied, so oft ein Wetter im Anzug war, wie er sagt, zum Preis der Allmacht und Gerechtigkeit Gottes, welche sich in solchen Wettern über den sichern Sündern offenbart und von den Frommen mit unerschrockenem Gewissen angesehen wird, wie auch Johann Friedrich, Churfürst von

Sachsen bei plötzlich entstandenem Donner seine rechte Hand gen Himmel ausstreckte und sagte: „O du alter, starker Gott, du läßt dich hören, daß du noch lebst.“

36. Allen, welche nicht vergeben.

Als ich mein Amt, so erzählt ein Schullehrer, in D. antrat, fand ich dort die schädliche Gewohnheit, daß an den öffentlichen Tanzvergnügungen auch die Schulkinder sehr fleißig Antheil nahmen. Ich wirkte, so viel in meinen Kräften stand, diesem Unfuge entgegen; und ob mir gleich zu jener Zeit das gesetzliche Verbot noch nicht zur Seite stand, so gelang es mir doch bei den meisten meiner Schulkinder, daß sie sich von dergleichen Vergnügungen zurückhielten. An einem Kirchweihfeste wurde mir aber hinterbracht, daß dennoch wieder mehrere Kinder auf dem Tanzboden gewesen wären. Ich war sehr entrüstet darüber, und sagte am darauf folgenden Schultage im Unwillen: Es sind doch nur die Hefen aus unserer Schule, die dagewesen sind! — dachte aber nicht entfernt daran, was dieser unvorsichtig gebrauchte Ausdruck für Folgen haben konnte und auch wirklich hatte. Die oberste Schülerin meiner Mädchenklasse, Friederike G. ziemlich 14 Jahr alt, die Tochter armer Eltern, sagt auf dem Rückwege aus der Schule spöttelnd zu ihrer Nachbarin, meiner zweiten Schülerin, Rosine E. einer Tochter reicher Eltern: Hast du gehört, was der Lehrer heute sagte? und weißt du nun, wer zur Hefe unserer Schule gehört? Letztere, welche den Abend vorher mit auf dem Tanzsaale gewesen war, nimmt diese Rede sehr empfindlich auf; ein Wort giebt das andere, und beide Mädchen gehen zankend auseinder. Als sie des andern Tages zur Schule kamen, wollten sie nicht neben einander sitzen, sondern die zweite rückte weit ab von der ersten. Ich erfuhr die Ursache, gab beiden einen Verweis wegen ihres unartigen Betragens, ermahnte sie ernst zur Einigkeit und gebot, daß

sich jede an ihren Ort setze, was auch sofort geschah. Auf diese Weise glaubte ich dem Zwiste ein Ende gemacht zu haben; erfuhr aber nach 8 Tagen, daß sich diese beiden Mädchen wieder aufs Heftigste gezankt hätten. Ich suchte sie durch Vorstellung ihres Unrechts, durch Ermahnung und Hinweis auf Bibelstellen, auch durch Drohungen zu vereinigen: aber Alles umsonst. Jede erklärte mir: sie könnten einander nicht vergeben. Ich ließ einige Zeit hingehen, sprach mehrmals von der Pflicht der Versöhnlichkeit; es half aber nichts. Die Eltern mischten sich darein, dadurch wurde die Erbitterung gesteigert und es entstand eine förmliche Familienfeindschaft. Mir als Lehrer war es um so unangenehmer, da ich gewissermaßen die erste Veranlassung dazu gegeben hatte. Es vergingen gegen 4 Wochen; beide Familien lebten durchaus feindselig, an eine Versöhnung war nicht zu denken. Die Erbitterung ging so weit, daß Keines das Andere grüßte, wenn sie einander begegneten, sondern daß sie einander Zank-, Schimpf- und Drohworte zuriefen. Ich ging nun zu den Eltern der beiden Mädchen, sprach nachdrücklich gegen die so lange anhaltende Unversöhnlichkeit und suchte durch alle nur mögliche Vorstellungen die Einigkeit herbeizuführen. Umsonst, „es geht nicht!" dabei bliebs. Bei den Eltern brachte ich's nur dahin, daß sie mir das Versprechen gaben, sich fernerhin nicht mehr einzumischen, um nicht Oel ins Feuer zu gießen. Nun kam die Zeit, daß der Confirmandenunterricht anfangen sollte, damals sechs Wochen vor Ostern, und meine beiden Unversöhnlichen mußten mit Antheil daran nehmen, weil sie zu Ostern das erste Mal mit zum h. Abendmahl gehen wollten. Jetzt wurde mir bange wegen der in ihren Herzen wohnenden Unversöhnlichkeit. Tag und Nacht sann ich darauf, wie ich sie noch versöhnen könnte, ehe sie die Vorbereitung zum h. Abendmahle bekämen. Und zwar lag mir Alles daran, eine Versöhnung zu bewirken nicht nur äußerlich, sondern so recht aus und von Herzen;

ich mußte also auch alle Mittel verwerfen, welche nicht moralisch gerechtfertigt werden konnten, als etwa Ueberredung, Versprechungen, Belobungen u. s. w. Ich war, offen gestanden, mit meinem Wissen und Können am Ende, und wußte mir nicht mehr zu rathen und zu helfen, da ich schon Alles versucht hatte. Zum letzten Male wollte ich durch Religion auf die unversöhnlichen Herzen zu wirken suchen. Ich bereite mich auf das Sorgfältigste vor, und wähle das Gleichniß vom Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte, zum Gegenstande meines Vortrags. Tiefbetrübt, daß mir's bis jetzt noch nicht gelungen, die Herzen der Unversöhnlichen zu besiegen, trete ich in die Schulstube, innig bittend, daß mir's Gott gelingen lassen möge. Ich schlage das Lied auf:

Allen, welche nicht vergeben,
Wirst du, Richter, nicht verzeihn;
Trostlos werden sie im Leben,
Trostlos einst im Tode sein,
Unentladen ihrer Sünden
Nimmer vor dir Gnade finden.

Die Melodie: Herr, ich habe mißgehandelt, war gut eingeübt; wir sangen dreistimmig. Meine Rührung bei Vorsagung der Texteswortе theilt sich den Kindern mit; wir singen mit gepreßter Stimme und glänzenden Augen. Auch die beiden Schülerinnen, auf die es heute besonders abgesehen, sind sehr ergriffen. Als ich die Worte vorspreche: „Unentladen ihrer Sünden", da streckt die eine — Friederike G. — die Hand aus, erfaßt die meinige, und ruft mit schluchzender Stimme: ich will vergeben! und bei den Worten: „Nimmer vor dir Gnade finden" kommt auch die andere. Beide Kinder umarmen sich unter lautem Schluchzen; alle Kinder weinen, ich selbst kann vor Rührung kein Wort reden: die Aussöhnung, die ich seit 11 Wochen vergeblich herzustellen suchte, ist vollbracht. Lied und Gesang feierten einen schönen Sieg.

---

37. Als seinen Segen bringend.

Missionar Pritchard schreibt von den Südseeinseln: An einem Tage besuchte ich die Schule zu Avarua, wo ich 800 Kinder anwesend fand. Sie hatten sich gerade versammelt und fingen mit einem Liede an, das ein Knabe, der auf dem Katheder stand, deutlich und nachdrücklich vorsagte. Der erste Vers des Liedes lautete ungefähr so:

Als seinen Segen bringend
Der Herr zu Zion kommen
Und Hosianna singend
Die Kinder wahrgenommen,
Da ließ er sich's gefallen,
Und als er ritt entlang,
Ließ er sie mit sich wallen
Und horchte dem Gesang.
Hosianna, Hosianna, Hosianna, Hosianna,
Hosianna sei dem Herrn gesungen.

Es war tief ergreifend, diesen Gesang zu hören. Ich war ganz erschüttert; und wie konnte ich anders, da ich den früheren Zustand dieser Kinder kannte! Noch wenige Jahre zuvor liefen die Kinder auf dieser Insel nackt und schmutzig umher, trieben alle Arten von Lastern und aßen Menschenfleisch; jetzt versammeln sie sich täglich im Schulhause, empfangen christlichen Unterricht, und singen das Lob des ewigen Gottes. Mehr als 3000 Kinder werden auf dieser Insel in den Schulen christlich erzogen.

38.

An Wasserflüssen Babylon;
Da saßen wir mit Schmerzen,
Als wir gedachten an Zion,
Da weinten wir von Herzen.
Wir hingen auf mit schwerem Muth

Die Orgeln und die Harfen gut
An ihre Bäum der Weiden,
Die drinnen sind in ihrem Land,
Da mußten wir viel Schmach und Schand
Täglich von ihnen leiden

Dieses Lied sang der fromme Kürschnermeister zu Fraustadt, Martin Herberger, Vater des schon öfter erwähnten Predigers Valerius Herberger, gar oft und viel bei seiner Arbeit, so daß ihm auch sein Sohn, der erst neun Jahr alt war, als ihm sein gottseliger Vater starb, die schwere Weise ablernte und lebenslang im Gedächtniß behielt.

Es wurde auch von der Zeit der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly (10. Mai 1631) alljährlich daselbst am 10. Mai bei der deshalb geschehenden Buß- und Gedächtnißpredigt vor dem Vaterunser unter der Predigt gesungen.

39.

Auf, Christenmensch, auf, auf zum Streit!
Auf, auf zum Ueberwinden
In dieser Welt, in dieser Zeit
Ist keine Ruh zu finden.
Wer nicht will streiten, trägt die Kron
Des ewgen Lebens nicht davon.

Christoph Handel, zu Dettingen unter Urach, ein Mann nach dem Herzen Gottes, der als 80jähriger Simeon am 3. Dec. 1800 starb und jetzt noch in den frommen Kreisen der mittleren Albgegend in gesegnetem Andenken steht, hatte einmal längere Zeit einen kaiserlichen Soldaten bei sich im Quartier. Der äußerte nun unter Anderem eines Tages: „Es hat mich noch keine Stunde gereut, daß ich Soldat geworden bin. Wie es Leute geben kann, die mit dem Gedanken an's Desertiren umgehen, ist mir ganz unbegreiflich. Man darf ja nur befolgen, was man einem befiehlt, so hat man es gut.

Ich bekomme meinen Sold und meine Montur, wie sichs gehört, und weiter brauche ich nichts. Unser General hat uns gesagt, das Schlimmste, was ein Soldat thun könne, sei, wenn er seinen Posten verlasse, möge ihm auch begegnen, was da wolle. Und so halte ich es denn auch pünctlich überall, wo ich bin." Diese Rede benutzte nun Handel als ein Christ, der allezeit Salz bei sich hatte, sprach ihm den 4. Vers dieses Liedes vor

Wie schmählich ists, wenn ein Soldat
Dem Feind den Rücken kehret!
Wie schändlich, wenn er seine Stadt
Verläßt, und sich nicht wehret!
Wie spöttlich, wenn er noch mit Fleiß
Aus Zagheit wird dem Feind zum Preis!

und sagte dann: „Eine solche Anhänglichkeit an unsern himmlischen König sollten wir Alle haben und dieselbe redliche Unterwerfung unter seine heiligen Gebote und dieselbe gläubige Ausdauer auf dem Posten, dahin uns der Herr gestellt." Dieses Wort wirkte, und aus dem tapfern Soldaten ward auch ein tapferer Christ.

Das Lied ist um 1668 von Dr. Johann Scheffler (Angelus) gedichtet.

---

40. Auf Gottes Liebe mußt du stehen.

Als der bekannte Prediger und Liederdichter Paul Gerhardt im Jahre 1666 seines Amtes entsetzt wurde und mit dieser Nachricht aus dem Consistorio in Berlin zurückkam, wollte seine Frau für den Augenblick, weil der Schlag doch schneller kam, als sie gefürchtet hatte, muthlos werden, aber Gerhardt legte seine Hand auf ihre Stirn und sprach:

Auf Gottes Liebe mußt du steh'n
Und dich nicht lassen fällen
Wenn auch der Himmel ein wollt' gehn,
Und alle Welt zerschellen.
Gott hat uns Gnade zugesagt;

Sein Wort ist wahr, wer sich drauf wagt,
Dem kann es nimmer fehlen.

Da schämte ich mich meines Kleinmuths, erzählt Frau Gerhardt. Es war ja nur eine irdische Sorge, und die sind nimmer dem Herrn angenehm, wenn sie der Glaube nicht überwinden, nicht tragen kann. Was habe ich auch noch viel auf dieser Erde zu schaffen! Ich weiß es, in meinen Gebeinen nagt der Wurm des Todes und ich werde vielleicht bald erlöset sein. Und sie hatte wahr geredet. Sie starb kurz vor Ostern 1668.

41.

Auf meinen Jesum will ich sterben
Getrost mit Fried' und Freudigkeit;
Durch seine Wunden werd ich erben
Mein ewges Erbtheil nach der Zeit
Mein Jesus ist mein Trost allein;
Auf Jesum leb und schlaf' ich ein!

Als der am 7. Febr. 1821 heimgegangene Dekan Magnus Fr. Zeller zu Herrenberg an einem seiner schwersten letzten Tage unter heftigen Krämpfen geraume Zeit sprachlos dagelegen war, erhob er sich auf einmal und sprach mit erhobener Stimme zweimal die Worte: „Auf Jesum schlaf ich selig ein", — „Gottlob, daß ichs noch habe sagen können!" — setzte er hinzu und sprach dann zu seinen drei jüngsten Kindern: „das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, macht uns rein von allen Sünden — das behaltet nur recht, ihr liebe Kinder! suchet nur euren Heiland recht frühe, nur recht frühe!"

42.

Am 5. März 1796 wurde „der arme Andres" on Dettingen bei Heidenheim hingerichtet, weil er ein on ihm geschwängertes Mädchen vergiftet hatte. In

seinen Ketten und Banden war er von den Sündenketten, die ihn seither gebunden hatten, freigeworden und hatte sich gründlich bekehrt. Als er nun vor dem Schaffot anlangte, rief er, seiner göttlichen Begnadigung gewiß, ganz freudig aus: „Auf meinen Jesum will ich sterben." Auch seine letzte Rede war noch Lob und Preis Gottes — „Ehre sei Gott dem Vater" — so rief er — „und dem Sohne und dem h. Geiste" — und da er das Amen hinzusetzen wollte, fiel sein Haupt durch das Schwert.

O wie groß ist doch die Liebe des Heilandes, der auch die verworfensten Menschen zu Gnaden annimmt, wenn sie Buße thun und glauben. Ach daß doch viele, besonders die, welche an diesem Missethäter sehen, was die Gnade vermag, sich zu ihm, der ewigen Liebe, locken ließen! Wie selig könnte man in seinem ganzen Leben werden, wenn man kein so störriges Herz hätte! Es bleibt aber wahr, daß nur der Glaube an Christum und sein Blut Kraft, Trost und Seligkeit gewährt im Leben, Leiden und Sterben.

43. Auf, hinauf zu deiner Freude.

Obgleich der Herr Rath E. in seinem Leben ein rechtschaffener und frommer Mann war, so ward er doch in seiner letzten Krankheit wegen seiner Jugendsünden gar sehr angefochten. Er sagte zu einem ihm besuchenden Fräulein, sie möchte es doch allen sagen, daß das Sterben keine so geringe Sache sei; sie sollten an ihm ein Exempel nehmen. Er habe ehemals auch wohl gedacht, daß er sich seines Endes erinnere; aber dieß mache die Sache nicht aus, wenn es recht zum Treffen komme, besonders wenn einem alle seine Sünden vor Augen stehen. Er warnte auch einige Bediente: Ach, nehmet ein Exempel an mir, beladet euer Gewissen nicht in der Jugend mit Sünden! Nun seht ihr, was es koste, Gnade von Gott zu erlangen, und selig aus der Welt zu gehen.

Endlich ließ ihn der Herr zur Ruhe seiner Seele kommen, daß er Vergebung seiner Sünden glauben konnte, still wurde, und sich sehr sehnte, bald aufgelöst zu werden und bei Christo zu sein. Wenn man nach seinem Befinden fragte, antwortete er: Ich warte auf die Güte des Herrn, die mich bald heimholen wird. Er bat auch alle, um sein seliges Ende zu Gott zu bitten, weil es ihm nun nicht mehr möglich sei, hier zu bleiben. Den Tag vor seinem Ende empfand er noch eine Angst darüber, daß er oft den Sonntag durch unnütze Reisen entheiligt habe, da er die Zeit zu seiner Seelen Ruhe und Wahrnehmung seines Heils besser hätte anwenden können. Ach, wie schmerzt mich dieses, rief er aus. O könnte ich die verscherzte Zeit wieder einholen, wie gern wollte ichs thun! Nach diesem blieb er still und ruhig bis an sein Ende, brachte die Zeit mit Beten zu und ließ sich das Lied noch vorsingen:

Auf, hinauf zu deiner Freude,
Meine Seele, Herz und Sinn.
Weg, hinweg mit deinem Leide,
Hin, zu deinem Jesu hin!
Er ist dein Schatz.
Jesus ist dein einzig Leben:
Will die Welt kein'n Ort dir geben,
Bei ihm ist Platz.

Ehe aber solches zu Ende war, mußte man ihn im Bette aufrichten. Da fing er an, die Arme auszubreiten, und etliche Male mit lallender Zunge zu rufen: O Jesu! — worauf er still ward und verschied.

---

44. Auf! hinauf! mein Herz, dort oben.

In einem kleinen, abgelegenen Dörfchen der Provinz Geldern in Holland, lebte am Ende des vorigen Jahrhunderts ein armer Knabe, der hieß Jan Harmsen. Sein Vater war ein armer Tagelöhner, so arm, daß er sein Kind nicht einmal in die Schule schicken

konnte. Der kleine Jan wuchs also auf und lernte nichts. In seinem achten Jahre verlor er seine Mutter, und da war das arme Kind sich ganz selbst überlassen. Der Vater mußte immerfort schwer arbeiten, und konnte sich nicht um ihn bekümmern, und ihn auch nicht zu etwas Gutem anleiten. Der kleine Jan brachte deshalb seine Zeit mit Spielen, mit Herumlaufen und mit Schlafen zu. Des Sonntags ging er mit dem Vater in die Schenke, wo er nichts als Fluchen und garstige Redensarten hörte und lernte.

Nun rückte das Jahr 1738 heran. In diesem Jahre war ein außerordentlich heißer Sommer. Der Vater mußte eines Tages in die Heuernte gehen. Da wurde er vom Sonnenstich*) getroffen, er fiel zur Erde, verlor augenblicklich seine Besinnung, und ging drei Tage darauf ganz unvorbereitet in die Ewigkeit hinüber. Jan wurde also eine vater- und mutterlose Waise. Da mußten die Kirchväter der Gemeinde für ihn sorgen, und von denen wurde er zu einem Bauer in die Kost verdungen, und nun erst in die Schule geschickt, um etwas zu lernen. Der Prediger nahm sich des Knaben besonders an und der Herr segnete die Bemühungen desselben, daß der Knabe von Herzen fromm wurde. Die

*) Wenn die Sonnenstrahlen in der heißen Jahreszeit eine Zeit lang auf einen unbedeckten Theil der Haut fallen, so entsteht hier eine rosenartige Entzündung, auf deren Oberfläche hier und da Bläschen erscheinen und die von stechenden Schmerzen begleitet ist. Innerhalb einiger Tage verliert sich die Entzündung und die Oberhaut schuppt sich ab. Wenn aber die Sonnenstrahlen unmittelbar auf den Kopf treffen, so greifen sie bisweilen das Gehirn selbst auf ähnliche Weise an. Das Blut sammelt sich in demselben in größerer Menge, die Gefäße strotzen, das Gesicht und die Augen werden roth, heftige Kopfschmerzen entstehen. Eine fieberhafte Hitze verbreitet sich über den ganzen Körper, Schlafsucht oder Beängstigung, welche den Schlaf hindert, Schlagfluß oder Hirnentzündungen entwickeln sich und werden oft in kurzer Zeit tödtlich. Diese Zufälle belegt man vorzugsweise mit dem Namen des Sonnenstichs.

Bauersleute gaben ihm auch eine Liedersammlung, und der Knabe lernte gar manches Verschen darin auswendig. Auf diese Weise lebte er glücklich und es war ihm wohl bei seinen rechtschaffenen Bauersleuten. Im Sommer des Jahres **1791** ging er eines Tages in die Heuernte, half einen Wagen Heu aufladen, setzte sich dann darauf, und fuhr den Wagen nach Hause. Unterwegs geschah ein Unglück. Eines der Pferde wurde scheu, Jan fiel vom Wagen, das Pferd schlug aus, und traf ihn auf die Brust. Schwer verwundet und ganz bewußtlos wurde er nach Haus getragen. Der Bauer erschrack und ließ gleich den Wundarzt holen. Als Jan wieder zu sich kam, klagte er über heftige Schmerzen, und der Wundarzt merkte gleich, daß er innerlich schwer verletzt und keine Hoffnung zur Wiederherstellung sei. Drei ganze Tage währte sein Leiden, aber er trug es mit großer Geduld. Er konnte wenig sprechen, aber man merkte deutlich, daß seine Gedanken immer auf den Himmel gerichtet waren. Am vierten Tage überfiel ihn ein schwerer Blutsturz, der ihn so sehr abschwächte, daß er seinem Ende sichtbar entgegen ging. Noch einmal sammelte er seine letzten Kräfte, dankte dem Bauer für seine Liebe und sagte, einen Augenblick vor seinem Verscheiden, mit schwacher Stimme noch das Verschen her, das er auswendig gelernt hatte. In unserer Sprache lautete es also:

Auf! hinauf! mein Herz, dort oben,
Ach, hienieden ist es nicht;
Unser Leben ist dort oben,
Dort ist Jesus, unser Licht!

Mit diesen Worten ging seine Seele in die selige Ewigkeit hinüber in einem Alter von **13** Jahren.

Gesegnet sei die Hand, welche den Saamen des göttlichen Worts in das kindliche Gemüth ausstreute!

Ihr Eltern und Lehrer, glaubt nicht, daß diese eure Arbeit vergebens sei. Es kommt die Stunde, wo das Korn, das lange geschlummert, befruchtet durch die

Ströme des Geistes, lieblich aufkeimt, und Frucht bringt zum ewigen Leben!

45. Aus Gnaden wird der Mensch gerecht.

Von einer Frau, die sich redlich in gesunden Tagen zum Herrn gewandt hatte, wird gemeldet, daß ihre Angst in einer Krankheit außerordentlich gewesen sei. Sie rief deshalb: Herr Jesu, hilf! Ich kann nicht mehr! Es ist mir unmöglich. Ach daß dieser Kelch von mir gehe! Angst ist nahe. Unsre Missethaten haben es verdienet; aber hilf um deines Namens willen. O wie ist Gott so gerecht! Wie Vieles wird mir nun aufgeschlossen! Es bleibt dabei: Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünket sie uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein. Endlich kam sie zur Ruhe und der Friede Gottes kehrte in ihr Herz ein, nachdem man ihr das Lied vorgelesen hatte:

Aus Gnaden wird der Mensch gerecht,
Aus Gnaden nur allein.
Des Menschen Thun ist viel zu schlecht,
Vor Gott gerecht zu sein.
Gerechtigkeit, die vor Gott gilt,
Erwirbt der Sünder nicht;
Wer das Gesetz nicht ganz erfüllt,
Besteht nicht im Gericht.

Der Verfasser dieses Liedes ist Ehrenfried Liebich, geb. am 13. Juni 1713 zu Probsthain im Fürstenthum Liegnitz in Schlesien, wo sein Vater Müller war. Bis ins sechszehnte Jahr mußte er demselben in der Mühle helfen, kam aber dann, weil er besondere Gaben zeigte, auf die Schule nach Schweidnitz und studirte sofort vom Jahre 1738 in Leipzig die Theologie. Bald nach vollendeten Studien, im Jahr 1742, wurde er Pfarrer im Lomnitz und Erdmannsdorf. Er ist der Bearbeiter der Hirschberger Bibel, die im Jahre 1847 unser geliebter Landesvater Friedrich Wilhelm IV. den

evangelischen Schulen seines Landes zum Geschenk gemacht hat. Er hat **236** geistliche Lieder gedichtet und starb nach **36**jähriger treuer und gesegneter Amtsführung am **23** Dec. **1780**.

---

46. Auf, Seele, auf! und säume nicht.

In Rudau war im vorigen Jahrhunderte ein Prediger, der zwar einen ehrbaren Wandel führte, auch schön predigte, aber von der Wiedergeburt noch nichts erfahren hatte. Weil aber zu der Zeit die benachbarten Prediger fast alle den Herrn fürchteten, und ihre Zuhörer zu Jesu führten, so muß ihm dieß einen Stachel in der Seele zurück gelassen haben. Einstens als er am heiligen drei Königsfeste (denn das wurde damals noch gefeiert) predigen sollte, und nach der Gewohnheit erst die Epistel vor dem Altare verlesen hatte, so blieb er vor demselben stehen, um zuvörderst das Hauptlied mit zu singen, und hernach das Evangelium zu verlesen. Da er nun das Festlied:

Auf, Seele, auf! und säume nicht,
Es bricht das Licht herfür,
Der Wunderstern giebt dir Bericht,
Der Held sei vor der Thür.

singen ließ, so sang er auch bis zum **5**. Verse mit. Als er aber auf die Worte kam:

Drum höre, merke, sei bereit,
Verlaß des Vaters Haus,
Die Freundschaft, deine Sündlichkeit,
Geh von dir selbsten aus.

so ward er stutzig, und erschrack bei sich selbst. Da nun weiter fortgefahren wurde, und er in **6**. Verse die Worte mitsingen wollte: Und mache dich behende auf! da konnte er dem innern Triebe nicht mehr widerstehen; legte das Gesangbuch auf den Altar, und eilte in seine Sakristei; warf sich auch, weil er allein war, zu Jesu Füßen, und betete um Erbarmen. Nach dem Liede

mußte er wieder vor den Altar gehen, das Evangelium zu lesen. Als nun der Glaube gesungen wurde, wußte er sich in seiner Sakristei nicht zu helfen — winselte nur um Erbarmen in Absicht auf seine Predigt. Da er auf die Kanzel kam, predigte er gar nicht, wie gewöhnlich; konnte sich aber auch nicht enthalten zu bekennen, daß er seine Zuhörer bisher den rechten Weg nicht gelehrt habe. Die Zuhörer erstaunten; seine vorigen Gönner aber haben ihn bedauert, die benachbarten Pfarrer hingegen sich gefreut. Allein Gott gefiel es, diesen Mann bald darauf krank werden und sterben zu lassen; nachdem er vorher als ein armer Sünder Gnade und Vergebung in Christi Blute gesucht und gefunden hatte.

---

47. Aus meines Herzens Grunde.

Der Verfasser des Liedes ist der Pastor in Joachimsthal M. Johann Matthesius, wie schon im ersten Theile erwähnt ist. Es kamen über diesen treuen Knecht Gottes allerlei äußere und innere Anfechtungen. Insbesondere waren innerliche Anfechtungen nichts Seltenes, also daß seine Frau viel an ihm zu trösten hatte. Das größte Leiden hatte er 1564 am Abend seines Lebens, da er in eine unaussprechliche geistliche Anfechtung und Verzweiflung an Gottes Gnade und Christi Verdienst gerieth, also daß er weder ausgehen, noch predigen konnte und so entkräftet wurde, daß ihm das Gesicht verging und er die Fenster seiner Studirstube mit dicken Teppichen verhängen ließ. Wenn ihm damals christliche Freunde Trost zusprachen, sagte er: „Ich weiß es wohl, aber es will nicht ans Herz.“ Wenn man ihm aber zur Antwort gab: „Ei, so gebe es euch Gott und der Herr Cristus ins Herz!“ so wurde es etwas besser. In dieser Trübsalszeit verfaßte er das schöne Morgenlied: „Aus meines Herzens Grunde“, worin namentlich Vers 5 auf seine schweren Anfechtungen hindeutet:

„Dein'n Engel laß auch bleiben
Und weichen nicht von mir,
Den Satan zu vertreiben,
Auf daß der bös' Feind hier
In diesem Jammerthal
Sein' Tück' an mir nicht übe,
Leib und Seel' nicht betrübe
Und bring mich nicht zu Fall."

Endlich aber, nach mehreren Wochen wahrer Höllenangst, erlösete ihn der Herr auf sein Gebet von solch hoher Anfechtung und setzte ihn wieder in Ruhe. Das geschah am Gregoriusfest unter dem Gesang der Schüler vor seiner Thüre, worauf er den 130. Psalm öffentlich erklärte und in Druck gab. Das Jahr darauf rührte ihn der Schlag auf der Kanzel den 8. Oct. 1565. Als er den Anzug des Schlagflusses fühlte, rief er noch von der Kanzel herab: „Herr Jesu, spanne mich aus! ich habe mich müde gezogen", worauf er umsank, indem er noch die Worte sprach: „Heim, heim!" Da ihn nun die Leute, die herzu liefen, trösteten, er werde gleich auf einem Sessel nach Haus getragen werden, gab er zur Antwort: „Nein, nicht dahin, sondern gar heim!" Nach Verfluß von drei Stunden gab er seinen Geist auf, mit den Worten: „Herr, wenn ich nur dich habe ꝛc." Psalm 73.

---

48. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.

Dieser Gesang wurde zu Luthers Zeiten, aus Mangel an Begräbnißliedern, zu dieser Klasse von Gesängen gerechnet; und gehört zu den ältesten Liedern der evangelischen Kirche.

Als der Churfürst zu Sachsen Friedrich der Weise 1525 in der Schloßkirche zu Wittenberg beigesetzt wurde, sang man unter andern auch dieses Lied.

Der Herzog George zu Liegnitz und Brieg in Schlesien ließ sich dieses Lied noch eine Stunde vor sei-

nem Ende singen; nach Vollendung desselben seufzte er: „Ach komm Herr Jesu, erbarme dich meiner!“ und starb am 7. Mai 1585.

49. Aus tiefer Noth schrei ich zu dir.

Dieses Lied stimmte bei der schweren Belagerung Straßburgs durch die Franzosen die dortige Gemeinde in der Münsterkirche an in einer Betstunde, da sie in ihrer Noth zu Gott schrie. „So war denn auch,“, schreibt M. Ernst Schulin unterm 15. Jan. 1687, „dieß der letzte evangelische Gesang, so in der Münsterkirche zu Straßburg gesungen worden, da wegen der Einnahme dieser Festung durch die Franzosen kein evangelischer Gottesdienst darin mehr verrichtet worden ist.“

50. Barmherzig, gnädig, geduldig sein.

Die fromme Gattin des Hofraths F. in W. starb zu Anfange des Jahres 1789. Durch Fähigkeit, Fleiß und Aufmerksamkeit hatte sie in dem Worte Gottes eine nicht gemeine Kenntniß erlangt, welche durch einen dem Gedächtniß und Herzen eingeprägten Schatz alter und neuer Lieder und Verse lebhafter wurde. Singen war ihr Element; und sie freute sich ausnehmend, daß ihre Heiserkeit, die ihr das Mitsingen nicht verstattete, bald aufhören, und sie dann mit der obern Gemeine das jetzt Versäumte bald nachholen würde. Wer ihr eine Freude machen wollte, der durfte ihr nur vorsingen, er erhielt gewiß dafür den herzlichsten Dank. Folgender Vers, den sie vorlesen hörte, heftete sie an ihren Krankenstuhl, um ihn immer vor Augen zu haben:

Barmherzig, gnädig, geduldig sein
Uns täglich reichlich die Schuld verzeihn,
Heilen, stillen, trösten, erfreun und segnen,
Und unsrer Seel als Freund begegnen:
Ist Jesu Lust.

Mit ihrem Gatten machte sie etliche Tage vor ihrer Vollendung folgenden Abschied: Ich trete eine Reise an, die du noch nicht mitmachen darfst; du kommst mir aber bald nach. Als ihr Mann gerührt zu singen anfing:

So will ich auch, mein Heil, mit Freuden
Aus dieser finstern Wildniß scheiden u. s. w.

fing sie vor Freuden an, heftig zu weinen, drückte ihm die Hand, und sagte: So ist es recht.

Den Tag vor ihrem Abschiede reichte sie ihrem Manne die Hand, und fragte, ob ihr Puls schwächer gehe und als er es bejahete, faltete sie die Hände und pries mit vieler Beugung den Herrn, daß sie sich ihrer Vollendung nähere, und bat, ihr das Lied zu singen: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist.“ Nun ging es schnell ihrer Vollendung entgegen. Sie ließ sich noch das Lied singen: „Ich eile meiner Heimath zu.“ Das Athemholen wurde beschwerlicher; ihre letzten Worte waren: Horcht; — nach einer Weile: Stille, Stille! und kurz darauf entschlief sie im Frieden, im **41**. Jahre ihres Alters.

---

51. Bald ist der letzte Streit durchstritten.

Ein frommer Jüngling wurde krank. Obgleich es ihn an der nöthigen Medicin und an treuer Abwartung und Pflege nicht fehlte, so nahm doch die Krankheit immer zu und keine Spur der Besserung wollte sich zeigen. Zwei Tage vor seinem Ende hatte sein Geist noch einen rechten Jubeltag. Am Morgen sang er — bei aller Schwachheit — den **7**. Vers aus dem **145**. Psalm:

„Wohl dem, der ganz sich seinem Gott ergiebt! Der Herr beschützt mit Allmacht, der ihn liebt. Doch wehe dem, der seine Huld verschmäht! Der Herr vertilgt den, der ihm widersteht. Mein Mund soll Lob dem ewgen König singen; anbetend will ich ihm mein Opfer bringen. Ja, alles Fleisch lobe seinen heilgen Namen, an jedem Ort und ewig! Amen! Amen!“

An demselben Abend versuchte er nochmals zu singen, aber vergeblich; da sagte er **2** bis **3** Mal: „Ich kann nicht — ich kann nicht mehr.“ — Ein Freund, der ihn an diesem Abende noch besuchte, und wohl sahe, daß es mit dem lieben Kranken zum Ende ging, sagte beim Abschied zu ihm: Ich wünsche, daß du ruhen mögest im Schooß der Gnade! Der Kranke fragte: „Wo ist dieser Schooß der Gnade anders, als zu den Füßen des Heilandes — ja, da ruht sichs wohl — himmlisch wohl!“ — Da ihm das Reden immer schwerer fiel, sagte er zu seinem Freunde: „Der Herr weiß uns wohl klein zu machen — nicht allein durch Leiden und schwere Prüfungen, sondern auch durch Wegnahme der Sprache. Ach, daß wir nur recht klein in unsern eigenen Augen wären!“ —

Nun nahm seine Schwäche sichtbar zu, und die Sprache ab. Und dennoch, sehr gedrückt und beängstigt auf der Brust, daß er kaum noch Odem holen konnte, und der Todesschweiß auf seinem Angesicht stehend, rief er noch einmal mit lauter Stimme aus:

Bald ist der letzte Streit durchstritten,
Der letzte Seufzer vom Herzen gewichen,
Die letzte Thräne vom Aug' geschreit
Drauf folgt nach kurzer Zeit und Leid
Die Seligkeit,
Für mich bereit in Ewigkeit.

Die Nacht hindurch lag er stille, bis den andern Morgen, wo er sanft und selig in die Freude seines Herrn einging. Möchten alle jungen Leute, die dieses lesen, durch die Gnade auch so ergriffen werden, wie dieser Jüngling, daß sie sich ihrem Heilande mit Leib und Seele ergäben und so erführen, wie das wahre Christenthum, das im lebendigen Glauben an Jesum Christum, den Weltheiland, besteht, den Menschen im Leben, im Leiden und im Tode so unaussprechlich beglückt!

---

52. Bald, Freunde, will vom Vaterlande.

Missionar Gregorowsky, der im Jahre 1832 von der Berliner Missions-Gesellschaft nach Süd-Afrika gesendet wurde, erzählt, daß ihm auf der Seereise der Vers öfters eingefallen und seinem Herzen recht zum Segen gewesen wäre, welcher in der Missionsstunde in seiner Heimath bei seinem Abschiede im Beisein seiner Eltern, Geschwister und Verwandten gesungen worden war. Er lautet also:

Bald, Freunde! will vom Vaterlande
Nun unser Bruder weit hinaus.
Zertrennet sind des Blutes Bande,
Verlassen steht der Eltern Haus.
In stiller Ruh, wie beim Getümmel
Giebt ihm nur Einer das Geleit,
Vor dem der Abgrund und der Himmel
Sich mit verhülltem Antlitz scheut.

53.

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, thun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt;
So sing ich einst in Ewigkeit:
O Abgrund der Barmherzigkeit.

Diesen Vers rief der selige M. Ludwig Hofakker im Jahre 1826 beim Antritte seines Predigtamtes in Rielingshausen bei Marbach a. N. am Schlusse seines Lebenslaufes, den er bei seiner Amtseinführung vorlas, seiner Gemeinde entgegen. Ueber die letzten Stunden dieses treuen Knechtes Gottes ist zu lesen bei dem Liede: „Warum sollt ich mich denn grämen."

---

54. Befiehl du deine Wege.

Missionar Lang theilt uns in seinem Berichte eine ausführliche Beschreibung der Entführung und Gefangenschaft von 7 Kindern aus der Gemeinde Karaß*) durch eine Räuberbande von Tscherkessen mit. Er schreibt im December 1826 von Karaß aus:

Eine Gewohnheit der Nachbarn unserer Kolonie, die Pferde des Nachts zu weiden, verleitete auch unsere deutschen Einwohner, dasselbe zu thun. Ein Theil der größern Knaben hütete und bewachte sie gewöhnlich des Nachts, obwohl nicht weit von der Kolonie entfernt. Dieß geschah denn auch Sonnabends den 12. Sept. 1825. Sieben Knaben verließen mit ihren Pferden noch vor Sonnenuntergang die Kolonie, und brachten dieselben kaum 1/2 Stunde von den Wohnungen entfernt auf einen grasreichen Weideplatz, zäumten sie ab, und waren eben im Begriff, sich an einem Heustock zu lagern. Plötzlich kamen 6 Reiter auf sie zu, die sie aber für Kosaken dieser Gegend hielten. Einer derselben redete sie in russischer Sprache an, und fragte sie nach dem Wege zu den nahe gelegenen Warmbade. Dadurch wich aller Verdacht, von denselben etwas Böses befürchten zu müssen. Die Knaben versammelten sich um die Reiter, die dann von den Pferden stiegen, und einen nach dem andern mit entblößtem Schwert und geladener Pistole zwangen, in aller Stille sich auf eines ihrer Pferde zu setzen. Nun wußten die armen Kinder, aber freilich zu spät, wen sie vor sich hatten, und so nahe auch ihr Rettungsweg ins Gebüsch, so nahe ihre Heimath war, hier blieb ihnen bloß die Wahl übrig, entweder gutwillig mit ihren Räubern davon zu reiten, oder zu sterben. Nur einer machte einige schwache Versuche, sich zu sperren, und das Haupt der Räuber gebot, ihn niederzuhauen, was aber der Herr verhütete. — Und nun jag-

*) In der russischen Tatarei im Gouvernement Caukasien zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere.

ten sie mit ihrer Beute davon. Der blasse Mondschein begünstigte die Gräuelthat dieser Räuber. Sie jagten die ganze Nacht hindurch der Grenze zu, wo keine Verfolgung sie mehr einholen konnte. Dieß geschah, und Niemand in der Kolonie ahnte die Schreckensthat. Andere Knaben ritten mit ihren übrigen Pferden auf dieselbe Stelle, auf der ihre Freunde in Todesangst fühllos schmachtend ergriffen und fortgeschleppt wurden in namenloses Elend. Sie glaubten, da die Pferde ruhig weideten und Zäume und Kleidungsstücke der Unglücklichen ordentlich zusammengelegt fanden, ihre Kameraden suchen in einem nahen Wäldchen wildes Obst und warteten Stundenlang auf deren Rückkunft. Und als sie lange umsonst geharret, fiel ihnen erst der Gedanke an die Möglichkeit eines solchen Unglücks ein. Eilf Uhr Nachts ritt einer nach der Kolonie zurück und fragte, ob sie nicht etwa zu Hause wären. Jetzt erwachte der Gedanke an die furchtbare Möglichkeit, daß Tscherkessen sie geraubt hätten. Die herzzerreißende Botschaft ging von Haus zu Haus, und Wehklage und Jammergeschrei erfüllte bald die friedlichen Wohnungen und endlich die Straßen, auf denen die armen Eltern und Geschwister sich sammelten. Man suchte die Nacht hindurch bis der Tag anbrach, der die grausame Wahrheit bestätigte, indem gerade so viel Pferde als Kinder fehlten. Es war Sonntag Morgen, schreibt Missionar Lang weiter. Wir ritten stumm von Schmerz und betäubt zurück, bis wir auf einem Hügel an der Kolonie die armen Mütter und Geschwister wehklagend die Hände ringen sahen. Mein Herz blutete bei diesem Anblick, und stromweise rollten die heißen Thränen. Und nun gings langsam nach Haus, und ich sollte trösten die betrübte Gemeinde im Hause des Herrn. Ich schlug meine Bibel auf, suchte das heutige Sonntagsevangelium, und ich las und las — die Geschichte der Auferweckung des Jüngligs von Nain, den Jesus der weinenden Mutter wieder gegeben. Ein Glaubensfunke für die Rettung und Wiedererlangung

dieser Kinder erwachte in meinem Herzen; ich sammelte mich, flehte und bat um Kraft die Müden zu trösten. Endlich rief das Glöcklein ins Haus des Herrn; aber seine Töne lauteten diesmal wie der Schall des Sterbegeläutes. Langsam und traurig wallte die Gemeinde zum Hause Gottes; laut schluchzte sie bei meinem Eintritt in die Versammlung. Wie ein Schwert drang es durch meine Seele, als ich in der vollgedrängten Kirche eine ganze Bank leer fand. Ich weinte und bat im Stillen, wie noch nie an dieser Stelle. Das Lied:

Befiehl du deine Wege,
Und was dein Herze kränkt 2c.

ist wohl selten mit solchen Gefühlen, und mehr geweint als gesungen worden! Ich wollte beten, aber die laute, herzzerreißende Wehklage der Gemeinde machte mich stumm, bis ich endlich, nach einem Strom von Thränen, Luft schöpfen, und dann freilich auch beten konnte, wie vielleicht nie in meinem Leben. Ich suchte sodann die Gemeinde mit dem Troste des gewählten Evangeliums zu trösten, den ihre Herzen auch fühlten.

Die äußern Anstalten zur möglichst schleunigen Rettung dieser Kinder waren die Meldung unsers Unglücks an die obrigkeitliche Behörde. Nach manchem vergeblichen Versuche die Freiheit der Kinder auszuwirken, war endlich der **11.** April **1826** der Tag, den der Herr gemacht, darin wir uns nach langer Trübsal wieder einmal freuen sollten. Die Kinder kamen an. Mit welchen Empfindungen sahen sich hier Eltern und Kinder wieder, und begrüßten sich nach so langer Trennung! Was empfand mein Herz, als ich sie wieder als arme Schafe aus der Wölfe Rachen, als meine geliebten Kinder, empfangen konnte! Was fühlte ich, als sie mir, ihrem Hirten, besonders freundlich zugethan, entgegen kamen, und mit heißen Thränen um Vergebung baten, und das rührende Bekenntniß ablegten: „Nun haben wir das Wort Gottes schätzen gelernt, da es uns so lange entzogen worden! Ach, was haben wir erfahren!

wie oft bereut unsern Leichtsinn und Trägheit bei Anhörung und Anwendung des Wortes Gottes! Ach, die Noth lehrte uns aufs Wort merken!“ Es ist nicht auszusprechen, was in diesen Augenblicken mein Herz, der Eltern, Geschwister und Freunde Herzen empfanden! Der morgende Tag sollte im Hause des Herrn gefeiert werden. Die Glocke rief munter, wie zum Feste der Hochzeit, und alles eilte zur Kirche mit dankerfülltem Herzen. Ich predigte Offenb. 8, 13 — 17. Nach vollendetem Gesang warf sich die ganze Gemeinde auf die Kniee, und gewiß reiner und warmer Dank floß aus den bewegten Herzen, und ein dem Herrn angenehmes Rauchwerk stieg auf zum Throne der Gnade zu dem, der uns so reichlich getröstet in unserm Jammer. Und dann zog nach abermaligem Gesange Jeder in seine Wohnung zurück.

Die Gemeinde mußte für jeden Knaben 500 Rubel*) Lösegeld zahlen.

55.

Beraubt des Führers und der Freunde,
Dem schwersten Leiden ausgesetzt,
Zu wem sollt ich um Hülfe flehen,
Als zu dir, mein Herr Zebaoth?
Gestorben ist der beste Vater;
Begraben sah ich Mutter dich:
Drum rief ich mein Erlöser dir:
Erbarmen hab, o Herr, mit mir.

Verlassen steh' ich auf der Erde,
Ein schwaches Kind dich flehet an,
Dich, Zuflucht aller Schwerbedrängten,
Dich, der sich Waisen = Vater nennt.

---

*) Rubel ist eine russische Silbermünze. Nach unserm Gelde beträgt der Silberrubel (zum Unterschied von dem Papierrubel) ungefähr 1 Thlr. 3 bis 4 Sgr.

O blick du selbst auf mich, mein Vater,
Du kennst allein die Schmerzenslast,
Du siehst der Leiden Zahl, den Kummer,
Der mich umgiebt und schwer mich drückt.

Eine angenehme aber klagende Stimme, so erzählt ein französischer Geistlicher im Jahre 1829, sang diese Worte. Ich konnte anfangs nicht entdecken, woher sie kam. Es war heller Mondschein, im Monat September. Fremd in diesem Dorfe, fand ich mich nahe bei dem Kirchhofe, welcher in einiger Entfernung von den Häusern lag, als ich diese Verse von Jemand singen hörte, der verborgen war. Da ich befürchtete, diesen einfachen Gesang, der mit tiefen Seufzern begleitet wurde und von Jemand zu kommen schien, der sehr stark geweint hatte, zu unterbrechen, blieb ich stehen um zuzuhören.

In diesem Augenblicke zeigte sich ein junges Mädchen von 15 oder 16 Jahren, hinter einer Thüre, und kehrte sich sogleich um, ohne gesehen zu haben, daß Jemand sie betrachte und ihr zuhöre. Ich wagte nicht, mich ihr zu nähern, indem ich fürchtete, sie zu erschrekken oder wenigstens zu stören. Sie schien tief betrübt zu sein.

Als ich die Thüre leise öffnete, fing sie die letzte Strophe zum 2ten Male zu singen an. Das Geräusch jedoch, das ich beim Oeffnen der Thüre machte, zog ihre Aufmerksamkeit auf mich, sie trat mit einem Ausdruck des Erstaunens etwas vor und sagte: Wer ist da? Es ist, antwortete ich, eine Person, welche den Schmerz einer Waise mitfühlt. Beruhigt Euch und sagt mir, ob die Worte, welche Ihr gesungen habt, auf Euch Bezug haben. Hat Euch die Vorsehung Eurer Eltern beraubt?

Bei diesen Worten flossen ihre Thränen, und sie sprach zu mir: „Ja mein Herr, ich habe sie verloren, und ich bin ohne Freund auf der Welt.“ „Aber“, erwiederte ich, „Ihr habt einen im Himmel.“

„Ich zweifle daran nicht, mein Herr, antwortete sie, aber mein Herz ist tief angegriffen. Kaum sind 2 Wo-

chen verflossen, seit meine Mutter hier neben meinem Vater, den uns der Tod vor einem Jahre entriß, begraben wurde."

„Und aus welcher Ursache seid Ihr diesen Abend hieher gekommen?" fragte ich sie.

„Ich komme hieher, so oft als es mir möglich ist, mein Herr; alle Abende, wenn ich meine Arbeit geendigt habe, besuche ich diese 2 Gräber und benetze sie mit meinen Thränen, indem ich an meine geliebten Eltern denke. Niemals hat ein Kind bessere Eltern gehabt, und mein größter Trost ist jetzt, mich hier der Güte zu erinnern, mit welcher sie mich während ihres Lebens überhäuften." Ihre Thränen hinderten sie, weiter zu sprechen.

„Und wo habt Ihr die Verse gelernt, welche ich vor einem Augenblicke habe singen hören?

„Mein Herr, sagte sie, sie wurden für einige Kinder der Sonntagsschule, welche ihre Eltern verloren hatten, verfaßt. Aber ich dachte damals nicht, daß ich selbst sobald diesen Verlust erfahren würde, und dieselben auf mich würde anwenden können. Uebrigens hat es Gott so gewollt, und ich will mich seinem Willen unterwerfen."

„Haben Eure Eltern Euch in der Furcht Gottes und der Kenntniß seines Evangeliums auferzogen?"

„Ach ja, mein Herr! Das war das Ziel aller ihrer Sorgen und Bemühungen. Da sie selbst Gott fürchteten und liebten, versäumten sie nicht, auch mir dieselben Gesinnungen einzuflößen."

„Nachdem, was Ihr mir sagt, scheint es, daß ihre Bemühungen nicht ohne Erfolg waren. Ihr könnt lesen, und ich denke, daß Ihr den ganzen Werth des Wortes Gottes kennt?"

„Ja, ich glaube es, mein Herr; ich weiß wie gut Jesus Christus gegen die Sünder gewesen ist. Arm, ohne Freunde und schwer betrübt, wie ich es bin, werde ich doch für alle Güter dieser Welt der Hoffnung nicht entsagen, welche das Wort Gottes mir vorhält. Meine Mutter sagte mir noch kurze Zeit vor ihrem Tode, daß sie

mir nichts zurück lasse, als ihren Segen, eine Bibel und die Gebete, welche sie seit meiner Geburt zum Herrn für mich gesprochen habe, und fügte bei: „Es ist genug daran, wenn der Herr meine Gebete erhören will.“ „Ach, mein Herr, Sie können sich nicht vorstellen, wie gut die Mutter war, welche ich verloren habe. Jetzt muß ich mit Nachbarn leben, welche mich mit der äußersten Härte behandeln, und mich über meine Kräfte arbeiten lassen. Ich habe keine Eltern mehr, welche für mich sorgen, und Niemand, der mich mit dem Willen Gottes bekannt macht, wie sie es thaten; des Führers beraubt befürchte ich bald in Versuchungen zu fallen, denen ich durch ihre Sorgfalt entgangen wäre.“

„Tröstet Euch dennoch, sagte ich hierauf; es steht in der Schrift:“ „Vater und Mutter haben mich verlassen: aber der Herr hat sich meiner angenommen.“ Und in einer anderen Stelle sagt der Herr: „Doch was übrig bleibt von deinen Waisen, denen will ich das Leben gönnen.“ Jer. 49, 11.

„Das sind gerade die letzten Worte meiner geliebten Mutter, sagte das junge Mädchen, ihre bekümmerten Augen gen Himmel erhebend, ich werde sie niemals vergessen.“

„Und glaubt Ihr nicht, erwiederte ich, daß der Herr den Waisen gnädig sein wird?“

„Ja, ich glaube es, und ich darf hoffen, daß er mich nicht verlassen wird. Ich weiß, daß ich ihn beleidigt habe und seine Güte nicht verdiene; aber ich traue auf seine gnadenvollen Verheißungen. So schwach und sündig ich auch bin, flehe ich ihn doch an, meine Last zu erleichtern und mich zu trösten.“

„Wünscht Ihr aber auch recht aufrichtig, dem Beispiel Eurer guten Eltern zu folgen, die um ihres Glaubens und ihrer Geduld willen in das himmlische Erbe eingegangen und bei Gott sind?“

„Ach, mein lieber Herr, antwortete das junge Mädchen mit einer erhabenen Stimme, mein einziger Wunsch in dieser Welt ist, zu leben und zu sterben wie sie.“

Befriedigt durch diese Aeußerungen kindlicher Anhänglichkeit, Liebe gegen Gott und Ergebung, fragte ich sie wie sie ihr Brod zu verdienen gedächte. Sie antwortete mir, daß sie in den Dienst bei einer rechtschaffenen und frommen Familie einzutreten wünsche, wenn solches der Wille Gottes wäre.

Ich war äußerst überrascht von der Einfachheit und Natürlichkeit ihrer Sprache, und ich glaubte, daß dieses Zusammentreffen von der Vorsehung herbeigeführt worden sei, um mir Gelegenheit zu verschaffen, dem jungen aber mittellosen Mädchen nützlich zu sein; ich schlug ihr vor, sie bei meinen Kindern und meiner eigenen Familie zu beschäftigen, indem ich dachte, daß der Umgang mit diesem, ihren Eltern so ergeben gewesenen Mädchen ihnen nur sehr vortheilhaft sein könnte. Ich versicherte ihr, daß ihr Betragen und die Umstände, in denen sie sich befinde, mir viel Theilnahme eingeflößt habe und daß ich fortwährend für sie zu sorgen suchen werde.

Sie ist nun bereits drei Jahre bei mir, und ihre Aufführung ist untadelhaft. Ich erlaube ihr zwei Mal des Jahres in ihren Geburtsort zu gehen, um die Gräber ihrer Eltern zu besuchen, und ich bin überzeugt, das daß beigetragen hat, sie in ihren guten Gesinnungen zu befestigen. Sie ehrte und liebte ihre Eltern während ihres Lebens zärtlich, und sie achtet ihr Andenken. Die Grundsätze der wahren Religion haben tiefe Wurzeln in ihrem Herzen geschlagen, und sie ist ein Beweis der Macht und der Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Auf ihn allein gründet sie alle ihre Hoffnung, und sie zeigt die Aechtheit ihres Glaubens durch ihre Demuth, Bescheidenheit und Erkenntlichkeit.

Oft noch schwebt jener Augenblick des Zusammentreffens auf dem Kirchhofe meinem Geiste vor, und mit immer neuer Freude betrachte ich diese junge Waise, welche die Vorsehung mir zuführte, um sie zu trösten und zu schützen.

56.

Blutig's Herze! wallst du noch,
Da mich Noth und Tod umgeben!
Stehn die Jammerfluthen hoch,
Die um deine Seele schweben!
Walle doch auf Jesu Huld,
Er tilgt alle deine Schuld.

Siehe nicht auf deinen Schmerz,
Gottes Lamm hat mehr gelitten,
Da es für dich armes Herz,
Bis auf's Blut und Tod gestritten,
Seine Wunden stellen dir
Lauter Gnadenbalsam für.

Nimmt dein Fall dir allen Muth,
Weil du sollst im Blute sterben.
Das vergoss'ne Abels = Blut
Mußt' dort auch die Erde färben;
Und der mehr als Abel war,
Hing dort auch am Blut = Altar.

Jesu Blut wird dich ganz rein
Auch von deinem Blute waschen
Und Sein Tod das Leben sein
Hier auf dieser Erden = Aschen,
Wer in Jesu Arme fällt,
Lebt und stirbet nur der Welt.

Herr, ich schmachte schon nach Dir!
Komm, verkürze meine Schmerzen;
Sei mit Deiner Kraft in mir,
Daß in dem gebrochnen Herzen
Meines Glaubens Docht noch glimmt,
Ob es gleich im Blute schwimmt.

Meinen Geist befehl ich Dir!
Nimm ihn auf in Deine Hände!
Oeffne mir die Himmelsthür

Und wenn ich mein Leben ende,
Ach so sei mein letztes Wort:
Jesus! Jesus! immerfort.

Nun so fahre hin mein Geist,
Wo die reinen Geister schweben;
Was Dir jetzt Dein Heiland weist,
Das ist ganz ein ander Leben,
Wo man nicht mehr Blut vergießt,
Sondern lauter Freud' genießt.

Der verwund'te Leib mag sich
In das schlechte Grab verschließen,
Jesu Augen werden mich
Auch wohl zu bewahren wissen,
Bis verkläret aufersteht,
Was hier blutig schlafen geht.

Meine Wunden sind geheilt,
Alle Thränen sind vertrieben;
Die ihr hier vorüber eilt,
Merket, was mit Blut geschrieben!
Samariter! mach' es so,
Als mit dem bei Jericho.

Der Verfasser dieses Liedes ist ein Oesterreichischer Offizier, dessen Name mir aber nicht bekannt ist. Demselben wurden im siebenjährigen Kriege in der Schlacht bei Leuthen den 5. December 1757 beide Füße durch eine Kanonenkugel weggeschossen. Er hat das Lied, auf dem Schlachtfelde liegend, mit seinem Blute geschrieben.

---

57. Bleibt gleich die Hülf in etwas lange.

Eine fromme Wittwe hat recht oft die Hülfe Gottes erfahren. Hier nur ein Beispiel. Einmal wurde eine Steuer angekündigt, und ihre Kasse war leer, auch keine Aussicht vorhanden, woher sie das nöthige Geld nehmen sollte. Der anberaumte Tag erschien, aber noch nicht die mindeste Aussicht der Abhülfe. Sie ging ohne

Geld, wie Andere mit Geld, der Stadt zu, doch beruhigt in der Ueberzeugung: Der Herr wirds versehen! Im Schloßgange sang sie in der Stille das Lieblingslied ihres seligen Vaters von Paul Gerhard: Gieb dich zufrieden und sei stille ꝛc. Sie kam bis auf den Vers:

Bleibt gleich die Hülf' in etwas lange,
Wird sie dennoch endlich kommen.
Macht dir das Harren angst und bange,
Glaube mir: es ist dein Frommen.
Was langsam schleicht, faßt man gewisser,
Und was verzeucht, ist desto süßer.
Gieb dich zufrieden!

und nahm sich vor, den Steuerbeamten um Aufschub zu bitten, so schwer es sie ankam, weil sie wußte, wie ungern dieses gestattet wurde. Als sie zur Kanzleithüre kam, trat ein Bauer heraus, gerade den Hut aufsetzend, und sagte: „Grüß dich Gott, ich hätte schon früher gern mit dir geredet; ich habe nämlich Geld eingenommen, und dich fragen wollen, ob du etwas brauchst? bei dir wäre es gut aufgehoben." Staunend rief sie aus: „O Freund, du bist mir ja ein vom Herrn zugeschickter Hülfsbote! Siehe ich bin hier, die Steuer zu bezahlen, und habe gar kein Geld!" — Nun das freut mich ungemein, sagte der Mann, wenn ich dir helfen kann; wie viel brauchst du? Ich habe noch Uebriges bei mir. Es fand sich, daß er gerade so viel hatte, als der Wittwe nöthig war, die dann dankend und lobpreisend die Forderung berichtete.

58.

Breit aus die Flügel beide,
O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein.
Will Satan mich verschlingen:
So laß die Engel singen:
Dieß Kind soll unverletzet sein.

Ein frommes Kind, dessen Sinn frühe schon einzig auf den Herrn hinging und an dessen jungem Herzen Wunder der Gnade geschehen, Elisabetha St., geb. 5. April 1824 betete in seiner Todeskrankheit, in die es, $7^1/_2$ Jahr alt gelegt ward, eben denselben Vers, als es durch ein Geschwür die heftigsten Schmerzen hatte. Darauf ward es ruhig, das Geschwür ging auf und ein sanfter Schlaf trat ein, in welchem es dann auch hinüberschlummerte im Nov. 1831.

---

59. Christ uns genade.

Als zu Ende des Jahres 1146 der heilige Bernhard, Abt von Clairvaux am Rheine predigend einherzog, um zu einem Kreuzzuge nach dem heiligen Lande aufzufordern, und im Laufe des Januars 1147 über Köln, Aachen, Müstricht, Lüttich nach Frankreich zurückkehrte, ließ das deutsche Volk überall, wo er hinkam, seine Stimme erschallen und sang:

Christ uns genade,
Kyrie eleison,
Die heiligen alle helfen uns!

---

60. Christi Blut und Gerechtigkeit.

Dieser Vers ist einmal einer Schwester aus der Brüdergemeinde auf einem Missionsposten recht zum Segen geworden. Es war die Schwester Morish in Saron auf der Insel Barbadoes in Westindien. Dieselbe schrieb am 2. Sept. 1831 Folgendes: Am 10. August Abends 7 Uhr nahm der Himmel ringsum ein ganz ungewöhnliches Ansehen an, aus welchem, wie wir später erfuhren, solche die die Eigenthümlichkeiten des hiesigen Klimas kennen, auf ein herannahendes großes Unglück schlossen. Der Wind nahm zu, und blies uns

während der Abendversammlung kalt durch die offenen Kirchthüren an. Nur zu unbekannt mit der uns drohenden Gefahr begaben wir uns zwischen 10 und 11 Uhr zur Ruhe, wurden aber nach Mitternacht durch furchtbare Windstöße wieder aufgeweckt. Schon begann die Stube, in welcher wir lagen, fühlbar zu wanken, mein Mann stand auf, um nach Thüren und Fenstern zu sehen, wobei bald darauf auch Bruder Taylor sich zu ihm gesellte. Alles wurde so sicher als möglich verwahrt, jede Oeffnung sorgfältig vernagelt oder verrammelt. Mittlerweile stieg die Wuth des Orkans bis zum höchsten Grade, der Regen, der in Srömen herabstürzte, drang durch jede Spalte ein, und überschwemmte bald den Fußboden des im Mittelpunct des Gebäudes befindlichen Sälchens, in welchem wir uns nun mit Geschwister Taylor, ihrem kleinen Söhnchen und unserm Negermädchen zusammenfanden. Hier fielen wir alle auf die Kniee nieder, und Bruder Taylor empfahl uns gemeinschaftlich in einem inbrünstigen Gebete dem Schutze unsers treuen Heilandes, ihn darum anflehend, daß unsere Herzen, gehe es zum Leben oder zum Tode, stets nur bei ihm erfunden werden möchten. Eben jetzt folgte auf das Toben des Sturmwindes eine Todenstille; die Elemente schienen, durch ihre eigene Wuth erschöpft, gleichsam kraftlos zusammen zu sinken; aber ach! nur um neue Kräfte zu sammeln, und das grausenvolle Werk der Zerstörung mit erneuertem Grimme wieder zu beginnen! Bei der eingetretenen Stille zogen laute Seufzer und Klagetöne unsere Aufmerksamkeit auf sich, und als wir mit Mühe die Thüre geöffnet hatten, erblickten wir die sämmtlichen weißen und schwarzen Einwohner einer nahen Plantage halb entkleidet und vom Regen triefend vor uns. Ihr Hab und Gut lag in Trümmern, und kaum hatten sie das nackte Leben davon getragen. Wir hatten eben noch Zeit, ihnen einige trockne Kleidungsstücke zu reichen, und unsre eignen Neger, deren Hütten umgeworfen waren, um uns her zu sammeln, als der Or-

kan sich abermals mit verdoppelter Wuth erhob. Wie schwach wie eitel erschienen nun alle menschlichen Vorkehrungen zur Abwendung des drohenden Unheils! In wenigen Augenblicken hörten wir das Vorhaus zusammenstürzen, dessen Trümmer Knall auf Knall gegen die Hauptmauer geschleudert wurden, die nun an verschiedenen Stellen Risse bekam. Fensterscheiben klirrten, und der stromweise einbrechende Regen ließ uns nicht bezweifeln, daß das Dach durchbrochen sein müsse. Die Brüder stemmten eilig ein schweres Sopha gegen das Fenster, welches schon nachzugeben anfing. Es war ein schauerlicher Anblick! Jedes Auge blieb mit banger Besorgniß auf die Wand geheftet, gegen welche der Orkan eine Gewalt ausübte, der nichts wiederstehen zu können schien; wir hielten uns unwillkührlich einander fest umschlungen, als wollten wir vereint in die Ewigkeit übergehen; jede nächste Minute konnte unsre letzte sein! Wohl schauderten Fleisch und Blut vor dem Gedanken zurück, unter den Ruinen des wankenden Gebäudes begraben zu werden, und doch ward in dieser Schrekensstunde ein inniger Seelenfriede über unsre Herzen ausgegossen. Mir war es so, als lehnte ich mich an meines Heilands Brust, und ich konnte ihm nur die Worte zuflüstern: Herr, dir ist es ja ein Geringes, dem Sturmwind zu gebieten: schweig und verstumme! und der Vers war mir dabei zum unaussprechlichen Troste:

Christi Blut und Gerechtigkeit,
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.

Stunden vergingen noch, ohne daß ein Strahl der Hoffnung sich zeigte; der Orkan rasete ohne Unterbrechung, von hell leuchtenden Blitzen begleitet, fort. Funfzig Personen hatten sich allmählich in unserm engen Bezirk zusammengefunden, fast alle in den jammervollsten Umständen, zum Theil mit zerbrochenen und zerstümmelten Gliedmaßen, oder auf schreckliche Weise zer-

schlagen und verwundet. Als das Toben der Elemente allgemach nachzulassen begann, gab Bruder Taylor den Vers an:

Ihn, ihn laß thun und walten,
Er ist ein weiser Fürst,
Und wird sich so verhalten,
Daß du dich wundern wirst,
Wenn er, wie ihm gebühret,
Mit wunderbarem Rath,
Das Werk hinaus geführet,
Das dich bekümmert hat.

las die Tagestexte, und brachte dem barmherzigen Herrn, der die Seufzer seiner Kinder so gnädig erhört hatte, unsern tiefgefühltesten Dank für die Bewahrung unseres Lebens dar. Mit Tagesanbruch wagten sich die Brüder ins Freie hinaus; aber welche Bestürzung malte sich in ihren Gesichtszügen ab, als sie mit der Schreckensnachricht zurückkehrten, das unsre geliebte Kirche sammt dem Schulhause verschwunden sei! Die erstere lag als ein Schutthaufen auf dem Boden, das andere war bis auf den Grund in die nahe Schlucht hinabgeschleudert worden! Bald darauf trat ich ebenfalls hinaus, aber umsonst würde ich versuchen den Anblick zu schildern, der sich meinen Augen darbot. Rings umher, so weit der Blick nur reichen konnte, stellte sich ein zusammenhängendes Bild des Schrekens und der grausesten Verwüstung dar; die Gebäude zusammengestürzt; die noch am Abend zuvor in der üppigsten Fülle prangenden Bäume mit den Wurzeln zu Boden gestreckt, oder abgebrochen, zerrissen, der Aeste und des Laubes beraubt; das reifende Welschkorn in die Erde hineingetrieben, Felder und Wege mit Schlamm bedeckt, und mit Baumästen, Möbeln und Trümmern jeder Art in wilder Verwirrung übersäet! Und wie blutete das Herz, rings umher die Zerstörung unseres eigenen lieben Wohnplatzes zu überschauen! Die Negerhäuser und Außengebäude lagen vernichtet durch einander. Doch der Herr hat es gethan, und wir müssen

schweigen. Ihm lobsingen wollen wir vielmehr für alle die Gnade und Barmherzigkeit, die Gott in diesen schrecklichen Prüfungsstunden auf unser armes Gebet noch in so überschwänglichem Maaße über uns ausgespendet hat! Denn während Tausende, welche noch am Abend vorher in Ueppigkeit und Ueberfluß gelebt hatten, nun ohne Zufluchtsort in einer Hütte, einem Keller, oder unter Trümmern und in Felsenlöchern Schutz zu suchen genöthigt sind, hat er uns ein zureichendes und bequemes Obdach wie durch ein Wunder gerettet; er hat einen jeden von selbst vor dem geringsten Schaden bewahrt; unsern ganzen Bedarf an Kleidern und Nahrung hat er uns erhalten, indem das Vorrathshaus mit allem darin Befindlichen ohne Schaden oberst zu unterst gekehrt worden ist. Wahrlich der Herr hat nach seiner Barmherzigkeit mit uns gehandelt! Wie sollen wir ihm genugsam dafür danken! Unvergeßlich wird uns vor Allem der unter diesen schrekensvollen Ereignissen uns stets erhaltene Seelenfriede und das sanfte Gefühl seiner Nähe bleiben!

61. Christi Blut und Gerechtigkeit.

N. Braueigner in W. hatte sich stets redlich bemüth, unter Furcht und Zittern nicht nur die eigne Seligkeit zu schaffen, sondern auch besonders gestrebt, die ihm anvertrauten Seelen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn aufzuerziehen. So hatte er sich durch das mißbilligende Kopfschütteln sogenannter aufgeklärter Leute auch keinesweges abhalten lassen, die ewigen Heilswahrheiten des Evangeliums in Sprüchen und Liedern in die Seelen seiner noch jungen Kinder niederzulegen. Nun begab es sich, daß während seiner letzten Krankheit dem guten N. plötzlich alle Glaubensfreudigkeit entzogen ward, er in bangen Zweifeln um seine Seligkeit zagte, und seiner Angst keines Bleibens wußte. Mehrere Tage kämpfte er im Stillen, fühlte sich jedoch endlich gedrungen, seiner

durch ihn gläubig gewordenen Gattin seinen traurigen Gemüthszustand zu entdecken.

Ganz bestürzt sucht ihn diese zu überzeugen, daß er bei einem in strenger Rechtschaffenheit und guten Werken geführten Wandel sich gewiß der göttlichen Gnade getrösten könne. Doch umsonst! Nur noch härter dringt jener ewige Verkläger der Menschen auf ihn ein, und auch das aufgeschreckte Gewissen zeiht ihn selbst bei Handlungen, die er bisher ganz in Gott gethan wähnte, einer nicht völligen Lauterkeit. Da richtet sich, während ihn die Frau vergeblich zu beruhigen sucht und er in der Angst seines Herzens nur seiner Unfähigkeit zum Eingang in die ewige Herrlichkeit gedenken kann, das 6jährige Kind von seinem Spielwerk am Boden auf, und zum Bette laufend spricht es tröstend: „Ei, liebes Väterchen, hast mir ja immer gesagt:

Christi Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Womit ich will vor Gott bestehn
Und zu des Himmels Freud ein gehn!

Als habe der Herr selbst zu ihm geredet, so wirkten die Worte des Kindes auf den schwer Bekümmerten. Alle Angst war von ihm gewichen und, durch die erbarmende Liebe seines Heilands eines gnädigen und versöhnten Gottes sich tröstend, konnte der Selige ohne weitere Anfechtungen seinen Kampf, der noch mehrere Tage währte, mit heiterm Glaubensmuthe selig vollenden.

---

62. Christi Blut und Gerechtigkeit.

Der Landmann W. K. aus Kr. bei Nürnberg lag auf dem Krankenbette. Eine seiner Töchter war es besonders, welche ihn bis an sein Ende leiblich und geistlich unterstützte, und seinem schmachtenden Geiste oftmals erquickende Worte des Lebens vorsagte; aber auch mit tausend Freuden bemerkte, wie mächtig der Geist des

Herrn in seiner Seele wirkte und dieselbe zum Eingang in das Reich der Herrlichkeit tüchtig machte.

In der letzten Nacht sagte er zu seiner Tochter, die am Bette wachte. „Ach, liebe Tochter, ich habe große Schmerzen," — der liebe Heiland, erwiederte sie, wird dieselben bald zu lindern wissen. Worauf er ganz stille wurde und eine gute Weile sanft schlummerte Dann erwachte er und schrie mit Macht: „O! ich bin ein großer Sünder!" — Ja, lieber Vater! sagte die Tochter, aus Sündern werden wir durch die Gnade Kinder und Erben Gottes und Miterben Jesu Christi — worauf er schnell erwiederte: „O! ja, Gnade — Gnade habe ich." Nach einer kurzen Ruhe brach er wieder aus: „O Kinder! betet! betet! helft mir beten!" Die Tochter kniete vor seinem Bette nieder und bat den Herrn demüthigst, ihrem Vater in seinem letzten Todeskampfe gnädiglich durchzuhelfen. Darauf sagte er: „Nun bin ich meiner Seligkeit gewiß!" — streckte dann die beiden Hände aus und rief laut: „Kommt! Kommt!" „„Ja, lieber Vater, wer soll denn kommen?"" „Ach, die Engel, war seine Antwort, ich sehe sie ja schon daher kommen." — Die Tochter, welche merkte, daß es mit ihm zu Ende gehe, bat ihn auch mit wehmüthigen Thränen, daß er doch, wenn er dorthin käme, auch für sie beten möchte. „Ja, ja! liebe Tochter" — war seine Antwort — „aber bleibe du nur dem Herrn Jesu treu. Es wird bald die Zeit kommen, wo es um seines Bekenntnisses willen viele Schmach und Leiden geben wird — dann halte fest an ihm! — Laß lieber Leib und Leben, als daß du von dem Worte Gottes abweichest." — Er lag hierauf wieder mit geschlossenen Augen eine lange Zeit ruhig und die Tochter bemerkte eine ungewöhnliche Heiterkeit und ein unaufhörliches sanftes Lächeln in seinem Angesichte. Als er endlich seine Augen öffnete und mit fortgesetztem Lächeln umhersah, fragte ihn die Tochter, worüber er denn so vergnügt und fröhlich sei? — Mit lauter Stimme rief er

Christi Blut und Gerechtigkeit —
Das ist mein Schmuck und Ehrenkleid,
Damit will ich vor Gott bestehn
Und fröhlich vor sein Antlitz gehn.

Kurz darauf schlummerte er sanft hinüber in die Gefilde des ewigen Friedens. Sein irdisches Leben hatte gedauert nicht ganz 82 Jahre.

---

63. Christ lag in Todesbanden.

In den 1780er Jahren ging in Holstein eine adlige Dame, ein Muster ihres Geschlechts, die ihrem Hause wohl vorstand und viel Gutes that, in die Ewigkeit. Als sie nun auf ihrem Sterbette sich mit ihrem Seelsorger über die ewigen Angelegenheiten ihrer Seele zum letztenmal besprach, so schlug dieser das Lied: Christ lag in Todesbanden" zu singen vor. Sie sang stille mit. Bei den Worten aber: „Ein Spott aus dem Tod ist worden" richtete sie sich rasch auf, klopfte in die Hände, wiederholte diese Worte mit heller Stimme und heiterem Angesicht, und kaum hatte sie dieselben ausgesprochen, so übergab sie ihren Geist in die Hände ihres Heilandes.

Wir lieber Leser, wollen bei dieser Erzählung von Herzen sprechen:

An meiner Wallfahrt Ende,
Wenn sich mein Auge schließt,
Will ich in Deine Hände,
O mein Herr Jesus Christ!
Den müden Geist befehlen.
Nach hier vollbrachtem Lauf,
Nimmst Du, o Freund der Seelen!
Mich gnädig bei Dir auf.

Da tret ich in die Reihen
Der Seligen am Thron,
Die sich des Glücks erfreuen,
Dich, Gott's und Menschensohn!

Von Angesicht zu sehen,
Und Deiner Liebe Macht
Lobsingend zu erhöhen,
Die unser Heil vollbracht.

---

64. Christus der uns selig macht.

In dem zarten Herzen des jungen Söhnleins des Superintendenten zu Eisfeld, Andreas Bechmann, hatte sich der Herr schon frühe eine Wohnstätte bereitet. Es hatte dieses Kind seinen Herrn und Heiland so lieb, daß es dessen Bildniß oft unverwandt angesehen, und gesprochen: „Du lieber Herr Jesu, hängst Du am Kreuze? Ach komm herab zu mir, ich will dich in meinem Mäntelchen tragen; Du bist mein lieber Bruder: Jesulein du bist mein, weil ich lebe. Wär' uns das Kindlein nicht geboren, so wären wir allzumal verloren." Er ließ nicht ab, bis ihm seine Eltern ein Jesusbild auf seine Arme gaben, welches das Kind freudig mit sich herum trug und sang:

Um sechs Uhr ward er nackt und bloß
An das Kreuz geschlagen,
An dem er sein Blut vergoß,
Betet mit Wehklagen.
Die Zuseher spotten sein,
Auch die bei ihm hingen,
Bis die Sonn' auch ihren Schein
Entzog solchen Dingen.

Das Lied ist um **1531** von Michael Weiß gedichtet.

---

65. Christus, der ist mein Leben.

Jungfer D. M. N. in D. bekam durch ihre frommen Eltern eine solche Liebe zum Worte Gottes, daß ihr die Beschäftigung mit demselben lieber war, als alle eitle Vergnügungen der Welt. Bei allen ihren leiblichen

Geschäften war der Umgang mit Gott ihre Hauptsache. War sie betrübt, sang und betete sie; und so auch, wenn sie fröhlich und gutes Muths war. Jesus war ihr Alles, ihr einziges und bestes Theil. Wer mit ihr von Jesu redete, war ihr angenehm, und sie hörte ihm gern zu. Alle gemachte Anträge zur Verheirathung schlug sie aus, weil sie glaubte nicht lange mehr zu leben; wie sie denn wirklich in ihren besten Jahren von einer Krankheit befallen wurde, woran sie auch starb. So bald sie sich an dieser Krankheit legen mußte, war ihr das Lied: Gott Lob! ein Schritt zur Ewigkeit — überaus erweckend. In der ganzen Krankheit hatte sie immer mit ihrem Heilande zu thun; und nichts war ihr unerträglicher, als wenn sie die Empfindungen der Gnadengegenwart Gottes und Jesu in dieser Krankheit zuweilen entbehren mußte. Dann seufzte sie: Ach Herr Jesu wo bist du? Ich empfinde ja nichts von deiner Liebe. Sie weinte und bekümmerte sich, bis ihr das Licht wieder aufging. Sie empfand auf ihrem Krankenlager öfters einen rechten Vorschmack der himmlischen Freude, welche sie nicht genug zu erkennen geben konnte. Alles was man ihr von Jesu sagte, war ihr erfreulich, daß sie öfters bezeugte, im Glauben an ihn lasse es sich gut und vergnügt leben, aber auch freudig und getrost sterben. Da sie merkte, daß eine große Veränderung in ihrem Körper vorging, und daß das Ende ihres Lebens bald da sein würde, so war sie ganz außer sich vor Freude, hob ihre Hände in die Höhe, und sagte: nun kommt mein Erlöser und meine Wonne geht an. Und da sie kaum mehr sprechen konnte, so hörte man noch einzelne Worte: Ruhe, Freude! Nachdem sie eine Weile still gelegen hatte fing sie auf einmal an mit lauter Stimme zu singen: „Christus, der ist mein Leben ꝛc.“ — Nachher wurde sie ganz still, und ohne weiter ein Wort zu reden, starb sie in dem Herrn, im 25. Jahre ihres Alters.

So haben es schon viele Tausende erfahren, das in dem Evangelio von Jesu dem Gekreuzigten eine göttliche Kraft zur Beruhigung des Herzens im Leben und

Sterben liege. Können wohl auch die Feinde des Kreuzes Christi so viele Exempel zum Ruhme ihres Unglaubens aufstellen?

66.

Christus, der ist mein Leben,
Und Sterben mein Gewinn;
Ihm hab' ich mich ergeben,
Im Frieden fahr ich hin.

Heinrich Möwes wurde im Jahre 1822 vom Grafen von der Schulenburg-Altenhausen zum Prediger nach Altenhausen berufen. Sieben Jahre lang blieb hier sein Leben fast völlig ungetrübt; bei einem reichlichen Einkommen, in glücklicher Ehe, als Vater von 4 lieblich heranwachsenden Kindern, allgemein geachtet in der Gemeinde, fehlte ihm nichts zu seinem Glücke. Er wußte kaum, was Kreuz sei, und es schien, als habe er bei seiner tiefern christlichen Entwickelung diese Erfahrung für sein Herz nicht nöthig. Doch auch er sollte durch die bitterste Kreuzschule gehen. Im Herbst 1828 fing seine sonst so kräftige Gesundheit zu wanken an; es stellten sich Brustbeschwerden ein. Weil aber die liebliche Weihnachtszeit vorhanden war, ließ er sich nicht abhalten, dennoch zu predigen. Da trat dann große Erschlaffung ein und es erfolgten häufige Blutungen aus der Lunge, die sein Leben auflösen zu wollen schienen. Aber seine Seele war stets fröhlich in dem Herrn; er frohlockte im Schmerze, weil es ein Kreuz war vom Herrn. Obwohl er sich im Frühjahr 1829 wieder erholte, so blieb doch seine Brust stets angegriffen und die Blutungen dauerten fort. Als aber im Winter von 1829 auf 1830 neue heftigere Krankheitsstürme über ihn kamen, erkannte er immer deutlicher, wie es des Herrn Wille sei, seinem Predigtamte zu entsagen. Dieß war das größte Opfer, das er bringen mußte, denn sein Herz war aufs Innigste mit diesem Amte zusammengewachsen. Im Juni 1830 übergab er mit dem Worte: „Weide

deine und meine Heerde", feierlich sein Amt seinem Nachfolger. Er zog nun nach Magdeburg und eine völlig ungewisse Zukunft stand vor ihm; sein Ruhegehalt reichte nicht hin; seine 4 Kinder zu erziehen. Er aber hatte längst das Sorgen verlernt und pflegte zu sagen: „Der Herr sorgt für mich; der versteht es viel besser; warum sollte ich es ihm nicht überlassen?" Er ward immer ärmer, aber sein inneres Leben entfaltete sich immer reicher, er ward immer kränker, aber seine Seele blühte in immer frischerer Gesundheit.

Als es sich einmal auf länger mit ihm gebessert hatte, zog er am 24. Juli 1832 wieder nach seinem Altenhausen, um in der Mitte seiner Pfarrkinder leben zu können, bis er vielleicht irgend eine Anstellung finde. Er trieb hier allerlei wissenschaftliche Beschäftigungen und wartete still und froh, was der Herr nun weiter mit ihm thun werde. Er erholte sich sogar so weit, daß er wieder einigemal auf seiner lieben, alten Kanzel predigen konnte und sich um das Dekanat- und Pfarramt Weferlingen bewarb. Doch war kein Tag für ihn schmerzensfrei. So trat er in das Jahr 1834. Da erfaßte ihn der letzte, aber auch heftigste Krankheitsfall. Er spürte wohl, daß dieß seine Zeit sei. „Das Sterben ist schwer", konnte man ihn da öfters sagen hören, „aber doch ist der Tod schön." Er genoß noch mit den Seinigen das h. Abendmahl, wozu die Lehrer des Orts mit den Kindern kommen und das Lied: „Christus, der ist mein Leben", singen mußten. Mehrere Tage lang hatte er noch mit dem Tode zu ringen, so daß er oft in herzzerreißenden Tönen sich die Erlösungsstunde erseufzte, indem er rief: „Lieber, lieber Herr! so komm doch! komm doch! willst du denn noch nicht kommen?!" Da kam noch die Nachricht, daß ihn der König zum Superintendenten von Weferlingen befördern wolle, wenn er es nicht vorzöge, nach Behrendorf zu gehen. Er aber sprach gelassen: „Nach Behrendorf also oder auf die Bahre." Dann schwieg er

und erquickte sich, wie öfters, am ersten Brief Petri. Nicht lange vor seinem Sterben sprach er: „Bald werde ich vor Gottes Thron stehen; meine Seele möchte zagen, wenn sie zurückschaut auf ein Leben, worin so wenig geschehen ist; aber dennoch zage ich nicht und sterbe freudig und getrost, denn mein Herr und Heiland vertritt mich im Gericht, und ließe meine Schwachheit es zu, ich ginge mit einem Triumphlied auf Gottes Barmherzigkeit hinüber." Endlich kam der Herr. Er starb am 14. Oct. 1834 in einem Alter von 41 Jahren 7 Monaten, während seine Frau ihm das Lied vorlas: „Es ist noch eine Ruh vorhanden."

---

67. Da Jesus an dem Kreuze stund.

Dr. Paul Röber, General-Superintendent zu Wittenberg, hat nach seiner letzten Mahlzeit dieses Lied mit den Seinigen angestimmt und vom Anfange bis zum Ende abgesungen. Eine halbe Stunde darauf überfiel ihn ein tiefer Schlaf, worauf des Tages darnach ein seliger Todesschlaf erfolgte im Jahre 1651.

---

68. Da schwinge nur, mein Geist dich hin.

Dorothea Elisabeth Hecker, eine Tochter des Archidiaconus Hildebrand in Stargard, geb. 1711, wurde eine mutterlose Waise, noch ehe sie 1½ Jahre alt war; allein die Gnade Gottes wußte es doch so zu lenken, daß es ihr weder an christlicher Erziehung noch an Anleitung zu irgend etwas mangelte, was sie ihrem Stande und Geschlechte nach zu lernen nöthig hatte. Daneben ward ihr alles das, was man ihr von dem seligen und freudigen Abschiede ihrer Mutter erzählte, in ihren spätern Jahren oft zu einer lieblichen und gesegneten Ermunterung. Im Jahre 1731 verheirathete sie sich mit Hieronymus Heidemann, Pastor in Colberg. Diese mit zwei Kindern gesegnete Verbindung dauerte

aber nur drei Jahre, indem Heidemann schon 1734 starb. Sie mußte daher wie den Waisenstand, so auch den Wittwenstand frühzeitig erfahren, allein sie genoß während desselben die Gnade Gottes in so reicher Fülle, daß sie diese Zeit für die allergesegnetste ihres ganzen Lebens achtete, und den Herrn für seine selige Führung lobte. Es war eine Läuterungszeit für sie, in der sie das Evangelium erst recht kennen und schätzen lernte.

Bis hieher hatte sie zwar manche vorübergehende Gnadenblicke empfangen, aber sie war noch zu keiner gewissen Versicherung ihres Gnadenstandes gekommen. Das Gefühl ihres Sündenelends und ihrer gänzlichen Unwürdigkeit hatte sie schüchtern gemacht, die Verheißungen des Evangeliums so ganz umsonst im Glauben hinzunehmen, Christus war noch nicht in ihr verklärt als der Bürge, der für alle ihre Schuld am Kreuze genug gethan; daher hatte sie sich oft mit vielen Zweifeln quälen müssen, und ihr kummervolles Gemüth war seines Heilandes nie recht froh geworden. Als aber im Sommer 1738 ein durchreisender Candidat der Theologie in Stargard eine Erbauungsstunde über die Worte hielt: „Das ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen.“ Joh. 17, 3. so schloß ihr der liebe Gott eben in dieser Stunde das Wort des Evangeliums erst recht auf, gab ihr sein Vaterherz in Christo und die vollkommene Versicherung durch denselben lebendig zu erkennen und schenkte ihr eine gläubige Zueignung derselben. Es geschah dieses gerade, als sie eine Reise nach Colberg vorhatte, zu der bereits alle Vorbereitungen gemacht waren; beinahe wäre sie in der Besorgniß, sie möchte unterwegs wieder zerstreut werden, zurückgeblieben, allein sie durfte erfahren, daß der Herr nicht an irgend einen Ort mit seinen Gnadenweisungen gebunden sei; denn es blieb ihr nicht allein die bereits empfangene Gnade auf diese Weise bewahrt, sondern noch in reicherer Fülle zugetheilt. Sie fühlte sich nämlich einmal angetrieben, auszusteigen und hinter der Chaise her-

gehend, vor Gott ihr Herz auszuschütten; da fiel ihr insbesondere der neunte Vers des Spenerschen Liedes ein: „Es sei, Herr, deine Gütigkeit 2c. und sie konnte ganz dem Verfasser folgen, wenn er aufmunterte:

Da schwinge nun, mein Geist, dich hin,
Den Namen selbst zu lesen,
Da ich dort aufgezeichnet bin,
Noch ehe ich gewesen.
Ich sehe freilich solchen stehn,
Da er auch nicht mehr wird ausgehn,
Noch werden ausgerissen.
So kann ich denn der Seligkeit,
Weil Gott wahrhaftig, allezeit
Mich fest versichert wissen.

Der Herr überschüttete sie mit einer unaussprechlichen Freudigkeit und mit getrostem Muthe konnte sie ihre Reise fortsetzen. Zwar dauerte der Genuß dieser süßen Empfindungen nur einige Wochen fort, aber es war nun doch aufs entschiedenste der Anfang gemacht, daß sie ihr Christenthum auf eine wahrhaft evangelische Weise führte. Jesus Christus war von nun an der einzige Grund ihres Glaubens und ihrer Hoffnung, aus ihm nahm sie Gerechtigkeit und Stärke. Nun hörte das gesetzliche Treiben und ängstliche Selbstwirken bei ihr auf; denn die völlige Liebe trieb die Furcht aus. Sie gehörte aber darum keinesweges zu denen, welche so bald ausgeglaubt und ausgeliebet haben, sondern es blieb ihr tägliches Bemühen, glauben und lieben zu lernen. Im Jahre 1739 machte ihr Andreas Petrus Hecker, Prediger in Stargard, den Antrag, sich mit ihm zu verehelichen, wofern sie in dieser wichtigen Sache des Willens Gottes gewiß werden könnte. Nachdem sie dessen unter anhaltendem Flehen vom Herrn versichert war, so wurde am 13. August der Bund geschlossen. Allein auch in dieser Ehe, in welcher sie drei frühe der Ewigkeit zueilende Kinder gebar, lebte sie nur drei Jahre und acht Monate, indem ein früher Tod ihr Leben endete. Als sie auf dem Sterbebette lag, ließ sie sich die 5 letzten Verse

des Liedes singen: „Jesus, meine Zuversicht;“ und da man ihr auf die Frage: Wie viel Uhr es sei? gesagt hatte: 9 Uhr, sprach sie mit großer Freude: Um 10 Uhr bin ich nicht mehr hier. Zu ihrem Manne sagte sie: er solle Jesum loben für die große Barmherzigkeit, die er ihr erzeigt, und nach ihrem Tode das Loblied singen: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr.“ Sie bat jetzt, man möchte sie ruhen lassen, und harrte still auf ihre Vollendung. Da sie merkte, daß ihr Gesicht und ihre Hände erkalteten, ward sie sehr froh und sprach: Freuet euch mit mir, noch wenige Minuten und der Herr holt mich zu sich. Mit dem Schlage 10 Uhr erstarrten ihre Augen und die Sehnsucht ihres Herzens ward gestillt. Es war der 29. April 1743.

69. Dankbar ihre Eltern pflegen.

Zur Zeit der französischen Revolution, wo täglich viele hundert Schlachtopfer unter dem Mordbeile der Tyrannen fielen, wurde auch ein Kaufmann von Lyon nach Paris ins Gefängniß geliefert. Seine Tochter wich nicht von seiner Seite. Sie bat seinen Begleiter um die Erlaubniß, die Reise im Wagen mitmachen zu dürfen. Der Unmensch versagte ihre Bitte. Dieses schlug ihren Muth nicht nieder. Trotz ihres zarten Körperbaues, lief sie zu Fuß neben dem Wagen her, von Lyon bis Paris, 58 deutsche Meilen weit, und entfernte sich immer nur zur Mittagszeit von dem Fuhrwerke, um ihrem Vater Speisen zuzubereiten, und Abends, um eine Bettdecke für ihn zu erbetteln. So trieb sie es unverdrossen, bis der Pariser Kerker sie trennte. Dann fing sie an, alle Mitglieder der Regierung, in deren Händen das Schicksal ihres Vaters lag, mit Bitten und Thränen zu bestürmen. Hundertmal zurückgewiesen, kehrte sie hundertmal wieder, und

siegte endlich. Mit freudigem Stolze führte sie ihren befreiten Vater nach Lyon zurück. Doch erschöpft von den ungeheuern, ihre Kräfte übersteigenden Beschwerden, wurde sie schon unterwegs krank; und ehe sie noch den Lyonern den geretteten Vater zeigen konnte, endete sie ein Leben, durch dessen Aufopferung sie das Leben ihres Vaters erkauft hatte.

Dankbar ihre Eltern pflegen,
Ist, bis einst ihr Auge bricht,
Guter Kinder schönste Pflicht;
Heil dem Kind und Gottes Segen,
Das den Eltern Lebenlang
Achtung weiht und Lieb' und Dank!

---

70. Das Grab ist da, hier steht mein Bette.

Ein Müller erzählt: Als ich vor 60 Jahren in einer Mühle in Pommern arbeitete, hatte mein Nebengesell die Nacht vor seinem Ende folgenden Traum: Er wurde vors Gericht gefordert, und ihm gesagt, er solle nun Rechenschaft ablegen von seinem Thun und Lassen, um zu sehen, wie er bestehe. — Alle seine Sünden standen ihm vor Augen, er wurde verdammt und an den Rand der Hölle verstoßen. Höllische Geister wollten ihn in den Pfuhl hineinstürzen, der gräulich anzusehen war; aber es hielt ihn noch Jemand zurück. Er empfand aber den Vorschmack der Hölle. — Des Morgens war er sehr niedergeschlagen, obwohl er sonst sehr leichtsinnig war, und sich mit Scherz und Possen belustigte. Man fragte ihn um die Ursache seines Traurens. Er antwortete: die Angst meines Herzens ist groß; ich weiß nicht wo ich bleiben soll; meine Sünden drücken mich, und können mir nicht vergeben werden. Da er an diesem Tage, wie es sonst sein Geschäft war, in der Mühle den Staub abkehrte, fand er ein Blatt, auf welchem das Lied geschrieben war:

Das Grab ist da; hier steht mein Bette,
Da ich den Tod umarmen soll.
Ach wär sich gut gebettet hätte,
Der schliefe sanft und ruhte wohl.
Man denket gar zu wenig dran,
Daß man so leichtlich sterben kann.

Er wurde zum Frühstück gerufen; gab aber zur Antwort, er könne nichts essen, es sei mit ihm vorbei. Seiner Braut, welche die Tochter des Hauses war, und ihrer Mutter zeigte er das Blatt, und sagte: Nun sehet da! ich bin nicht fertig, und soll den Tod umarmen. Wir ermunterten ihn; und suchten ihm solches aus dem Sinne zu reden; seine Unruhe ward aber immer größer, und er konnte nichts genießen. Des Nachmittags um 4 Uhr will er nach den Zapfen sehen, fällt vor das Wasserrad und wird zerschmettert.

Ein Beweis, daß nicht alle Ahndungen zu verwerfen seien; wenn wir schon nach unsern eingeschränkten Einsichten die Gesetze nicht bestimmen können, nach welchen man die Richtigkeit und Bedeutung einer Ahndung, eines Traumes oder andern geringscheinenden Vorfalls prüfen kann. Es mag aber doch für denjenigen der eine solche Ahndung hat, durch die damit verbundene besondere Empfindung und Stärke des Eindrucks überzeugend sein. Der Christ, der auf die Stimme des Herrn genau merkt, wird sie um so leichter unter allen erkennen.

71.

Dein Knecht geht, reif an Jahren,
Nun zur ersehnten Rast,
Laß ihn in Friede fahren,
Wie du gesaget hast.

Er hat wohl viel getragen,
Sein Lauf war oft recht schwer;
Nun fühlt er von den Plagen,
Des Lebens keine mehr.

Sein Abend ist gekommen,
Vollendet ist sein Thun;
Wie wird er bei den Frommen
Nun sanft und selig ruhn.

Versammelt zu den Vätern,
Geht er die Himmelsbahn,
Steht mit des Himmels Betern
Am Thron und betet an.

Dein Rath hat ihn geleitet,
O Herr, wie wunderbar!
Dein Schutz hat ihn begleitet,
Wo auch sein Fußtritt war.

Mit deines Geistes Stärke
Hast du sein Thun gelenkt,
Zu seinem Tagewerke
Ihm Kraft und Frucht geschenkt.

Du hast im Erdgetümmel
Dich still zu ihm geneigt,
Und Christi Weg zum Himmel
Dem Gläubigen gezeigt.

Nun rief er stark im Hoffen,
Doch matt vom Erdenlauf:
„Ich seh den Himmel offen,
Herr Jesu, nimm mich auf!"

Wohl dir, du wirst ihn sehen,
In deiner süßen Rast.
Wohl dir! dir ist geschehen,
Wie du geglaubet hast.

Der Herr bringt dir entgegen
Der Treue Gnadenlohn.
Uns bleibt dein Werk und Segen
Und dein Gebet am Thron.

O Schöpfer und Erhalter!
O führ auch uns so treu,
Und steh uns noch im Alter
Mit deiner Gnade bei.

Ja führ uns, bis wir sterben,
Auf deines Sohnes Bahn,
Und endlich nimm als Erben
Uns dort mit Ehren an.*)

Das war das Lied, welches beim Begräbnisse meines mir unvergeßlichen Pastors Uhle in Helbra gesungen wurde. Wenn dieser Mann auch nicht zu den Liederdichtern gezählt werden kann, so hat er sich doch um die Ausbreitung des Reiches Gottes durch die erbaulichen Schriften des nördlichen Vereins sehr verdient gemacht und zwar in einer Zeit, wo der wahre Christenglaube nur wenig Anhänger hatte, so daß gewiß sein Andenken noch lange im Segen bleiben wird. In meinem Berufe steht sein Beispiel sehr oft belebend vor meinen Augen, und zugleich leuchten die Sonntag=Abende, die ich in seinem Hause zubrachte, als helle Lichtpuncte an dem Himmel meiner Erinnerung. Vom Monat März 1819 bis zum Mai 1835 habe ich mit ihm zusammengelebt und Freud und Leid mit ihm getheilt. Obgleich ich gegen 20 Jahre jünger war, als er, so fand doch zwischen uns ein so inniges, freundschaftliches

*) Es ist ein Irrthum, wenn im ersten Jahrgange des Volksblattes von Tippelskirch gesagt wird, daß Pastor Döring in Elberfeld dieses Lied auf Uhlens Tod verfaßt habe. Schon sieben Jahre vor Uhlens Tode war ich im Besitze dieses Liedes. Die Sache mag sich so verhalten. Da der nun auch heimgegangene Pastor Döring ein Freund des seligen Uhle war, so wurde von Helbra aus demselben die ganze Begräbnißfeier beschrieben und auch das gesungene Lied beigelegt. Da nun dasselbe nach Dörings Tode unter seinen Papieren gefunden ist und Döring bekanntlich ein fruchtbarer Liederdichter war, so nahm man an, daß er der Verfasser davon sei.

Verhältniß statt, wie es wohl selten zwischen Pastor und Kantor gefunden wird.

Der Selige war von Natur schwächlich und durch sein vieles Arbeiten von Jugend auf war er so angegriffen, daß er häufig an Kopfgicht litt und öfters zu sagen pflegte: Er wisse nicht wie einem vollkommen Gesunden zu Muthe sei. Zehn Mal wurde er zu verschiedenen Zeiten vom Schlagflusse heimgesucht, bis endlich am 5. Mai 1835 sein Geist hinüberging in die Wohnungen des Friedens. Ich stand mit den Seinigen an seinem Sterbelager und betete: Wenn ich einmal soll scheiden rc. Am 8. Mai wurde die irdische Hülle zur Ruhe bestattet, und ein einfaches Denkmal, das auf meine Anregung von christlichen Freunden gesetzt wurde, bezeichnet die Stätte, wo der treue Diener Gottes ruht bis zum Tage einer fröhlichen Auferstehung.

Meine Seele müsse sterben des Todes dieses Gerechten, und mein Ende werde wie sein Ende." 4. Mos. 23, 10.

O Knecht des Herrn! ruh sanft in seinen Armen,
Wo dir nun unaussprechlich wohl wird sein,
Und du dich seiner ewig kannst erfreun.
Hier machte dich schon selig sein Erbarmen;
Nun aber hast du gar das schönste Loos,
Sanft auszuruhn in Jesu Arm und Schooß.

---

72. Dein Wort mein Speis laß allweg sein.

Dr. Gotthilf Heinrich v. Schubert machte in seinen Knabenjahren mit einem seiner Mitschüler einstens eine Reise und erzählt davon Folgendes: Ich fühlte mich immer ermatteter und eben da sich der Fußsteig nach einem kleinen Bächlein hinlenkte, konnte ich nicht weiter. Ich blieb vor dem hölzernen Stege, der über den Bach führte, stehen und mein Reisegefährte sagte, ich sähe sehr blaß aus. Da kam ein alter Bauersmann über den Steg herüber, sahe mich so stehen und fragte, was dem Bürsch-

lein fehle und ich wußte ihm nichts zu antworten, als daß ich ganz matt sei und nicht weiter könne. Der Bauer sagte: ich weiß schon, was ihm fehlt. Das Bürschlein ist gerade im stärksten Wachsthum und hat vermuthlich heute noch nichts ordentliches gegessen es hot Heishunger. Darauf langte der alte Mann in seinen Sack und reichte mir ein Stücklein ziemlich altbackenes schwarzes Commißbrod. Ich aß das und fand mich mit jedem Bissen so zusehends gestärkt und erquickt, daß ich bald gar nichts mehr von meiner Mattigkeit verspürte. Der Bauer hatte sich indeß erkundigt, von was für Gewerbe wir wären, und da er vernommen, daß wir studieren, sagte er zu mir beim Abschied: Junkherrlein, jetzt sieht er, was im Schwarzbrod für Kraft liegt: Geh er künftighin niemals wieder wandern ohne einen Bissen Schwarzbrod in der Tasche. Zum Abschied und zum Andenken will ich ihm aber noch einen Liedervers mit auf den Weg geben, den merk er sich, besonders wenn er einmal Pfarrherr wird. Das Verslein heißt:

„Dein Wort meine Speis laß allweg sein,
Damit meine Seel' zu nähren,
Mich zu wehren,
Wenn Unglück geht daher,
Das mich bald möcht abkehren."

Ich dankte dem alten Bauersmann und ging, von seinem Schwarzbrod gestärkt, munter meines Weges. Späterhin lernte ich aber auch das Liederverslein recht verstehen und schätzen, welches aus dem alten Liede ist: „Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ."

73.

Demuth nimmt sich keine Ehre,
Wenn sie auch was Größres wäre,
Merk es aufgeblas'ner Thor!
Aber weil den Herrn sie preiset
Und in Liebe Dienst erweiset,
Ziehet er sie doch hervor.

Demuth hofft mit frohem Herzen;
Ist geduldig bei den Schmerzen,
Bleibt zum Beten ungeschwächt,
Schicket sich in alle Zeiten,
Und läßt sie den Ausgang deuten,
Weil in Gott ihr Alles recht.

Bei dem Durchlesen der angeführten Liederverse fiel mir ein, was der Hochwürdige Bischof Eylert von unserm guten seligen Könige erzählt, und ich glaube, es wird meinem Leser nicht unlieb sein, wenn ich diese Erzählung hier mittheile, da ja der allgemein geliebte Landesvater noch in gesegnetem Andenken steht.

Als der Hochselige König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1809 mit Seiner Familie von Königsberg nach Berlin zurückkehrte, feierte Er Seiner früheren Gewohnheit treu, am Charfreitage 1810 in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam mit der Gemeine nach dreijähriger unglücklicher, schmerzvoller Abwesenheit, zum Erstenmale wieder das heilige Abendmahl. Das Rührende und Erhebende einer solchen frommen Wiedervereinigung mit dem Landesherrn an heiliger Stätte lag allen Herzen so nahe, daß der Hofprediger und Beichtvater des Königs glaubte es herausheben zu müssen, wo es denn freilich unvermeidlich war, dabei des Königs, wenngleich es möglichst zart geschah, zu gedenken. Aber auch dieß schon hatte Ihm mißfallen. „Ich danke Ihnen," sprach Er nachher zum Hofprediger, „für Ihre Predigt die mich erbauet hat. Aber unangenehm ist's mir, wenn beim Vortragen des göttlichen Wortes meiner namentlich lobend, gedacht wird." Als derselbe erwiederte: „ihm sei das bekannt, und er ehre eine solche Gesinnung, aber im gegenwärtigen Falle würde er die Gemeine in ihrer gerechten Erwartung getäuscht haben wenn er, was alle Herzen erfülle, mit gänzlichem Stillschweigen unberührt hätte übergehen wollen. Wenn er aber damit mißfallen, so möge seine gute Absicht die er dabei gehabt, es entschuldigen" — sprach der Hochselige König die unver-

geßlichen Worte: „Ihre gute Absicht verkenne ich keineswegs; meine aber nur: in der Kirche giebt es keinen König; vor Gott stehend, keinen Unterschied, kein Verdienst. Je ernster und freimüthiger Sie, ohne Ansehen der Person, Gottes Wort predigen, desto lieber wird's mir sein. Der öffentliche Gottesdienst und die Theilnahme daran soll ja den Menschen bessern, und deshalb muß man ihm immer die reine Wahrheit, auch die unangenehme, sagen, dem Herrn wie dem Diener."

Ich füge zu den Worten unsres guten seligen Königs nichts bei als die Worte des Dichters:

Laß dich durch Worte nicht berücken,
Beug dich nur gründlicher dabei!
Laß dich durch Tadel nicht verstricken,
Und werd in Jesu täglich neu!
Was du vor Gott bist wirst du bleiben;
Das Andre wird im Tod verstäuben.

---

74. Der beste Freund ist in dem Himmel.

Eine Lehrerin aus einer Kleinkinderschule erzählt: Neulich kam eine Frau zu mir, und sagte, sie hätte mit ihrem Manne gesprochen, wie sie so oft betrübt sei, wenn sie an ihre Geschwister dächte, die ihr noch nicht lange gestorben wären, sie hätte doch gar keine Freude mehr. Da hätte ihr 4jähriges Kind, das in eine Schule gehe, und gerade jetzt zu Haus in der Ecke der Stube gespielt hätte, auf einmal angefangen zu singen:

Der beste Freund ist in dem Himmel,
Auf Erden sind nicht Freunde viel!
Und bei dem falschen Weltgetümmel
Steht Redlichkeit oft auf dem Spiel!
Drum hab ich's immer so gemeint:
Mein Jesus ist der beste Freund.

Da wären ihrem Manne und ihr die Thränen über die Backen gelaufen.

75.

Der am Kreuz ist meine Liebe,
Meine Lieb ist Jesus Christ,
Weg ihr argen Sündentriebe,
Satan Welt und Fleischeslüst',
Eure Lieb ist nicht von Gott,
Eure Lieb ist gar der Tod:
Der am Kreuz ist meine Liebe,
Weil ich mich im Glauben übe.

Der fromme Bauer Michael Hahn, das Haupt der sogenannten Michelianer in Würtemberg, den Gott in der Wüste eines ungläubigen und lauen Zeitalters als Weckstimme brauchte, wurde durch dieses Lied, als er es im Jahre 1775 als 17jähriger Jüngling mit der Gemeinde zu Altdorf in der Charwoche sang, gründlich erweckt. Der Geist Gottes drückte den Inhalt desselben so tief in seine Seele ein, daß er von nun an sich entschloß, zu keiner Lustbarkeit mehr zu gehen und lieber zu sterben, als den am Kreuze nur noch einmal zu betrüben.

Der Verfasser des Liedes ist Johann Ernst Greding, geb. 30. Juni 1676 in Weimar. Anfangs war er Rector der evangel. Schule zu Hanau und später Pfarrer in Altheim bei Hanau — ein frommer Mann voll herzlicher Liebe zum Gekreuzigten. Sein Todesjahr ist unbekannt.

---

76. Der am Kreuz ist meine Liebe!

Herr A. ein christlichgesinnter preußischer Officier, war in seinen jüngern Jahren irgendwo auf Werbung; und weil er mit seinem Wirthe wenig nach seinem Sinne reden konnte, so schrieb er, ehe er abreiste, oben über die Thüre seines Zimmers die Worte: Der am Kreuz ist meine Liebe! Als er weg war, kam der Wirth hinauf, las diese Worte, blieb eine Zeit lang dabei stehen, und dachte der Sache nach. Endlich rief er seine Frau

hinauf, und sagte, sie solle einmal lesen, was der preußische Werber über die Thüre geschrieben habe. Ach! antwortete die Frau, also stehts nicht recht mit uns; den Mann kennen wir noch nicht, noch viel weniger lieben wir ihn; und doch hat er es so hoch um uns verdient. O! sagte eins zum andern, wir wollen suchen, andere Menschen zu werden, und uns ermuntern, den am Kreuze recht kennen zu lernen. Sie erzählten hierauf die Geschichte ihrem redlichen Prediger, fragten denselben um Rath, den er ihnen auch treulich ertheilte, daß sie mit Ernst anfingen, Jesum den Gekreuzigten zu suchen, und näher kennen zu lernen. Da kann es denn nicht anders sein, als daß sie ihn lieb gewannen und seine Nachfolger wurden. Nach einem Jahre reiste der Officier wieder durch den Ort, und kehrte in demselben Gasthofe ein, ohne zu wissen, was daselbst vorgegangen war, und was sein Wahlspruch gewirkt hatte. Kaum erblickte ihn der Wirth, so eilte er ihm entgegen, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Der Officier wunderte sich über diese Aeußerungen der Liebe, und fragte nach der Ursache. — Und nun erzählte ihm der Wirth, wie Gott die geschriebenen Worte zu seiner und seiner Frau Errettung so herrlich gesegnet habe; dankte herzlich dafür, und wußte nicht, wie er ihm Liebe genug erweisen sollte. Der Officier ermunterte ihn zum treuen Anhangen an Jesu. Und da er bei seiner Abreise nach der Rechnung fragte, wollte das erweckte Ehepaar durchaus keine Bezahlung annehmen. Die Liebe macht dankbar.

Möchten wir nur ernstlich darauf bedacht sein, bei schicklichen Gelegenheiten von Jesu Liebe zu zeugen, um ihn in seinem liebenswürdigen Bilde unsern Brüdern bekannt zu machen. Wie manchen Segen würden wir in der Ewigkeit davon antreffen!

---

77. Der Glaube bricht durch Stahl und Stein.

Ein Lehrer hatte ein Söhnchen von anderthalb Jahren ein feines, liebliches Knäblein, mit einem Auge voll Geist und Leben, welches plötzlich erkrankte. Es war ein Gehirnreiz, der, in Verbindung mit dem Zahngeschäft und auf scrophulösem Boden ruhend, sich dadurch kund gab, daß die linke Hand mäßig zu zittern begann, welches dann bald in Zuckungen ausartete. Die Sache wurde immer schlimmer, die Zuckungen wurden immer heftiger, allgemeiner, anhaltender. Die beiden Hände zitterten und bebten in einem fort, bald fingen auch das Kinn und die Lippen an zu fliegen, darnach die Zunge und das ganze kleine Gesicht, selbst die Augen verkehrten sich zuckend. Ach erzählt der Lehrer, es war für uns ein herzzerreißender Anblick! Der Schlaf kam nicht mehr in die müden Augen des Kindes und ein klägliches, jämmerliches Geschrei erhöhte noch unsern Schmerz, dabei flog der Mund, daß die Zähne klapperten.

Als mir gesagt wurde, die Zunge sei steif, war mir's, als hieße dieß: Ihm sitzt der Tod schon auf der Zunge, doch lief ich in mein Kämmerlein und schrie laut zu dem Herrn, der da hilft, und zu dem Gott, der auch von dem Tode errettet. Ich konnte mit solcher Zuversicht beten, als ich lange nicht hatte beten können, es ward mir die Rettung des Kindes so gewiß im Glauben, daß ich mich fast über mich selbst wunderte, wie ich hoffen konnte, wo doch gar nichts mehr zu hoffen war. Da fiel mir plötzlich, wie von einem Engel in mein Herz gelegt, der Vers ein:

Der Glaube bricht durch Stahl und Stein,
Er kann die Allmacht fassen,
Der Glaube wirket All's allein,
Wenn wir ihn wirken lassen.
Wenn Einer nichts als glauben kann,
So kann er alles machen,
Der Erde Kräfte sieht er an,
Als ganz geringe Sachen.

Als ich vom Gebet aufgestanden war, nahm ich das von mir viel und oft zu großem Troste gebrauchte Werdersche Schatzkästlein für arme Zionspilger und zog mir einen Spruch. Ich bekam diesen: Jes. 30, 15, „Denn so spricht der Herr Herr; der Heilige in Israel: Wenn ihr stille bliebet, so würde euch geholfen, durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Aber ihr wollt nicht." — Ei! sprach ich, also ist es doch noch nicht aus!? also kann das Stillesein und Hoffen noch etwas bewirken! Und in der That, ich ward viel stiller als zuvor, wenn auch noch nicht ganz stille.

Inzwischen dauerte der oben beschriebene Leidenszustand immer fort, und wie wenig ich auch dazu aufgelegt war, so mußte ich doch die Schule anfangen. Da traf sich's, daß wir eben in der biblischen Geschichte bei der Erzählung von der Auferweckung des Töchterleins Jairi standen. Die Worte des lieben Heilandes: „Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft" haben auf den Jairus keinen freudigeren Eindruck machen können, als auf mich. O, Herr, vor dir leben alle Todten! Kannst du ein völlig todtes Kind auferwecken, so kannst du ja um so eher das Leben in meinem Kinde erhalten, welches noch nicht todt ist, welches ja noch athmet, noch lebt.!

Und wirklich, der Herr, welcher Gebete erhört, sah gnädig drein und wehrte dem Tode, daß er das Kind nicht weiter antasten durfte. Wir erkannten deutlich Gottes Finger, und selbst der Arzt erklärte, eine solche Wendung der Krankheit habe er gar nicht vorausgesehen, auch nicht einmal vermuthen können. Zwar haben die Zuckungen noch lange fortgedauert, und sind nur erst nach und nach verschwunden, doch das Kindlein ist dem Tode entrissen durch den starken Arm des lebendigen Gottes, der mitten unter uns wandelt und unter uns wohnet.

---

78. Der Tag ist hin, der Sonne Glanz.

Ein Lehrer, der ein treuer Anhänger Jesu war, erzählt aus seiner Jugend Folgendes: Als ich an einem Tage recht frech über einen Knaben gespottet hatte, wurde des Abends zum Beschlusse der Schule gesungen: Der Tag ist hin, der Sonne Glanz rc. Und da hieß es im 2. Verse:

Auf, meine Seel! und hab' jetzt Acht,
Was du den ganzen Tag gemacht;
Dein Schöpfer will, du sollst ihm nun
Von deinem Wandel Rechnung thun.

Diese Worte schlugen mir wie ein Blitz in das Herz. Ich konnte nicht weiter mitsingen; meine Augen wurden Thränenquellen; meine Sünden stellten sich in ihrer ganzen Größe dar; ich wurde gleichsam vor das Gericht Gottes gestellt. Den folgenden Tag bat ich dem Knaben mein Versehen ab, und versprach, nimmermehr zu spotten. In diesem Stücke habe ich auch mein Wort gehalten.

---

79. Die Kräfte nehmen ab.

Der Professor S. in K. hatte schon bei gesunden Tagen ein sehnliches Verlangen, aufgelöst zu werden, und bei seinem Heilande zu sein, welches sich noch besonders in seiner letzten Krankheit äußerte. Als er einmal nach dem Abendessen in seiner Stube herumging, sah er sich an, wie er so matt und schwach wäre; und fing an zu singen:

Die Kräfte nehmen ab;
Ich fühle Tod und Grab.
Wann komm' ich doch nach Kanaan,
Daß ich dich schauen kann!

Die Sterbelieder waren ihm die allerliebsten, wenn er sang. Bei seiner letzten ihm zugestoßenen Krankheit

konnte er die erste Zeit noch außer dem Bette sein und auf dem Stuhle sitzen; wo er dann seine Zeit größtentheils mit Beten und Singen zubrachte. Bei allen seinen schlaflosen Nächten und Schmerzen des Leibes blieb ihm doch dieses, daß er sehr oft sagte: Du bist doch mein freundlicher Heiland! Als er sich endlich ins Bette legen mußte; sagte er zu seiner Gattin: Wenn du mich lieb hast, so gönne es mir, wenn mich Gott von meinem Jammer und kränklichem Leibe auflöset, und wenn ich weiß, daß du damit zufrieden bist, so will ich fröhlich sterben. Er verlangte das heilige Abendmahl; welches seine Frau und Tochter mit empfangen sollten, damit wir, sagte er, noch mit einander einen Bund auf die Ewigkeit machen können. Und als der Prediger kam, sagte er: Mein lieber Herr Prediger! eilen sie und geben Sie mir den Leib und das Blut meines Heilandes Jesu Christi, denn ich bin sehr schwach, und weiß nicht, wie bald mir mein Mund geschlossen wird. Nach dem Genusse sagte er:

Nun kann ich nicht verderben
Darauf will ich selig sterben
Und fröhlich auferstehen,
O Jesu! dich zu sehen. Amen!

Er fragte nun nach der Uhr. Als ihm geantwortet wurde, es wäre zehn Uhr, so erwiederte er, von **10** bis **11**, von **11** bis **12**. Als seine beiden Söhne zum Bette traten, sagte er zu ihnen: Der Gott, der euch von Jugend auf geleitet hat, der wird euch ferner leiten. Und wenn ihr seinem Worte folget, so wird er euer Licht, eure Kraft und Stärke sein. Mich wird nun der Herr erlösen von allem Uebel und aushelfen zu seinem himmlischen Reiche; alsdann wird ewige Freude über meinem Haupte sein. Und dieß waren seine letzten Worte, worauf er sogleich sanft in dem Herrn einschlief.

---

80. Die Seele ruht in Jesu Armen.

Am ersten Tag des Jahres 1764, daß sein Todesjahr wurde, sagte der fromme Diakonus Schlipalius an der h. Kreuzkirche zu Dresden, obwohl er noch ganz gesund war, zu seiner Frau: „Ich trete heute in das wichtigste Jahr meines Lebens; du wirst es sehen, ich sterbe in diesem Jahre.“ Seine darüber in Thränen fast zerfließende Frau tröstete er dann mit den Worten: „Ich will dir zur Beruhigung einen Vers weisen, daß du nur wissest, wie mir da sein wird und was ich nach meinem seligen Tode genießen werde.“ Auf das schlug er ihr den 7. Vers des eben angeführten Liedes auf und las ihr denselben vor:

Das Lamm ist nun bei seinem Hirten,
Der es mit seinem Blut erlöst:
Wie herrlich läßt es sich bewirthen,
Wie süßiglich wird es getröst't!
Das Schönethun ist unermessen!
Es muß von seinem Bissen essen,
Es trinkt von seinem Becher mit,
Es liegt in seinem Schooß und Armen,
Und schmeckt ein ewiges Erbarmen,
Deß, der den Kreuzestod erlitt.

„Siehe nun“ — fuhr er fort zu reden — „das Alles werde ich nun bald, bald, in Kurzem genießen. Willst du mir denn diese große Seligkeit nicht gönnen? Du kannst auch V. 6 noch dazu nehmen:

Nun ist die Taube eingenommen,
Die sanfter nirgends Ruhe fand,
Sie ist zu ihrem Noah kommen,
Sie fußt in seiner milden Hand;
Wie kann sie nun so sicher sitzen
In den verklärten Wundenritzen!
Da ist sie sturm- und wetterfrei;
Sie wird gekrönt aus Mund und Herzen
Des Freundes, der mit so viel Schmerzen
Bewiesen, daß sie seine sei.

Diese zwei Verse las er dann seiner Frau vielmal, fast jeden Tag des neuen Jahres vor, zeichnete sie besonders und sagte dabei: „Dieß Alles werde ich genießen, was von V. 6—11 da beschrieben ist, sobald nur meine durch das theure Blut Jesu erlöste Seele wird vom Leibe geschieden sein. Ich eile, wie ein Simeon, obschon nicht nach Jahren, doch nach dem Frieden, hie davon. Ich habe es erfahren, nicht im Traum, nein! in der That, was man an seinem Heiland hat: Gerechtigkeit und Stärke.“ So ward sein Herz mehr und mehr von einer unaussprechlichen Sehnsucht nach seiner Vollendung erfüllt, die er rein bloß aus herzlicher, unbeschreiblicher Liebe und Verlangen, seinen Heiland von Angesicht zu sehen, begehrte. Wie er am Neujahrstag geahnet, geschah es; er starb unerwartet schnell am 6. April dieses Jahrs, nicht lange nachdem er wieder an diesem Liede sich erquickt hatte.

81.

Dieser Tag ist nun vergangen,
Die betrübte Nacht bricht an,
Es ist hin der Sonnen Prangen,
Welch uns all erfreuen kann.

Stehe mir, o Vater, bei,
Daß dein Glanz stets vor mir sei,
Und mein kaltes Herz erhitze,
Wenn ich gleich im Finstern sitze.

Aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts wird von einem berüchtigten Gauner, Andreas Rooß von Rauzhausen im hessischen Amt Blankenstein erzählt, er habe, als die Bekehrungsversuche, die Pfarrer M. Heinrich Daniel Müller zu Gießen vor seiner Hinrichtung im Gefängniß an ihm betrieb, endlich anschlugen, seinem gebeugten, reumüthigen Herzen mit diesem Vers zuerst Luft gemacht.

---

82. Drum nehmet hin aus unsern Händen.

Im Jahre **1846** hatten die Diakonissen zu Kaiserswerth im Kreise der dasigen und der auswärtigen Schwestern Liebesgaben gesammelt und schöne vergoldete Abendmahlsgefäße gekauft, welche die dortige Anstalt noch nicht besaß. Sie bezeugten damit zugleich, daß ihr Herzensbund unter einander nur dadurch immer fester geschlossen werde, je enger sie den Bund mit dem Heiland schließen und daß sie sich und ihren lieben Kranken nichts Erquickenderes zu wünschen wissen, als die selige Lebens=Gemeinschaft mit ihm, darum namentlich auch die Gemeinschaft seines Leibes und Blutes!

Sie sangen bei Ueberreichung der h. Gefäße folgende Verse:

Drum nehmet hin aus unsern Händen
Gefäße für des Herrn Altar,
Dadurch der Höchste wolle spenden
Die Gnadenfülle wunderbar
Den Herzen, die zerbrochen nahn,
Sein heilig Nachtmahl zu empfahn.

Dieß sei der Kranken beste Speise,
Ihr bester Trost und Arzenei!
Und auf der letzten schweren Reise
Der heilge Kelch ihr Labtrank sei!
Dazu weih dieß der Herr selbst ein,
Daß es Gefäß des Heils mög' sein!

83.

Du bist ein Mensch, das weißt du wohl,
Was strebst du denn nach Dingen,
Die Gott der Höchst' alleine soll
Und kann zu Werke bringen?
Du fährst mit deinem Witz und Sinn
Durch so viel tausend Sorgen hin,
Und denkst, wie will's auf Erden
Doch endlich mit mir werden?

Ein großer Theologus lag zu Anfang des vorigen Jahrhunderts desperat krank darnieder, und seine Krankheit war durch die Sorgen und Angst seines Herzens vornämlich so schwer geworden. Da ließ er sich dieses Lied, welches köstliche Heilkräfte gegen die eitlen Sorgen in sich faßt, vorsingen, und dieser Gesang stärkte ihn so mächtig, daß er Sonntags darauf ganz gesund wieder predigen konnte.

Auch einen Atheisten, (Gottes=Läugner) den Dr. med. Christian Ernst Kleinfeld in Preußen, hat dieses Lied von seinem Unglauben und gottesleugnerischen Sinn geheilt. Derselbe erzählt den Hergang selbst folgendermaßen: „Es saß (1719) neben mir auf dem Schlosse zu Königsberg, Blutschulden wegen, ein Cavalier gefangen. Da besuchte uns ein Candidat der Theologie, Namens Bauer, aus Stolpe gebürtig. Während der bei uns war, wurde gerade in der nah gelegenen Schloßkirche nach der sonntäglichen Vesperpredigt gesungen. Da entstand auf dem Schloßplatz ein unvermutheter Wirbelwind, der plötzlich einige Fenster aufriß, so daß wir darüber sehr bestürzt und ganz stille wurden. Kaum aber war dieß geschehen, so fiel der Schall des Kirchengesanges recht stark in unsre Stube herein, daß wir aus dem Lied: „„Du siehest, Mensch, wie fort und fort,““ die höchst merkwürdigen Worte: „„Ach Gott kommt mir das Urtheil vor, so steigen mir die Haar empor, mein Herz fühlt Angst und Schrecken,““ deutlich vernahmen. Bei diesen Worten rollten dem Cavalier die Thränen korallenweise aus den Augen die Wangen herab, und er rang die Hände, sich den Tod wünschend. Da redete ihn tief bewegt der Candidat Bauer an, und erklärte ihm in einer geistreichen Rede das Lied: „„Du bist ein Mensch, das weißt du wohl.““ Ich hörte mit Aufmerksamkeit zu und erfuhr in der That und Wahrheit an meiner eigenen Person, was Ap. Ges. 16, 14. von der Lydia gesagt wird. Ich bekam bald

eine Begierde zum Worte Gottes, ließ mir meine Bibel heraufholen, und las fleißig darin, wobei die Kraft des Geistes Gottes sich dergestalt äußerte, daß mir keine schweren Schriftstellen vorkamen, worin ich nicht so viel Deutlichkeit und Klarheit angetroffen hätte, als zur Erbauung meines allerheiligsten Glaubens vonnöthen war.

Gesang verklärt das todte Wort,
Durch ihn ertönt es fort und fort.

---

84. Du ewiger Abgrund der seligen Liebe.

Als im 30jährigen Kriege Friedrich V. auf dem weißen Berge bei Prag geschlagen war, als die böhmischen Edlen ihren Hals um des Bekenntnisses willen auf den Block legen mußten, da brach die Verfolgung auch in Schlesien los. So weit Oesterreich in diesem Lande volle Gewalt hatte, stellte es mit Gewalt das katholische Bekenntniß wieder her. Edelleute und Prediger wurden vertrieben, und die Plackereien gegen evangelische Bürger und Bauern hörten nicht auf. Man wollte sie müde und mürbe machen, bis sie das Bekenntniß ihrer Väter verleugneten. Da erschien plötzlich im Jahre 1707 der Schwedenkönig Karl XII. rückte von Polen her in Schlesien und Sachsen ein, und erzwang vom Kaiser Religionsfreiheit für die Lutheraner in Schlesien. Doch die Furcht vor ihm währte nicht lange. Unersättliche Kriegslust trieb ihn tief nach Rußland hinein. Dort ward sein Heer aufgerieben und er selbst mußte eine Zuflucht bei den Türken suchen. Nun fing die Bedrükkung des evangelischen Bekenntnisses von neuem an. Die Gotteshäuser wurden geschlossen. Aber auch in den Häusern sollte kein evangelisch Lied gesungen werden. Große vollständige Gesangbücher konnten die armen Leute schwer vor den Spionen der Bischöfe verbergen. Sie hatten deshalb bloß fliegende Blätter, auf welche die alten Glaubenslieder gedruckt waren. Hatten die einzelnen Häufchen ihren Hausgottesdienst gehalten, so pflegte

man die Lieder in die Strohdächer zu verstecken. Aber nicht einmal die Strohdächer waren vor den katholischen Spionen sicher. Sie wurden durchsucht und die gefundenen Lieder verbrannt. Vom Bekenntniß ließen sich viele dadurch doch nicht abbringen. Aber ein tiefes Sehnen nach einer andern Heimath entstand in ihnen. Als sie erfuhren, das Graf Zinzendorf in Barthelsdorf flüchtige Brüder aus Böhmen und Mähren aufnehme, hatten viele keinen andern Wunsch, als dorthin zu fliehen und frei ihres Glaubens zu leben. Dies mußte jedoch nächtlicher Weise und auf heimlichen Wegen geschehen; denn die Auswanderung war den evangelischen verboten. Unter diesen Auswanderern war auch ein Landmann, Namens Zeisberger aus dem Dorfe Zauchtenthal. Mit seinem Weibe und drei Kindern flohe er in der Nacht von dem Erbe seiner Väter, und ward ein Fremdling um des Herrn willen. Unter den Kindern war ein Knabe von 5 Jahren Namens David. Das Jahr 1726 ist ihr Fluchtjahr. David war am 11. April 1721 geboren. Wohlbehalten kamen sie in Herrenhut an. Vater Zeisberger hatte aber dort nicht lange Ruhe. Schon früher hatte sich eine Schaar der mährischen Brüder in Nordamerika niedergelassen. Georgien hatten sie zu ihrem neuen Wohnsitz gewählt. Dorthin brach auch Vater Zeisberger mit seinem Weibe und den beiden ältern Kindern auf. Den kleinen David ließ er in Herrenhut zurück. Die Brüdergemeinde erzog den Knaben mit christlicher Treue. Frühe schon bemerkte man an ihm eine besondere Gabe, fremde Sprachen zu erlernen. Der Herr wußte wohl, wozu er diesem seinem Knechte dies Pfund anvertraut hatte. Als David 15 Jahre alt war, im Jahre 1736, trat der treue Reisediener Jesu Christi, der Graf Zinzendorf eine Reise nach Holland an. Er nahm den Knaben mit. In Holland, in der Stadt Heuvandyk, ward auf Betrieb des Grafen gleichfalls eine Brüdercolonie gegründet. In dieser ließ er den David zurück. So schnell dieser nun auch die hol-

ländische Sprache erlernte, so lieb der muntere Jüngling auch der dortigen Gemeinde war, so wenig fühlte er sich doch in ihr heimisch. Er faßte den Entschluß, nach Amerika zu entfliehen und seine Eltern aufzusuchen. Wirklich fand er einen Kapitain, der dem Flüchtlinge ein Plätzchen in seinem Schiffe einräumte, und ihn nach Amerika mit hinübernahm. Der freundliche Kapitain sorgte dafür, daß David wohlbehalten seinen Eltern in Georgien zugeführt ward. Diese erschraken nicht wenig, als sie den armen Knaben in ihre Hütte treten sahen. Sie erkannten ihn nicht wieder. Sie mußten es seinem Worte glauben, daß er ihr Sohn sei. Der Willkommen mag so warm nicht gewesen sein. Es war und blieb ein Schritt des Ungehorsams, den der Jüngling gethan hatte. Um diese Zeit besuchte Zinzendorf die neuen Gemeinden. Als er im Jahre 1743 nach Europa zurückkehren wollte, sollte David ihn begleiten, und sich in der Heimath ein Fortkommen suchen. Still fügte sich der Jüngling in den Willen der älteren Gemeindeglieder. Gehorsam, aber tief betrübt, ging er auf das Schiff. Schon fing man an die Anker zu lichten. Da richtete David Nitschmann, einer der frommen Begleiter Zinzendorfs, an den betrübten Jüngling die Frage, ob er auch gern nach Europa zurückkehre? „Nein", war die bestimmte Antwort, „mir liegt jetzt vor allen Dingen meine Bekehrung am Herzen." Nitschmann rieth ihm, eilig zurück zu gehen. Er that es. — So fügte es Gottes wunderbarer Rath, daß der Mann für Amerika erhalten ward der so viel thun sollte, das rothe Volk um den Heiland aller Seelen zu sammeln. Bald kam nun für ihn die angenehme Zeit, wo er selbst in die lebendige Gemeinschaft des Herrn gesammelt ward. Einst hörte er in der Versammlung seiner Brüder den Liedervers singen:

Du ewiger Abgrund der seligen Liebe,
In Christo Jesu aufgethan;
Wie brennen, wie flammen die feurigen Triebe,

Die kein Verstand begreifen kann!
Was liebest du? — Sünder, die schnöde Zucht;
Was segnest du? — Kinder, die dir geflucht.

Die Worte brachen ihm das Herz. Sein ganzes Wesen ward ihm klar. Die Sonne der Gnade ließ ihn Blicke thun in den Abgrund des eigenen Herzens. Die Thränen der Buße rollten ihm über die jugendlichen Wangen herab. Ihm war von der Liebe Christi gegen abtrünnige Sünder ein Eindruck geworden, den er nicht mehr verlieren konnte. Sein Herz, Gemüth und Sinn faßte eine feste Richtung zu jener Liebe hin. Er verlobte sich dem Dienste dieses barmherzigen Herrn. Der wilde Brachacker des großen Indianerfeldes sollte das Land sein, an das er seine Kräfte zum Dienste Jesu wenden wollte. Auf diesen Beruf bereitete er sich nun vor und hat durch die Gnade des Herrn viele Seelen von der Finsterniß zum Lichte gebracht.

---

85. Du trägst uns Sünder mit Geduld.

Johannes Kullen war Vorsteher der Töchter-Anstalt zu Kornthal. Frühere zu große Anstrengungen seines rastlosen Geistes und die Krankheitsnöthen hatten seine Gesundheit so untergraben, daß sie nie mehr die erwünschte Festigkeit erreichte, wenn sie auch durch Reisen und Bäder immer wieder für einige Zeit erfrischt wurde. Zudem vergönnte er sich auch keine Ruhe, er meinte sich zu versündigen, wenn er nicht alle seine Zeit und Kraft auf seinen Beruf verwendete. So sank seine Leibeskraft zusehends, während sein Geist unter allen Krankheitsbeschwerden und andern Leiden ungebeugt im Frieden Gottes ruhte und immer mehr zur Vollendung reifte.

Er war gar bald mit den Leidens- und Demüthigungswegen Gottes im Reinen, weil er glaubte, wenn er 50 Streiche verdient habe, so gebe ihm der liebe Gott

nur fünf, und da habe er mehr wegen der geschenkten 45 zu danken, als sich über die fünf erhaltenen zu beschweren. Sein Sprüchwort bei allem, was ihm begegnete, war: „Es geht vorüber.“ Er wurde immer mehr von Allem, was ihn an die Welt binden konnte, los. Als etwa ein halbes Jahr vor seinem Ende einer seiner vertrautesten Freunde gegen ihn äußerte, bei dem Gedanken an das Sterben werde sein Gemüth doch auch trübe werden, wenn er an Frau und Kinder denke, so sagte er: „Da würde ich nicht viele Umstände machen. Ich würde meine Frau und Kinder Gott übergeben und ruhig mich hinlegen und sterben.“ Und so machte er es auch.

Im August 1842 war er gestärkt aus dem Bade zurückgekehrt, aber bald nahm das Friesel, das sich dort neu entwickelt hatte, einen bedenklichen Charakter an und unerwartet schnell rief ihn der Herr aus aller Mühseligkeit dieser untern Welt ab am 5. Sept. 1842. Noch in seiner letzten Unterichtsstunde bezeugte er, wie sehr er sich freuen wolle, wenn er nicht mehr Kullen heiße, sondern den neuen Namen aus dem Munde seines Herrn empfange. Das Kreuz des Heilandes wurde ihm in seinen letzten und schmerzlichen Leiden besonders theuer, da er zu stiller, klagloser Geduld die Kraft bekam aus den Worten des Jesaias über Jesus: „Er that seinen Mund nicht auf, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.“ Da bewegte er besonders viel die Worte im Herzen:

Du trägst uns Sünder mit Geduld
Und schlägst nicht allzusehr,
Und endlich nimmst Du unsre Schuld
Und wirfst sie in das Meer.

Und dann, sagte er, und dann ist es aus — aus mit den größten Schmerzen, aus mit allem Kampf und Leid. Denn wer ein vollendetes Gewissen hat, der ist schon selig. An seinem Sterbebette und noch mehr an seinem Grabe flossen viele Thränen der innigsten Dankbarkeit und Liebe.

---

86. Ein Blick auf unsers Heilands Thron.

Den 4. April 1788 ist die theure B. in B. selig im Herrn entschlafen. Sie war gegen 6 Wochen kränklich, stand aber alle Tage auf; und wurde durch Besuche der Kinder Gottes nach Leib und Seele aufgemuntert. Den 3. April Abends sagte sie zu den Ihrigen, jetzt könne sie es nicht länger verbergen, wie sie es bisher aus schonender Liebe verborgen habe, daß sie nämlich ein großes Verlangen habe heimzugehen, und daß sich bis Morgen Abend vieles mit ihr zutragen werde. Den 4. April war sie sehr schwach. Ihren Leib sah sie an diesem Tage öfters als eine Last und Bürde an, von der sie frei zu sein wünschte. Ihr Mann fragte sie einmal, ob sie keine Vorempfindung vom baldigen Sterben hätte? Sie antwortete: Nein sie sei schon oft schwächer gewesen; und doch war sie an Händen und Füßen schon ziemlich kalt. Ein ander Mal fragte sie ihr Mann, wie es ihr wäre, wenn sie ohne den Heiland sterben müßte? Sie antwortete: Das wäre eine Höllenpein. Ihr Körper war ganz matt und müde, aber ihr Geist wirksam. Ihr Ende rückte immer näher herbei. Der Abschied von ihrem Manne und ihrem einzigen Kinde, einer noch nicht erwachsenen Tochter, war sehr rührend. Das Kind sagte mit Thränen: Behüt sie Gott, liebe Mutter! verzeih sie mir, wenn ich ihr was zu Leid gethan hätte! — aber wann seh' ich sie denn wieder? O es ist eben gar lang! Die Mutter antwortete: Behüt dich Gott, du treue L! der Herr vergelte dir deine Liebe! halt aber, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! Zu einem Freunde sagte sie: In den Segen, den ich den Meinigen gewünscht, schließ ich sie auch mit ein. Als ihr Mann hierauf sagte: Der Heiland wird bald kommen, antwortet sie: Amen! komm Herr Jesu! Jetzt überfiel sie eine Schwäche, sie sprach:

Ein Blick auf unsers Heilands Thron
Ein Strahl von jener Sonne

Ein schwacher Klang von Harfenton
Ein Vorschmack jener Wonne
Ein Tröpflein von der Lebensquell
Ist hier so wunderschön und hell:
Dort wirds noch besser werden.

Und das war ihr letztes Wort. Sie bekam wieder eine Schwäche; und in dieser legte sie der treue Heiland schlafen und gewährte ihr ihre oftmalige Bitte:

Laß meine letzten Züge
Nicht zu gewaltsam gehn;
Und gieb, daß ich so liege,
Wie die Entschlafenen!

---

87. Ein' feste Burg ist unser Gott.

Am 28. December 1731, als am dritten Weihnachtsfeiertage, kam der erste Trupp der, des evangelischen Glaubens wegen, ausgewanderten Salzburger in Kaufbeuern an. In dieser Stadt wo die Confession gemischt ist, sahen die Auswanderer zum ersten Male evangelische Glaubensbrüder und wurden von denselben mit Freuden empfangen. Es waren 800 an der Zahl, größtentheils schlecht bekleidete Dienstboten und sehr arme Leute, welche bei der stürmischen Austreibung wirklich Alles verlassen hatten und nur einige unmündige Kinder, die sie mit Mühe und Noth ihren Verfolgern zu entführen gewußt, mit sich führten. Sie kamen spät Abends an die Stadt und meldeten ihre Ankunft durch den Gesang: „Ein' feste Burg ist unser Gott." Die Thore waren bereits geschlossen, doch man ließ sie noch ein und brachte sie alle noch unter. Einige verlegte man in die Wirthshäuser, andere nahmen die Magistratspersonen in ihre Häuser auf. Gleich Tags darauf führte man sie in die evangelische Kirche des Orts — welcher Anblick für die Salzburger, der ihr Inneres in hohem Dankgefühl gegen Gott und in begeisterter Freude erhob sich zum ersten Male in einem evangelischen Got-

teshause zu sehen; — hielt ihnen Predigten, welchen sie mit großer Inbrunst, Eifer und Begierde zuhörten. O, sie waren begierig nach der vernünftigen und lautern Milch als die neugebornen Kindlein. Man theilte darauf Bibeln, neue Testamente und erbauliche Bücher unter sie aus und sie zogen dann, ihre Bibeln und Bücher vor sich, Kinder auf dem Rücken oder in den Armen tragend, singend und den Herrn ihren Gott lobend, weiter. Ueberall wurden sie auf evangelischem Boden mit großer Liebe aufgenommen. Ergreifend ist wohl folgende Begebenheit.

Ein Emigrantentrupp stand auf dem letzten Berge vor Plauen, und sah mit herzlicher Betrübniß auf diese Stadt hinab, denn eine Feuersbrunst hatte kurz vorher den größten Theil derselben in Asche verwandelt. Aber doch läuteten die Glocken, und die Bewohner kamen aus dem Schutte ihrer Wohnungen hervor und begrüßten die theuern Fremdlinge. Dann zogen sie mit denselben zur verbrannten Stadt hinab und theilten mit ihnen, auf den Trümmern ihres Wohlstandes, ihr letztes Brod. Dieß ist gewiß der beste Segen über die neu zu erbauenden Mauern gewesen.

88.

Als die Salzburger Emigranten im Frühjahr 1732 gen Darmstadt gezogen kamen, wurden sie von einer zahllosen Volksmenge, nachdem sie zuvor in der Allee zu Bessingen mit Brod und Wein erquickt waren, in die Stadtkirche begleitet, während sie sangen: „Ein' feste Burg ist unser Gott" und alles Volk mit einstimmte. Dann wurde ihnen eine schöne, bewegliche Trostrede gehalten über die dritte Epistel Johannis, und sie zogen ihres Weges wieder weiter, indem sie sangen:

Gott ruft uns aus dem Vaterhaus,
In fremde Land zu gehen.

So ziehen wir im Glauben aus
Und lassen Alles stehen.
Wir wandern mit getrostem Muth,
Besprechen gar nicht Fleisch und Blut
Wie schwer's ihm mag geschehen.

Mehr über die Salzburger ist zu lesen im ersten Theile meiner Erzählungen, ebenfalls bei dem Liede: Ein' feste Burg ist unser Gott.

89.

Ein wegen seines evangel. Bekenntnisses aus Ungarn vertriebener Priester zeigte das Lied: „Ein' feste Burg ist unser Gott", wo er einkehrte und Herberge suchte, als Geleitsbrief und Reisepaß vor, worauf er überall gute Aufnahme gefunden und glücklich nach Deutschland gekommen ist.

90. Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

Adrian Hübner, welcher als Emeritus (ein Ausgedienter, in Ruhestand-Versetzter) bei seinem Sohne M. L. H. Hübner, Diakonus zu Torgau, im Jahre 1602 den 17. April im 84. Jahre seines Alters und 60. seines Predigtamtes selig verstorben, wurde vorher den 4. März, als an seinem letzten Geburtstage, wie gebräuchlich, angebunden, und als man ihn erinnerte, er möchte sich doch diesen Tag fröhlich bezeigen, fing er, auf dem Stuhl sitzend, zu singen an:

„Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort
Und steur des Papstes und Türken Mord.

Das war seine letzte Geburtstagsfreude.

91.

Als die fremden Truppen nach Beendigung des 30 jährigen Krieges das Erzstift Magdeburg verlassen hat-

ten und Friede geschlossen war, wurde ein allgemeines Lob- und Dankfest gehalten, und damit auch männiglich solche göttliche Wohlthat behalte, vierteljährlich zu wiederholen verordnet und allemal mit dem Liede beschlossen: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort.

92.

Von einem lutherischen Hofprediger wird Folgendes erzählt: Als er mit etlichen Hofleuten übers Feld ging und das Lied sang: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", ließ sich einer aus der Gesellschaft vernehmen: In meinem Hause müssen die Kinder singen: „steur des Satan und Türken Mord." Darauf antwortete der Priester und sprach: Es ist eins wie das andre, denn Satan und Pabst sind Synonyma. (sinnverwandte Wörter.

93. Er will uns allzeit ernähren.

Der selige Consistorialrath Struensee in Halberstadt († 1782) kam einmal in eine ziemlich große Noth. Er war ein Mann von sehr gesetztem Wesen, und heiterm Glauben, den nicht leicht etwas außer Fassung brachte. Aber diese Noth nahm sein Herz ein, und erfüllte es mit ängstlichen Sorgen. In dieser gedrückten Fassung kommt er in die Domkirche, und hört hier den Vers singen:

Er will uns allzeit ernähren,
Leib und Seele wohl bewahren;
Allem Unfall will er wehren;
Kein Leid soll uns widerfahren;
Er sorgt für uns, hütet und wacht;
Es steht alles in seiner Macht.

Gleich einem elektrischen Schlage wird er gerührt, tief beschämt, und in kindlichen Vertrauen so innig gestärket, daß er in den letzten Jahren seines Erden-

lebens versicherte, in der Folge sei er in keiner Noth so tief gesunken, weil der erzählte Vorfall ihm einen unvergeßlichen Eindruck machte.

Wenn man in manchen Kirchen schlechte Predigten hört, so kann doch vielleicht manches aus den gesungenen Liedern den Leuten erwecklich sein. O es ist eine Wohlthat, daß in vielen Liedern der Weg zu Jesu erfahrungsmäßig gezeigt ist; und der Glaube des Singenden mag eine Kohle sein, der ein Herz entzündet. Auch mag wohl mancher Verfasser eines Liedes vor, bei und nach der Verfertigung desselben den Herrn angerufen haben, es künftig an Seelen, die sein Lied singen werden, zu segnen. Ich glaube, daß viele Tausende durch Lieder ihre erste Erweckung mögen bekommen, und auch sonst in ihrem ganzen Christenlaufe manche Aufmunterung durch geistliche Gesänge mögen erhalten haben. Drum wollen wir den Schatz der alten Lieder zu bewahren suchen.

94.

Errette mich, Jesu, von fleischlichen Banden!
Errette mich, Jesu, von Sünden und Schanden!
Errette mich, Jesu, von Sorgen und Plagen!
Errette mich, Jesu, von Trauern und Zagen!
Errette mich, Jesu, von Seufzen und Thränen!
Errette mich, Jesu, von Winseln und Sehnen!
Errette mich, Jesu, aus diesem Getümmel!
Ach Jesu! ach Jesu! komm hilf mir zum Himmel!

Mit diesem Verse beschloß einst der fromme und gottselige Prediger Christian Scriver eine seiner Predigten, welcher auf mehrere Zuhörer einen so erwecklichen Eindruck machte, daß sie denselben, die ganze Zeit ihres Lebens nicht vergessen konnten.

---

95. Es ist das Heil uns kommen her.

Als der evangelische Pfarrer George Polus in der Domkirche zu Fürstenwalde auf Befehl des anwesenden Churfürsten Joachim II. von Brandenburg die erste evangelische Predigt über Psalm 24, 7 hielt, sang die Gemeinde in großer Herzensfreude dieses Lied. Die Katholiken waren deshalb auf dasselbe auch sehr erbost und machten ein Spottlied daraus: „Das wahre Heil und aller Trost.“ Sie nannten es nur ein „lutherisches Schusterliedlein,“ wie auch der Jesuit Decumanus behauptete, ein Sackpfeifer oder ein Pritzschmeister, oder ein Schuster habe es gemacht.

In Magdeburg trieb das Volk durch Anstimmung dieses Liedes die katholischen Meßpriester zur Kirche hinaus.

---

96. Es ist das Heil uns kommen her.

Als der treue Bekenner der evangelischen Wahrheit, Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, nach der Schlacht bei Mühlberg im Jahre 1547 in große Noth und Bedrängniß gerathen war, schrieb der fromme Prediger Veit Dietrich an St. Sebald zu Nürnberg einen tröstlichen Brief an ihn. Der Churfürst las denselben mit vielen Thränen, sagte aber dann, nachdem er ihn gelesen, mit großer Freudigkeit: „Ei! die gewaltige Hand Gottes will nicht allein drücken, sondern auch erhöhen zu seiner Zeit.

Er weiß wohl, wann's am Besten ist,
Und denkt an uns zu rechter Frist,
Des soll man ihm vertrauen. (V. 11.)

Geschiehts nicht hier, so geschehe es ewiglich. Ewige Erhöhung ist die rechte Erhörung unseres Gebets und Seufzens. Wer nur frisch durch die Welt hindurch wäre!“

---

97. Es ist das Heil uns kommen her.

Mit diesem Liede ersang sich das Volk, wie mit dem Liede: „Ach Gott vom Himmel," die Einführung der Reformation. Es hat damit manchen päbstlichen Lehrer von der Kanzel herunter und zur Kirche hinausgesungen.

So geschah es im Würtenberger Lande. Zu Waiblingen bei Stuttgart widerstanden die alten katholischen Priester und Capelane lange Zeit der Einführung der Reformation, wornach in den Bürgern der Stadt sich ein groß Verlangen regte. Da hielt im Jahre 1535 der von Blarer ordinirte Erhard Werner die erste evangelische Predigt. Als nun die katholischen Priester dagegen sprechen wollten, stimmte die ganze Gemeinde dieses Lied an, worauf dieselben ausspieen und zornig die Kirche verließen. Ebenso soll es auch in dem Städtlein Herrenberg bei Tübingen ergangen sein.

Der Verfasser des Liedes ist Paul Speratus. Er wurde geboren den 13. Dec. 1484 und stammt aus dem schwäbischen Geschlechte der von Spretten, auch Rutilis genannt. Nachdem er lange Zeit in Paris und auf italienischen Akademien studiert hatte, lehrte er die Theologie in den Städten Augsburg, Würzburg, Salzburg und Wien. In letzterer Stadt griff er bei einer öffentlichen Predigt in der St. Stephanskirche das Pabstthum an und wurde deshalb in ein finsteres Loch hinter St. Stephan eingekerkert. Dort besuchten ihn die evangelischen Glaubensbrüder oft und empfingen von dem gottvertrauenden Wahrheitszeugen manch kräftigen, schönen Trostspruch. Nachdem er die Freiheit erlangt hatte, ließ er sich durch die ausgestandenen Bande nicht abschrecken, an der fernern Ausbreitung des Evangeliums zu arbeiten. Zu Ofen im Ungarland erlitt er ein Gleiches, worauf er nach Iglaw in Mähren ging und auch dort im Jahre 1522 gegen das Pabstthum predigte. Deshalb zog er sich abermals Verfolgung zu. Der Bischof

zu Ollmütz legte ihn in eine schwere Gefangenschaft, in der er unverhört, 12 Wochen lang, in einem gräßlichen Kerker schmachten mußte. Schon hatte ihn der Bischof zum Feuertod verdammt, auf Fürsprache aber verwandelte er das Todesurtheil in Landesverweisung. Mittlerweile war ihm bei dem großen Brande, der Iglaw verheerte, all sein Hab und Gut verbrannt. Im Jahre **1523** kam er endlich nach Wittenberg, wo er Luthern persönlich kennen lernte, der ihn wegen seines Glaubens und seiner Gelehrsamkeit hochschätzte und ihn an den Herzog Albrecht von Preußen so nachdrücklich empfahl, daß dieser ihn im J. 1525 zu seinem Hofprediger und hernach zum Bischof in Pommern machte. In Preußen legte er nun mit Poliander und **Brismann** den ersten Grund der Reformation. Siebenzig Jahre alt, entschlief er auf die Gnade des Herrn, von dem er sich weder durch Lust noch Furcht der Welt hatte abwenden lassen, in Liebmühl im **17**. Sept. **1554**.

98.

Es ist noch eine Ruh vorhanden,
Auf! müdes Herz, und werde licht.
Du seufzest hier in deinen Banden,
Und deine Sonne scheinet nicht.
Sieh auf das Lamm, das dich mit Freuden
Dort wird von seinem Stuhle weiden,
Wirf hin die Last, und eil herzu.
Bald ist der schöne Kampf geendet,
Bald, bald der saure Lauf vollendet,
So gehst du ein zu deiner Ruh.

Schlipalius, der vielerwähnte Diakonus an der Kreuzkirche zu Dresden (gest. **1764**) hatte dieses Lied noch in der letzten halben Stunde vor seinem Scheiden zu seiner Erquickung in seinem Sinne. Da rief er nämlich auf einmal: „Ach, dieß ist ein tiefes Wasser, wie werde ich hinüber kommen! und — doch auf deinen

Achseln mein Heiland." und sang dann mit heller Stimme und richtiger Melodie: „Ich folge dir durch Tod und Leiden." Bald darauf hob er beide Arme mit großer Geschwindigkeit in die Höhe und rief aus dem Schlußvers die Worte aus:

Ach! Flügel her! wir müssen eilen
Und uns nicht länger hier verweilen,
Dort wartet schon die frohe Schaar!

Ach die ganze Schaar der Auserwählten wartet auf mich; lasset mich um Gotteswillen los, ihr habt mich ja gebunden (es waren Betten um seine Füße gelegt).

Fort, fort, mein Geist, zum Jubiliren!
Auf, gürte dich zum Triumphiren!
Auf, auf, es kommt das Ruhejahr!

„Ach! mein Heiland reicht mir schon die Krone" — und mit diesen Worten streckte er beide Hände aus und verschied bald darauf am 6. April 1764.

---

99. Es ist noch eine Ruh vorhanden.

Ein junger Mann von 23 Jahren kam in eine Krankenanstalt, an einem unheilbaren Brustübel leidend. Daß dieß unheilbar sei, wollte freilich nach der Art der Schwindsüchtigen Keinem weniger einleuchten, als ihm selbst, obgleich er nicht unempfänglich war für Belehrung aus Gottes Wort. Da überfällt ihn zweimal hintereinander ein heftiger Blutsturz, und der Gedanke an einen nahen Tod wird ihm aufgedrungen. Er wird ernster, bekennt dem Seelsorger bußfertiger seine Sünden, und begehrt das h. Abendmahl. Doch er erholt sich wieder etwas und siehe, da wird Kopf, Herz und Mund wieder voll von Plänen für seine irdische Zukunft. So vergehen viele Wochen. Da auf einmal hören ihn des Nachts die Mitkranken sich unruhig im Bette herum wälzen, aufstehen, händeringend in der Stube auf und ablaufen; des Morgens rennt er wilden, verstörten Blicks auf den Gängen umher, flieht die Menschen, wird hier und da

in einem entlegenen Winkel knieend gefunden. Wird er verrückt? So fürchten manche. Man nimmt sich seiner theilnehmend an, fragt ihn; er giebt keine Antwort. Nach ein paar Tagen geht der Seelsorger mit ihm allein, und fragt ihn aufs herzlichste nach seinem Kummer. Da macht sich endlich das gepreßte Herz Luft: „O meine Sünde; meine Sünde!“ Was denn für Sünde? fragt Jener. Und da bekennt er noch manche Sünden, die früher nicht über seine Lippen gekommen. Mit herzzerreißendem Schmerze klagte er, die seien die wahrscheinliche Ursache seines frühen Todes. Er fällt vor dem Tisch nieder, breitet seine Hände aus zum Himmel, und ruft, daß es erschütternd durch Mark und Bein dringt: „O könnte ich doch auf dem Schaffot sterben, um alle jungen Leute einladen zu können, ein Warnungsexempel an mir zu nehmen.“ Der Seelsorger weist ihn zu dem guten Hirten. Noch ein paar Tage sieht man ihn unstät und flüchtig auf den Gängen umhergehen. Da bleibt er aber eines Morgens im Bette liegen gegen seine Gewohnheit, und man findet ihn auffallend stille und ruhig. Tags darauf kommt der Seelsorger ans Bett, und fragt: „Wie gehts?“ — „Gut, ganz gut!“ und ein friedliches Lächeln schimmert auf dem abgehärmten Gesicht. — „Wie so denn?“ — „Ich habe nun Frieden gefunden, der Heiland hat mich angenommen.“ Von da an bleibt er ruhig im Bette und ist wie umgewandelt. Früher unzufrieden, bald über dieß, bald über das, dankt er jetzt den Pflegerinnen und dem Wärter für jede Kleinigkeit. Früher unbändig und unfolgsam bei Anwendung ärztlicher Mittel, ist er jetzt geduldig wie ein Lamm, und er sagt immer: „Machen Sie das nur, wie Sie meinen, Sie wissen das besser als ich.“ Der Tod, früher ein Schreckbild für ihn, ist jetzt sein Freund.

„Ich habe Lust abzuscheiden, und bei Christo zu sein“, das ist jetzt sein Lieblingswunsch bei Tag und Nacht. So oft der Seelsorger ihn besuchte, über

einen Bibelspruch mit ihm sprach, und mit ihm betete war's als ob ein Freudenschein aus jener Welt über ihn ausgegossen würde, sein mattes Auge leuchtete, und sein ganzes Wesen ließ so etwas blicken von dem Auffahren mit Flügeln, wie Adler. Besonders war dieß am Vorabend seines Todestages, als der Seelsorger mit ihm sprach über Hebr. 4, 19. und ihm das schöne Lied vorlas: „Es ist noch eine Ruh vorhanden" 2c. Des andern Abends, — es war Sonnabends — will er ihn wieder besuchen, da kommt ihm die Pflegerinn freudestrahlend entgegen und sagt: „Eben lese ich ihm das Lied vor: „Es ist noch eine Ruh vorhanden", da, mitten im Lesen, tönen die ersten Glockenschläge an sein Ohr, die den Sonntag einläuten, da faltet er die Hände, und spricht: „Herr Jesu, sei mir gnädig!" und geht mit friedlichem Lächeln hinüber.

---

100. Ewiges Heil durch Jesu Christi Tod.

Pitambura-Singhu, ein Bengalischer Götzendiener, bekam im Jahre 1801 durch Herrn Ward einen Tractat in seine Hände, aus welchem er den Weg zur Seligkeit erkennen lernte. Anfänglich wollte er das Büchlein wegwerfen, weil er meinte, von Engländern könne nichts Heiliges kommen. In der Nacht aber dachte er darüber nach, wie thöricht es sei, das Buch wegzuwerfen, ohne hinein gesehen zu haben. Er hatte das Buch kaum durch gelesen, als er allen und jedem bezeugte: das sei der wahre Weg zur Seligkeit. Er werde jetzt gehen und den Europäer aufsuchen, aus dessen Händen es komme. Da er am Schlusse des Buches den Namen des Druckorts Serampore fand, so benutzte er die erste Gelegenheit, dahin zu reisen. Er trat, das Buch in der Hand haltend, in das Missionshaus ein, mit den Worten: er wünsche den Mann zu sehen, der dieses Buch weggegeben habe. Nach einiger Unterhaltung und eingemischter Erklärung der Wahrheiten des Evangeliums

und des Zweckes der Mission in diesem Lande, ging er sehr vergnügt, mit einem bekehrten Eingebornen, **Krischna**, in dessen Wohnhaus.

Er verließ nach einiger Zeit Serampore, mit dem Versprechen, in 7 Tagen wieder zu kommen. Er kam noch früher und wurde einige Zeit darauf im Jahre 1801 getauft.

Nach seiner Taufe ward er als Lehrer in der Bengalischen Freischule zu Serampore angestellt, wo er viele Klugheit und warmes Interesse für die Verbreitung der Religion bewies. Von allen Brüdern ward er geliebt und geehrt und sehr häufig um seinen Rath befragt.

Am 17. Mai 1805 fand Hr. Ward ihn sehr krank, als dieser an seinem Bette stand, that der würdige Alte folgendes Bekenntniß: „Nicht meine Weisheit. nicht mein Gutsein ist es, dem ichs verdanke, daß ich ein Christ bin. Gnade ist es; Gnade; Gnade! Alles Gnade! — Für mein Gesundwerden habe ich alles versucht, aber vergeblich. Meine Hoffnung ist allein Gott. Leben ist gut; Sterben ist gut. Doch völlig frei sein ist besser.“ — Seine Krankheit nahm bis zum 20. August täglich zu. Innig erbauend war es zu sehen, wie seine Leiden, seine Geduld und Ergebung in gleichem Maaße wuchsen. Gott sprach er einstmals, Gott ist mein! Ich bin sein Kind! Mehrmals rief er aus: „Friede! Friede! In meinem Herzen wohnt Friede.“

Am vorletzten Tage seines Lebens ersuchte er die Nationalbrüder mit ihm zu beten, und erklärte sich fertig zur Heimfahrt. Am letzten Morgen erbat er sich ihren Gesang. Unter dem Liede: „**Ewiges Heil durch Jesu Christi Tod**“ flossen Ströme süßer Freudenthränen von seinen sterbenden Wangen herab. Und noch während des Gesanges entfloh die begnadigte Seele ihrer sterblichen Hülle; so unbemerkt, daß seine umstehenden Freunde eine Weile nicht glaubten, daß er wirklich verschieden wäre.

Dieser ehrwürdige Christ war etwa 60 Jahre alt. Sein seliger Tod machte auf die übrigen Nationalbekehrten einen tiefen gesegneten Eindruck. Alle schienen nur einen Gedanken zu denken; den: O daß unser Ende sei wie sein Ende! Und ich und du, lieber Leser, haben gewiß denselben Wunsch, daß wir am Ende unsers Lebens sprechen können:

Wohl mir, ich geh zur Ruhe hin!
Mein Glaube hat gewonnen!
Durch dich, erhöhter Heiland, bin
Ich allem Zorn entronnen! —
Drum schließ ich sanft die Augen zu,
Befehl dir meine Seele,
Die nimmst — und die bewahrest du,
Ach! diese theure Seele!

101. Freu dich, Herz, du bist erhöret.

Im Frühjahr 1784 wurde der rechtschaffene Pfarrer K. nach N. in Ostfriesland berufen. Er war des göttlichen Willens gewiß, und ging deswegen voll Glaubens und Vertrauens auf Gott zu einer Gemeine, worin ein großer Theil ihm äußerst zuwider war, und die Feindschaft wider ihn auf eine auffallende Weise sich zeigte. Es währte nicht lange, daß sein gläubiges Zeugniß, und sein Wandel in Demuth und Liebe gegen seine Feinde diese zwar beschämte; aber ihre hochgestiegene Feindschaft noch nicht ganz überwand.

Eine Frau, die mit ihrer ganzen Bekanntschaft zu seinen Feinden gehörte, und ihren erbosten Sinn, wider ihres Mannes Willen, der seinen neuen Seelsorger liebte, deutlich geoffenbaret hatte, wird krank, und kommt in große Seelennoth. Der theure K. geht täglich zu ihr, und ringet vor dem Gnadenthrone ernstlich um ihre Seele, aber lange kann kein Wort von Gnade in sie eindringen. Endlich als er sie wieder einmal in ihrem trostlosen Zustande fand, ging er in der Kammer auf und

ab, betend für sie zum Herrn. Der Herr erhöret ihn, und schenket ihm eine gewisse Freudigkeit, daß Jesu Gerechtigkeit ihr zugerechnet, und um derselben willen ihr alle Sünden vergeben werden sein. In dieser Gewißheit, daß sie gerettet worden sei, geht er zu ihr, und spricht mit ungewöhnlich lauter Stimme, zur Verwunderung vieler anwesenden Zeugen, ihr den 7. und 8. Vers aus dem Liede vor: Warum willst du draußen stehen ꝛc.

Freu dich, Herz, du bist erhöret,
Jetzo zeucht er bei dir ein.
Sein Gang ist zu dir gekehret,
Heiß ihn nur willkommen sein,
Und bereite dich ihm zu,
Gieb dich ganz zu seiner Ruh,
Oeffne dein Gemüth und Seele,
Klag ihm, was dich drück' und quäle.

Der Geist Gottes versiegelte das Wort in ihrem Herzen, zum Erstaunen der Anwesenden, in dem Augenblicke, da er es aussprach. Alle sahen die Frau sogleich aus der tiefsten Finsterniß in das Licht, aus dem Tode in das Leben versetzt. Die nun begnadigte Frau wuchs auch von Tag zu Tag im Glauben, und dieses offenbarte sich besonders durch eine thätige Liebe gegen ihren Lehrer. Alle ihre Verwandte und Bekannte ließ sie jetzt zu ihrem Bette rufen, und bezeugte Allen aufs ernstlichste, daß sie sich in Blindheit an dem Manne versündigt hätten, den ihnen Gott aus großer Erbarmung geschenkt habe. „Um mich verdammte Sünderin zu retten, sagte sie, hat Gott diesen Mann hergesandt; und wir haben uns entsetzlich an ihm versündiget. Gott hat es mir um Jesu willen vergeben. Lasset nun ab von eurem bösen Sinne; bekehret euch, so wird es euch auch vergeben werden.“ Nachdem sie noch einige Wochen dieses Zeugniß täglich wiederholte, starb sie gläubig und selig. Dieser Vorfall machte einen großen Eindruck auf die Gemeine; und Viele wurden ganz anders gesinnt.

102. Freu dich sehr, o meine Seele.

Maria Elisabeth Rauschen, die siebenjährige Tochter eines Handarbeiters in Halle an der Saale, hatte eine Schulfreundin, die 2 Jahre älter war, und im neunten Jahre starb. Als der Schullehrer von dem seligen Tode dieses Kindes in der Schule sprach, wurde die kleine Maria so kräftig gerührt, daß sie, als sie nach Hause kam, zu ihren Eltern sagte: „Ach! meine liebe Anna ist gestorben; ach, wenn ich doch auch bald stürbe, daß ich zu ihr in den Himmel käme.“

Von dieser Zeit an wurde sie in ihren Reden und in ihrem Wandel viel verständiger und frömmer, so daß sich die Eltern darüber verwunderten. In der Schule war sie ungemein fleißig und hörte immer mit der größten Aufmerksamkeit zu, wenn der Lehrer sprach. An dem Vortrage des göttlichen Wortes fand sie ein herzliches Vergnügen, und gab ihre Freude mit Geberden und Ausdrücken zu erkennen.

Als sie kurz vor ihrer Krankheit auf Befehl ihrer Mutter die Stube auskehrte, setzte sie sich auf die Thürschwelle, nahm den Besen in die Arme, faltete die Hände und sang folgenden Vers:

Wir sind die zarten Reben,
Der Weinstock selbst bist du,
An dem wir wachsend kleben,
Und bringen Frucht dazu.

Sie wurde krank und mußte viele Schmerzen ausstehen. Als Jemand sie darüber beklagte, versetzte sie: „Mein Schmerz wird aufhören, wenn ich in den Himmel komme.“ Am letzten Tage ihres irdischen Lebens, als Jeder sahe, daß es mit ihr zu Ende ging, fing sie ganz unvermuthet an, mit lauter Stimme zu rufen: „Nun bin ich fertig, gebt mir meine Kleider her, daß ich mich anziehe.“ Als man sie fragte, wo sie denn hinwolle? antwortete sie: Zu meinem Bräutigam, dem Herrn Jesu.“

Weil ihr Vater kurz vorher, ehe sie krank wurde, verreiset war, so wünschte sie, wann es des Herrn Wille wäre, ihn noch einmal zu sehen; und da es Gott fügte, daß er wenig Stunden vor ihrem Tode nach Hause kam, so freute sie sich sehr, nahm Abschied von ihm, von ihrer Mutter und den andern Umstehenden. Kurz vor ihrem Ende sang ihr Vater das Lied mit ihr: „Freu dich sehr, o meine Seele" rc. in welches sie laut und freudig mit einstimmte; und als ihr Vater, nachdem das Lied geendigt war, sagte: „Wir wollen noch ein schönes Passionslied singen", fiel sie ihm in die Rede, und rief mit erhabener Stimme: „Nein, nein! nun seid stille, der Himmelswagen ist da; ich muß fort, Halt, halt! Und als sie dieß gesagt hatte, sank sie hin und verschied.

---

103. Fröhlich ziehen wir jetzt aus.

Am 1. Nov. 1847 wurde das neuerbaute Schulhaus zu Stemnitz in Pommern eingeweiht. Der Festtag war ein herrlicher Herbsttag. Jung und Alt von fern nnd nah strömte dem alten Schulhause, dem bestimmten Versammlungsorte, zu! Gegen 10 Uhr erschien der Prediger, begleitet von den Schul- und Kirchenvorstehern, um Lehrer und Schüler aus dem alten Schulhause abzuholen und ins neue einzuführen. Die Versammlung bestand aus 140 Schülern, 2 Geistlichen, 25 Lehrern und sehr vielen Gemeindegliedern. Nachdem der Prediger die Kinder aufgefordert hatte, nicht ohne Dank gegen Gott von der alten Schule zu scheiden, sang die Versammlung das Lied: „Nun danket alle Gott rc." und die kleinern Kinder sprachen und sangen folgendes Abschiedsliedchen:

Fröhlich ziehen wir jetzt aus!
Nun leb' wohl, du liebes Haus,
Hast geliebt uns mütterlich,
Hast gelehrt uns väterlich.

Wie die lieben Eltern schon
Unser Dank verbleib dein Lohn!

Hat der Herr, was wir begehrt,
Uns die neue Schul' bescheert
Ei, so wollen wir hinein
Und darin recht fleißig sein.
Drum leb' wohl, du altes Haus,
Fröhlich ziehen wir heut aus.

Nun ging der Zug aus der alten Schule der neuen entgegen. Nach gehaltener Weihrede wurde gesungen:

So segne unsern Eingang hier
Und unsern Ausgang, Gott;
Seg'n uns in Christo für und für,
Hilf uns aus aller Noth.

Wir aber weihen dir das Herz,
Mach' es von Sünden rein,
Richt' es aus Gnaden himmelwärts,
Laß es dein Bethel*) sein.

104. Für Solches will ich deine Güte preisen.

Es war der Tag vor Ostern, als ein frommer Pastor mit dem neuen Testament in der Hand, in der Mitte seiner zahlreichen Familie saß, und seiner Gattin und den ältern Kindern die Leidensgeschichte Jesu vorlas. Die stille Woche war dieser Pastorsfamilie in ihrer einsamen Gegend gar nicht still vorübergegangen. Rings um sie her tobten die Schrecken eines Volksaufstandes, der auch die friedliche Pfarrhütte vielfach bedrohte. Der Pastor, der von ganzem Herzen ein Reich suchte, das nicht von dieser Welt ist, und daher in den bürgerlichen Streitigkeiten eigentlich keine Parthei ergriffen hatte, weil er die Leidenschaft auf beiden Seiten verabscheute, und

*) Bethel ist ein hebräisches Wort und heißt: Gotteshaus. Siehe 1. Mos. 28, 19.

allen Streitenden den wahren Frieden wünschte, wurde dennoch, von den durch falsche Freiheitsbegriffe aufs Höchste gespannten, Anführern der unzufriedenen Bauern für einen sehr gefährlichen Mann gehalten, blos weil er bei jeder Gelegenheit zur Ruhe und Stille und zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnt hatte.

Schon mehr als ein Mal war deshalb sein Leben oder seine Freiheit in Gefahr gewesen, aber sichtbar hatte ihn Gottes Hand jedesmal beschützt. Jetzt am heiligen Abende vor Ostern, da es wieder still umher war, erfüllte die Seele des Pastors und der Seinen jene friedsame Ruhe, die so gern dem Sturme folgt. Es war ihnen so wohl, indem sie eben im Geiste an der Gruft in Josephs Garten weilten. Zufälligerweise sahe Eins der Kinder durch das Fenster hinaus, und mit einem Schrekkensruf machte es Alle aufmerksam. — Eine Schaar Bewaffneter — auf den ersten Blick als Theilnehmer des Aufruhrs kenntlich — hatte das Haus umlagert; sie legten an, und schienen eben im Begriff, auf die Stube schießen zu wollen, in welcher die ganze Familie beisammen war. Kaum hatten sich die so seltsam Belagerten von der ersten Bestürzung erholt, und sich in die gemauerte Hausflur zurückgezogen, um vor den Kugeln sicherer zu sein, wo sie nun in der Stille dem Herrn ihr Leben und ihre Freiheit empfahlen, — als ein Beamter eintrat, und dem Pastor anzeigte: „Der Anführer dieser Truppe habe erklärt, er wolle mit seinen Leuten den Pastor des Orts gefangen nehmen, und zu ihrem General führen.“ — Welch ein Donnerschlag für Gattin und Kinder! Der gute friedliche Vater sollte von wilden Kriegern fortgeschleppt werden — und bei der Armee, einem rohen Haufen erhitzter Köpfe, die sich unter einander bis zur rasendsten politischen Schwärmerei anfeuerten, was mußte da seiner warten? Nun erst fing Jedes in seinem Winkelchen zu lesen an und Jedes auf seine Weise flehte aus der Tiefe seines Herzens um Rettung aus der dringenden Noth, während der Vater sich mit dem Gemeindevorsteher, welcher ihn dringend bat,

sich nicht selbst unter das wilde Volk hinaus zu wagen, berieth, was zu thun sei, und ihn dann mit Vorschlägen zu Unterhandlungen an den Anführer entließ.

Nach zwei bangen Stunden, während welcher sich die Krieger aus des Pastors Weinkeller bewirthen ließen, kam der Beamte mit der Freudenbotschaft zurück: Der Anführer habe eingewilligt, gegen eine Summe Geldes in die Kriegskasse dem Pastor seine Freiheit zu lassen. Nachdem er diese bezahlt hatte, entfernte sich die wilde Schaar und ließ die Pfarrfamilie voll des innigsten Dankes gegen den Herrn zurück, der sie abermals gerettet hatte. Oft erzählte das jüngste der Kinder — damals noch nicht 5 Jahre alt — wie jene Angst um den Vater, in der es so herzlich im Stillen auf der Mutter Schooß um Rettung gebetet, und die wirkliche Rettung ihm für sein ganzes Leben die Richtung des Gemüthes gegeben habe, in jeder großen oder kleinen Verlegenheit schnell die Zuflucht zu dem unsichtbaren Helfer zu nehmen.

Bald nachher wurde der Aufruhr gedämpft, Ruhe und Friede kehrte in jene Gegend zurück, und ließ auch unsern Pastor mit den Seinen des verborgenen ländlichen Familienlebens erst recht froh werden.

Beinahe 16 Jahre waren seit dieser Begebenheit verflossen, und es wurde ihrer nur noch gedacht, wenn man sich der Gotteserfahrungen aus der frühern Familiengeschichte erinnerte. Um diese Zeit wurde ein Handwerker vom Lande, den sein Beruf seit kurzem in die Gegend des nun zum Greise gewordenen Pastors führte, in dessen Hause bekannt. Auch dieser Landmann hatte den Herrn Jesum Christum lieb, und unter Gesprächen von ihm und seinem Reiche wurden die Leutchen bald herzlich und heimathlich zusammen. Mit vieler Rührung bezeugte der Fremde, wie der treue Hirte ihn ehemals aus großer Irre zu sich gerufen habe, und wie er sich jetzt, eingeschlossen in die Gemeinschaft seiner Kinder so sehr glücklich fühle; — und als der Pastor ihn eines Tages — es war ein Sonntag — zum Mittagsessen zu

sich bat, da nahm er die Einladung mit ganz besonderer Freude an.

Es war ein Liebesmahl, während dessen sich ein gegenseitiges inniges Verstehen kund gab; denn die Freude am Herrn, das Bedürfniß eines Heilandes, der Glaube an sein bei uns sein alle Tage, und die Liebe zu ihm und den Seinen war der Punkt, auf den man immer zurückkam; und der alte Pastor hatte seine herzliche Freude, in dem neuen Bekannten, ein kräftiges Gemüth zu finden, das sich in herzlicher Demuth zu den Füßen des göttlichen Meisters niedergelegt hatte.

Jetzt, nachdem das Mittagsmahl geendet, der Tisch abgedeckt war und der Hausvater seine weiße irdene Pfeife gestopft hatte, nahm der Fremde das Wort und sprach mit großer Bewegung: „Mein theuerster Herr Pfarrer! mir liegt seit Jahren Etwas auf dem Herzen, dessen ich mich endlich entladen darf; und ich danke dem Herrn, daß er mir diese Stunde hat kommen lassen; denn wie oft habe ich mich gesehnt, Ihnen meine Sünden zu bekennen und Sie um Vergebung bitten zu können. Ich scheue mich nicht, es Ihnen auszusprechen — Ich war Ihr Feind, — Ihr Verfolger, — habe einst Ihnen Allen, meine Lieben, wohl recht schwere Stunden der Angst gemacht, — habe Ihnen, wie ich wohl denken kann, heiße Thränen ausgepreßt."

Der Fremde trocknete sich die Augen — und Eltern und Kinder schauten ihn erstaunt und fragend an.

„Ich war einst der Anführer jener wilden Schaar, die Ihnen vor 16 Jahren den Abend vor Ostern so verkümmerte!"

Ein lauter Ruf der froheften Ueberraschung aus Aller Munde ließ ihn nicht weiter reden, Thränen der Freude brachen auf allen Seiten hervor, und der allgemeine Jubel mußte auch den tiefen Ernst des vormaligen Kriegers zur Freude stimmen. Der alte Pastor schloß ihn freudig bewegt in seine Arme nnd rief: „So sei mir denn tausendmal willkommen, mein Sohn, du erscheinest mir wie ein freundliches Geschenk meines Herrn."

Und nun drängte sich ein Jedes freudig heran, die Hand des ehemaligen Feindes zu drücken, der jetzt als ein lieber Bruder in ihrer Mitte stand, und als ein freudiger Mitgenosse des Reichs der wahren Freiheit und Gleichheit, in welchem Gerechtigkeit und Friede sich küssen. Es war ein Wiederfinden — seliger, als das Wiederfinden eines geliebten Freundes nach Jahren der Trennung.

Nach den ersten Ergießungen des Erstaunens, der Freude, der Liebe und des Dankes, erzählte nun der liebe Gast seine Geschichte ungefähr in folgenden Worten:

„Als ich an jenem Tage, welchen nur die unendliche Gnade des Herrn für Sie und mich zu einem Denkmal seiner Barmherzigkeit umschaffen konnte, den Auftrag erhielt, Sie lieber Vater, gefangen zu nehmen, wußte ich freilich nicht, mit welcher Macht ich es hier aufnahm. Als ein junger Feuerkopf, der die Freiheit am unrechten Orte suchte, hatte ich mich an jenen Stürmen ausgezeichnet; aber an der Gegenwehr Ihres Gebets scheiterte meine Kraft und mein Muth. Sie wußten nicht, welche Unruhe in meinem Herzen war, während meine Soldaten bei Ihrem Wein so laut wurden. — Wie ein Schlag hatte mich der Gedanke getroffen: „Wer bist du, daß du diese Leute, die dir in deinem Leben nichts zu Leide gethan haben, so sehr ängstigen, und deine Hand an einen Diener Gottes legen willst?“ Die Vorsteher, welche mit mir unterhandelten, ahneten nicht, wie gern ich in ihre Vorschläge einging, um nur mein Gewissen nicht noch mehr zu beschweren; und als mir kaum 1/4 Stunde von Ihrem Dörfchen durch einen Landmann schlimme Nachricht von dem Stand der Dinge zu kam, war ich froh, unter diesem Vorwande mich von meinen Genossen trennen zu können.

Ich eilte in meine Heimath, und nach wenigen Tagen, als man anfing, die Anführer des unruhigen Volkes gefangen zu nehmen, floh ich ins Gebirge. Sowohl das erwachte Gewissen, als auch die Furcht vor Strafe,

zu welcher meine Gefährten gezogen wurden, trieb mich immer weiter in die entlegensten Wildnisse, wo ich alle Schrecken und Mühsale einer gefahrvollen Flucht erfahren mußte. Manche Nacht brachte ich auf unzugänglichen Klippen zu, die vielleicht noch kein menschlicher Fuß betreten hatte, und überall verfolgte mich das Schreckbild dieses Ihres Hauses und der Angst, die ich über dasselbe gebracht. — Mehrere Jahre verlebte ich in der Fremde, und die Lehre jener ersten Erfahrung ging nicht an mir verloren; ich hatte auf meiner Flucht beten gelernt und es klar erkannt, daß keine politische Freiheit bestehen kann, ohne die Freiheit von den Banden der Sünde und der Last eines bösen Gewissens. Aber noch kannte ich Den nicht, der uns wahrhaftig frei machen kann, bis ich endlich in meine Heimath und an mein Handwerk zurückkehrte. Da gefiel es dem Herrn, mir die Augen mehr und mehr zu öffnen und sein Wort mir aufzuschließen. Bei ihm fand ich Vergebung und Frieden, und es wurde nun mein höchster Wunsch, in der Nachfolge Jesu zu leben und zu sterben. Wenn ich an meine frühern Sünden dachte, so regte sich oft ein sehnliches Verlangen in mir, mich Ihnen einmal zu nahen, und Sie um Vergebung bitten zu können. Obschon mir hiezu lange Zeit kein Weg offen stand, so war es mir doch beruhigend, in der Ferne für Sie Alle beten und dem Herrn die Vergütigung meiner alten Schuld anbefehlen zu können. Nun hat er mir auch jenen Wunsch gewährt, dadurch, daß er heute in ihrer Mitte und durch Ihre Liebe mir eine der seligsten Stunden meines Lebens geschenkt hat."

Der alte Pfarrer war durch diese Erzählung so gerührt worden, daß er in die Worte des Dichters ausbrach:

Für Solches will ich deine Güte preisen,
Und dir in Liebe Dankbarkeit erweisen;
Hier will ichs thun als Pilger in der Zeit,
Dort als dein Bürger in der Ewigkeit!

105. Gesegn' euch Gott der Herre.

Joh. Gottfr. Zeibich, ein zwölfjähriges Kind, Bruder des berühmten Dr. Zeibichs in Wittenberg, welcher auf dem Gymnasium zu Zeitz 1684 an den Blattern starb fing, nachdem er von denen, die ihn umgaben, Abschied genommen hatte, mit lauter Stimme zu singen an:

Gesegn' euch Gott der Herre
Ihr Vielgeliebten mein!
Trauert nicht allzusehre
Ueber den Abschied mein
Beständig bleibt im Glauben
Wir werd'n in kurzer Zeit
Einander wiederschauen
Dort in der Ewigkeit.

---

106. Getrost o Zion, trockne deine Thränen.

Der Waldenser Prediger, Felix Neff, war ein Mann, von welchem man in Wahrheit sagen konnte, er war kein Rohr, das der Wind hin und her wehete und kein Mensch, der in weichen Kleidern einherging. Da ihm mehrere Stellen angeboten wurden, wählte er eine in den Ober=Alpen, an der Grenze von Piemont. Schon lange sehnte er sich nach diesem alten protestantischen Völklein, und nichts konnte ihn abhalten, das Amt anzunehmen.

Tief in den Alpen, die Frankreich von Piemont scheiden, liegen nämlich die Thäler Queyras, Freyssinière und Champsor in einem Bezirk von 15—18 Stunden im Durchmesser. Drei Kirchen und zwölf Filiale mußte er bedienen. Um keine hintenanzusetzen, machte er nirgends feste Wohnung, und so kam es, daß er nie drei Nächte in demselben Bette schlief, sondern immer von Berg zu Berg wanderte, um seine Gemeinden zu

besuchen. Eine solche Wanderung von **Dourmilouse** über den **Col d' Orsière** beschreibt er selbst: „Drei Stunden hatten wir durch alten und neuen Schnee immer am Fuße der Gletscher zu steigen, bis wir den Gipfel erreichten. An einigen Stellen war der Schnee fest an andern sanken wir bis über die Kniee ein. Die Leute hatten meine Schuhe mit Wolle umwickelt. Seit dem September, da der erste Schnee gefallen war, hatten nur zwei Männer den Weg gemacht, deren Fußtapfen wir neben denen der Wölfe und Gemsen noch sahen. Vom Gipfel hatten wir noch zwei Stunden hinunterzusteigen bis zum ersten Dörflein im **Val d' Orsière**."

Das Thal **Freyssinière** nahm seine Thätigkeit besonders in Anspruch, da war auch seine Arbeit sichtbar am gesegnetsten. Eine allgemeine Erweckung entstand unter Jung und Alt. Neff selbst schreibt davon: „Ich war über die plötzliche Erweckung so erstaunt und überrascht, daß ich mich kaum erkannte; die Felsen, die Gletscher, alles schien mir zu leben und mich heiter anzublicken. Das wilde Land wurde mir lieb und angenehm, seitdem ich es von Brüdern im Herrn bewohnt wußte. Ich weiß wohl, daß es im Frühling mehr Blüthen, als im Herbst Früchte giebt, und das bei einer Erweckung viele, die von der allgemeinen Regung mit fortgerissen werden, nicht wirklich ergriffen sind, sondern es nur zu sein scheinen. Aber wie dem auch sei, es ist ein Werk Gottes, ihm sei Ehre durch Jesum Christum. Amen. Aber auch in den andern Gemeinden war seine Wirksamkeit nicht ohne Segen, es wurden Viele gläubig.

Neben den zahlreichen weitläufigen Besuchen und Arbeiten aller Art, fand Neff noch Zeit, sich mit den zeitlichen Angelegenheiten dieses Volkes zu beschäftigen. Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütze. Alles, was leibliches und geistliches Wohl beförderte, lag ihm am Herzen.

Neff verbarg unter einem ernsten und kalten Aeußern, eine zarte Seele; der Anblick eines Freundes ver-

ursachte ihm oft eine große Rührung. Da seine Freund seine Liebe für den heiligen Gesang kannten, versammelten sie sich bisweilen im Nebenzimmer, um mit gedämpfter Stimme einige Verse aus seinen Lieblingsliedern zu singen, besonders: Jesus, nichts als deine Gnade ꝛc. und folgendes, welches ich hier ganz anführe, weil Neff es selbst verfaßt hat über Jer. 31.

Getrost o Zion, trockne deine Thränen!
Der Ewge ist dein Gott, laß Gram und Sehnen!
Dein harret eine Ruh' in Friedensauen,
Jehovahs Gnade will dich wieder bauen.

Und ewig hüten, wenn erneut aus Trümmern
Die Thürm' und Mauern deiner Städte schimmern
Die, sollen wie an deinen schönsten Tagen,
Der Weinstock und der Oelbaum Früchte tragen.

Es kommt ein Tag, da schallt's von treuen Wächtern
Auf Ephraims Gebirgen den Verächtern;
„Kehrt um nach Zion, sucht die heilge Stätte!
Euch rufet euer Gott, das er euch rette."

Der Herr vergißt dein nicht, sei unbetrübet!
Mit ewger Liebe hat er dich geliebet.
O daß vereint beim Schalle der Trompeten
Die Zionskinder seine Lieb' erhöhten!

Diese Gesänge rührten ihn sehr, daß seine Freunde sie nicht ganz aussingen durften.

Jung, durch Arbeit abgehärtet und wenig an die Gemächlichkeiten des Lebens gewöhnt, konnte Neff die Anstrengungen seines Berufs beinahe acht Jahre aushalten. Die Rauheit des Klimas, die beständigen Wanderungen und die Entbehrungen aller Art schwächten seine Gesundheit dermaßen, daß man im Jahre 1828 auffallende Abnahme seiner Kräfte bemerkte. Er reiste deshalb ins Bad und von da nach Genf. Von hier aus schrieb er an seine lieben Waldenser. Der Schluß des Briefes lautet also: „Ich möchte, meine innigst geliebten Freunde

theure Brüder und theure Schwestern! jedes von euch mit seinem eignen Namen bezeichnen. Allein, Gott sei Dank, ich würde zu viel zu thun haben, und ich wünsche, daß jedes von euch diesen Brief lese, als wenn er an ihn besonders gerichtet wäre; denn ihr wißt wie ich euch Alle liebe und wie ich innig wünsche, euch in dem Königreiche wieder zu finden, wo Gott alle Thränen von unsern Augen abwischen, und wo weder Tod noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz sein wird. Habt also guten Muth, theuere Freunde, bald werden wir uns wiederfinden, und dann für immer. Vergeßt das nicht und statt über unsre kurze Trennung euch zu grämen, lasset uns voll Freude gemeinsam das schöne Lied singen:

Selig flammet mit Entzücken,
Mir das Herz, wenn ich von ferne
Schaue mit des Geistes Blicken
Ihn, den großen Herrn der Herrn u. s. w.

Amen! Amen! Noch einmal Gott befohlen, theure Brüder und Schwestern in Christo Jesu! Der Herr segne und behüte euch mit der Freude, welche die Welt nicht rauben kann.

Er entschlief den 12. April 1829 in einem Alter von noch nicht 32 Jahren.

Zwei Tage nachher gaben die Freunde seiner irdischen Hülle das Grabgeleite. Man las dabei einige Stellen aus dem Worte Gottes, betete, und seinem Wunsche gemäß, sangen seine zahlreich versammelten Freunde einige Verse, die sich also endigen:

Uns sind Freunde nicht verloren,
Vorangegangen sind sie nur. —

---

107. Gott, der Vater, wohn' uns bei.

Eine durch Luther im Jahre 1525 besorgte Ueberarbeitung der schon aus dem 15. Jahrhundert stammenden altdeutschen Litanei zur Zeit der Bittfahrten auf den

Tag Marci und in der Kreuzwochen. Die drei ersten Verse hat Luther ziemlich verändert aufgenommen, V. 4—6 aber, in welchen die Maria, die Engel und die Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer und Heilige angerufen sind, ließ er wegen ihres „päbstischen Inhalts" weg.

Dr. Brunkhorst erzählt, das eine adelige Person so hart in ihrem Innern angefochten gewesen sei, daß sie an ihrer Seligkeit gezweifelt habe. Als man ihr nun das Lied: Gott der Vater wohn' uns bei ꝛc. vorgesungen, habe sie eine solche Freudigkeit im Herzen empfunden, und sei so ihrer Seligkeit versichert worden, daß sie in Frieden aus der Welt gegangen.

In Dresden bediente man sich früher fast allgemein dieses Liedes bei Privat-Trauungen, indem man es bei diesen Gelegenheiten sang.

---

108. Gott des Himmels und der Erde.

Carl Friedrich Döring, Schullehrer zu Tornow in der Mark, starb am 29 Oct. 1846 in einem Alter von noch nicht 33 Jahren am Nervenfieber. Gleich im Anfange der Krankheit ahnete er den Ausgang derselben. Wohl konnte er den Wunsch nicht unterdrücken, wenn er seine Frau und 4 kleine Kinder ansah, daß er wohl länger hienieden bleiben möchte, allein derselbe wurde durch den Gedanken unterdrückt: „, Aber des Herrn Wille muß geschehen." Er benutzte seine noch kurz ihm zugemessene Zeit auf dem Krankenbette, seinen Beruf und seine Erwählung fest zu machen. Einmal besuchte ihn sein Prediger Williger, um zu sehen, wie es ihm ginge. Da antwortete er auf dessen Frage: „ Er hätte viele Schmerzen." Der Prediger fragte ihn hierauf, wie es ihm an seiner Seele ginge, ob er sich auch mit Gottes Wort trösten könne und rief ihm gleich den schönen Spruch zu: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. Jes. 43, 1.

Darauf antwortete er: „Herr gedenke meiner, wenn du in dein Reich kömmst.„ Nachdem der Prediger fort war, erklärte er seinen Verwandten: Jener Spruch, welchen der Herr Prediger ihm zugerufen habe, sei ihm sehr tröstlich; allein seine Seele brenne im Feuer, sie möchten ihm doch lieber Sprüche zurufen wie die: Das Blut Jesu Christi rc. oder: Herr gedenke an mich rc. Doch kräftigte sich seine Seele bald zu größerer Glaubensfreudigkeit; der Herr schenkte ihm einmal beim Aufschlagen des Gesangbuches das ihn sehr tröstlich anredende Lied: „Ein feste Burg ist unser Gott." So konnte er denn auch in den letzten schwersten Tagen Grund geben von der Hoffnung, die in ihm war. Einen Tag vor seinem Ende sagte seine Frau zu einem Freunde: „Einmal möchte mein Mann noch gesund werden." Der Freund sagte darauf zu dem Kranken, er müßte denken: „Lebe ich, so lebe ich dem Herrn, sterbe ich, so sterbe ich dem Herrn." Er antwortete: „des Herrn Wille geschehe." Der Freund verließ ihn mit den Worten des Apostels Petri: „Der Gott aller Gnaden, der uns rc. 1. Pet. 5, 10. Der Herr hät's bald gethan. An dem Morgen seines letzten Lebenstages schien die Krankheit gebrochen. Er erwachte freundlich mit einem verklärten Angesicht und brach in die Worte des Propheten aus: „Wo ist ein solcher Gott, wie du bist." Micha 7, 18. Dann sang er mit heller Stimme das Lied: „Gott des Himmels und der Erden" und forderte seine Umgebung auf, mit ihm zu singen. Da erwachte zum letzten Male in allen die Hoffnung der Genesung; seine Kindlein kamen an sein Bette und hofften, nun bald ihren Vater gesund zu sehen. Er fühlte sich nur sehr matt; als er jedoch auf seinen besondern Wunsch etwas Wein empfangen hatte, fühlte er sich sehr gestärkt. Nach einiger Zeit schlief er wieder ein. Nach zweistündigem Schlafe sagte er zu seiner Frau: „Wenn ich dir sagen könnte, wo ich gewesen bin! — du warst auch da; aber nun weiß ich, daß ich sterbe. In dem Augenblicke be-

gannen die Schmerzen des Todeskampfes. Die Schmerzen wurden bald so heftig, daß er nicht viel mehr sprechen konnte. Aber die Frage, welche der bei ihm wachende Bruder in Christo 2 Stunden vor seinem Ende an ihn richtete: „Ist dir noch gewiß, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns soll geoffenbaret werden?“ beantwortete er noch mit einem zuversichtlichem Ja. Dann verging ihm das Sprechen und gerade um Mitternacht entschlief er, umgeben von den noch herbeigekommenen Angehörigen. Einige Tage darauf wurde er zur Erde bestattet. Es sollte gerade an demselben Tage in dem Hause des Verstorbenen eine Schullehrer-Conferenz gehalten worden; die zur Conferenz gehörigen Prediger und Lehrer hielten nun ihre Zusammenkunft hier in anderer Weise. Sie sangen Sterbelieder und begleiteten die Leiche zur Gruft. Nach dem Begräbniß versammelten sich liebe gläubige Seelen im Sterbehause, wo man denn diesen Tag mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern beschloß. Der liebe Entschlafene wird droben das neue Lied mit anstimmen, und mit verklärten Lippen singen: „Herr, du bist würdig zu nehmen Preis und Ehre und Anbetung von Ewigkeit zu Ewigkeit.“

109.

Gott, den ich als Liebe kenne,
Der Du Krankheit auf mich legst,
Und des Leidens Flamm' erregst,
Daß ich davon glüh und brenne!
Brenne doch das Böse ab,
Das den Geist bisher gehindert,
Das der Liebe Regung mindert,
Die ich öfters von dir hab'.

Ein bewährter Christ, J. Fr. Hutmacher, Buchbinder zu Mühlheim am Rhein, der dort noch im gesegneten Andenken steht (starb 1797) hatte dieses Lied in seiner Krankheit sich zum Leiblied erwählet. Als es

ihm ein Freund einmal vorgelesen hatte, sagte er: „Hier ist meine ganze Seelengestalt, meine Sehnsucht und Verlangen so vollkommen enthalten, daß ich nicht eine Silbe dazu setzen, noch davon thun könnte. Das sind Läuterungstage. Gott meint es gut mit mir. Ich liege hier im Schmelztiegel. Doch Gott lob! der Schmelzer ist mein Freund!"

Der fromme Arzt Dr. Chr. Fr. Richter dichtete dieses Lied in seiner letzten kränklichen Zeit auf dem Krankenbette sich selbst zur süßen Arzenei.

110. Gott, unser Herr, so zu uns spricht.

Unsere alten Vorfahren hatten die schöne Sitte, daß sie sehr oft in die Bibel oder in das Gesangbuch einen schönen Spruch oder Liedervers schrieben. Und gewiß hat diese Sitte hier und da schon manchen Segen gestiftet, wenn der Sohn oder die Tochter in dem geerbten Buche einen Vers lasen, den der vielleicht schon längst verstorbene Vater mit eigener Hand geschrieben hat. In einem Gesangbuche las man Folgendes:

Gott, unser Herr, so zu uns spricht:
Ich bin ewig, ihr sucht mich nicht;
Ich bin allmächtig, ihr fürchtet mich nicht;
Ich bin barmherzig, ihr traut mir nicht;
Ich bin gerecht, ihr ehrt mich nicht;
Ich bin der Weg, ihr geht mich nicht;
Ich bin das Licht, ihr seht mich nicht;
Ich bin weise, ihr folgt mir nicht;
Ich bin das Leben, ihr begehrt mich nicht;
Ich bin ein Lehrer, ihr fragt mich nicht;
Ich bin schön, ihr liebt mich nicht;
Ich bin gut, ihr dient mir nicht;
Ich bin wahr, ihr glaubt mir nicht —
Werdet ihr verdammt, verweis't mir's nicht!

111.

Gottes liebste Kinder
Gehn als arme Sünder
In den Himmel ein;
Und der rohe Haufen
Kann so sicher laufen,
Und so sorglos sein:
Ach, wie ist die Welt so wüst',
Wie viel trägt, Herr, dein Erbarmen!
Trag doch auch mich Armen.

Ein Prediger erzählt, er hab' einmal dies Lied in einer Wochenpredigt erklärt. Als er nun auf die Worte gekommen:

Nimm weg, und beschneide,
Was dir nicht gefällt — (V. 5.)

habe er zu seiner Gemeinde gesagt: Wer weiß, ob nicht der Herr Jesus in dieser Woche mit dem Messer des Leidens manche wilde Ausschößlinge auch an uns wegschneidet. Laßt es ihm zu! Er meint es recht gut. — Wenige Zeit nachher bekam dieser Prediger ein schweres Leiden. Da bekannte er gleich! Das ist das Messer der Beschneidung. Ich will stille sein und sehr gern das Faule, Unreife, Bösartige und Wilde dadurch wegnehmen lassen.

Der theure Mann, der dieß Lied gemacht hat, war damals noch sehr jung, von außerordentlich lebhaftem Witze und sehr geneigt, durch leichten Witz seine Zuhörer allzuempfindlich zu bestrafen. Vermuthlich beugte ihn dieß sehr oft. Der Herr nahm also auch auf seine Bitte das Messer der Beschneidung und schnitt die wilden Ranken weg. Im 7jährigen Kriege zog er sich durch seinen Witz, den er zur Unzeit wider die damaligen Feinde des Königs auf der Kanzel ausließ, ein sehr schweres Leiden zu. Doch half ihm der Herr gnädiglich heraus.

112.

Gottes Wort behält den Preis,
Bessere's ist uns nicht gegeben;
Dieses bringt auf alle Weis'
Unserm Herzen Kraft und Leben,
Das giebt Trost in allen Sachen,
Und kann ewig selig machen,
Gieb doch, lieber Gott! daß wir
Dein Wort mehr als alles lieben,
Und darinnen für und für,
Uns mit Lust und Freuden üben;
Laß dasselb' uns stetst regieren,
Und zum Himmelreich uns führen.

Diese Verse wurden bei der siebzehnten Stiftungsfeier der Preußischen Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin im Jahre **1831** mit vieler Bewegung gesungen. Es endigte diese Feier mit der Vertheilung **100** neuer Bibeln an arme fleißige Schulkinder, welche sie aus den Händen des Präsidenten der Gesellschaft empfingen, nachdem ein Prediger sie kurz und eindringlich angeredet, und ihnen als bleibendes Andenken das goldene Sprüchlein mitgegeben hatte:

Halte fest an Gottes Wort,
Das macht selig hier und dort!

Das ließ er die Kinder insgesammt nachsprechen, und forderte sie auf, es vorne in ihre Bibeln einzuschreiben.

Auch in der jetzt bewegten Zeit verdienen obige Verse von jedem Christenherzen erwogen zu werden. Es war in der alten Zeit allgemeine Sitte, in den Häusern das Wort Gottes zu treiben, und selbst Hohe dieser Welt, Fürsten und Könige versäumten nicht, selbst mit ihrem Hause, die heilige Schrift zu lesen. Soll neues Leben in der Kirche sich regen, so muß das Haus der heilige Heerd werden, wo dieses Feuer erweckt und genährt wird; so muß die Bibel auf dem Altare unsers

Hauses gefunden und oft geöffnet werden, um christliches Licht und Leben zu verbreiten! Das will, das fordert keine Kirche mehr, als unsere evangelische. Von unserm seligen Könige Friedrich Wilhelm III. wird erzählt, daß die heilige Schrift stets auf seinem Pulte gelegen und er sehr oft darin gelesen habe.

Auch von dem großen Churfürsten Friedrich Wilhelm (starb 1688) wird erzählt, daß er einen großen Werth auf die Psalmen gelegt habe. Er sagte oft zu seinen Dienern von allen Ständen: „Kinder, im Glück und Unglück leset fleißig die Psalmen Davids, so werdet ihr nie stolz und nie verzagt sein.“ Er selbst hatte stets die Psalmen bei sich. Für jedes Zelt ließ er ein gebundenes Exemplar der Psalmen als ein Feldgeräthstück liefern, und sahe es gern, wenn die Feldprediger aus dem alten Testament keinen andern Text nahmen, als schickliche Stellen aus den Psalmen.

Luther erzählt in seinen Tischreden: „Der Churfürst Johannes zu Sachsen hat stets sechs Edelknaben bei sich in der Kammer gehabt, welche auf seinen Leib gewartet. Diese haben ihm alle Tage sechs Stunden in der Bibel lesen müssen, da er fleißig zugehört. Und ob Seine Churfürstlichen Gnaden wohl darüber manchmal entschlafen, so hat er doch, wenn er aufgewacht ist, irgends einen schönen Spruch gemerkt und behalten.“

Besonders viele Beispiele finden sich in den Lebensbeschreibungen der Reußischen Fürsten; z. B. Heinrich II, der 1663, 61 Jahr alt, die Bibel 18 mal durchgelesen hatte.

In diesem hohen Buche ist fürwahr
Das größeste Geheimniß offenbar,
Und reich beglückt ist der vor Allen,
Dem zu verleihn es Gott gefallen,
Daß, wenn er es mit Zittern liest,
Sich ihm der Weg zum Heil erschließt.

Doch besser wäre nie geboren,
Der — zweifelnd — sich's zum Spott erkoren.*)

Da ich nun einmal angefangen habe, Beispiele von Liebhabern des göttlichen Wortes anzuführen, so wird es meinen Lesern nicht unlieb sein, wenn ich noch eine Geschichte in Versen von zwei Knaben hinzufüge. Sie lautet also;

Zwei kleine Knaben kamen einst,
Von Kummer bleich gemacht,
Zu einem Haus, und baten dort
Um Obdach für die Nacht.

Als sie erzählt ihr Mißgeschick,
Trieb's Manchem Thränen aus!
Ihr Angesicht so offen war,
Die Wahrheit blickte d'raus.

Die Eltern waren weggerafft
Durch schweren Fiebers Macht;
Zu armen Waisen wurden sie
An einem Tag gemacht.

Nicht Freund noch Heimath hatten sie,
Kein Stücklein grobes Brod;
Sie suchten einen fernen Ohm
In ihrer großen Noth.

All' ihre ird'sche Habe schloß
Ein kleines Bündel ein;
Der And're wohl verwahret trug
Die Bibel hinterdrein.

Der Hausherr sagte zu dem Kind:
„Euch mangelt Geld und Speis':
Verkaufe deine Bibel mir;
Ein Thaler sei der Preis."

---

*) Beiläufig wird hier erwähnt, daß die Bibel bis jetzt in 158 Sprachen übersetzt ist.

O nein, sprach er, und flossen ihm
Der Thränen viel herab:
„Eh' ich verkaufe dieses Buch,
Sei lieber hier mein Grab." —

„Es giebt ja andre Bücher noch,
Giebt Bibeln nicht allein." —
„Ja," sprach er, „aber keines kann
Mir je so nützlich sein."

„Sie ward mir in der Schul' geschenkt,
Eh mich die Noth vertrieb;
Da lernt ich lesen in dem Buch,
Und ich gewann es lieb."

„Ich sah, obschon ich noch so jung,
Mein böses Herz darin;
Sie lehrte mich, wie Jesus starb,
Und starb — auch für Edwin."

„Oft in der Drangsal stärkte sie
Den Muth mir, wenn er sank;
Ich setzte müd' und matt mich hin
Und fand drin Speis' und Trank."

„Die Psalmen brachten Licht und Ruh',
Und milderten den Schmerz;
Erfrischende Verheißungen
Fand mein verschmachtet Herz." —

Zwei Thaler bot der Hausherr nun,
Und brachte sie herein.
Er aber schlug sie standhaft aus,
Und ließ sich nicht d'rauf ein.

Man fragte: „Wie wenn nun der Ohm
Nicht mehr am Leben ist,
Und in der weiten Welt umher
Ihr hülflos irren müßt?"

Vor seiner Antwort möchte wohl
Erröthen mancher Christ:
— „Wenn Eltern, Freund' und Heimath fliehn
Dann Gott mein Führer ist."

Hier schwieg der Hausherr ganz erstaunt,
Und alle weinten d'rob;
Er dachte; Aus der Kinder Mund
Bereitet Gott sich Lob!"

Die kleinen Pilger beugten Nachts
Ihr Knie vor dem, der mild
Die Raben speiset, wenn sie schrein,
Und Waisenthränen stillt.

Am andern Morgen traten sie
Die Reise wieder an.
Der Waisen Vater wolle sie
Geleiten auf der Bahn!

Hat dir nun, mein lieber Leser, diese liebliche Erzählung so gefallen, so wollen wir beide einen Vorsatz fassen, welcher uns nicht gereuen wird in Zeit und Ewigkeit. Er lautet also:

Es bleibet fest der Schluß:
Die Bibel soll allein
Mein Trost und bestes Buch
Im ganzen Leben sein.

---

113. Gott vergebe dir, — wie ich dir von Herzen vergebe.

Als der Prediger Lavater in Zürich gegen das Ende des Jahres 1800 auf seinem letzten Krankenbette lag, schrieb er auf einzelnen Papierschnipseln viele Dankzeilen an seine Freunde, unter welche sie nach seinem Tode vertheilt werden sollten. Darunter fand sich denn auch eine Dankzeile an seinen Mörder, den französischen Grenadier, der ihm beim Einrücken der Franzosen in Zürich im September 1799, als er auf den Wegen des Wohlthuns ging, auf so empörend rohe Weise die Schußwunde beigebracht, an der er namenlose Schmerzen litt und endlich sterben mußte. Sie lautete:

„Gott vergebe dir, — wie ich dir von Herzen vergebe.
Leide nie, was ich um deinetwillen gelitten!
Ich umarme dich, Freund, du thast unwissend mir Gutes;
Kommt dieß Blättchen zu dir, es sei dir ein Pfand von des
Herrn Güte,
Welcher reuende Sünder begnadigt, entsündigt, beseligt.
Lege Gott mir für dich in die Seele große Gebete,
Daß kein Zweifel mir blieb: Wir umarmen uns einst
vor des Herrn Aug."

Wirklich dachte er auch sehr oft an diesen seinen Mörder, und es ist nicht leicht möglich, Jemand vollkommener zu vergeben, als er demselben vergab. Es war in seinen letzten Lebenstagen, als ihn seine Frau und Geßner zu seinem Lehnstuhl führten; er mochte sich vor Schmerz und Beklemmung seiner Brust nicht aufrecht halten und seine Füße vermochten ihn kaum zu tragen, sein Mund konnte kaum sprechen, und doch sagte er mit leiser Stimme: „Wenn ich nur auch das von Gott erflehen mag, daß der, welcher mich verwundete, nie ein solches Leiden erfahren muß, wie das meinige jetzt ist." Ein andermal bekannte er einem Freunde: „Ich möchte meinem Mörder wissen lassen, wie ich ihm von Herzen verzeihe, wie ich ihm sogar danke. Denn ich verdanke diesen Wunden und meinem jetzigen, schweren, unsäglichen Leiden sehr viel."

114. Groß ist unsers Gottes Güte.

Ein schwindsüchtiger Schuhmachergeselle wurde im Herbste des Jahres 1845 in das Diakonissen-Krankenhaus zu Kaiserswerth gebracht. Er war gutmüthig und lenksam, so lange Alles nach seinem Willen ging, aber so besorgt für seine Leibes-Pflege, und überhaupt für sein liebes Ich, daß er durch die geringsten Kleinigkeiten, wo man gar kein Arg hatte, sich so verletzt fühlen konnte, daß er mit den Zähnen knirschte, die Hände ballte, und zwischen den Zähnen schimpfte, so daß man nur

wenige Worte verstehen konnte, als: Hund! Da lieg u. s. w. Einmal hatten ihn einige Kranke mit groben Ausdrücken vexirt, so daß er eine Pflegerin rief, ihm zu helfen. Da sie aber nicht wußte, was sie gegen ihn gesagt hatten, und er es auch nicht sagte, so ermahnte sie ihn zum Frieden. Da wurde er zornig, daß er sich wie ein Wahnsinniger gebehrdete, und man ihm endlich eine Zwangsjacke anziehen mußte. Sonst hätte er alle seine Glieder zu Schanden gestoßen und geschlagen, und man mußte einige Nächte bei ihm wachen, daß er sich keinen Schaden that.

Durch diese geistigen Aufregungen kam er mit rascheren Schritten dem Tode entgegen, wurde immer sorgsamer für seinen Leib, dachte aber nicht daran, für die Rettung seiner Seele zu sorgen. Bei guter Laune hörte er zwar gerne aus Gottes Wort vorlesen, wußte auch einigermaßen die Sprache Canaans zu reden. Mehrere Tage vor seinem Tode las die Pflegerin ihm einige Verse aus Tersteegens geistlichem Blumengärtlein vor, aus dem Liede: Groß ist unsers Gottes Güte namentlich Vers **2** und **3**.

Da ich, Herr, dich noch nicht kannte,
Und in Sünd,
Todt und blind,
Dir den Rücken wandte;
Da hast du bewahrt mein Leben,
Und mich nicht
Dem Gericht,
Nach Verdienst ergeben.
Wenn ich damals wär' gestorben,
Ach, mein Herr,
Ewig wär
Meine Seel' verdorben!

Darauf fragte sie ihn, wie es ihm wohl gegangen wäre, wenn er in der neulichen Bosheit gestorben wäre, Ach sagte er, dann wäre ich ewig verloren gegangen.

Ach, auf meinem Kranken- und Sterbebette bin ich noch so gottlos gewesen. Die Pflegerin las weiter:

Wenn ich gleich nicht hören wollte,
Riefst du doch
Immer noch,
Daß ich kommen sollte. —

Der Herr ruft dich auch heute noch, sagte sie. Laß dich nicht länger mehr narren und ziehen durch allerlei Kleinigkeiten. Da hat der Teufel so recht seine Lust daran, wenn er uns von unserer Seligkeit abbringen kann. Er will mich nicht hören, klagte der Kranke, ich habe so oft zu ihm gebetet, aber ich bleibe, wie ich bin. O, sagte sie, lieber N. wenn du ernstlich willst und Leid trägst über deine Sünden von ganzem Herzen, dann wird dir der gnädige Gott auch barmherzig sein. Sie las weiter:

Endlich mußt' mein Herze brechen,
Und allein,
Ohne Schein,
Dir das Jawort sprechen. —

„Hast du deinem lieben Herrn Jesu auch schon dein Jawort gegeben? Hast du dich ihm ganz übergeben?“ Da ließ er seinen Kopf tief auf die Brust fallen und winkte: Nein. Sie fragte erstaunt: „Wie? Du stehst an der Pforte der Ewigkeit und hast dem Herrn Jesu noch nicht dein Jawort gegeben? Soll er denn zu dir sagen: „Weiche von mir, du Verfluchter! ich kenne dich nicht!“ Er jammerte: „Ich kann nicht.“ — Was hält dich ab? — Ach, Alle ärgern mich. Nun erzählte er lauter ganz unbedeutende Sachen. „O, wie leid thut es mir, daß du um solcher Kleinigkeiten willen dir die Seligkeit läßest rauben, die dein Heiland dir anbietet. Darum kommen alle diese Prüfungen über dich, daß dir kund werde, wie viel Verkehrtheit in deinem Herzen steckt. O, rufe, flehe doch: Lieber Herr Jesu, erbarme dich über

mich großen Sünder! Den andern Tag fand sie ihn in der heil. Schrift lesen. Matth. 5, 29—31. „Es ist gut, daß sie kommen! Das verstehe ich nicht!“ Sie erklärte es ihm und fragte: „Hast du dem Herrn Jesu jetzt das Jawort gegeben?“ — „Ach, ich habe die ganze Nacht gebetet, er möchte mir ein anderes Herz geben; aber es bleibt, wie es ist. Ich kann es auch nicht anders machen.“ — „Ja, lieber Junge, das kannst du auch nicht; das kann nur der liebe Herr Jesus. Er spricht selbst: Ohne mich könnt ihr nichts thun.“ — „Nun, dann will ich kommen, gerade so schlecht und gottlos, wie ich bin!“ — „Ja, so sollen wir auch kommen.“ — Ehe er das heil. Abendmahl empfing, sagte er: „Ich habe gebeten, Jesus möge mich ganz mit seinem Blute abwaschen.“ Als es zum Sterben kam, rief ihm die Pflegerin einige Trostsprüche zu, und fragte: „Hast du dich dem Herrn Jesu ergeben?“ Er winkte tief: Ja! lispelte er darauf: „Dauert es noch lange?“ — Sie antwortete: „Der Herr Jesus hat für dich am Kreuze gerufen: Es ist vollbracht! Und du hast auch bald vollbracht.“ Während sie ihm den Vers vorsagte:

So fahr ich hin zu Jesu Christ,
Mein' Arm thu ich ausstrecken u. s. w.

entschlief er sanft.

---

115. Hab' ich was nicht recht gethan.

Ein frommer Mann erzählt: Ich erfuhr einmal die Wahrheit des Ausspruchs: Wenn dein Wort offenbar wird; so erfreut es. Ps. 119, 130. unter der Amtsverrichtung unsers gläubigen Seelsorgers. Er verrichtete einst die Beichthandlung; und ich war nebst Mehrern seiner Beichtkinder getröstet und erquickt. An dem nämlichen Morgen wurde ich zwar krank, wagte es aber, äußerst schwach, zur Kirche zu gehen. Eine begnadigte junge Person legte in unser aller Namen, mit innigstem Herzensgefühle, die Beichte in den Worten ab:

Hab' ich was nicht recht gethan
Ist mir's leid von Herzen;
Dahingegen nehm' ich an
Christi Blut und Schmerzen:
Denn das ist die Ranzion
Meiner Missethaten.
Bring ich das vor Gottes Thron:
Ist mir wohl gerathen.

Die Wahrheiten in diesem Bekenntnisse legte er uns nach einander so ernstlich und dringend ans Herz, daß meiner Seele so wohl dabei war, daß ich meine körperliche Krankheit vergaß, und keine Schmerzen fühlte; so, daß Leib und Seele sich in dem lebendigen Gotte freuten.

---

116. Hab und Gut verloren; viel verloren.

Ein rechtschaffener Prediger rief den Kindern, welche er konfirmirte, zum Beschlusse die nachdrücklichen Worte zu:

Hab' und Gut verloren; viel verloren,
Ehre verloren, noch mehr verloren;

Sie blieben auch nicht ohne Segen; und lange dienten sie noch einem dieser konfirmirten Kinder zur kräftigen Aufweckung. So kann oft ein einziges Wort große und selige Wirkungen hervorbringen, wenn Gottes Geist es dem Herzen erkläret.

117.

Hallelujah, Lob, Preis und Ehr
Sei unserm Gott je mehr und mehr
Für alle seine Werke!
Sei in uns allen ihm bereit't
Dank, Weisheit, Kraft und Stärke!
Klinget, singet:
Heilig, heilig, freilich, freilich, heilig ist Gott,
Unser Gott, der Herr Zebaoth.

Chr. G. Aßmann, ein ächt evangelischer preußischer Prediger zu Döltzig, stimmte mit den Seinigen, nachdem gerade sein frommes 6 jähriges Töchterlein unter Beten und beständigem Reden von Christo verschieden war, dieses Lied an, in der gewissen Hoffnung, daß diese Beate (so hieß das Kind) auf ihrem Wege zu Christo und vielleicht auch der Engel des Herrn, so sie begleitet, solches oder dergleichen eines werde mitsingen.

---

118. Halleluja, Lob, Preis und Ehr.

Sagarneck, der Inspector des Pädagogiums in Halle, der mit Muthmann um des lebendigen Christenglaubens willen aus Teschen vertrieben worden war, begehrte noch vor seinem Sterben (24 Mai 1743) daß man ihm dieses Lied anstimmen sollte.

Das Lied fand sich zuerst in dem Darmstädter Gesangbuche vom Jahre 1698. Wahrscheinlich ist es von Bartholomäus Crasselius gedichtet, welcher zuerst Pfarrer zu Nidden in der Wetterau, hernach Pfarrer in Düsseldorf war. Er war ein edler Mann und starb den 10 Nov. zu Halle in einem Alter von 73 Jahren.

---

119. Halleluja, Lob, Preis und Ehr.

Als der fromme preußische Consistorialrath und Rector der Domschule zu Halberstadt, Christian Gottfried Struense (geb. 1717 gest. 1782) seinen Geburtstag zum Sterbetag werden sah, wollte er gern seine Freunde an der Freude Theil nehmen lassen, die er hatte, daß er nun zu Gott gehen dürfe. Er wollte in Gemeinschaft mit ihnen noch einmal seinen Gott und Erlöser feierlich preisen. Als sie nun um sein Sterbebette versammelt standen, sagte er: „Singet, singet mit mir und betet an — groß ist der Herr und groß ist seine Liebe! — singet Vers 2 aus: Halleluja, Lob, Preis und Ehr!" Er konnte nicht selbst laut mitsingen, aber

dankend erhob er Herz und Hände. Als sie nun den Beschluß mit Vers 3 machten, seufzte er noch leise: „Komm bald, ja komm, Herr Jesu!“ und sein Erlöser kam.

120. Halleluja, Lob, Preis und Ehr.

Ein Edelknabe, G. H. v. S. wurde von seinen gottesfürchtigen Eltern gleich vom Anfang seines Lebens, dem treuen Heiland dargebracht und in der Furcht Gottes erzogen und der Heiland schenkte ihm nach seiner Barmherzigkeit auch ein reiches Maaß von Liebe zu ihm und seinem Worte. Im siebenten Jahre seines Alters überfiel ihn plötzlich eine heftige Krankheit, die täglich zunahm und sein kurzes Leben endigte. Sein Mund war aber immer voll Lobens und Preisens. Halleluja, Lob, Preis und Ehr,, und dergleichen Loblieder waren immer auf seinen Lippen. Zu seiner Schwester sagte er: „Ach, liebe Schwester; laß dich ja nicht verführen von der Welt und Sünde!“ Und zu seiner Mutter: „Ach, liebe Mutter, weinen Sie nicht! freuen Sie sich über meine Seligkeit! Sie kommen doch bald nach und auch dahin!“

Als der Prediger noch kam, ihn zu besuchen, und ihn mit dem Tode ringend antraf, so zweifelte er, ob der Sterbende noch etwas verstehen würde, fragte ihn aber doch, ob er jetzt seinem Heilande seine Seele übergeben wolle? Augenblicklich hob er sein Haupt empor, und sagte deutlich: „Ja Vater, in deine Hände befehl“ — — und bei diesen Worten stand sein Athem still, und er starb in dem Herrn.

Wie gut ists, wenn Eltern ihre Kinder für den Herrn erziehen! sie mögen denn leben oder sterben, so sind sie des Herrn. Dieser fromme Knabe ist nun beim Herrn, er ist aller Versuchung entgangen und sieht und genießt, was er hier in kindlicher Einfalt geglaubt hat.

121. Herr Christ der einig' Gottes-Sohn.

Die Verfasserin dieses Liedes ist: **Elisabeth Kreutzigerin**, Ehegattin des ältern D. **Caspar Kreutziger**, Professor der Theologie in Wittenberg, und starb als Wittwe 1558. Sie hatte einst einen Traum, in welchem ihr vorkam, als ob sie eine Predigt in der Kirche zu Wittenberg hielte. Ihr Eheherr deutete diesen Traum auf die Beschäftigung mit Dichtung geistlicher Lieder, und prophezeite, daß einst ihre Gesänge öffentlich in der Kirche gesungen werden würden.

D. **Martin Luther** gefiel dieses Lied so wohl, daß er befahl, es in sein Gesangbuch zu setzen.

Ein gewisser Lehrer kommt auf einer Reise durch eine Stadt, in welcher er einer öffentlichen Betstunde beiwohnet. Zum Schluß derselben wird der dritte Vers obigen Liedes gesungen:

Laß uns in deiner Liebe
Und Kenntniß nehmen zu,
Daß wir im Glauben bleiben,
Und dienen im Geist so,
Daß wir hier mögen schmecken
Dein Süßigkeit im Herzen,
Und dürsten stets nach Dir.

Durch diesen Vers wird derselbe so sehr für dieses Lied gewonnen, daß er es von dieser Zeit zu seinen Lieblingsliedern zählte.

122.

Herr! dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir,
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichthum für;
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ists nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu thun.

Den ersten Vers dieses Liedes reichte einst ein evangelischer Reisender im J. 1798 einem Franziskanermönch geschrieben zum Lesen dar. Dieser wurde dadurch tief gerührt und beschloß bei sich selbst, auch Andere damit zu erquicken und deshalb den Vers drucken zu lassen. Nun bestand sein ganzes baares Vermögen bloß in zwei Gulden, welche er zu einem Hemd geschenkt bekommen hatte, um es einst auf dem Krankenbette mit seiner Kutte vertauschen zu können. Diese gab er aber jetzt willig bis auf den letzten Kreuzer dran, um den Druck bestreiten zu können, und hielt sich für dieses große Opfer reich bezahlt, wenn er dadurch zum Heil seiner Brüder etwas beitragen und sie mit diesem köstlichen Vers erquicken und zum Wandel nach des Herrn Wort stärken könne.

123.

Herr! der du in der Höhe thronst
Und doch aufs Niedre blickest,
Der du so gern bei Blöden wohnst
Und ihren Geist erquickest;
Du bist den Sünden ernstlich feind
Und doch zugleich der große Freund
Verlorner armer Sünder.

Ein Lehrer erzählt in den Basler Sammlungen Folgendes: Am dritten Pfingst-Feiertage 1767 sangen wir in unserer Schule das vortreffliche Lied des seligen Rehberger: Herr! der du in der Höhe thronst. Ungefähr 14 Tage darnach lief mir ein Weib nach, und sagte: Herr Lehrer! hören Sie, ich habe eine Bitte an Sie, helfen Sie mir auf etwas. Sie haben am dritten Pfingst-Feiertage in Ihrer Schule ein Lied gesungen, das mir seit der Zeit bei Tag und Nacht nicht mehr aus den Gedanken kommt; können Sie mir's nicht verschaffen? Ich: Wie fängt es denn an? Sie: Ach das weiß ich eben nicht mehr! Etwas weiß ich noch davon; es steht recht viel von der Liebe Jesu zu den armen

Sündern darin, und daß er ihnen so freundlich nachgeht, und sie so gern selig macht. O das geht mir erstaunlich zu Herzen; ich möchte auch gern selig werden. Ich bitte Sie nochmals herzlich, verschaffen Sie mir das Lied; ich will's bezahlen, es koste, was es will. — Ich rieth hin und her, führte viele dahin zielende Gesänge an; aber immer nicht das rechte; endlich traf ich's doch. Das ists! das ists! rief sie voll Freude, das muß ich haben. Was das Schönste war; so konnte ich ihr's auf der Stelle geben; denn gerade trug ich es in der Tasche.

Wenn einem Menschen geholfen werden, und er zur Erkenntniß der Wahrheit kommen soll; so lenkt die göttliche Vorsehung alle Umstände so, daß der Mensch gleich einen Halt des Glaubens bekommt, der ihm in seinem fernern Laufe sehr oft zum Troste wird, so daß er in dieser Rücksicht oft sagen kann: Herr, wenn ich an die vorigen Zeiten gedenke; so werd' ich getröstet!

Daß kein Mensch verloren werde,
Wollte Gott von Ewigkeit:
Denn sonst hätte er die Erde
Nicht mit seinem Sohn erfreut;
Und sein Wort sagt's aller Welt,
Daß ihr Leben ihm gefällt.

---

124. Herr Gott, dich loben wir.

Als Kaiser Carl der Große den Pabst Leo III. wider seine Feinde in seine Rechte wieder eingesetzt hatte und dieser ihm am Christfest des Jahres 800 dafür, wie von Gott begeistert, die römische Kaiserkrone auf sein königliches Haupt gesetzt hatte, wobei alles Volk rief: „Heil und Sieg dem von Gott gekrönten Carolus Augustus", sang die ganze Gemeinde diesen Hymnus, und Carl sang mit. Von da an ward er bei jeder Krönung eines deutschen Kaisers angestimmt und wurde so überhaupt der Krönungspsalm.

Auch bei jeder Kirchversammlung wurde er als Festpsalm gebraucht.

Wo ein Friedens- und Siegesfest oder ein Dankfest für überstandne Noth gefeiert wurde, hatte er das Fest zu verherrlichen.

125. Herr Gott dich loben wir.

Die gottselige Elisabeth, Landgräfin in Thüringen, ließ das Herr Gott dich loben wir anstimmen, als sie von ihrem Bruder Heinrich von der Wartburg vertrieben wurde, und sie ihre Zuflucht in ein Franziskaner Kloster genommen hatte; sie erklärte sich nämlich also: „Ich freue mich, daß ich Gelegenheit bekomme, etwas mit Christo von der Last der Armuth zu schmecken.“ Wir fügen die schönen Worte des heiligen Chrysostomus hinzu: „Es ist nichts heiligeres, als diejenige Zunge, welche in der Widerwärtigkeit Gott Dank saget; gewiß, sie ist nicht geringer als die Zunge der Märtyrer, sie werden beide auf einerlei Weise gekrönt werden.“

126. Herr Jesu Christ, dich zu uns wend.

Es war am 11 Sonntag nach Trinitatis, als der Domprediger in Hirschberg über das unerforschliche Wesen Gottes sprach. Die herrliche, majestätische Kirche war gepfropft voll Menschen. Der Prediger war mit dem Exordio*) fertig und das Kanzellied: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend', wurde gesungen. Es ist bekannt, daß in dem Liede der Vers vorkommt:

Bis wir singen mit Gottes Heer:
Heilig, heilig ist Gott der Herr,
Und schauen Dich von Angesicht
In ewger Freud' und selgem Licht

*) Einleitung, Red'eingang.

Den Anfang des Liedes, die köstliche Melodie, hatte der Organist, Gottlob Kühn († 1800) ganz schlicht und ohne sonderliche musikalische Ausschmückung begonnen und fortgeführt, so daß Niemand auf den Donnerschlag vorbereitet und gefaßt war, der bei dem oben angeführten Verse folgen sollte. Aber wie nun die ganze Gemeinde die Worte gesungen hatte:

Bis wir singen mit Gottes Heer,

verstummte plötzlich die Orgel — eine schnelle — entsetzliche Todtenstille herrschte in der unermeßlichen Kirche und das Blut stockte. Da regten sich die vier goldnen Engel, hoch zu beiden Seiten des majestätischen Orgelwerkes, es murmelte der Donner der Pauken, ganz allein, ohne alle Begleitung, wie aus dem fernsten Dunkel der Wohnung des Allmächtigen und — verstummte wieder. Aber nun fiel mit allen Registern und mit Glockenspiel der Vers ein:

Heilig, heilig ist Gott der Herr,

und das Glockenspiel tönte fort und verlor sich decrescendo wie in die weitesten Räume des ewigen Himmels.

Gewiß hat der dadurch entstandene Eindruck in manchem Christenherzen lange nachgehallt.

127.

Herr Jesu Christ, mein's Lebenslicht,
Mein höchster Trost, mein Zuversicht!
Auf Erden bin ich nur ein Gast,
Und drückt mich sehr der Sünden Last,

Wenzeslaus Bergmann erzählt von seinem Vater Michael Bergmann, der im Jahre 1624 um des evangelischen Glaubens willen aus Böhmen vertrieben worden war und am 20 Dezember 1648 zu Breslau starb, in seiner letzten tödtlichen Krankheit, da er viel zu leiden hatte, habe er sich dem Bett gegenüber ein ge-

maltes Crucifix an die Wand heften und dabei das Lied: „Herr Jesu Christ, mein's Lebenslicht" vorsingen lassen, damit er in seinen Schmerzen aus den Schmerzen Christi am Kreuz könne Trost schöpfen. Als er hernach gefragt worden, ob er ein Labsal begehre, sei seine Antwort gewesen: Christus ist mein Labsal"; seine Wallfahrt aber habe er zuletzt mit den Worten beschlossen: „Herr Jesu, ich weiß gewiß, heute werde ich mit dir im Paradiese sein."

128.

Peter Frank, Pfarrer zu Gleussen bei Coburg, ließ wenige Stunden vor seinem Ende im Jahre 1675 den Schulmeister mit den Schulknaben vor sein Sterbelager kommen und sich dieses schöne Lied vorsingen, wobei er seiner Frau den von ihr empfangenen und dreißig Jahre am Finger getragenen Trauring mit beweglichen Abschiedsworten wieder zurückgab.

129.

Georg Friedrich Helmershausen, Sachsen-Weimarscher Oberconsistorialrath, ein edler Christ, der durch sein ganzes Benehmen auf dem Sterbebette zeigte, wie der Christ im Frieden sterbe, ließ sich dasselbe vor seinem Tode vorsingen, nachdem man ihm zuvor das 3. Kapitel Johannis hatte lesen müssen. Als das Lied zu Ende war, sprach er denn schon halb im Todesschlummer die Worte Pauli 2. Tim. 4, 7. 8. Er starb im Jahre 1757.

130.

Auch Jeremias Flatt, der in Stuttgart noch bei manchen Familien in gesegnetstem Andenken stehende fromme Hauslehrer und frühere Provisor am Waisen-

hause, sang am **16.** Jan. **1822** in seinen letzten Lebensstunden mit einigen seiner Freunden, wie wohl ganz schwach, dieses Lied und setzte dann, nachdem dasselbe vollendet war, sichtbar das stille Gebet fort bis zum letzten Athemzuge, also daß er sich eigentlich in den Himmel hineingebetet hat.

---

131. Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott.

Der sächsische Churfürst Moritz, dieser Kriegsheld und tugendreiche Fürst, starb an einer in der Schlacht empfangenen Wunde unter seinem Zelte im Jahre **1553**, aber nicht ohne christliche Vorbereitung; denn er ermunterte sich zu seinem Tode durch herrliche Trostsprüche aus Gottes Wort und geistreichen Liedern, als:

Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott!
Der du litt'st Marter, Angst und Spott,
Für mich am Kreuz auch endlich starbst,
Und mir dein's Vaters Huld erwarbst u. s. w.

und

Ich bin ein Glied an deinem Leib,
Deß tröst ich mich von Herzen;
Von dir ich ungeschieden bleib
In Todesnoth und Schmerzen:
Du bleibst in mir, und ich in dir,
Ein ewges Leben hast du mir
Durch deinen Tod erworben. u. s. w.

die er sich vorsprechen und vorsingen ließ. — Besonders befahl er, daß man ihm folgende zwei Hauptsprüche vorsagen sollte, Joh. **3, 16.** Also hat Gott die Welt geliebt rc. Und Joh. **10, 9.** „Meine Schaafe hören meine Stimme rc.

Ebenso hatte er sein herzliches Belieben und Freude an dem tröstlichen Worte Jesu, da er zu seinen betrübten Jüngern gesagt Joh. **16, 33.** „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden."

Vor seinem Ende hörte man unter andern die wahrhaft fürstlichen Worte: „Ich verlasse die Welt mit willigem Herzen, und freue mich, daß ich an den Sohn Gottes glaube. Ich trage kein Verlangen mehr nach dem zeitlichen Leben, darin ich stete Plage, Unbeständigkeit und schlechten Dank für meine treuen Dienste genossen habe." — Und so verschied er.

132. Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott.

Der Churfürst zu Sachsen Christian I. nachdem er im Jahre **1591** seinem Tode nahe war, betete sehr beweglich mit aufgerichteten Augen und Händen obiges Lied zur großen Erbauung der Umstehenden.

133.

Als dem gottseligen Fürsten zu Anhalt, Wolfgang in seiner Todesnoth dieses Lied vorgebetet wurde, seufzte er mit großer Inbrunst: Ach du gütiger Gott! und starb unter dem Gebet der um ihn Knieenden am **23** März **1566**.

134.

Der Graf Christian zu Oldenburg, welcher sich zum Troste auf seinem Sterbebette **1570** obiges Lied betete, wiederholte besonders folgenden Vers:

Wenn mir vergeht all mein Gesicht,
Und meine Ohren hören nicht,
Wenn meine Zunge nicht mehr spricht,
Und mir vor Angst mein Herz zerbricht.

135.

Herr Jesu, Gnadensonne,
Wahrhaftes Lebenslicht!
Laß Leben, Licht und Wonne
Mein blödes Angesicht
Nach deiner Gnad erfreuen,
Und meinen Geist erneuen;
Mein Gott, versag mirs nicht!

Dieses Lied ist einmal in der Kirche zu Helbra ohne Pastor und Kantor von der Gemeinde allein gesungen worden. Die Sache verhielt sich also. Es war am 2 Sonnt. nach Epiph. 1830 als mein Pastor Uhle am Altare stand und die Liturgie hielt. Eben hatte ich mit dem Chore 3 Mal Halleluja gesungen und erwartete nun, daß er weiter lesen sollte, aber er schwieg. Die in der Nähe des Altars sitzenden Kirchväter merkten wohl, daß etwas mit ihm vorgehe und eilten auf ihn zu, um ihn vor dem Umfallen zu sichern. Ein Schlagfluß hatte ihn getroffen und ihn auf kurze Zeit sprachlos gemacht. Man führte ihn nach Hause. Aller Augen waren nun auf den Kantor gerichtet.*) Ich besann mich kurz, fing das angeschriebene Hauptlied an, ließ die Gemeinde allein fort singen und lief nach Hause, um eine passende Predigt zu suchen. Da die Schule in Helbra ziemlich entfernt von der Kirche liegt, so hatte die Gemeinde gerade den letzten Vers des oben angeführten Liedes angefangen, als ich mit meinem Buche ankam. Ich las die Predigt und so wurde der Gottesdienst ungestört vollendet. Als ich nach der Kirche meinen theuern Pastor Uhle besuchte, fand ich ihn zwar schwach, aber doch hatte sich die Sprache wieder gefunden.

---

*) Der Herausgeber dieses Buches war vom Jahre 1821 bis 1840 Lehrer in Helbra.

136. Herr Jesu, dir leb ich.

Ein Knabe, E. R. 10 Jahr alt, wurde in ein Spital gebracht, nachdem er von der sogenannten Bühne seines Wohnhauses in die Tenne herunter gefallen war. Alle ärztliche Hülfe, die sogleich angewendet wurde, war vergeblich denn der Hirnschädel hatte einen solchen Riß bekommen, daß durch denselben das Gehirn einer Faust groß heraus drang. Allein — was äußerst merkwürdig ist — seine Seelenkräfte wurden dadurch keinesweges in ihrer Thätigkeit gestört: Eine Wiederlegung der irrigen Meinung vieler Gelehrten, welche behaupten, daß der Geist des Menschen im Gehirn wohne, und daß, wenn dieses verletzt sei, sogleich Wahnsinn eintreten müsse. „Hier war gerade das Gegentheil, und wir sehen an diesem Kinde einen Beleg zu der Wahrheit, daß des Herrn Gnade in gläubigen Herzen auch die größten Leiden überwiegen könne. Nie hörte man diesen Knaben klagen, und so wie öfters andere Knaben seines Alters, wenn sie in schweren Fieberkrankheiten liegen, von solchen Dingen reden, die deutlich genug an die Gasse und ihr Spielwerk erinnern; war hingegen dieser wachend und schlummernd stets mit seinem Heilande beschäftigt. Sehr oft betete er die Worte aus jenem alten Liede „O Herr Gott, rosenroth, wie liegt der Mensch in großer Noth!“ Und dann wieder:

Herr Jesu, dir leb ich,
Herr Jesu, dir sterb ich,
Dein bin ich todt und lebendig.

Bis zum letzten Augenblicke behielt er sein volles Verstandes-Bewußtsein, und betend ging er hinüber. Ein neuer Beleg zu den Worten: aus dem Munde der Kinder hast du dir ein Lob bereitet.“

---

137. Herr, meine Leibeshütte.

Am 25. Juni 1840. starb zu Winnenden der dortige Mädchenschulmeister J. D. Palmer. In den letz-

ten drei Jahren seines Lebens traten immer stärker die Beschwerden der Brustwassersucht bei ihm ein; besonders die Wintermonate erfüllten die Seinigen immer mit großen Besorgnissen, da das Athmen ihm immer schwerer wurde, und er oft fast nicht mehr im Stande war, den Weg von der Schule in sein Haus zurückzulegen. Manche Freunde äußerten den Gedanken, er sollte, um sein Leben länger zu erhalten, seine Stelle abgeben; allein so oft Jemand auch nur entfernt dieß berührte, ward er immer sehr traurig, indem er es nicht ertragen konnte, auch nur an die Möglichkeit zu denken, daß er nicht mehr selbst thätig sein dürfte. In seiner Schule arbeiten zu dürfen bis an sein Ende, war sein höchster Wunsch, und überglücklich fühlte er sich, so oft er wieder einen Tag lang seinen Beruf hatte erfüllen können; ja eben diese innere Lebendigkeit, diese geistige Kraft ließ ihm die stets zunehmende körperliche Schwäche vergessen und überwinden, bis auch die letzte Kraft aufgezehrt war. Immer jedoch war er gefaßt auf seinen Abschied, besonders in den letzten Wochen fiel es sogar seinen Kindern auf, daß er immer Sterbelieder mit ihnen sang. So hatte er eines Tages mit ihnen das Lied gesungen: „Herr, meine Leibeshütte sinkt nach und nach zu Grab," und als er nach Hause gekommen war, sagte er unter Thränen im Auge zu seiner Gattinn: „Heute habe ich mein Sterbelied singen lassen." Am letzten Sonntage vor seinem Tode, als er mit Munterkeit in seine Sonntagsschule gegangen war, die ihm besonders durch den schönen Gesang der Töchter immer sehr lieb war, dictirte er ihnen einen Aufsatz in Form eines Gebets, worin die ahnungsvolle Stelle vorkam: „Diese Woche haben wir noch mit einander erleben dürfen; wer weiß, ob wir auch das Ende der nächsten erleben werden?" Am Dienstag den 23. Juni versah er noch seine Schule, wie gewöhnlich, am Mittwoch mußte er sie zu Hause halten, in der Nacht zeigte sich immer stärker ein schnelles Schlimmerwerden, und nach einem harten Kampfe von einigen Stunden ging er Don-

nerstag Mittag 12 Uhr zu seines Herrn Freude ein. So war ihm sein größter Wunsch erfüllt, dessen Gewährung bei dem sonstigen Gange seiner Krankheit Niemand zu hoffen gewagt hatte, nicht längere Zeit unthätig sein zu müssen, sondern beinahe von seiner Schule aus, wo es ihm immer bis zur letzten Stunde am wohlsten gewesen war, sich aufs Sterbebette legen zu dürfen. — Wie wohl wird sichs doch nach der Arbeit ruhn! Wie wohl wirds thun!

---

138. Herr, wie du willst, so schicks mit mir.

Ein Vater hatte den Schmerz, geliebte Kinder nach langen, schweren Leiden durch den Tod zu verlieren. Dieser Schmerz, die Unruhen der vorangehenden leidensvollen Tage hatten seine Lebenskraft gebrochen. Ein schleichendes Fieber durchrieselte ihn und führte auch ihn an den Rand des Grabes. Da wollte es ihm doch schwer dünken, eine geliebte Gattin, theure Kinder, das süße Leben zu lassen. In den langen schlaflosen Nächten ward mancher Gebetskampf gekämpft. Da gewann die ringende Seele endlich Ruhe in dem Liederverse:

Herr, wie du willst, so schicks mit mir
Im Leben und im Sterben;
Allein zu dir steht mein Begier,
Laß mich, Herr, nicht verderben!
Erhalt mich nur in deiner Huld,
Sonst, wie du willst, gieb mir Geduld.
Dein Will', der ist der beste.

Es war das Isaacksopfer der Ergebung in Gottes Willen gebracht, Ruhe gewonnen. Und von Stund an ward es auch leiblich besser mit ihm.

Das Lied ist ums Jahr 1574 von Dr. Kaspar Bienemann (Melissander) gedichtet.

---

139. Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.

Der um seines Glaubens willen aus Oestreich vertriebene Freiherr Gall v. Rögnitz, dessen Losungs-

wort stets gewesen: „Jesus meine Liebe", verordnete in seinem Testamente, daß man ihm diese Worte auf einen Zettel geschrieben in seine Hand legen und so mit in den Todessarg geben, bei der Beerdigung aber dieses Lied singen und über Joh. 21, 17. predigen solle. Er starb zu Nürnberg im Jahre 1658, und als ein Freund vor seinem Tode ihn noch fragte: „Ob er auch Jesum in dem Herzen hätte?" sagte er freudig: „Wer sollte sonst, als mein Herr Jesus darin sein? Der soll und wird auch wohl darin bis an mein Ende bleiben."

140.

Ein Vater hatte den Schmerz, mehrere Kinder nach langen Leiden durch den Tod zu verlieren. Da ward er vielfältig beunruhigt durch den Gedanken, daß auch die noch übrigen Kinder, ja das theure Weib gar leicht ihm eben also entrissen werden könnten; und bei dem geringsten Anstoß, den sie erfuhren, vermochte er sich kaum zu fassen. Das Sündliche und Quälende darin sahe er wohl ein; aber wer nahm ihm sein erschrecktes Herz heraus? Da ward im Gebet ihm lebendig aus dem Liede: Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr ꝛc. das Wort:

Es ist ja, Herr, dein Geschenk und Gab'
Mein Leib und Seel' und All's, was ich hab'
In diesem armen Leben.

Nun, hat dir dein Gott, die Lieben und dein Leibesleben gegeben, so kann und wird er sie dir auch erhalten, so lange es gut und heilsam ist. Und getroster Sinn und Muth war die Frucht davon.

141. Herzlich lieb hab' ich dich, o Herr.

Dieses Lied war des frommen Herzogs Ernst III. von Sachsen-Gotha Lieblingslied. Derselbe war geboren 1601, hatte unter Gustav Adolphs Fahnen gekämpft und regierte sein Land als gottesfürchtiger und väterlichen Fürst. Nachdem der Herzog das 68. Jahr seines

Alters erreicht hatte, fingen seine Kräfte an zu sinken. Ohnehin hatte er von Natur keinen starken und festen Körperbau. Fünf Jahre später ward ihm die rechte Seite durch einen Schlagfluß gelähmt; dazu kam öfteres Erbrechen, Herzdrücken, heftiger Schweiß und andere Zufälle. Indessen, wenn er sich nur ein wenig erholt hatte, ließ er sich in die Kirche tragen, um daselbst seine Andacht zu verrichten. Am 22. u. 23. Febr. 1675 meldeten sich die Vorboten des Todes an. Der fromme Fürst war längst bereit, und sahe ihm entgegen, wie man die Ankunft eines guten Freundes erwartet. Vom ersten Tage seiner Krankheit an hatte er befohlen, daß Mittags und Abends bei der Mahlzeit, (da er selbst wenig oder nichts aß,) Sterbelieder gesungen wurden. Der Klang musicalischer Instrumente begleitete den Gesang. Also genoß der lebensmüde Greis, während ihm die Herrlichkeit des irdischen Lebens allmählig entschwand, einen lieblichen Vorschmack des zukünftigen, himmlischen Lebens, und schaute von ferne die verheißene selige Ruhe, wohin der Tod ihn geleiten sollte. In seiner ganzen Krankheit redete er auch von nichts als lauter süßer Freude des ewigen Lebens, und von der allerfreundlichsten Liebe Jesu Christi. Einst fragte er die Umstehenden, ob ihnen denn die Lehre vom ewigen Leben auch so süß schmeckte, wie ihm? Ein anderes Mal, kurz vor seinem Ende fing er an zu seufzen: „Ach, wenn Einer doch den Herrn Jesum recht lieb haben sollte, wie würde sich unser Herz freuen!" Und als man ihm antwortete der Herr Jesus werde schon mit unserer Liebe zufrieden sein, wenn wir ihn so viel liebten, als er uns selbst Gnade verleihe, — da rief der Fürst mit weinender Stimme: „H e r z l i c h l i e b h a b i c h d i c h, o H e r r! I c h b i t t e, w o l l s t s e i n v o n m i r n i c h t f e r n u. s. w.

Den 26. März 1675 nahete ihm das letzte Stündlein. Nachdem seine Gemahlin und die Prinzen ganzer 24 Stunden lang um das Sterbebett gestanden, fingen sie Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr an mit lauter

Stimme das heilige Vaterunser zu beten; und eben bei den letzten Worten: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit Amen" — verschied der Herzog, und ging in die ewige Herrlichkeit Gottes ein, die ihm der himmlische Herzog erworben und bereitet hatte. Er war über 73 Jahre alt geworden. Sein Leichnam ruhet in einem zinnernen, sehr schön vergoldetem Sarge. Im Schloßgarten zu Gotha ist ihm ein Denkmal errichtet.

142.

Der bekannte Gottesgelehrte in Straßburg Dr. Johann Schmidt, schloß seine letzte Predigt, welche er am Laurentii-Tage 1658 hielt, mit dem ersten Verse dieses Liedes. Bei der Stelle dieses Verses:

Und wenn mir gleich mein Herz zerbricht,
So bist du doch mein' Zuversicht,
Mein Heil und meines Herzens Trost,
Der mich durch sein Blut hat erlöst.

legte er die Hand auf das Herz, und sprach diese Worte mit sichtbarer Rührung. Als er unmittelbar darauf krank wurde und dem Tode nahe war, erinnerte man ihn an den Ausgang seiner letzten Predigt; was dazu beitrug, daß diese schönen Worte die letzten waren, unter welchen er am 27. Aug. 1658 entschlummerte.

---

143. Herzlich lieb hab ich dich, o Herr.

Der fromme Herzog August zu Braunschweig und Lüneburg, von dem man sagt, daß er unter den gelehrtesten Fürsten der frömmste, und unter den frömmsten der gelehrteste gewesen sei, besaß eine solche christliche Demuth, daß er sich täglich vor seinem Gott niederwarf und sang:

Es ist ja, Herr, dein Geschenk und Gab',
Mein Leib, Seel und alles, was ich hab,
In diesem armen Leben:
Damit ich's brauch zum Lobe dein,
Zu Nutz und Dienst des Nächsten mein,
Wollst mir dein' Gnade geben.
Behüt mich, Herr, für falscher Lehr,
Des Satans Mord und Lügen wehr,
In allem Kreuz erhalte mich
Auf daß ich's trag geduldiglich.
Herr Jesu Christ,
Mein Herr und Gott, mein Herr und Gott,
Tröst mir mein' Seel in Todesnoth.

144.

Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen,
Daß man ein solch scharf Urtheil hat gesprochen?
Was ist die Schuld? in was für Missethaten
Bist du gerathen?

Dem Johannes Tribbechovius gewährte dieses Lied als er in großer Gemüthskrankheit und völliger Melancholie im Jahre 1712 von Halle nach Tennstedt zu seiner Mutter geführt wurde, um sich heilen zu lassen, und dasselbe gerade bei seiner Ankunft in der Vaterstadt vom Thurme abblasen hörte, eine solche Glaubenskraft, daß er es alsbald mit lauter Stimme nachsang und bald darauf mit seliger Glaubensfreudigkeit den Tod überwinden konnte. Das Lied ist um das Jahr 1625 von Johann Heermann gedichtet worden.

145.

Dr. Petersen, der bekannte mystische Theologe, Superintendent zu Lüneburg, erzählt in seiner Lebensbeschreibung vom Jahre 1717, als einst zu Lüneburg einer wider ihn gepredigt und die Obrigkeit ermahnt habe

sie solle diesen Mann, den er aus dem Evangelium vom Unkraut im Acker mit dem Unkraut verglichen, abschaffen, als die ihm auch, wenn er nicht weichen wollte, den Kopf vor die Füße könnte legen, habe darauf der Kantor zu allgemeiner Rührung der Gemüther angefangen zu singen: „Herzliebster Jesu! was hast du verbrochen.“

146.

Als der tapfere Glaubensheld, der Thornsche Präsident J. G. Rösner in Polen im Jahre 1724 um des evangelischen Glaubens willen schwere Versuchungen überwinden und für die protestantische Stadt Thorn, in der ein Volksauflauf gegen das Jesuitencollegium stattgefunden, durch die blutige Rache der Jesuiten gar den Tod erleiden mußte, sprach er den 13. Vers dieses Liedes:

Ich werde dir zu Ehren alles wagen,
Kein Kreuz nicht achten, keine Schmach noch Plagen,
Nichts von Verfolgung, nichts von Todesschmerzen,
Nehmen zu Herzen.

und bemerkte dazu: „Dieß soll ich nun prakticiren.“ (ausüben.)

147. Herzlich thut mich verlangen.

Markgraf George Albrecht zu Brandenburg, tröstete seine Gemahlin bei seinem nahen Tode mit folgendem Verse des obigen Liedes:

Was thut ihr so sehr zagen,
Ihr armen Waiselein?
Sollt' euch Gott Hülf versagen,
Der speist die Raben klein?
Frommer Wittwen und Waisen
Ist er der Vater treu,
Trotz dem, der sie thut näsen (verachten)
Das glaubt ohn' alle Scheu.

148.

Hilf, daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen,
Laß kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen.
Und wenn in meinem Amt
Ich reden soll und muß,
So gieb den Worten Kraft
Und Nachdruck ohn Verdruß.

Die Worte des dritten Verses aus dem Liede: O Gott, du frommer Gott ꝛc. ließ sich ein Kaufmann zu Breslau statt des Glases in seinen Taschenspiegel verzeichnen, um sich die Untugend abzugewöhnen, daß er gern immer übel von andern Leuten redete. Täglich trug er nun diese Worte in seinem Taschenspiegel mit sich herum und schweigte damit seine Zunge.

---

149. Hinterbliebne, gute Nacht.

Einem christlichen Arzte, Hr. R. zu M. in Niedersachsen hatte der Herr 6 Kinder bescheert. Unter denselben war eine Tochter, die, so bald sie gehen und sprechen konnte, ihren Vater des Tages mehrmals auf seiner Studirstube aufsuchte, und wenn sie ihn fand, jedesmal bat, er möchte mit ihr beten. Wenn dieses geschehen war, ging sie vergnügt wieder fort. Im 10. Jahre legte sie der Herr aufs Krankenbette. Hier überfiel das liebe Kind eine harte Anfechtung; sie konnte nämlich keine Vergebung der Sünden glauben, sondern erkannte sich mit Angst und Schrecken für eine verdammte Sünderin, die ewig verloren sei. Ihr Vater suchte ihr alle Trostsprüche aus Gottes Wort vorzuhalten; allein keiner wollte haften. Endlich fragte er sie: Meine Tochter! weißt du denn den Spruch nicht Hos. 13, 14.? Sie besann sich ein wenig, und antwortete: Ja — Ich will sie erlösen aus der Hölle, und vom Tode

erretten. Tod, ich will dir ein Gift sein; Hölle, ich will dir eine Pestilenz sein. Durch diese herrlichen Worte wird sie im Glauben gestärkt, wird ruhig und getrost, und schläft darauf ein. Nach einiger Zeit erwachte sie, richtet sich im Bette auf, und fängt an zu singen:

Hinterbliebne, gute Nacht!
Gott mag euch die Treu belohnen,
Die ihr habt an mir vollbracht!
Allen meinen Anverwandten,
Allen Freunden und Bekannten
Wünsch' ich nochmals gute Nacht.
Gott sei Lob, es ist vollbracht.

Hierauf legte sie sich nieder, und schlief in dem Herrn selig ein.

---

150. Hört's alle Welt: der Gottes Held.

Im Monat Mai 1744 kam eine Bande berüchtigter Mörder, die den Missionaren gedrohet hatten, nach Neuherrnhut in Grönland, und traten in die Stube, wo der Missionar Mathäus Stech war. Er meldet davon Folgendes:

Ihre Drohung war mir bekannt, ich fürchtete mich aber nicht und fuhr in meiner Arbeit an der Uebersetzung ruhig fort. Meine Stube war so voll, daß man sich nicht rühren konnte. Da sie eine Weile gesessen hatten, sagte der Hauptmann: „Wir sind gekommen, etwas Gutes zu hören." Ich sagte: das macht mir Freude, und stimmte sogleich einige Verse an; unter andern:

Hörts alle Welt:
Der Gottesheld,
Der zu uns kam
Und alles auf sich nahm,
Und lebte dreißig Jahr,
Fürwahr arm und veracht't

Und ward geschlacht't,
Gab's Lösegeld
Für uns und alle Welt.

Dann betete ich, daß der Herr ihre Herzen aufthun wolle, damit sie vernehmen möchten, was er mir zur Stunde geben würde, ihnen zu sagen.

Hierauf las ich ihnen ein Stück von meiner Uebersetzung aus der Apostelgeschichte Kap. 17 vor und sagte hernach: Doch ich will auch nicht viel von dem Schöpfer aller Dinge sagen, denn, daß einer ist, das wißt ihr (welches sie alle bejahten), und daß ihr böse Leute seid, wißt ihr auch (worauf sie auch alle ja sagten); ich will euch also kurz das Nothwendigste, sagen, nämlich, daß ihr und wir einen Heiland haben. Diesen Heiland und sein Versöhnungswerk beschrieb ich ihnen und fügte bei: Er wird einmal wieder kommen in den Wolken des Himmels, da werden alle Todten auferstehen und vor ihm, dem gerechten Richter, erscheinen, und er wird einem Jeden nach seinen Thaten vergelten.

Darauf wandte ich mich zu dem Hauptmanne und sagte: „Aber du, armer Mensch, wie willst du da bestehen, wenn alle die Seelen, die du um's Leben gebracht hast, dann hervortreten und sagen werden: dieser Bösewicht hat uns umgebracht, gerade da du deine Boten zu uns sandtest, und hat uns verhindert, den Rath von unserer Seligkeit zu hören?" Er schwieg stille und schlug die Augen nieder.

Weil ich nun merkte, daß eine durchgängige Erschütterung unter ihnen war, so sprach ich weiter: Höre mich an, ich will dir einen Rath geben, wie du dem erschrecklichen Gericht entgehen kannst; aber du mußt es bald thun, denn du bist alt und wirst bald sterben müssen. Falle du Jesu zu Füßen! Sage zu ihm, du habest gehört, daß er die Menschen so lieb habe und Niemand, der um Gnade schreiet, auch den größten Sünder nicht hinausstoße; er solle sich auch über dich Elenden erbarmen und deine Sünden mit seinem Blute abwa-

schen u. s. w." Er versprach mit bewegtem Herzen, solches zu thun.

Da ich aufhörte, fing Anna an, deren Bruder sie im Jahre 1738 ermordet hatten, pries ihnen die Kraft des Blutes Jesu an, das sich an ihr und den Ihrigen so kräftig bewiesen, und ermahnte sie, der Wahrheit nicht länger zu widerstehen.

Sie hörten alles mit großer Aufmerksamkeit an und gingen hernach immer mit gefalteten Händen auf dem Lande herum, fuhren aber noch vor Abend weg.

---

151. Ich bete an die Macht der Liebe.

Missionar Irion in Tellitscherry in Indien schreibt im Jahre 1846 Folgendes: Vergangenen Charfreitag Morgens sehr früh, als es noch Nacht war, wurden wir durch einen Gesang aus dem Schlafe geweckt. Es waren unsere Mädchen, die in ihrem Schlafzimmer eine Uebersetzung des Liedes anstimmten; „Ich bete an die Macht der Liebe." Ich weiß nicht, ob sie es in Erinnerung dessen, was an jenem Tage auch für sie geschehen ist, gethan haben oder nicht; ich glaube aber, es war so; ich mochte nur nicht fragen, es hätte sonst viel an Werth verloren. Ich schämte mich recht in meinem Bette, daß diese armen Geschöpfe es mir zuvor thaten, und dankte dem Herrn für den Segen, den sie mir dadurch gewährten, denn nach langer Arbeit an den Kindern thun auch die kleinsten Zeichen davon daß unsere Bemühung nicht vergeblich ist in dem Herrn, unaussprechlich wohl. Die Mädchen zeigen überhaupt ziemlich Talent für das Singen. Auch stimmen sie bei ihrer Arbeit oft Choräle an.

---

152. Ich hab' es all' mein' Tag gehört.

Eine Ehefrau war mit Kindern reichlich gesegnet, dabei aber sehr arm. Oft schon in ihrem Leben hatte sie gesungen:

Ich hab' es allmein Tag gehört,
Menschenhülf sei verloren;
Drum hilfst du mir o, treuer Gott!
Zur Hülf bist du erkoren.

Einmal nun wird ihr ein Kind krank, bald darauf ein zweites, und indem das erstere stirbt, auch das dritte. Zuletzt legt sich auch ihr Mann. Sie besorgt, daß diese alle auch noch sterben würden, borgt 4 Gr. zusammen, und läuft damit auf die nächste Stadt zu, um Rath und Arzenei zu holen. Unterwegs fällt ihr obiger Vers ein, und daß sie vielmals ihren Pfarrer habe sagen hören, man könne mit seiner Noth, wie man gehe und stehe, zu Gott kommen. Sie lenkt sich ins Kornfeld hie ein, um nicht bemerkt zu werden, knieet nieder, und bittet von ganzem Herzen: Ach lieber Gott! ich will dir gern alle meine Kinder geben, laß mir nur meinen Mann nicht sterben! Sie steht ganz zuversichtlich auf, geht aber doch zum Arzte, bringt für 4 Gr. Arzenei, giebt davon allen ihren Kranken, und sie wurden alle gesund. Seit dem ist diese Frau recht froh und dankbar gegen Gott.

---

153. Ich bin im Himmel angeschrieben.

Im Wupperthale starb im Jahre 1827 ein zehnjähriger Knabe. In seiner Krankheit sang er schöne Verse vom Blute des Lammes und freute sich, dieß Lamm bald zu sehen, und seinen vorangegangenen Bruder, dort zu finden, der ihn abholen würde, wenn er kommen sollte und wie er dann geborgen sein würde bei seinem Herrn, bis auch sein Leib verklärt wieder auferstehen würde.

So kam der Tag seines Endes immer näher heran und er sang:

Ich bin im Himmel angeschrieben
Ich bin ein Kind der Seligkeit,
Ich steh im Lebensbuche innen,
Darüber bin ich hoch erfreut;

Das schwarze Buch ist zugethan,
Was geht das noch mein Herze an?

Mein Heiland ist bei mir auf dem Bette, antwortete er den theilnehmend Fragenden, kann es mir da anders, als gut gehen? Wahrlich, laßt uns Gott vertrauen; der verläßt Keinen in der Noth.

Bis zum letzten Augenblicke sang er, dann wurde er still und sagte, wie sein Vater ihn gebeten hatte, wenn er seinen Heimgang fühlte: Gute Nacht, lieber Vater! gute Nacht, liebe Mutter! und entschlief so ohne allen Todeskampf sanft und selig in seinem Herrn.

---

154. Ich hab mein Sach Gott heimgestellt.

Eine arme Frau redete den frommen Scriver statt des gewöhnlichen Morgengrußes also an:

Ich hab hier wenig guter Tag,
Mein kläglich Brod ist Müh und Klag!

Scriver verwunderte sich hierüber und fragte: Was sie denn antworten wollte, wenn er ihr auf diesen Gruß einen guten Abend wünschte, und meinte, sie würde auf die Worte Davids fallen: Des Abends lang währet das Weinen, aber des Morgens die Freude. Ps. 30, 6. Die arme Frau aber antwortete:

Den Abend als dem Morgen
Thut er mich wohl versorgen,
Sei, wo ich woll' im Land,

worüber sich Scriver verwunderte, sie tröstete und heiter von sich ließ.

---

155. Ich hab mein Sach' Gott heimgestellt.

M. Gerhard Winter, Pastor an der S. Jakobikirche zu Lübeck, liebte besonders aus dem angeführten Liede folgenden Vers zu singen, und unterwarf sich lebend und sterbend seinem himmlischen Vater:

Mein Zeit und Stund ist wenn Gott will,
Ich schreib ihm nicht vor Maaß und Ziel.
Es sind gezählt all Härlein mein,
Beid groß und klein;
Fällt keines ohn den Willen sein.

Als derselbe am Sonntage Oculi (den 17 März 1661) in der Kirche nach der Kanzel gehen wollte, wurde er vom Schlage gerührt, und starb im 72 Jahre seines Alters.

---

156. Ich hab mein' Sach Gott heimgestellt.

M. Martin Löscher, Pastor zu Rabenstein bei Chemnitz, welcher im Jahre 1677, alt 82 Jahre, in die ewige Ruhe einging, wurde gefragt: Ob sein Herz in Christo Jesu befriedigt wäre? Er beantwortete dieses mit einem freudigen Ja und setzte hinzu: Daß er sich gänzlich und allein auf Christum und dessen Verdienst gründe, und schloß sein Glaubensbekenntniß also:

Dem leb' und sterb ich allezeit,
Von ihm der bitt'r Tod mich nicht scheid,
Ich leb oder sterb, so bin ich sein
Er ist allein
Der ein'ge Trost und Helfer mein.

157.

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält.
Wo anders als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt:
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

Den 1 und 4 Vers sprach die Giftmischerin Ruthardt, eines Goldarbeiters Frau zu Stuttgart, die ihren eigenen Mann mit Gift vergeben hatte und am 27.

Juni 1845 mit dem Schwerdt hingerichtet wurde, mit fester Freudigkeit im Angesichte ihres von ihr als gerecht gebilligten Todes aus, nachdem sie endlich, nach langem Widerstreben ihres verhärteten und boshaften Herzens und daher rührenden, schrecklichen Kämpfen, Jesum in tiefer Zerknirschung noch redlich suchen und ernstlich ergreifen gelernt hatte. So bezeugen ihre Seelsorger, Diak. Hofacker und Mehl, und ihnen nach Diak. A. Knapp in der zwei Tage darauf gehaltenen Reformationspredigt zu Ehren der freien, einzig in Christo wurzelnden Gnade und des rein verdienstlosen Glaubens an ihn und seine königliche Liebesmacht, worauf die evangelische Kirche, als auf ihrem Fundamente ruht.

---

158. Ich habe nun den Grund gefunden.

Der Pfarrer H. zu O. wurde krank. Gleich im Anfange seiner Krankheit konnte man aus allen seinen Reden und Aeußerungen eine wahre Herzensdemuth und eine tiefe Beugung seiner Sünden halben an ihm wahrnehmen. Ein naher Anverwandter sagte zu ihm: Für die Seinigen sei das der beste und stärkste Trost, daß sein Wandel schon so lange im Himmel gewesen, und er jetzt nur warten dürfe auf die Erscheinung der Herrlichkeit des großen Gottes und des Heilandes Jesu Christi. „So gut,“ erwiederte der Kranke, „steht es mit mir noch lange nicht: Ich bin ein armer, ein großer Sünder, und als ein solcher vor der heiligen Majestät Gottes erscheinen — o das ist etwas Großes und Erschütterndes! Es muß alles abgethan werden, was der Heiligkeit Gottes zuwider ist. Ach, was ist es nur die Ewigkeit! Ewig! Ewig! ist so gar lang — der erbarmende Gott wolle mir doch Alles, Alles hinwegnehmen, was nicht vor ihm gilt. Wir arme Sünder wollen immer gerne auch selber etwas mitbringen, und es kann doch vor Gott durchaus nichts gelten, als die Gerechtigkeit Jesu Christi.“

Man wollte ihm etwas vorlesen, aber er sagte, es sei besser, man lasse es bleiben, solche theure Kleinodien gehören nur für Kinder Gottes, nicht aber für ihn. Wider seinen Willen wurde ihm aus dem Wolterdorfschen Liede: Ja, Jesus nimmt die Sünder an, die Abtheilung von den Zagenden vorgelesen, und ihm gesagt, so gewiß er sich für verloren halte, so gewiß sei er wirklch im göttlichen Gerichte gerechtfertigt, und um Jesu willen, der für uns nicht nur zum Sünder, sondern gar zur Sünde gemacht sei, losgesprochen; denn in ihm werden wir nicht nur gerecht, sondern selber die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.

Die folgende Nacht rief er einen nahen Verwandten vor sein Bett hin und sagte: „Ich habe gebetet, und da war es mir in meinem Gemüthe, als hörte ich eine Stimme die zu mir sagte" — — er besann sich lange darauf — endlich sprach er: „Ach, wenn ichs doch ausdrücken könnte! Es war aber dieß der Inhalt: Nun sei Gott mir auch wieder gnädig — der Heiland der Welt sei auch mein Heiland — und meine Sünden seien alle weg." Darauf lobte er die ihm von Gott geoffenbarte Barmherzigkeit mit großer Freude.

Im ärgsten Kampfe blieb ihm doch noch das ihm so wichtige und kräftige Lied: Ich habe nun den Grund gefunden.

Am Neujahrstage betete er mit großer Freudigkeit die zwei Gesänge: Christus ist für mich gestorben rc. und: Da wird sein das Freudenleben, wobei er freundlich lächelte. Einmal wurde er gefragt, was er mache, worauf er antwortete: „Ich kann weiter nichts sagen als: ich ruhe in der Gnade, in der Barmherzigkeit und im Frieden Gottes." Ein andermal, in seiner letzten Stunde, sagte er: „Wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich." Als ihm das Verschen vorgebetet wurde: Wenn ich einmal soll scheiden rc. und man auf die Worte kam: Wenn mir am allerbängsten wird um das Her-

ze sein rc. schüttelte er den Kopf und sagte: „Nein, nein, so ist es bei mir nicht, mein Jesus ist mein Trost allein, Auf Jesum schlaf ich selig ein." Es wurde ihm noch in seiner letzten Stunde das ihm so liebe Lied vorgesprochen: Ich habe nun den Grund gefunden rc. welches er noch mit großer Begierde anhörte. Gleich darauf bat er, man solle ihm nichts mehr vorlesen, weil er selber innerlich bete, wie denn auch die beständige Bewegung seines Mundes zeigte, bis sein Geist endlich unvermerkt entschlafen war.

Lieben Leser! es muß mit jedem Christen dahin kommen, daß er gar nichts mehr hat, nichts mehr weiß, nichts mehr kann und vermag, und nur nach der freien Gnade Gottes in Christo lechzet; dann kann die Gnade Wunder thun. Möchte es bei Allen noch in gesunden Tagen dahin kommen, und nicht erst auf dem Kranken- und Sterbebette! Doch wird auch Jeder da noch gerettet, wenn er, wie dieser Geistliche, sein völliges Nichts erkennt und fühlt, und nur um Gnade bettelt.

O kommt doch endlich zum Besinnen,
Und zur Erkenntniß eurer Schuld!
Durchforschet euch von Auß = und Innen;
Bewundert eures Herrn Geduld,
Die euch bis diese Stunde trug;
Bald spricht er sonst! es ist genug!

---

159. Ich habe nun den Grund gefunden.

Frau B. S. in Z. erzählt: Als ich lange Zeit gebückt und traurig einhergegangen war, und es nicht wagen konnte, mir den Trost der Gnade zuzueignen, da gefiel es dem Herrn, uns einen Lehrer zu senden, der den Weg des Heils aus eigener Erfahrung kannte. Seine erste Predigt war über die Worte: Sie suchen mich täglich, und wollen meine Rechte wissen, als ein Volk, das Gerechtigkeit schon gethan und das Recht ihres Gottes nicht verlassen

hätte. Jos. 58, 3. Da dachte ich gleich: Jetzt weißt du wo du stehst; du bist arm und bloß, und hast doch den Heiland nicht!

Dieser Prediger fing an, den heilsbegierigen Seelen Versammlungen zu halten. Ich war mit ihm bekannt geworden, und da sagte er mir einmal: ob ich nicht auch diese Versammlnngen besuchen wollte? Er finde es sonst nicht angemessen, die Leute dazu aufzumuntern, mir aber glaube er abzufühlen, daß ich dazu berufen sei. Ich erwiederte: es sei mir, ich gehöre eher in die Hölle, als zu solchen Leuten. Ei warum denn, war seine Antwort, die Leute welche die Versammlung besuchen, sind auch weiter nicht gekommen, als zum Suchen des Himmelreichs. Ich ging also in die nächste Versammlung, die er hielt, und zwar ohne Vorwissen meines Vaters. Vor Scheu und Bangigkeit hatte ich jedoch nichts davon. Gerade um diese Zeit wurden, wie es zu gehen pflegt allerhand schlechte Nachreden über diese Versammlungen ausgestreut, und mein Vater sagte daher nach einigen Tagen: Es soll einmal aus unserm Hause Keines dahin gehen. Ich schwieg, und als der Sonntag wieder kam, an dem eine Versammlung sollte gehalten werden, gedachte ich zu Hause zu bleiben. Aber an demselben Tage wurde mein Vater in der Kinderlehre so an seinem Herzen angefaßt, daß er alles Bedenken aufgab, und mich selbst gehen hieß.

Und das war der Tag, da bei dem Gesange des Liedes: „Ich habe nun den Grund gefunden rc." das Licht in meine zaghafte und dunkle Seele drang, und des Heilands Ruhe mich mit Trost und Frieden erfüllte!

Als ich heim kam, erzählte ich gleich meinem Vater, wie herzlich ich nun getröstet sei. Er segnete mich, und ermahnte mich liebreich, bei diesem Grunde nun auch zu bleiben. Er kam auch selbst dem Herrn Pfarrer immer näher, lud ihn ein, die Versammlungen um des

mehreren Raumes willen in unser Haus zu verlegen, und sie sind bei **14** Jahren im Segen darin gehalten worden.

---

160. Ich habe nun den Grund gefunden.

Am **14**. April **1846** verschied im Glauben an den Erlöser die Prinzessin Maria Anna, Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Preußen.

Schon in einer Zeit, wo es noch nicht als eine Ehre galt, mit der Liebe zu Christo frei und offen hervorzutreten, bekannte sie in freudigem Glaubensmuthe das, was ihr Herz erfüllte. Bei solchen Predigern des Evangelii, welche das sündliche Elend des menschlichen Herzens und die Herrlichkeit der göttlichen Gnade aus lebendiger Erfahrung verkündigten, fand man sie in der Mitte der Zuhörer, wenn die Gotteshäuser auch sonst nur selten von den höhern Ständen besucht wurden. Mit der Gemeinde, welche das Wort vom Kreuz und die Erlösung durch Christi Blut recht eigentlich als Mittelpunct hinstellt, mit der Brüdergemeinde stand sie in der innigsten Verbindung. Die Losungen derselben, das gesegnete Büchlein: „Etwas für das Herz", waren ihre tägliche Erquickung. Reichen Segen schöpfte sie aus unsern trefflichen deutschen Kirchenliedern, für die sie eine besondere Vorliebe hatte; namentlich waren ihr die beiden theuer: „Ich habe nun den Grund gefunden" und: „Ach bleib mit deiner Gnade."

Was aus dem Leben der Vollendeten hervorstrahlte, das verklärte ihr Ende. Bei schweren Körperschmerzen sollte sich noch in den letzten Monaten die Kraft ihres Glaubens bewähren. Als stille Dulderin trug sie ihr Leid. Da erlösete sie der Herr von allem Übel, und half ihr aus zu seinem himmlischen Reiche. Er führte sie ein in die Reihen derer, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider helle gemacht im Blute des Lammes, die mit Palmen in ihren Händen

stehn vor dem Stuhle des Herrn und lobsingen seinem heiligen Namen.

---

161. Ich preise dich, o Herr, mein Heil.

Viele junge Leute machen sich von dem Unterricht in der Schule die falsche Vorstellung, daß er ihnen nur um des Wissens willen gegeben werde. Allein ist nicht der Zweck desselben hauptsächlich und vor allem beim Religionsunterrichte, bei der Jugend ein frommes Wollen und Thun zu bewirken?

Ein Mädchen aus Berlin, welches in Potsdam bei einer Anverwandtin erzogen wurde, weil sie nur Stiefeltern hatte, beschränkte sogar den Zweck der Vorbereitungsstunden zur Communion auf das bloße Wissen. Sie behielt das, was der Prediger vortrug, im Gedächtnisse und that dabei, was ihr die Flatterhaftigkeit der Jugend eingab. Die Ermahnungen ihrer Verwandtin, daß sie sich zu einem frommen Lebenswandel gewöhnen möchte, schlug sie so leichtsinnig in den Wind, daß diese sie endlich ihren Stiefeltern nach Berlin zurückschickte, um ihrer los zu werden. Hier ging sie einige Zeit nachher mit ihren Stiefeltern in die Beichte und kam mit einer großen Menge Beichtender in die Sakristei. Der Prediger fragte, ob nicht Jemand für alle insgesammt beten wollte? Als sich nun nicht gleich Jemand dazu bereitwillig fand, trat dieß Mädchen hervor, und betete den **9.** und **10.** Vers des Liedes: Ich preise dich, o Herr mein Heil rc. aus dem Berliner Gesangbuche, welche so lauten:

„Ich fühle Herr, voll Reu' und Schmerz
Die Last von meinen Sünden
Laß mein von dir gebeugtes Herz
Den großen Trost empfinden,
Daß du, aus Gottes Vaterhuld,
Auch mir Vergebung meiner Schuld
Auf Bess'rung hast erworben!"

„Der Trost, den mir dein Tod verschafft,
Werd ewig mir zum Segen!
Er stärke mich mit neuer Kraft
Auf allen meinen Wegen,
Nur das zu thun, was dir gefällt,
Und alle Furcht und Lust der Welt
Standhaft zu überwinden!"

Diese Verse sprach das Mädchen laut, langsam und mit so vielem Nachdrucke, daß der Prediger selbst bis zu Thränen gerührt wurde. Aber der leichtsinnigen Sprecherin ging es nicht zu Herzen und es fiel ihr nicht ein, daß der Prediger durch ihr Gebet so gerührt sein könne, bis er, da die übrigen aus der Sakristei gingen, sie dableiben hieß und fragte: Wo und von wem sie rührend beten gelernt habe? Sie nannte ihm die Schule und den Lehrer; und nun ermahnte er sie, mit dem Wissen auch das Thun zu verbinden, und nach den Lehren des Christenthums, die sie so gut gefaßt hätte, auch ihren Lebenswandel einzurichten.

Die Feierlichkeit des Orts, die freundliche Anrede des Predigers und die Thränen in seinen Augen, die ihr Gebet veranlaßt hatte, — alles dieß wirkte so auf ihr Gemüth, daß sie in diesem Augenblicke nichts sah und dachte, als den leidenden Heiland, und daß sie fühlte, wie glücklich der sein müsse, der nach seinen Lehren thue. Ihr bisheriger Leichtsinn erschien ihr jetzt in seiner wahren Gestalt; der Entschluß, von Stund an, anders zu werden, wurde gefaßt und standhaft ausgeführt. Sie setzte sich nun fest vor, es ihren Verwandten in Potsdam und dem dortigen Prediger, der sie unterrichtet hatte, ausdrücklich abzubitten, daß sie mit Gleichgültigkeit und Undank ihre guten Lehren vergolten habe, die nun Herzenssache bei ihr geworden wären. Nach einiger Zeit heirathete sie einen braven Handwerksmann, und freuete sich ungemein, daß dieser auch ein frommer Christ war. Sie wurden das glücklichste Paar Eheleute, sie erfüllten

ihre Pflichten als Christen, als Bürger, als Ehegatten, als Eltern aufs sorgfältigste, und genossen den Frieden Gottes in ihrem Herzen und den Beifall aller frommen Menschen.

---

162. Ich ruf zu dir Herr Jesu Christ.

Ein gewisser Kranker hatte schon ein Paar Tage sprachlos und in Todesängsten gelegen, daß auch die Angehörigen um seine Auflösung fleheten. Als er plötzlich wieder zu reden angefangen, waren seine ersten Worte: (Vers 5)

Ich lieg im Streit und widerstreb,
Hilf, o Herr Christ, dem Schwachen;
An deiner Gnad allein ich kleb,
Du kannst mich stärker machen.
Kommt nun Anfechtung her, so wehr,
Daß sie mich nicht umstoßen;
Du kannst maßen,
Daß mir's nicht bringt Gefahr,
Ich weiß du wirst nicht lassen.

Gottfried Preuß sagt über dieses Lied: „Liebste Christen, haltet diesen Gesang hoch, er wird auch bei allen unangenehmen Fällen Erquickung geben. Ihr Knechte Gottes, denen oft Muth und Freudigkeit bei öffentlicher Verkündigung der göttlichen Rechte ermangeln will, brauchet fein fleißig dieses kräftige Schlagwasser, ihr werdet in dem Herrn und in der Macht seiner Stärke mächtig werden, daß ihr in Segen das Wort ausstreuet und damit ein Gedächtniß der göttlichen Wunder an vielen Sündern stiftet."

Der Verfasser des Liedes ist unbekannt. Es soll um das Jahr 1533 gedichtet sein.

163.

Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust!
Ich sing, und mach der Erde kund,
Was mir von dir bewußt.

Eins der ältesten Lieder von Paul Gerhard; es steht schon im Berliner Gesangbuche vom Jahre 1653.

Es war das Lieblingslied des berühmten Künstlers Winkelmann noch nach seinem Uebertritt zur katholischen Kirche in Italien. So rührend und sehnlich war dieses Lied aus dem Lande seiner Kindheit in seiner Seele nach Italien hinübergeklungen, daß er sich ein protestantisches Gesangbuch nach Italien kommen ließ, um sich an diesem Liede täglich erbauen und erquicken zu können. Gar weh that es ihm deshalb, ja entrüstete ihn, als er in diesem Gesangbuche das alte, liebe Lied nicht mehr fand.

164.

Ich will es nicht wie Andre machen,
Die immer auf ihr End' bedacht;
Ich will bei Zeiten meine Sachen
Bestellen eh' die Todesnacht
Mich bringet in die Ewigkeit;
Dann ists zu spät; jetzt ist es Zeit.

Der Verfasser dieses Liedes ist Samuel Urlsperger geb. 31 Aug. 1685 zu Kirchheim unter Teck. Er wurde 1714 Hofcaplan in Stuttgart, nachher Hofprediger und Consistorialrath daselbst. Er war ein Freund Aug. Herrmann Franke's, der ihn einst predigen hörte. Nach der Predigt fragte er Franken, wie ihm seine Predigt gefallen habe? Franke antwortete ihm mit tiefem Ernste: Ich habe gehört, daß du noch ein stummer Hund bist! — Diese Antwort erschütterte ihn im Innersten, und ward ihm ein Anlaß zu gründlicher Bekehrung; worauf er sehr ernstlich und furchtlos predigte. Er wurde aber bald (1720) als Superintendent nach Herrenberg versetzt, und 1722 Pastor in Augsburg, wo er als ein vielgesegneter, allgemein geliebter Seelsorger den 20 April 1772 starb.

165.

Jesu, Deine tiefe Wunden,
Deine Qual und bittrer Tod,
Geben mir zu allen Stunden
Trost in Leibs- und Seelennoth.
Fällt mir etwas Arges ein,
Denk ich bald an deine Pein
Die erlaubet meinem Herzen
Mit der Sünde nicht zu scherzen.

Im Jahre **1839** lag in einer großen Stadt die Hand Gottes schwer auf einer Familie, die bis dahin todt in Sünden und Uebertretung war, besonders der dem Trunk und anderen Lastern ergebene Vater, weßhalb sich auch die Frau scheiden ließ. Sie nährte sich nothdürftig mit ihren Kindern; aber nun klopfte der Heiland an, und legte **5** Töchter krank darnieder an den Pocken, eine Verheirathete hatte Fieber, ein Sohn die weißen Friesel; die Mutter, die allein noch übrig blieb die Kranken zu pflegen, erlag auch an heftigen Gichtschmerzen, so daß es ein Lazareth war und alle Menschen sich entsetzten. Aber Gott hatte Gedanken des Friedens über sie, zog zwei Seelen zu sich, so das eine immer die andere tröstete; besonders war ihnen das Lied: Jesu deine tiefen Wunden *rc.* sehr tröstlich und lasen es deshalb alle Tage. Die eine Tochter genaß, fiel aber wieder zur Welt; indeß hörte die Verheirathete nicht auf für ihre Familie zu beten, daß sich der Herr ihrer annehmen wolle; hat mich nun Jesus begnadigt, sagte sie, so muß er auch der Meinigen sich erbarmen. Und er that es auch, er legte die Tochter abermals aufs Krankenbette, nun erkannte sie, wovon sie gefallen war, daß sie die erste Liebe verlassen habe, und seufzte unaufhörlich um Gnade. Sieben Wochen genoß sie nichts als Medizin, das Fieber wurde so stark, daß sie nicht sehen und nicht hören konnte, ja sie verlor ihre gänzliche Besinnung; aber mitten im Fieber schrie sie oft! mein Je-

sus! hole mich! Zwei Stunden vor ihrem Tode bekam sie völlig ihren Verstand wieder, nahm Abschied von allen und sagte, der Herr Jesus sei da, sie abzuholen. Bei ihrem Tode sanken alle auf ihre Kniee, selbst der Vater, der zugegen war, kniete nieder und gelobte sich zu bessern. Im brünstigen Gebet verschied sie, und der heilige Geist ist offenbar über die ganze Familie von 10 Personen ausgegossen.

Das Lied ist im Jahre 1644 von Johann Heermann gedichtet worden.

---

166. Jesu, deine tiefen Wunden.

M. Philipp David Burk erhielt im Jahre 1758 das Dekanat Markgröningen. Ohne sein Zuthun wurde ihm im Jahre 1766 die Stadtpfarrei und Spezialsuperintendentur in Kirchheim u. T. übertragen. Nachdem er daselbst mehrmals mißlich scheinende Krankheiten auszustehen gehabt, überfiel ihn seine letzte Krankheit mit heftigem Fieberfrost, als er gerade — am 3. Febr. 1770 — über Ebr. 6, 7. 8. mit Zuziehung von V. 4 des Liedes: „Lobe den Herren, den mächtigen König" eine Beichtrede hielt. Es brachen einige Geschwüre in der Brust auf und seine Lunge wurde unbrauchbar. Er aber sah diese seine letzte Krankheit als einen Tiegel an, den der Herr gebrauchte, ihn von Allem loszumachen, was sich nicht auf den lauteren, einfältigen Glauben an Jesum, den Heiland, und den Zugang durch Christum zum Vater gründete. Nichts als dieses — das bekannte er oft — bleibe ihm übrig, nämlich der lautere Halt an die Gnade Gottes in Christo Jesu; was er Andern gepredigt und gezeuget, das beweise sich nun als Wahrheit an seinem Herzen. „O, wenn einer auf das Todtenbette kommt" — so rief er einmal aus — „es wird einem Alles abgestreift, das eigene Wissen, Wirken, Haben, nichts bleibt einem übrig, als das bloße Erbarmen in Christo. O wie wird mir's sein — setzte er

dann mit Thränen hinzu — wenn ich meinen lieben Herrn Jesum, von dem ich so viel gepredigt habe, das erste Mal sehen werde: wenn ich in diese Betrachtung komme, so zerfließt mein Herz wie Wachs."

Vor Freunden, die ihn noch besuchten, bezeugte er etlichemal: „Ich eile meiner Heimath zu," sagte dann mit vielem Nachdruck sein eigen Lied her: „Der Herr wird mich erlösen von allem, allem Bösen," und ließ sich dann das Lied: „Jesu, deine tiefen Wunden" singen und Johannis Kap. **11** und **17** vorlesen. Nach vielen gottseligen Reden, die er that, sagte er am Abend zu einigen seiner Zuhörer, die um sein Bett her standen: „Wenn ich alle meine Zuhörer beisammen hätte, so wüßte ich ihnen nichts anderes zu sagen, als: „Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi sei mit Euch Allen. Amen!" Nun da es Nacht ward, wünschte er noch in aller Stille mit den Seinigen das h. Abendmahl zu feiern. Sein Sohn, der hierzu das Lied: „Komm, mein Herz, aus Jesu Leiden," sprach, reichte es ihm und er sprach in seinem und seiner Frau Namen ein Bekenntniß ihres sündlichen Verderbens, aber auch ihres Danks und Glaubens. Nachdem er dann die Seinen noch ermahnt und seinen Kindern das erbauliche Exempel ihrer Großmutter, der Wittwe Benzels, die an selbigen Abend in Stuttgart begraben wurde, mit den Worten: „Solcher Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach," vorgestellt hatte, sagte er: „Es ist genug, ich muß nun ruhen." Er wollte nun auch durch keine Zwischenrede mehr gestört sein; seine Frau und sein ältester Sohn waren allein bei ihm, so begehrte ers, und nun schlummerte er ganz sanft, noch ehe der zwölfte Stundenschlag das Ende des **22** März **1770** anzeigte, ohne alle Zuckungen, hinüber.

---

167. Jesu, der du meine Seele.

Frau J. E. B. wurde krank. Einer ihrer Bekannten, der sie besuchte, fragte sie, ob sie auch gern sterbe, wenn diese Krankheit das Ende ihres Lebens beschleunigen sollte? — Wenn es Gott gefällt, antwortete sie, so will ich gern sterben. Nur eins möchte ich noch gern in meinem Leben erlangen. — Dieß, daß ich der Vergebung meiner Sünden versichert würde. Aber ich kann diese Gnade nicht erlangen, und bin daher schon eine geraume Zeit mir und andern zur Last gewesen. Oft wollt' ich meine Unruhe vertreiben, wenn ich zu guten Freunden ging; aber ich vermehrte solche nur; und zweifle also, ob es möglich sei, in dieser Welt zur Ruhe des Gemüths zu gelangen. — Was ich jetzt, sagte der Freund, zum ersten Male von Ihnen höre, ist mir sehr erfreulich; und ich sage Ihnen vor Gott: Wenn dieses, wie ich nicht zweifle, die Sprache ihres Herzens ist, und wenn Sie wahrhaftig um Vergebung Ihrer Sünden bekümmert sind, so wird Gott gewiß Ihre Bitte erhören, und Sie mit der völligen Versicherung seiner Gnade erfreuen, ehe Sie aus dieser Welt gehen. Halten Sie nur fleißig an im Gebet, und werden Sie darin nicht müde. Aber sagen Sie mir doch: Wie sind sie zu dieser Bekümmerniß gekommen? — Vor einem Jahre, antwortete sie, wurde mir im Traume das Lied sehr wichtig:

Jesu, der du meine Seele
Willst aus dem Verderben ziehn u. s. w.

Nachdem es mein Mann nach vielem Suchen in den Stimmen aus Zion gefunden hatte, las ich es mit Bedacht durch. Da machte denn das ganze Lied, und besonders der dritte Vers einen sehr tiefen Eindruck auf mein Gemüth. Er heißt so:

Hilf, daß ich ins Herze gehe,
Und darin tief graben mag;
Damit ich nicht schamroth stehe
Auf den großen Richterstag,

Wenn noch eine Sünd' erscheinet,
Die ich hier nicht satt beweinet.

Ich sah in diesem Liede meinen Seelenzustand so hell und klar abgebildet, als ich mein leibliches Angesicht in einem Spiegel sehen kann. Seit der Zeit habe ich auch im Garten und sonst, wo ich allein war, meine Kniee vor Gott gebeugt, und um Aenderung meines Herzens gebeten, weil ich solche für unumgänglich nöthig hielt. Auch war ich in meiner Jugend etliche Male kräftig gerührt worden, daß ich zu Gott betete. Aber diese Bewegung dauerte nicht lange. Die irdischen Geschäfte; womit ich umging, erstickten die guten Triebe gleich wieder. Dieß beunruhigt mich nun; und es ist mir herzlich leid, daß ich dem Geiste Gottes so oft widerstrebt habe. Daher zweifle ich auch, ob der Herr mein Herz aufs neue beleben und erleuchten werde. — Aber bedenken Sie doch, versetzte der Freund, Sie sind auf dem rechten Wege, Gnade bei Gott zu erlangen. Der heil. Geist hat Ihr Herz schon dazu gestimmt und fähig gemacht. Ihnen fehlt weiter nichts, als der Glaube an den Herrn Jesum. Glauben Sie's nur, wenn er Joh. 6, 37 sagt: „Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen." Da sind auch Sie gemeint, daß Sie selig werden sollen, dazu kam er auf die Erde, ward ein wahrer Mensch, und versöhnte Gott mit Ihnen durch den Tod am Kreuze.

Von dieser Zeit an ward ihr das Wort Gottes immer theurer, und das Gebet ihr Lieblingsgeschäft. Sonntags, den 4. Mai, da das Himmelfahrtsfest gefeiert wurde, war sie des Vormittags noch in großer Bekümmerniß. Herr Jesu, sagte sie, wir feiern heute deine Himmelfahrt, willst du denn nicht heute mir deinen Gnadenhimmel eröffnen und meine Seele beruhigen? Man versicherte sie des Nachmittags, daß ihr werde geholfen werden. Ja, sagte sie, er muß auch helfen, anders laß ich ihn nicht. Gegen Abend fragte sie: Ist ein Lied in meinem Gesangbuche, das anfängt: „Wie

wohl ist mir in meiner Seele!" — Man bejahete dieß, mit der Frage, ob ihr denn wohl sei? — Ja, sagte sie, mir wird sehr wohl. Man suchte das Lied, und las es ihr vor. Sie ward eine Weile stille, als ob sie über etwas nachdächte, schlug das ihr gesandte Essen aus, weil sie eine andere Speise zu essen habe; und sagte endlich: Herr Jesu! bist du mein Freund? O Ruhe, Freude, und Friede der Seele! Was thust du doch mir großen Sünderin zu gut? Ich bin es ja nicht werth. Welch eine große Sündenlast hast du mir abgenommen? Lobet doch den Herrn! Die Umstehenden erschraken, und meinten, es gehe mit ihr zu Ende. Und nachdem sie einige Lieder zum Preise des Herrn gesungen hatten, so sagte die Kranke: Ach Kinder, könnte ich euch sagen, was ich geschmeckt habe! Aber ich kann's mit meiner Zunge nicht aussprechen. Sie konnte am Lobe Gottes nicht satt werden. Den 31. Mai, als am Sonnabende vor ihrem Ende, schenkte ihr der Herr einen besondern Gnadenblick; und sie fing mit ungewohnter Stimme an zu singen: Wohl dir, du Kind der Treue ꝛc. Mach' End', o Herr, mach Ende ꝛc. Als ihr Mann zu ihrem Bette trat, sagte sie lächelnd: Freue dich, Vater! der Herr hat mich recht erquickt. Es war um und um so hell, und meine Seele empfand so was Himmlisches, daß es meine Zunge nicht aussprechen kann.

Einige Stunden vor ihrem Ende empfahl sie sich noch in die Fürbitte ihrer Freunde und Freundinnen; und entschlief dann, ehe man's vermuthete, ganz sanft den 3. Januar 1788 im 37. Jahre ihres Alters.

---

168. Jesu, komm doch selbst zu mir.

Ein Schullehrer schreibt in seinem Tagebuche: Den 20. Jan. 1792 bewies sich der Herr sehr gnädig an meiner Schule. Seit einigen Tagen segnete er das Lied:

Jesu komm doch selbst zu mir
Und verbleibe für und für;
Komm doch, werther Seelenfreund!
Liebster, den mein Herze meint.

an uns Allen, heute aber überschüttete er uns mit solchem Uebermaaße seiner Gnade, daß sich fast alle Schüler dem Herrn aufs neue übergaben und neue Treue gelobten mit dem Verse:

Nimm nur Alles von mir hin,
Ich verändre nicht den Sinn,
Du, o Jesu! mußt allein
Ewig meine Freude sein.

Auch die abwesend waren an diesem Tage, erfuhren etwas von dieser Gnade. Dieser Vers wurde etliche Male gesungen, unter Vergießung vieler Thränen, und der Beschluß mit einem herzlichen Gebete gemacht.

Das Lied ist um das Jahr **1657** von **Dr.** Joh. Scheffler (Angelus) gedichtet worden.

---

169. Jesu, meines Herzens Freude.

Frau L. zu E. war schon einige Jahre vor ihrem Ende durch eine wahre und gründliche Bekehrung zum Glauben an Jesum gekommen, und hatte diesen ihren Glauben im Leben bewiesen durch einen rechtschaffnen Wandel, eine ungeheuchelte Gottseligkeit, Aufrichtigkeit und Redlichkeit, Liebe zum Gebet und Worte Gottes, eingezogenes, stilles, der Welt abgestorbenes Wesen, Demuth, Freundlichkeit, Sanftmuth und Geduld. Sie empfand so wohl in gesunden Tagen, als auch in der Zeit, wo es näher mit ihr zum Ende kam, besondere Erquickungen von Jesu, ihrem Heilande, und rühmte seine ausnehmende Freundlichkeit. Als sie mit einer Krankheit, woran sie auch starb, vom Herrn belegt wurde; empfand sie gleich die ersten Tage eine unbeschreibliche himmlische Freude in ihrer Seele, und verlangte nichts mehr, als zu sterben. Sie forderte ihre

Kinder zu sich, die sie sehr beweglich ermahnte, Gott zu fürchten, und ihm ganz zu leben, damit sie der Herrlichkeit, die sie erlangen werde, auch theilhaftig werden möchten. Als sie von einem sie besuchenden Prediger gefragt wurde, ob sie, wenn es Gottes Wille wäre, die Welt gern verlassen und bei ihrem Herrn sein möchte? — antwortete sie mit einer besondern Freudigkeit: Ach, du lieber Herr Jesu! sollt' ich nicht ein Verlangen tragen, bald bei dir zu sein?

Kurz vor ihrem Ende ward ihr Leib mit den heftigsten Konvulsionen angegriffen, das es schien, sie würde eines erbarmungswürdigen Todes sterben, um andere zum Nachdenken und zur Erweckung der Bekehrung zu bringen. Jedoch blieb sie dabei unerschrocken, freudig und getrost, lächelte , redete recht merkwürdige Worte, und betete mit großer Inbrunst; sang auch mit lauter Stimme das Lied: Jesu! meines Herzens Freude ꝛc. Worauf sie in einen sanften Schlaf gerieth, darin sie auch ihr Leben endigte.

170.

Jesu, meine Freude,
Meines Herzens Weide,
Jesu, meine Zier!
Ach wie lang, ach lange
Ist dem Herzen bange,
Und verlangt nach dir!
Gottes Lamm, mein Bräutigam,
Außer dir soll mir auf Erden
Nichts sonst liebres werden

Am **14.** Mai **1730** war ein frommes Bauermädchen, Engel Utstiems im Kirchspiel Casnevitz zu Altenkamp (geb. **1706**) die schon von Kind auf dem Herrn lebte, in der Kirche, als man dieses Lied sang und der Pfarrer in seiner Predigt davon Erwähnung that, daß eine Person, als sie dieses Lied in der Kirche mitgesungen

hatte, dergestalt in ihrem Herzen beschämt worden sei, daß sie deutlich erkannt habe, sie sei nicht im Stande, dasselbe mit Wahrheit zu singen; habe daher den Entschluß gefaßt, eine rechte Jüngerin Jesu zu werden. Diese Geschichte hörte Utstiems mit dankbarer Freude darüber an, daß sie in ihrem Theil durch Gottes Gnade die volle Gewißheit in sich trage, sie sei der Freundschaft und Gemeinschaft Jesu theilhaftig geworden und der heil. Geist habe es ihr bezeugt! „Du bist versiegelt der Kindschaft Gottes, zum ewigen Leben; du bist und bleibst ein Eigenthum des Herrn, deines Jesu." Darüber ward ihr so unaussprechlich wohl, daß sie Mühe hatte, ihre Geberden in Schranken zu halten, um nicht ihre Freude vor der ganzen Versammlung laut werden zu lassen.

Daß aber diese Bewegung ihres Inwendigen kein bloßes Spiel ihrer Gefühle war, bewies der heiligende Einfluß, den dieselbe auf ihr ganzes künftiges Leben und Bezeugen ausübte.

171.

Ein gottseliger Schmied H. aus Westphalen erzählt von einem schweren Zustand der Anfechtung über sein Seligwerden, in welchem er viele Wochen ganz niedergedrückt habe zubringen müssen. Durch den beständigen Umgang mit Christen, wobei er nur Gutes gehört und gelesen und vor den Ausschweifungen der Jugend bewahrt gewesen sei, sei er in einen Zustand der Sicherheit und geistlichen Schlafsucht gerathen, wobei er in der Wachsamkeit und im Gebet erschlafft sei und seine Eigenliebe und Selbstsucht nicht bekämpft habe. Von diesen Befleckungen des Geistes ihn zu reinigen, sei nur jene schwere Züchtigung über ihn gekommen, indem ihm sein sündliches Verderben in seiner Größe plötzlich klar geworden sei, worüber er sich für verdammt und verloren hielt. Als er zum Herrn fliehen wollte, sei es gewesen, als

ob eine dicke Mauer zwischen Gott und seiner Seele gezogen sei. Diese innere Noth habe sich von Tag zu Tag gesteigert, endlich habe ihn die Vorstellung geplagt, daß die Erde sich unter seinen Füßen aufthun werde. Darüber sei seine Gestalt zerfallen und er abgezehrt und kraftlos, wie ein Schatten, umhergewankt. „So wurde denn", erzählt er weiter, als ich eines Morgens in meine vom Wohnhaus etwas entfernte Schmiede gehen wollte, die Vorstellung daß dieß der letzte Gang sei und daß die Erde mich augenblicklich verschlingen werde, so eingreifend, daß ich fast den Fuß nicht aufheben durfte. Ich kam jedoch, meiner selbst nicht mehr bewußt, glücklich in die Schmiede, zündete mechanisch das Feuer in der Esse an und legte die geglühte Klinge — immer wie betäubt — auf den Amboß und hob den Hammer zum Draufschlagen in die Höhe. Indem ich nun den ersten Schlag auf die Klinge that, schwand plötzlich die Finsterniß aus meiner Seele, wie im Sturm verjagt, und mit dem Fall des Hammers sang ich zu den Hammerschlägen V. 6:

Weicht, ihr Trauergeister,
Denn mein Freudenmeister,
Jesus, tritt herein
Denen die Gott lieben,
Muß auch ihr Betrüben
Lauter Zucker sein.
Duld ich schon hier Spott und Hohn;
Dennoch bleibst du auch im Leide,
Jesu meine Freude.

Weg war nun aller Druck, der so entsetzlich auf meiner Seele gelastet und meine Seele wurde von Wonne und Freude überströmt. Von diesem Zeitpunct erst kann ich meine wahre Bekehrung von der Finsterniß zum Lichte datiren."

---

172. Jesu, meine Freude.

Im October 1841 starb der Lehrer Beversdorf zu Peest in Pommern. Auf seinem Krankenbette pflegte er oft zu sagen: „Ich danke Gott, meinem lieben, versöhnten Vater in Christo dort oben, auch dafür, daß er mir Leiden zugeschickt hat; denn ich fühle, daß er mir so Gelegenheit giebt, mich immer inniger mit ihm zu verbinden. Warum sollte ich mich nicht von ganzem Herzen und mit williger Seele in des Herrn Wege finden, indem ich ja weiß, das er es nur gut mit mir meint. Des Herrn Wille geschehe!" — Seine liebste Beschäftigung war die mit seinem Gotte. Fortwährend sah man ihn erbauliche, christliche Bücher lesen. Eingedenk aller der Segnungen des Versöhnungstodes Christi feierte er noch auf seinem Krankenbette das heilige Abendmahl. Noch ganz kurz vor seinem Ende, als schon sein leibliches Auge gebrochen war, sagte er: „Nun noch einmal das Lied: „Jesu meine Freude." Nachdem sein erwachsener Sohn seinem Wunsche genügt hatte, sagte letzterer mit inniger Rührung zu ihm: „Nun lieber Vater, wir sehn es, du scheidest jetzt von uns und gehst zum himmlischen Vater, zu dem wir Alle über kurz oder lang gelangen werden. Dort, in dem reinen Himmelsglanze wollen wir uns wiederum mit einander begrüßen und eine viel edlere Gemeinschaft haben. O der seligen Augenblicke, deren wir uns erfreuen werden an dem Orte, wo wir Gott, von Angesicht zu Angesicht schauen!" Nachdem der Scheidende bemerkt hatte: So sei's," eilte er heim zu den Wohnungen des Friedens.

---

173. Jesu, meine Freude.

Die fromme Freifrau Marie Elisabeth von Schönberg zu Schönberg in Sachsen, die im Munde des Volks nur „die Mutter von Schönberg" hieß (starb 1689), hatte eine Enkelin, Rahel Sophie, nach dem

Tode ihrer an einen Herrn v. Lüttichau verheirathet gewesenen Tochter zu sich genommen; das Kind, erst 6 Jahr alt, war bald ein Herz und eine Seele mit der gottseligen Großmutter. Einst nun, nachdem 4 Wochen zuvor der Prediger des Orts, Gerber, der Großmutter die Leichenpredigt gehalten hatte, sprang das Kind auf denselben zu, als er in die Kinderstube trat, und bat ihn, wenn sie sterbe, müsse er ihr auch die Leichenpredigt thun, wie der Großmutter; „Jesu, meine Freude" — das solle ihr Leichentext sein und sonst nichts mehr. Darüber ward nun zwar gelacht, denn sie brachte das mit fröhlichem Gemüthe vor, und hüpfte dazu; aber des andern Tages erkrankte das liebe, fromme Kind, und da Gerber auf ihr Begehr sie besuchte, betete sie gerade dieses Lied und verschied unter dem letzten Verse.

174. Jesus Christus herrscht als König.

Ein verlorner, aber wiedergefundener Sohn, Namens David N. der sich nach langem Sündenleben endlich bekehrte und die überschwängliche Gnade Gottes zu fühlen bekam, ergoß bei seinem ersten Abendmahlsgenusse nach der Bekehrung sein Lob- und Dankgefühl in diesem Preisgesang und bekannte dabei: „Wenn es auch keine ewige Seligkeit gäbe, so wäre es doch das einzige Glück, dem Herrn Jesu anzugehören. O! wie glücklich hat er mich Unglücklichen gemacht; davon hatte ich nie einen Begriff, daß man so etwas Unaussprechliches empfinden könne."

175. Jesus, meine Zuversicht.

Es war am 9 Januar des Jahres 1611, als in den Morgenstunden der Churfürst von Brandenburg Friedrich Wilhelm sich in seinem Schlosse zu Cöln an der Spree nach den Zimmern seiner Gemahlin, Louise Henriette, der ältesten Tochter des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, begab, um seiner Gewohnheit ge-

mäß, einen Blick in das glückliche Leben seiner Familie zu thun, ehe er sich mit den Sorgen und Arbeiten seiner Regierung beschäftigte.

Als er an die Thüre des Zimmers trat, in welchem ein Betaltar aufgerichtet war, hielt er plötzlich an. Ihm war es, als höre er sprechen. Und so war es auch; die Churfürstin redete, aber mit Gott — sie betete, und das in so herzlichem Tone, daß der Churfürst nicht den Muth hatte, durch seinen Eintritt das Gebet seiner frommen Gemahlin zu stören. Leise legte er sein Ohr näher an die Thür, um die Worte und Anliegen eines gläubigen Herzens an Gott auch in seine Seele aufzunehmen.

Nachdem die Churfürstin geschlossen hatte, trat der Churfürst ein, öffnete seine Arme, zog die Gattin an seine Brust und sagte mit bewegter Stimme: „Louise, ich danke Euch, daß Ihr auch für mich gebetet habt. Es mag lange her sein, daß ich für mich selbst nicht so innig und herzlich mit Gott geredet habe. Nach mancherlei Gesprächen ging der Churfürst ein wenig im Zimmer auf und ab. Dabei näherte er sich dem Schreibpulte seiner Gattin, wo er ein mit Versen beschriebenes Blatt Papier fand. „Was ist das? fragte er verwundert. „Das ist ja Eure Hand! Und wie ich sehe, noch ganz frisch geschrieben!"

„Ich habe es allerdings erst diesen Morgen niedergeschrieben," antwortete die Churfürstin. „Das Herz war mir gar zu voll, ich konnte nicht anders."

„Und das ist ja gar ein geistlich Lied," fuhr der Churfürst fort. „Ich weiß wohl, daß Euch Gott die herrliche Dichtergabe verliehen hat; habt Ihr doch oft schon mit kleinen Versen mich erfreut, die Euer frommes Herz Euch eingegeben hat. Ach, leset mir das Lied, Louise. Wenn Euer Mund ausspricht, was Euer Herz zuvor mit Gott geredet hat, so wird das eine doppelte eindringliche Sprache."

„Wenn Ihr mir ein billiger und gnädiger Richter sein wollt," sagte die Churfürstin —, „so mag ich's wohl

thun. Ich bitte Euch aber, lieber Herr, sehet mehr auf den Gedanken, als auf das Wort und die Sprache.“ Dann nahm sie das Blatt zur Hand und las:

Jesus, meine Zuversicht
Und mein Heiland ist im Leben!
Dieses weiß ich, sollt' ich nicht
Darum mich zufrieden geben?
Was die lange Todesnacht,
Mir auch für Gedanken macht.

Jesus, er, mein Heiland lebt,
Ich werd auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser schwebt.
Warum sollte mir denn grauen?
Lässet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

„Habt Ihr denn nur solche Todesgedanken?“ unterbrach hier der Churfürst, plötzlich ernst geworden, seine Gemahlin. „Warum hüllt Ihr denn mitten in allem frischen, blühenden Leben Eure Seele in das traurige Todtenkleid?“

„Traurig?“ wiederholte die Gattin. „Nein, gewiß nicht, lieber Herr! Meine Seele war nie heiterer und fröhlicher, als diesen Morgen, wo ich dies Lied an meinen Heiland niederschrieb. Ist es nicht des Christen Pflicht, eben mitten in aller Blüthezeit des Lebens an den Tod zu denken? Doch, damit Ihr wisset, warum gerade dieser Gedanke heute so lebendig in meiner Seele geworden ist, — vergönnt mir, lieber Herr, diese Mittheilung. Es war vielleicht in Folge der gestrigen Reise, daß ich, allzuermüdet, nicht gut schlafen konnte. Um mir die Einsamkeit der Nacht weniger quälend zu machen, gedachte ich, wie ich es schon oft gethan habe, durch Nachdenken über einen Spruch aus der heiligen Schrift meine Gedanken zu fesseln. Und wie ich nach einem suche, fallen mir sogleich die heiligen Worte aus dem Buche Hiob in das Herz: „Ich weiß, daß mein Er-

löser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken, und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich nur sehen und meine Augen werden ihn schauen, und kein Fremder." Hiob 19, 25 — 27. Und diese Worte nahmen mein Herz und Sinn so sehr gefangen, daß ich nichts Anderes denken konnte, als sie, und frühzeitig aufstand und niederschrieb, was mir meine Seele vorsprach."

Statt aller Antwort schüttelte der Churfürst ernst und betrübt das Haupt und sagte dann: „Wollt Ihr nicht bis zum Ende lesen?„

Und die Churfürstin las weiter. Als die fürstliche Dichterin hier ihr schönes Lied, welches seitdem ein Eigenthum der ganzen evangelischen Christenheit geworden ist und schon manche Todestrauer in Lebensfreude verwandelt hat, geendet hatte, erblickte sie ihren Gemahl in tiefes Nachdenken verloren, das Haupt auf die Hand gestützt, und die Augen zu Boden gerichtet. Nach einer Weile wiederholte er die letzten Worte des Verses: „Wo ihr ewig wünscht zu sein," halblaut vor sich hin und setzte dann, zu seiner Gemahlin gewendet, hinzu: „Wie ergreift mich dieß Euer Lied? Wie arm steh ich da vor Euch Louise! Einer solchen Sprache des innigsten Glaubens bin ich nicht fähig. Sagt mir, woher habt Ihr solche herrliche Gesangesgabe erhalten?"

„Lieber Herr" antwortete die Churfürstin — „wenn in diesem Liede wirklich eine des Reiches Gottes und der Liebe unsers Heilandes würdige Sprache redet, so kann ich nur sagen, daß mein Glaube mich zum Reden gebracht hat.

Hierauf erwiederte der Churfürst: „Gott schütze Euch, mein theures Leben, und erhalte Euch mir und meinen Kindern." Und er verließ das Zimmer.

Noch muß ich hier bemerken, daß die Churfürstin Louise Henriette auch Verfasserin des Liedes ist: Ich wil

von meiner Missethat, Mich zu dem Herrn bekehren.

176.

Schlipalius, der im Jahre 1764 als Diakonus an der Kreuzkirche zu Dresden starb, verlangte in seiner Todesstunde, daß man ihm dieses singen solle, da er denn auch meist sehr laut und deutlich mitsang; ohnedem waren ihm namentlich die Schlußworte: „Schickt das Herze da hinein, wo ihr ewig wünscht zu sein." von jeher besonders wichtig und werth, so daß er sie gewöhnlich seinen Beichtkindern zurief.

177.

Dem hohen Gemahl der edlen Dichterin des Liedes, der ihr nach 21 jähriger Trennung in die Ewigkeit nachfolgte, mag, als am 29 April 1688 seine Seele vom Leibe zu scheiden im Begriffe stand, dieses Lied seiner unvergeßlichen Lebensgenossin noch vor Augen gestanden sein, und zuvor schon mag stets der Grundgedanke dieses Liedes in seines Herzens Grund gelebt haben, denn in selbigem Augenblick rief er noch: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken."

178.

Der berühmte Arzt und Menschenfreund, Staatsrath Dr. Hufeland, hatte es sich, als er im Jahre 1836 in Berlin starb, besonders ausgebeten, man möchte dieses Lied an seinem Grabe singen, was denn auch von der ganzen unermeßlichen Trauerbegleitung geschah und sehr ergreifend gewesen sein soll.

179. Jesus meine Zuversicht.

Der König von D. war, als ein Gerechter, auch in seinem Tode getrost. In seiner letzten Krankheit, kurz vor seinem Ende, befahl er seinem Kammerdiener, ihm an den Puls zu fühlen, und nach der Wahrheit zu sagen, ob er schwach gehe. Dieser antwortete: Es scheint wohl, als wenn wir Ew. Mejestät nicht mehr lang behalten würden; worauf der König sagte: Nun mag der Tod kommen, wenn er will; ich weiß, an wen ich glaube; und bin es ganz gewiß, daß ich einen gnädigen Gott habe. Es hat euch zwar manchen Kampf gekostet; aber es verlohnt sich der Mühe. Ich weiß nun auch gewiß, daß mir alle meine Sünden vergeben sind. — Dann sagte er zu den Anwesenden, sie sollten ihm doch hierin alle nachfolgen. Er ließ sich hierauf das Lied vorlesen: „Jesus meine Zuversicht" ꝛc. und sagte bei dessen Ende: Wir haben eine Reise nach Fr. machen wollen; aber ich habe jetzt eine bessere Reise zu thun in meines Vaters Haus, wo viele Wohnungen sind, nämlich nach dem Himmel. — Nichts war ihm tröstlicher, als wenn man ihm etwas von Jesu Tod und Versöhnung sagte. Damit beschäftigte er sich fast immer, und seufzte oft:

Ach Gott! ich bitt', durch Christi Blut
Machs nur mit meinem Ende gut!

Als er von den Gegenwärtigen beklagt wurde, daß er bei seiner Krankheit so vieles leiden müsse — antwortete er: „Der Tod ist der Sünden Sold, aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben." Ich bin ein Sünder; ich darf mich also über die Schmerzen nicht beschweren. Gott Lob, daß sie nur hier ausgestanden werden, und mit meinem Tode auf ewig aufhören! Endlich war dieses sein letztes Wort, womit er verschied: „Mein Gott, ich weiß, du machst durch deine Gnad, und durch Christi Blut, auch nun und jetzt mit meinem Ende gut."

---

180. Jesus, meine Zuversicht.

Im Jahre 1848 den 22. März Nachmittag 2 Uhr fand die große Beerdigungsfeier für die in der Nacht vom 18. zum 19. März in Berlin gefallenen Kämpfer des Volkes statt. Die verschiedenen Musikchöre, der königl. Kapelle, des königstädtischen Theaters u. s. w. spielten Choräle, meistentheils die Melodie: „Jesus, meine Zuversicht" ausführend. In einzelnen Abtheilungen wurde das Lied auch gesungen.

Es war ein Zug von 187 Särgen, mit Hunderten von Fahnen, geleitet von wenigstens 20000 bewaffneten und unbewaffneten Bürgern, Studenten, Handwerkern, Beamten, Künstlern, Gelehrten, Lehrern, Schülern u. s. w. Die aber erwähnten 187 bürgerlichen Leichen sind nicht die der Gefallenen. Mehrere Familien haben ihre Angehörigen in ihren Erbbegräbnissen oder neben den Gräbern ihrer Angehörigen auf den Kirchhöfen beerdigen lassen. Es war eine Trauerfeier, wie sie die Geschichte unsers Volks noch nicht aufzuweisen hat.

---

181. Jesus, meine Zuversicht.

Eine fromme Frau näherte sich ihrem Ende. Eine sehr abzehrende Krankheit mit stetem Husten und Hitze nagte geraume Zeit an ihrer schwächlichen Hütte, nicht ohne viele bittre Erfahrungen von außen und innen. Anfangs unterhielt sie noch einige Hoffnung des Lebens, zuletzt verschwand diese ganz. Es war freilich erschütternde Nachricht für sie, als ihr ein berühmter Arzt frei ins Gesicht sagte! Freundin! es ist aus mit ihnen, sie sind ein Kind des Todes! Ach da fühlte sie mit einem Schauer voll Bangigkeit, die Schrecken des Todes im höchsten Grade; aber noch jenen Abend tröstete der heil. Geist ihre blöde und furchtsame Seele mit dem Liede; Jesus, meine Zuversicht. Auf einmal rief sie getrosten Muthes aus: Ja! des Herrn Wille geschehe!

Ich lach' der finstern Erdenkluft;
Ich lach' des Todes und der Höllen:
Denn ich darf mich durch die Luft
Meinem Heiland zugesellen.
Dann muß Schwachheit und Verdruß
Liegen unter meinem Fuß!

Die nunmehr gewirkte Ruhe verließ sie von nun an nicht mehr; wer sie besuchte, wurde an ihr getröstet. Sie starb bald darauf selig in einem Alter von 30 Jahren.

182. Jesus soll mein Jesus bleiben.

Ein von der Wahrheit und göttlichen Kraft des Evangeliums überzeugter, aber etwas schüchtener Landgeistlicher kam in eine Stadt, und zu einer Gesellschaft junger Gelehrten, welche sich über das alte biblische Christenthum ziemlich spöttisch ausließen. Unter andern fragte ihn einer, was denn er seinen Bauern predige — ob etwa auch noch das dumme Zeug vom Glauben an Christum? Der schüchterne Landgeistliche schwieg — plötzlich aber trat ein noch junger Mann auf, welcher unter jener Gesellschaft bisher noch kein Wort gesprochen hatte. Hört einmal, sprach er, lange genug habe ich jetzt eure elenden Spöttereien mit angehört. Ich selbst hatte auch auf der Universität meine Lust und Freude mehr an Kant*) und an seiner Philosophie, als an der Bibel; und als ich aufs Land kam, und da zu predigen anfing; so meinte ich, auf meinem Dorfe alles nach dem neuen Schlage modeln und einrichten zu müssen. Ich moralisirte, und meinte Wunder, weiß nicht was auszurichten.

Aber was geschah? Man rief mich ans Krankenbette. Da lag ein ehrwürdiger Greis vor mir. Ich wollte ihm nach meiner Art zusprechen. Ach, Herr Vikarius!

*) Kant ist derjenige berühmte Weltweise, dessen Aussprüche vielen Gelehrten in der damaligen Zeit mehr galten, als die des Weltheilandes. Er war geboren zu Königsberg 1824 und starb daselbst i. J. 1804.

sprach er — ich höre da allerlei Dinge von ihm; aber das Beste vergißt er. Sag' er mir doch von Christo. Das tröstet mich, und sonst nichts in der Welt.

Jesus soll mein Jesus bleiben,
Weil ich lebe, weil ich bin;
Jesu Namen will ich schreiben,
Auch zu meinem Grabe hin.
Jesus hier und Jesus dort;
Jesus auch mein letztes Wort.

Wie tief diese Worte des sterbenden Alten mich trafen, kann ich nicht beschreiben. Genug ich ging nach Hause; ich sah meine Thorheit ein, ich weinte und betete, und predige nun Christum. Macht nun ihr, was ihr wollt; aber wartet nur, es könnte euch noch einmal schwer genug machen, was ihr jetzt in eurem Unverstande verwerfet.

Die Spöttergesellschaft verstummte; der schüchterne Landgeistliche aber freute sich hoch, und ward im Glauben gestärkt.

Laßt uns Jesum frei bekennen;
Laßt die Welt uns Narren nennen!
Dort nennt sie sich selber so.
Auf! nun auf in vollen Freuden,
Wenn die Welt uns hier verhöhnt
Denn wir werden dort gekrönt,
Wenn wir hier mit Christo Leiden.
O wie glänzet unsre Kron,
Auf Verfolgung Spott und Hohn!

---

183. Ihr werthe Wunden, nehmt mich ein.

Eine Frau, die in einem mühsamen Hausstande lebte, ward krank. Der Prediger aber hatte nicht Gelegenheit gehabt, etwas von einem innern Leben aus Gott bei ihr zu bemerken; wußte nur, daß sie einst folgende gute Handlung ausübte. — Nach dem Absterben ihrer Mutter fiel ihr und ihren Geschwistern ein sehr kleines Erbtheil zu. Der Mann ihrer Schwester hatte noch bei Lebzeiten der Mutter alles Recht auf seinen

künftigen Antheil gehoben, weil sie für ihn eine Schuld bezahlte; welches er aber hernach abläugnete, und diese Lüge mit einem Schwure vor der Obrigkeit zu beweisen sich anbot. Allein jene Frau wollte diesen Schwur, weil sie von seiner Ungültigkeit überzeugt war, nicht zulassen, und erklärte sich freiwillig, die Schuld als nicht gemacht, anzusehen, und also lieber einen Verlust zu leiden. In ihrer letzten Krankheit fragte sie der Prediger: Worauf sie sich denn jetzt bei ihrem Ausgange aus der Welt berufen wolle; und wie überhaupt ihr Seelenzustand beschaffen wäre? Den will ich Ihnen, antwortete sie, kurz beschreiben. Ich habe, als Sie mich einsegneten, diesen Vers zum Andenken bekommen:

Ihr werthe Wunden, nehmt mich ein,
Und wollet eine Festung sein,
Daraus ich kann zertrennen,
Was mich hart will anrennen!

Hieran hab' ich immer gedacht; und darauf verlaß ich mich allein. Nach weitern Unterredungen mit ihr ergab es sich, daß der Herr im Verborgenen an dieser Seele gearbeitet und sein Wort lebendig in ihr erhalten hatte.

---

184. In allen meinen Thaten.

In dem Dorfe Sahms lebte ein armer Schmied, Namens Flügge, ein ehrwürdiger Greis von 70 Jahren. Der mußte oft gebückt und gebeugt, vor Kälte zitternd, umherziehen, sein Brod zu erbetteln. Dabei sang er aber allezeit ganz freudig:

Es gehe, wie es gehe,
Der Vater in der Höhe,
Der weiß zu allen Sachen Rath.

Kaum hatte er seine vor Kälte oft ganz starren Glieder wieder ein wenig erwärmt und etwas Warmes

genossen, oder einige Pfennige empfangen, so konnte man ihn häufig sprechen hören. „Was fehlt mir nun? Gott will mich doch nicht verlassen; ich bin jetzt so vergnügt, wie ein König." Man konnte es nicht ohne die tiefste Rührung ansehn, wie sein Geist im Herrn ruhte und so vergnügt war in allem Mißgeschick, weil er auf Gott vertraute. Da hat es sich recht gezeiget, wie wahr in Psalm 118, 8. zu lesen ist: „Es ist gut auf den Herrn vertrauen."

185. In dich hab ich gehoffet Herr.

Dr. Robert Barnes, Kapellan Heinrich VIII in England, machte sich der lutherischen Lehre verdächtig; als er mit dem Bischof Gardiner wegen der Lehre von der Rechtfertigung in Streit gerieth, wurde er zur Haft gezogen, und 1540 verbrannt, während er den 6 Vers des angeführten Liedes betete:

Herr, meinen Geist befehl ich dir,
Mein Gott, mein Gott, weich nicht von mir,
Nimm mich in deine Hände.
O wahrer Gott,
Aus aller Noth
Hilf mir am letzten Ende.

186. Ist dein Tanz und Spiel.

Im Jahre 1781 den 12 März starb zu Königsberg J. D. H. Er war früher 26 Jahre Organist und Lehrer in Rudau gewesen. Einmal kam er in den adelichen Hof, um mit den Kindern Schreibstunde zu halten; und siehe da! — es war eben der Tanzmeister gekommen, der die Kinder in einer andern Stube im Tanzen unterrichtete. Der alte Herr vom Adel ließ den Organisten zu sich herein rufen, und sagte zu ihm: die Kinder lernen jetzt tanzen; will er gehen und zusehen, oder hier

so lange bei mir bleiben, bis die Tanzstunde vorüber ist? — Er antwortete: Wenn es Ihr — erlauben, so will ich hier bleiben. Unter der Zeit kam ein Prediger aus der Nachbarschaft, um diesem ehrwürdigen alten Herrn seine Aufwartung zu machen. Nach gemachtem Complimente fragte er gleich; wer da auf der Violine in der andern Stube spiele? — und da er die Antwort erhielt, es wäre der Tanzmeister: so erbat sich der Prediger die Erlaubniß zuzusehen, denn, sagte er, wofern er gut unterrichtet; so will ich ihn auch für meine Kinder annehmen. Nach erlangter Erlaubniß ging er alsbald in die andere Stube. Darauf sagte der alte Herr: Nun, Herr Organist, warum wollte er nicht gehen zuzusehen; und dieser ist ein Prediger, und geht gleich? Die Antwort des H. war: Der Prediger Exempel ist mir kein Muster der Nachfolge — Jesus ists allein. Nun sagte der alte Herr: Hält er denn das Tanzen für eine Sünde? — Anstatt geradezu zu antworten, sprach er: Gnädiger Herr! ich sehe, daß Dieselben das Schatzkästlein in dem Fenster liegen haben; gefällt Ihnen das Buch? Erlauben mir Dieselben wohl, ein Sprüchlein daraus aufzuschlagen? — Herzlich gern! war die Antwort. Er schlägt den Spruch auf: Es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes rc. darunter der Vers steht;

Ist dein Tanz und Spiel nicht auch eine Lust der Welt zu nennen?
Nun die ist ja hier verboten: sollt es denn nicht Sünde sein?
Traust du dir dabei zu beten, ja zu sterben? Nein! ach nein!
Du zerstreust dich, daß du auch nicht hernach wirst beten können;
Denn es wird dir das Getümmel noch als wie vor Augen sein.

Nun forderte der alte Herr, er solle ihm seinen

Spruch zeigen. Als er ihn bedachtsam durchgelesen, und an die Worte gekommen war: zu sterben rc. sprach er: Freilich beim Tanze zu sterben! — machte das Buch zu und legte es weg; redete jetzt besonders über gute Dinge mit dem Organisten und dachte an kein Tanzen mehr.

Zu einer andern Zeit kam eben derselbe Prediger an einen Ort; wo sich auch der Organist befand. Nach dem Essen setzte er sich mit andern an den Kartentisch. Indessen trat ein Herr von Adel, der Religion und Gottesfurcht liebte, und mit zu Tafel saß, in die Stube, um Abschied von den übrigen zu nehmen. Wie, gnädiger Herr! fragte der Prediger: Wollen sie uns sobald verlassen? Wollen Sie nicht Parthie mit uns machen? Der Edelmann antwortete: Mir, Herr Pfarrer, würde es vielleicht Niemand verdenken, wenn ich Kartenspielte; aber bei Ihnen ist es ein Wunder, da Sie ein Geistlicher sind. Des Predigers Antwort war: Eine jede Sache kann recht gebraucht, auch gemißbraucht werden. Nun, so zeigen Sie mir doch den rechten Gebrauch des Kartenspiels; sprach der Edelmann. Jetzt war der Organist begierig, die Antwort des Predigers zu hören. Aber er redete, daß man nicht daraus klug werden konnte. Der Edelmann bricht endlich ab, und spricht: Ich habe nicht Zeit, mich aufzuhalten; mein Wagen ist schon angespannt; ich empfehle mich. Dieses gab dem Organisten einen neuen Trieb, nicht auf Beispiele, sondern auf Christum zu sehen.

---

187. Kann uns doch kein Tod nicht tödten.

Der bekannte Liederdichter Paul Gerhardt wurde im Jahre 1666 seines Prediger-Amtes in Berlin entsetzt. Auf Veranlassung des Rathes und der Bürgerschaft zu Lübben hielt er am 14 Oct. 1668 daselbst eine Gastpredigt. Sogleich am folgenden Tage trug ihm der Rath mit allgemeiner Zustimmung der Bürgerschaft

die dasige Archidiaconat-Stelle nun bestimmt an, und Gerhardt nahm sie wie einen Posten aus der Hand des Herrn. Sein Antritt wurde aber durch mancherlei Verdrießlichkeiten, welche wegen des nöthigen Ausbaues der Amtswohnung entstanden, und durch eine gefährliche Krankheit seines einzigen Sohnes Paul Friedrich, bis weit in das Jahr **1669** verschoben, indem er erst am Trinitatisfeste dieses Jahres sein neues Amt und zwar in einem Alter von **63** Jahren antreten konnte.

Daß er diese neu übernommene Arbeit im Weinberge des Herrn nicht allzu lange hindurch vollführen werde, ließ sich wohl befürchten. Nach siebenjährigem treuen Dienste daselbst rief ihn der Herr am **7** Juni **1676** von seinem Tagewerk auf Erden ab. Er starb mit den Worten des achten Verses seines eigenen herrlichen Liedes: Warum sollt ich mich denn grämen —

Kann uns doch kein Tod nicht tödten,
Sondern reißt
Unsern Geist
Aus viel tausend Nöthen,
Schließt das Thor der bittern Leiden
Und macht Bahn,
Da man kann
Gehn zur Himmelsfreuden.

Sein Leben auf Erden währte genau **70** Jahre, von welchen er **25** als ein treuer Haushalter über Gottes Geheimnisse verbracht hatte. In der Hauptkirche daselbst ruhen seine Gebeine. Wie theuer und werth er seiner neuen Gemeinde geworden sein muß, geht daraus hervor, daß er der erste Geistliche der Stadt war, dessen Bildniß in der Kirche zu Lübben aufgehängt wurde; eine Ehre, welche mit ihm nur einige General-Superintendenten noch theilten. Seitwärts am Fuße des Bildes stehen einige lateinische Verse, welche im Deutschen also lauten:

Wie lebend siehst du hier Paul Gerhardts theures Bild,
Der ganz von Glaube, Lieb' und Hoffnung war erfüllt.
In Tönen voller Kraft, gleich Assaphs Harfenklängen,
Erhob er Christi Lob in himmlischen Gesängen.
Sing seine Lieder oft, o Christ, in selger Lust,
So dringet Gottes Geist durch sie in deine Brust.

Ein Denkmal ist dem theuern Gottesmanne in seiner Vaterstadt Gräfenhainichen erst vor einigen Jahren gesetzt worden.

Paul Gerhardt hat in seinen 125 Liedern uns und unsern Kindern und Kindeskindern einen Schatz christlicher Frömmigkeit und Andacht geschenkt, aus welchem durstende Seelen trinken werden allezeit, so lange noch eine Seele nach dem Reiche Gottes trachtet und nach seiner Gerechtigkeit.

Noch theile ich meinen Lesern nachstehende, von einem der wärmsten Verehrer Gerhardts und zugleich seinem würdigen Amtsnachfolger herrührende, dichterische Herzensergießung an die Manen des frommen Sängers mit, deren Gemüthlichkeit und Wärme derselben gewiß überall eine freundliche Aufnahme bereitet wird.

O Gerhardt, theurer Gottesmann,
Der Lieder sang, wie's Keiner kann,
Ich sing im schwachen Nachgesang
Dir meines Herzens Lieb und Dank.

Voll Glaubens und voll Liebessinn
Gingst du den Weg einst still dahin,
Und suchtest als ein wahrer Christ,
Was göttlich und von Christo ist.

Dein Auge war hinaufgewandt
Zu dem, der seinen Sohn gesandt
Und der in ihm Dem, der ihn liebt,
Des ewgen Lebens Erbtheil giebt.

Und wie der Glaube dich durchdrang,
Ward jede Regung ein Gesang

Und jedes liebende Gefühl
Zwang deine Hand zum Saitenspiel.

Du sangst uns süße Lieder vor,
Die klingen lieblich uns ins Ohr,
Die sind so himmlisch, klar und rein
Und dringen sanft ins Herz hinein.

Gleich Psalmen schallet dein Gesang,
Denn er ertönt von Lob und Dank,
Und wenn du singst aus Herzensgrund:
„Ich singe dir mit Herz und Mund.“

Sanft tröstend rührst du das Gemüth,
Wenn du uns singst dein Trosteslied:
„Befiehl, o Seele, was dich kränkt,
Dem Vater der die Himmel lenkt.“

Und greifst du kühn ins Saitenspiel,
Und sprichst im Glaubenshochgefühl:
„Ist Gott für mich, wer schadet mir?“
So fühlen wir uns stark mit dir.

Vor Allem singst du, ach! so schön
Wenn du, den Heiland zu erhöhn,
Die Harfe sanft und lieblich rührst,
Und uns sein Bild vor Augen führst.

Wie tönt dein Weihnachtspsalm so hell:
„Wir singen dir, Immanuel.“
Wie süß dein Lied, das zu ihm spricht:
„O Jesu Christ, mein schönstes Licht.“

Wie dankbar preist dein frommes Herz
Des Welterlösers Tod und Schmerz
Wie er, gehorsam in Geduld
„Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld!“
Wie warnst du ernst die Sünderwelt
Wenn du ihr zeigst am Kreuz den Held
Der sterbend uns das Heil gewann:
„O Welt sieh hier dein Leben an!“

Wie rufst du glaubensvoll ihm zu:
„O Haupt voll Blut und Wunden du,
Mein Heil soll ich einst scheiden hier,
So scheide du nur nicht von mir.“

Und liebend steigt dein Herz hinab
Mit ihm vom Kreuz ins Felsengrab,
Und wie dein Herz folgt auch dein Lied
Dem Herrn, für den dein Herz erglüht.

Ihm folgt es, wenn er aus dem Thor
Des Grabes lebend tritt hervor,
Und jauchzt voll Siegesfreudigkeit:
„Seid fröhlich Alles, weit und breit.“

Ja bis er stieg zum Himmelsthron
Folgst du dem liebsten Gottessohn,
Und immerfort tönt der Gesang
Von seiner Lieb und deinem Dank.

Es lebte Christus ganz in dir,
Drum macht' in heiliger Begier
Sein Lob dein geistbegabter Mund
Dem Volk, das er erlöste, kund.

Du fühltest dich durch ihn vereint
Mit Gott, als Gottes Kind und Freund,
Und warst gleich ihm, stets hingewandt
Zum Vater und zum Vaterland.

Du blicktest ganz in Christi Sinn
Auf dieses Lebens Wechsel hin,
Durch ihn war dir das Leben schön
Mocht's auch durch Sturm und Donner gehn.

Die Freuden, die dein Herz hier fand
Nahmst du voll Dank aus Gotteshand
Und sprachst: Kann ich mich hier so freun
Wie schön wird's erst im Himmel sein.

Und ward dein Leben schwer und schwül
Da nahmest du dein Saitenspiel

Und blicktest kindlich himmelwärts
Und sangst dir Christi Trost ins Herz.

Daß auch das Kreuz uns Segen schafft,
Daß stark in uns sei Gottes Kraft,
Und daß das Leiden dieser Zeit
Nicht werth sei jener Herrlichkeit;

Das glaubtest du und unserm Ohr
Sangst du's in süßen Weisen vor,
Was dem, der glaubt und lebt als Christ,
In Freud und Kummer tröstlich ist.

Ja tröstend spricht's die Herzen an
Dein Lied, du theurer Gottesmann!
Und wie ein wahres Gotteswort
Zieht's uns mit sich nach oben fort.

O dort den Geist der deine Brust
Mit Liedern füllt und Dichterlust,
Dank dir für deine Harmonie'n
Die wunderbar uns an sich ziehn.

In frühen Kinderjahren schon
Klang mir so süß ihr reiner Ton
Und immer noch ist ihr Erguß
Mir oft ein seliger Genuß.

Mit Liebe hängt mein Herz dir an,
So lang es schlägt, du theurer Mann!
O reich einst freundlich mir die Hand
Dort in der Lieder Vaterland!

Straube, Probst in Mittenwalde.

---

188. Komm, Sterblicher! betrachte mich.

Ein gewisser Verwalter hatte vier Knechte, die in Betreff des Heils ihrer Seelen sorglos dahin lebten. Von solchen starb einer plötzlich. — Die andern drei halfen ihn zu Grabe tragen. Und weil es daselbst üb-

lich war, den Sarg noch beim Grabe zu öffnen, so sagte ihnen der anwesende Herr Pastor: Ei! sehet ihn nur recht an; er war ja euer treuer Kamerad. Sehet, sobald ist es um uns Menschen geschehen.

Komm, Sterblicher! betrachte mich,
Du lebst, ich lebt' auf Erden.
Was du jetzt bist, das war auch ich;
Was ich bin, wirst du werden;
Du mußt hernach, ich bin vorhin,
Gedenke nicht in deinem Sinn,
Daß du nicht dürfest sterben.

Nach langer Zeit besuchte einer von diesen gewesenen Knechten den Herrn Pastor, und bekannte ihm, daß dieser Vorgang damals tiefen Eindruck auf ihn gemacht habe, und der Anfang zu seiner Bekehrung geworden sei.

Der Verfasser des Liedes ist Dr. Gottfried Wilhelm Sacer, geb. zu Naumburg am 11. Juli 1635 wo sein Vater Oberbürgermeister war. Im Jahre 1653 fing er an, in Jena die Reichswissenschaft zu studiren und bezog hierauf die Universität Greifswalde. In diesen seinen Studienjahren dichtete er den größten Theil seiner geistlichen Lieder, die sofort im J. 1659 und 1660 gedruckt erschienen. Er war ein frommer Jüngling und hielt fest am Herrn bis ins Alter.

Nachdem er als Fähndrich in Lüneburg Dienste geleistet und später als Hofmeister in Holland und Dänemark Reisen gemacht hatte, ließ er sich im J. 1670 in Braunschweig als Rechtskonsulent nieder und wurde 1671 Doktor der Rechte. Im J. 1683 kam er als Amtsadvokat nach Wolfenbüttel, und wurde 1690 daselbst Kammerkonsulent. In seinem Amte als Rechtsgelehrter und Staatsmann galt er als ein sehr gewissenhafter, redlicher Mann. Er starb zu Wolfenbüttel am 8. Spt. 1699.

189. Kyrie eleison.

Maria, die Königin von England, (starb 1558) hatte während ihrer ganzen Regierung mit unersättlicher Grausamkeit gegen die Bekenner des protestantischen Glaubens in diesem Königreiche gewüthet. Die verdientesten und vortrefflichsten Männer waren als Opfer ihrer blinden Wuth gefallen. *) Jetzt faßte sie noch den Entschluß, auch die Protestanten in Irland ihren Haß fühlen zu lassen, und unterschrieb einen Befehl zu blutiger Verfolgung derselben. Die Vollstreckung ihres Willens trug sie einem Manne auf, der den Haß gegen die Protestanten völlig mit ihr theilte, und deswegen seine Reise nach Irland möglichst beschleunigte. Ehe er aber die letzte Stadt Englands verließ, sprach er dort in einer vertrauten Unterredung ohne Hehl über die Absicht seiner Reise, und zeigte den Befehl der Königin mit den Worten vor: „Hier habe ich eine Vollmacht, womit wir die Ketzer in Irland züchtigen wollen.“

Dieses hörte im Vorübergehen die Wirthin des Hauses, die der protestantischen Religion geneigt war, und einen Bruder in der Hauptstadt Irlands hatte, der sich zu den Glauben der Protestanten bekannte. Ihre ganze Seele zitterte, als sie den Mordanschlag vernahm, und sie beschloß sogleich, wo möglich die Vollmacht in der Brieftasche mit einem andern Papiere zu vertauschen. Es gelang ihr auch bald, und der Bevollmächtigte reiste den andern Tag mit einem Schiffe nach Irland ab, ohne die Verwechslung zu bemerken. Er kam glücklich in der Hauptstadt an, erschien vor dem Vice-König und dem Geheimen-Rathe zu Dublin, eröffnete die Absicht seiner Ankunft und übergab die Brieftasche. Aber wie erstaunte er und Alle, als sich darin die Vollmacht nicht vorfand! Man konnte daher auch nichts in der Sache thun,

---

*) Nach Hume's Angabe wurden binnen 3 Jahren 5 Bischöfe, 21 Geistliche, 8 Edelleute, 84 Bürger, 100 Landleute, Dienstboten und Handwerker, 55 Frauen und 4 Kinder verbrannt.

bis der verlorne Befehl durch einen neuen ersetzt war. Er reisete deswegen sogleich nach England zurück, bat die Königin um eine neue Vollmacht, und erhielt sie. Nun aber erhoben sich widrige Winde, die jede Ueberfahrt nach Irland unmöglich machten, und ihn eine geraume Zeit im Hafen zurückhielten. Unterdessen waren die irländischen Protestanten in angstvoller Erwartung ihres Schicksals. Aber siehe, der Herr gebot dem Ungewitter, vor ihnen vorüber zu ziehen. Ehe der Unglücksbote abreisen konnte starb Maria*) und Elisabeth, die große Freundin des protestantischen Glaubens, kam auf den Thron.

Mit Windesschnelle flogen nun die Boten des Friedens nach dem geängsteten Eiland, und vernichtet waren nun auf ein Mal alle blutdürstigen Anschläge gegen die Bekenner der verfolgten Religion.

Das jammernde „Kyrie eleison," das sie unablässig in ihren Versammlungen gesungen hatten, verwandelte sich nun in ein freudig-dankendes „Immanuel!" Einer grüßte den Andern mit dem frommen jubeln-Gruße: „Der Herr ist mit uns! Hier ist Immanuel! **) Gelobet sei sein heiliger Name!"

---

190. Kyrie eleison.

Noch ehe man deutsche singbare Volkstexte besaß, schon im achten und neunten Jahrhundert stimmte das Volk bei Leichenbegängnissen, auf dem Kirchwege, bei Bittgängen und Wallfahrten, oder wenn es in die Schlacht

*) Maria hat regiert von 1553 — 1558. Sie starb in einem Alter von 43 Jahren, nachdem sie während ihrer 5jährigen Regierung gegen 800 Menschen, um ihres Glaubens willen, hatte hinrichten lassen.

**) Immanuel ist der Name unsers Heilands, der ihm schon Jesa. 7, 14 gegeben worden und heißt so viel als: Gott mit uns.

zog, sein „Kyrie eleison" in vielfacher, oft hundertfältiger Wiederholung an.

191. Lamm Gottes, deine Wunden.

Im Jahre 1789 wurde ein Mädchen zu F. krank. Anfänglich glaubte sie nicht, daß sie sterben würde. Indessen wurde die Krankheit immer bedenklicher und gefährlicher, und sie gab ihre Hoffnung zur Wiedergenesung auf; dachte ernstlich an den Ausgang aus der Welt und an die Rettung ihrer Seele. Zu ihrem Glücke gingen ihr die Augen auf, daß sie erkannte, ihr bisher geführtes ehrbares Leben sei als ein beflecktes und besudeltes Kleid anzusehen, worin sie unmöglich vor Gott bestehen und selig werden könne. Nun fing sie ernstlich an zu fragen: Wie fang ich's an, daß ich selig werde? schämte sich nicht zu bekennen, daß sie sich in dieser allerwichtigsten Sache selbst betrogen hätte; und gestand, daß ihr die Versicherung ihres Gnadenstandes und die Freudigkeit zum Sterben fehle. Sie fühlte in dieser Lage Noth und Verlegenheit; und um Rath, Hülfe und Trost ward ihr bange. Die Eltern riethen ihr, wie sie am besten wußten und konnten; ließen auch die Prediger zu ihr kommen; und ihre Bekümmerniß und Angst wegen des Verlorengehens dauerte gleichwohl fort. Ihr 16jähriger Bruder, der sie besonders liebte, und welchen sie auch lieb hatte, fühlte Mitleiden mit seiner bekümmerten Schwester, und erkundigte sich oft nach ihrem Befinden. Da er es nun auch jetzt bei ihrer geistlichen Traurigkeit that, war die Antwort: Ach! mein lieber Bruder, wenn ich nur wüßte, daß ich selig würde, so wollte ich recht von Herzen froh sein, und auch gern nach Gottes Willen sterben; aber das fehlt mir und bekümmert mich herzlich. Weißt du mir in der wichtigen Sache zu rathen? Als er nun einmal aus der Schule kam, ging er zu ihrem Bette, und fand sie bekümmert. Schwester, sagte er, mir ist ein Vers bekannt. Könnte dein geängstetes

und bekümmertes Gemüth die darin liegende Wahrheit fassen, so würde deine Seele heiter und voll Frieden Gottes werden; ich will dir denselben sagen:

Lamm Gottes! deine Wunden
Sind noch zu allen Stunden
Ein offnes Gnadenmeer;
Und die sich dahin wagen,
Die können fröhlich sagen,
Sie gehn von dir niemalen leer.

Dieß segnete der Herr so an ihrem Herzen daß sie zur Versicherung ihrer Begnadigung gelangte, den noch kleinen Rest ihrer Tage im Herrn und in seiner Gerechtigkeit froh durchlebte und selig endete. Selig sind, die da Leid tragen; denn sie sollen getröstet werden. Matth. 5, 4.

---

192. Laß deinen Geist, o Zion! nicht beflecken.

Ein würdiger Geistlicher im Herzogthume B. erzählt im Jahre 1795 folgende sonderbare Begebenheit, die ihm widerfuhr.

Jemand gab mir, sagte er, zum Durchblättern das Leben des liederlichen Grafen von Bonnewel, kaiserlichen Generals, der zuletzt ein Türke ward, mit der Versicherung, daß ich Dinge darin anträfe, worüber ich erstaunen würde. Ich steckte das Buch zu mir, und stellte es aufs Bücherbrett in meiner Stube; dachte aber in etlichen Tagen nicht wieder daran, bis es mir einst von ungefähr in die Augen fiel. Weil ich nun eben nichts zu thun hatte, wollte ichs nehmen, um doch wenigstens etwas darin zu lesen, und den Inhalt zu wissen. In dem Augenblicke aber, da ich die Hand in die Höhe hebe und darnach ausstrecke — schoß mir aus dem bekannten Rambachischen Liede: Auf, Zion, auf! umgürte deine Lenden rc der Vers wie ein Blitz in die Seele:

Laß deinen Geist, o Zion! nicht beflecken,
Und rühre nichts Unreines an!

Verstatte nicht der Hand sich auszustrecken
Nach einer Frucht, die schaden kann!

das sah ich wegen des Unerwarteten, wie ich thun mußte, für einen Wink des treuen Gottes an — und gab das Buch, wozu mich Gott stärkte, trotz meinem Vernünfteln! nach einigen Tagen ungelesen wieder zurück. Wäre ich nun dieser Warnungsstimme ungetreu gewesen — und Gott hätte mir dafür eine Verdunklung von vielen Jahren in meinem Gemüthe zugeschickt: hätte ich ihn nicht völlig rechtfertigen, und mir das Urtheil vorlesen müssen: Das thörichte Kind wollte geschlagen sein!

Möchten auch unsre Romanenleser das glauben, und sich entschließen, wie die Bekehrten zu Ephesus Ap. Gesch. 19. mit ihren Zauberbüchern thaten, solche Stücke weg — und ins Feuer zu werfen! Möchten sie dagegen anfangen zu fragen: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Dann, nur dann würde die Welt besser werden.

193.

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr!
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei reiner Lehr.
Herr! laß mich nur nicht wanken,
Gieb mir Beständigkeit;
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit.

Dr. Nikolaus Selneccer hat zum täglichen Gebet selbst diesen Vers gedichtet. Schon als Knabe von 12 Jahren wurde Seleneccer wegen seiner Kenntniß in der Musik bestellt, die Orgel in der Burgkapelle zu Nürnberg zu spielen und verdiente dafür seinem Vater jährlich acht Thaler und zwei Fuder Holz. Dadurch wurde er auch dem römischen Kaiser Ferdinand, bei dessen öfterer Anwesenheit in Nürnberg, bekannt und sein

munteres Wesen, so wie seine Kenntnisse in der Musik erwarben ihm die Gunst der kaiserlichen Sänger. Der Kaiser verlangte, er solle in der Vesper das Magnificat*) vor ihm spielen, bei welcher Gelegenheit er ihn dann heimlich nach Böhmen oder Spanien fortschaffen lassen wollte. Sein Vater wurde jedoch noch rechtzeitig vor der seinem Sohne drohenden Gefahr gewarnt. Er studirte hierauf vom Jahre **1549** an in Wittenberg. **1568** kam er als Professor der Theologie, General-Superintendent und Pastor zu St. Thomä nach Leipzig. Er starb den **24** Mai **1592**.

194.

Liebe, die du mich zum Bilde
Deiner Gottheit hast gemacht;
Liebe, die du mich so milde
Nach dem Fall mit Heil bedacht;
Liebe, dir ergeb ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

Mit diesem Liede machte der Missionär Schulze zu Madras in Ostindien den Anfang zu seiner Uebersetzung der gehaltreichsten Kirchenlieder in die malabarische Sprache. Im Jahre **1722** nämlich sang er eines Abends aus dem Halleschen Gesangbuche dieses Lied und wurde dadurch so erfreut, daß er bei sich selbst dachte: „Siehe, das kannst du nur singen, was können aber die malabarischen Schüler? Ach! wenn man ihnen doch auch dieses Lied mittheilen könnte!" Sogleich setzte er sich hin und versuchte es, einen Vers nach dem andern in die malabarische Sprache zu übersetzen, und hörte nicht eher auf, bis er mit dem ganzen Liede fertig war, welches um **2** Uhr in der Nacht geschah. „O!" dachte er, „mit Gott können wir viel. Bei Gott ist nichts un-

*) Den Lobgesang der Maria.

möglich. Er wird ferner helfen." Weil ihm dieß nun so gut gelungen und er die Rührung und Freude sah, die dieses Lied bei seinen malabarischen Schülern hervorgebracht, so übersetzte er nun ein Lied nach dem andern, im Ganzen **103**, aus denen dann ein eigenes malabarisches Gesangbuch im Jahre **1723** gebildet wurde.

---

195. Liebe, die du mich zum Bilde.

Im Kirchspiel des Pastor Dümpelmann's zu Hemmerde in der Grafschaft Mark entschlief im Jahre **1783** ein redlicher Christ, Johann Eberhard Vollmer, genannt Rocks. Er war sonst ein treuer und ehrbarer Mann. Nun war er einst in der Kirche, als dieses Lied gesungen wurde. Da ward er bei den Worten:

Liebe, dir ergeb' ich mich,
Dein zu bleiben ewiglich.

mit einemmale so kräftig gerührt, daß er in sich schlug und sagte: „Du singst da und versprichst allda Gott, du wollst dich Gott ergeben und sein bleiben ewiglich, aber du bist es leider noch nicht, du bist noch nicht Gottes Eigenthum." Nun lernte er sich näher kennen, und wurde recht um sein Heil bekümmert, daß er gründliche Buße that zur Vergebung der Sünden. Auf seinem Sterbelager mußte man ihm dieses Lied oft vorbeten und er hörte nichts Lieberes, als von Jesu und seiner Versöhnung.

Das schöne Lied ist um das Jahr **1657** von Johann Scheffler gedichtet.

---

196. Lieber Meister! lehr mich's nun.

Einst war eine kleine Gesellschaft christlicher Freunde bei uns. Wir redeten von diesen und jenen wichtigen Pflichten wahrer Christen; besonders aber von der so schweren Pflicht der Selbstverläugnung nach der ernst-

lichen Ermahnung Jesu, Luk. 9. V. 23. „Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach.“ Indem wir nun so miteinander im Gespräche waren, und uns ermunterten, auch diese uns so schwer scheinende Pflicht ausüben zu lernen, ja alles, was dem Vorbild und der Nachfolge Jesu zuwider sei, getrost zu bekämpfen, und zu trachten, es zu überwinden; siehe, so fing eines unserer kleinen Kinder unter seinem Spiel aus freiem Trieb ganz unvermuthet an, wie es sonst gewohnt war, für sich Verse herzusagen und zu widerholen.

Lieber Meister! lehr mich's nun
Ohne dich kann ich nichts thun.
Unter deines Geistes Zucht
Bringt mein Glaube solche Frucht.

Wir waren alle ganz bestürzt, daß wir so unerwartet durch dieß Kind, ja gewiß vom heiligen Geiste so wunderbarlich belehret wurden, auch die schwersten Pflichten in der Nachfolge Jesu muthig zu übernehmen in der gewissen Versicherung, unser Heiland wird uns durch seinen Geist dazu stärken und unterstützen. Dieser Vorfall war für uns Eltern ein neuer Antrieb daß wir unsere Kinder frühzeitig mit dem Worte Gottes und wichtigen Liedern bekannt machen wollen und müssen, weil wir nicht wissen, wie und wo der h. Geist solches zu ihrem und anderer ewigen Heile brauchen und benützen kann. Dieß liebe Kind, es war ein Töchterlein ist etwa ein Jahr darnach im 7ten Jahre seines Alters gestorben, und hat sich mit seinen viel erlernten Sprüchen und Versen vortrefflich getröstet. Es ist unterm öfterm Beten des letzten Verses aus dem vorerwähnten Liede getrost und selig verschieden.

Gabst du nach vollbrachtem Lauf
Deinen Geist mit Beten auf:

Gieb auch, daß durch deine Treu
Mein End, wie dein Ende sei.

Es ist nicht auszusprechen, welch eine Einsicht dieß Kind in sein tiefes Verderben bekommen hatte, und wie es sich seines Heilandes getröstet. Eine besondere Herzensfreude hatte es an dem Verse:

Daß ich einen Heiland habe,
Der vom Kripplein bis zum Grabe,
Ja zum Thron, da man ihn ehret,
Mir, dem Sünder, zugehöret.

O was für wichtige Bemerkungen und Erfahrungen könnten wir öfters machen, wenn wir achtsamer wären auf alles, was täglich mit uns und unsern Kindern vorgeht!

Wir würden manchmal Spuren der wunderbarsten Vorsehung und Erhaltung Gottes, und der herrlichsten Gnadenwirkung seines Geistes entdecken.

Ach du, unser Gott, und Vater unsers Herrn Jesu Christi! bringe du uns selbsten in allen Guten immer weiter zu deiner Verrherrlichung und unserm ewigen Heile! Amen!

---

197. Litaney.*)

Kyrie, eleison!
Christe, eleison!
Kyrie, eleison!
Christe, erhöre uns!
Herr Gott, Vater im Himmel,
Erbarm' dich über uns u. s. w.

---

*) Litaney ist ein griechisches Wort und bedeutet: ein herzlich-demüthiges Gebet. Daher dasjenige Lied, darinnen wir die Noth der ganzen Christenheit und aller Stände dem lieben Gott beweglich vortragen, diesen Namen besonders führt.

Als Johann Friederich, Churfürst von Sachsen, den schweren Schlag in der Schlacht bei Mühlberg erlitten hatte und der Gefangene des Kaisers Carl V. geworden war, (24 Aprill 1547) ließ seine tiefgebeugte. Gemahlin Sibylle während der 5 Jahre lang dauernden Gefangenschaft ihres Mannes in der Schloßkirche zu Weimar alle Wochen dreimal die Litaney öffentlich singen.

Die deutsche Litaney ist übersetzt aus dem lateinischen, von Luther corrigirten Original. Sie war schon im J. 1529 fertig, wie aus einem Schreiben Luthers an Nic. Hausmann, das am 13 März des gedachten Jahres verfaßt war, erhellet.

198.

Lobe den Herren, o meine Seele!
Ich will ihn loben bis in Tod:
Weil ich noch Stunden auf Erden zähle,
Will ich lobsingen meinem Gott.
Der Leib und Seel gegeben hat,
Werde gepriesen früh und spat!
Halleluja, Halleluja!

Die Erfüllung dieser Worte des wunderschönen Liedes: „ich will dich loben bis in Tod" konnte man an jenem frommen Kaufmann sehen, der des für so viele Seelen gesegneten, treuen Lehrers Schaffius Schüler war. Als jener junge Kaufmann zu Copenhagen auf dem Siechbette lag, und es nun mit ihm zum Ende gehen wollte, stimmte er aus allen Kräften Lobgesänge, vor allem aber das „Heilig, heilig, heilig ist unser Gott" an. Dieser Drang, Gott mit lauter Stimme zu preisen und zu danken, war in ihm so heftig, daß er kaum noch auf das hörte und achtete, was die Umstehenden zu ihm sagten, also daß einige meinten, er sei von Sinnen kommen. Er aber, in einem Gefühl der Seligkeit, als ob er schon vor Gottes Thron stünde und mit den

Engeln den großen Namen lobte, fuhr fort zu singen, bis er über dem Singen den Geist aufgab.

199. Lobe den Herren, o meine Seele.

Dieses herrliche Loblied, so erzählt Gotthilf Heinrich v. Schubert ist mir einmal auf einer meiner Reisen, zur großen Stärkung und Aufmunterung gewesen. Dieß war in der berühmten Stadt Bologna in Italien, wo ich mich in großen Sorgen befand. Denn ich hatte in Neapel mit einem Lohnkutscher einen Vertrag geschlossen, daß er mich und meine Frau um einen bestimmten Lohn nach Mailand führen, und dabei, wie es dort gewöhnlich ist, die Mahlzeit und das Nachtlager für uns bezahlen solle. Da mich nun der Mann unterwegens darum bat, hatte ich ihm nach und nach, und ehe wir noch halben Weges waren, die ganze ausbedungene Summe für uns beide vorausbezahlt. Da verließ uns auf einmal, zu Fano am adriatischen Meere, jener Fuhrmann und übergab uns einem andern Lohnfuhrmann, mit dem Versprechen, daß dieser uns vollends bis Mailand führen werde. Vor Bologna aber erfuhren wir von diesem zweiten Lohnkutscher, daß er uns nur bis zu dieser Stadt bringen könne, wie wir dann weiter kommen würden, wisse er nicht. Da sagte ein Reisegefährte, welcher aus Neapel war, zu uns, jetzt würden wir wohl um unser vorausbezahltes Kost- und Reisegeld gebracht sein, und beides von Bologna nach Mailand, welche 133 italienische Meilen*) von einander entfernt sind, noch einmal bezahlen müssen. Wir hatten aber im gegenwärtigen Augenblicke, weil wir durch einen Diebstahl um einen Theil unsrer Baarschaft gekommen waren, kaum noch so viel Geld, um nur die kleinen Nebenausgaben, für Frühstück u. s. w. bis Mailand zu bestreiten. In Bologna hatte ich aber keinen bekannten

*) Eine italienische Meile beträgt noch nicht eine halbe Stunde.

Menschen, beschloß jedoch irgend einen unbekannten Collegen, wo möglich einen Juristen, aufzusuchen, der mich gegen den zu fürchtenden Betrug der Lohnkutscher schützen könne. — Bei dem Thor der Stadt stieg ich aus und ging dann in einer der Hauptstraßen ganz traurig unter den Säulenhallen hin, bedenkend daß ich hier in dieser Stadt ein verlassener Fremdling sei. Endlich trat ich am Wege in eine Kirche hinein. Da ich nun hier die Leute so beten sahe, fiel mir der Vers aus dem Liede: „Lobe den Herren, o meine Seele" ein, welcher endet:

„Sein Aufsicht ist der Fremden Trutz,
Wittwen und Waisen hält er im Schutz."

Du bist hier, dachte ich, freilich ein verlassener Fremdling, aber sei getrost: Seine Aufsicht ist ja der Fremden Trutz. Da wurde ich wieder ganz freudig. Und bald wurde auch, durch eine Fügung, wozu wir keine Menschenhülfe gebraucht hatten, die Sorge gehoben. Es fand sich ein Lohnkutscher, welcher ohnehin eine Herrschaft nach Mailand zu führen hatte, und welcher uns für das Wenige, das ihm unser Lohnkutscher etwa noch gab, und für eine Kleinigkeit, die wir ihm noch versprachen, mitnahm. So hat mich oft ein Vers aus Gottes Worte oder aus einem christlichen Liede, der mir zur rechten Zeit einfiel, getröstet und ermuntert.

Ja, lieber Leser, Sprüche und Liederverse sind in Kreuz und Trübsal, in Noth und Tod herrliche Stärkungs- und Tröstungsmittel. Man suche daher in das Gedächtniß der Jugend eine ziemliche Anzahl niederzulegen. Die ersten Eindrücke im Gedächtnisse des Kindes sind unauslöschbar.

---

200. Mache dich, mein Geist bereit.

Den 25. Juli 1799 wurde ein 81jähriger Greis begraben. Beten und Flehen war sein Geschäft Tag und Nacht. Schon als junger Knabe armer Tagelöh-

nersleute wurde er oft beim Viehhüten so durch Gottes Geist erweckt, daß er hinter einen Strauch oder Stein niederkniete und betete, ohne das er solches von jemand gesehen oder gehört hatte. Er war am Körper noch immer stark und munter, und besorgte ein langes schweres Krankenlager, ehe er aufgelöst würde. Seine Sorge war aber vergebens. Den 21. Juli Sonntags war er recht munter und vergnügt gewesen. In der Nacht auf den Montag singt er das Lied:

Mache dich mein Geist bereit,
Wache, fleh und bete,
Daß dich nicht die böse Zeit
Unverhofft betrete.
Denn es ist
Satans List
Ueber viele Frommen
Zur Versuchung kommen.

spricht auch erbaulich mit seiner Frau darüber. Montag Morgens den 22. schmeckt ihm sein Frühstück so gut, daß er sich selbst wundert. Nachdem rührt ihn der Schlag, und er sieht und spricht nicht mehr, bis er den 23. Juli verschied. Wohl, ewig wohl ihm!

201.

Mein Gott! das Herz ich bringe dir
Zur Gabe und Geschenk!
Du forderst solches ja von mir,
Deß bin ich eingedenk.

In einem Briefe vom 23. März 1736 rathet der ehrwürdige Dr. Bengel*) einer ledigen Weibsperson, die über ihr früheres gottloses und unzüchtiges Leben

*) Joh. Albrecht Bengel, Würtemb. Consistorialrath u. Prälat von Alpirsbach, geb. 1687 gest. 1752. Er war eine von den seltenen Seelen, die von Kindheit auf in ihrer Taufgnade bleiben.

die fürchterlichsten Gewissensbisse empfand, neben dem Beten des 51. Psalmen ganz vornämlich dieses Lied an, und setzte dann hinzu: „Gott ist Licht und Liebe; legen wir uns nur vor ihn hin, so erkennen wir, wie wir für uns selbst so finster sind und wie er durch seinen eingebornen Sohn uns herausführt und mit sich vereinigt.“ Spürt sie dann einige Freude, geht etwas Heiteres in ihrer Seele auf, so soll sie es wohl merken und, wenn es wieder in die Tiefe hinabgeht, sich daren halten, als an ein Panier und Pfand des endlich die Oberhand gewinnenden Friedens.“

---

202. Mein Gott, nimm Preis und Ehre.

Eine Mutter in Sachsen reiste mit ihren zwei kleinen Töchtern zu einer Verwandtin. Der Weg führte sie über eine Flußbrücke. Die Pferde blieben, wider ihre Gewohnheit, an der Brücke stehen, allem Zuschreien, Antreiben und Peitschen des erbosten Kutschers trotzend. Nachdem sie einige Minuten unbeweglich gestanden hatten, schritten sie mehrere Schritte zurück, und nöthigten endlich den Kutscher umzudrehen. Dieser wußte sich den sonderbaren, nie erfahrnen Fall nicht zu erklären, und schlug den Reisenden vor, da es ohnehin schon dunkel wurde, in dem vorliegenden Dorfe zu übernachten. Während dem Gespräche hörten sie einen starken Knall auf der Brücke. Als der Kutscher sich umsah, erblickte er einen von jener Seite kommenden Mistwagen, der auf der schadhaften Brücke einbrach, und in den Strom hinabstürzte. Ach Gott! rief er, das müssen meine Pferde gewußt haben, oder Gott hat es ihnen gesagt; darum wollten sie nicht fort und traten immer von der Brücke zurück. In meinem Leben ist mir das nicht geschehen, und doch habe ich viele hundert Male diese Brücke mit den Pferden passirt. Das 5jährige Kind legte sich an die Mutter und sagte: Mutterchen, sahst du denn nicht

die zwei schönen Engel, die die Pferde am Zaume fest hielten?

Am Abende dieses Tages betete die Mutter:

Mein Gott! nimm Preis und Ehre,
Daß du der armen Welt
Der hohen Engel Chöre
Zum Dienste hast bestellt,
Die uns auf unsern Wegen
Hülfreich zur Seite stehn,
Wenn wir, o Herr, um Segen,
Und Hülfe zu dir flehn!

---

203. Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Dieses Lied betet man gern Malefikanten (Missethätern, Verbrechern) vor ihrer Hinrichtung vor, was Manchem zu großer Erweckung und Trost gereicht. So sollte der große Brandstiffter Johann Gottfried Grimm, gebürtig aus dem Anhalt-Cöthenschen, welcher im Jahre 1798 einen großen Theil der Stadt Basel in Asche gelegt hatte, im Jahre 1801 hingerichtet werden. Seinem Beichtvater, der ihn hierzu vorbereitete, gelang es, ihn gründlich zu bekehren, in dem er ihm dieses Lied vorlas und ans Herz legte. Vor seinem Gang zur Richtstätte erklärte er sodann: „Wenn Gott mir Kräfte verleihet, so will ich noch vor meinem Rabenstein bezeugen: „„Ja! Jesus nimmt die Sünder an, auch die, so durch Galgen und Rad sterben‟‟, und will jedes Mutterkind warnen, das es sich vor dem Jammer, den die Sünde bringt, hüte und an meinem Exempel spiegele.‟ So that er auch, und als er auf das Schaffot stieg, zog er sein Lieblingsbüchlein hervor, das dieses Lied enthielt, und übergab es dem ihn geleitenden Prediger, mit der Bitte, es dem Gefangenwärter zum Gebrauch bei künftigen armen Sündern zu übergeben.

204.

Es gab nämlich ein kleines Büchlein, in welchem die zwei Lieder abgedruckt waren:

Mein Heiland nimmt die Sünder an, und
Ja, Jesus nimmt die Sünder an.

Von diesem steckte einmal im Sommer des Jahres **1796** ein lediger Bruder aus der Herrnhutschen Gemeinde zu Gnadau, als er nach Hessen reiste, mehrere Exemplare zu sich, um sie da und dort zum Trost bekümmerter Seelen wenn er dergleichen anträfe, vertheilen zu können. Er stiftete damit reichen Segen, namentlich bei einer alten Bauersfrau, die er auf einem einsamen Hofe traf und die ihm klagte, sie möchte gern selig werden, sie habe aber so viele Sünden begangen, daß sie glaubte, Gott könne ihr dieselben nicht vergeben. Als er ihr nun die Gnade des Herrn pries und eins jener Trostbüchlein reichte, las sie mit großer Begierde: „Mein Heiland nimmt die Sünder an", und rief dann mit einem Male, süßen Trostes voll: „Ach Gott! auch mich!"

---

205. Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Ein verheiratheter Mann litt an der Auszehrung*), war aber selbstgerecht, meinte den Himmel verdient zu haben, und wollte nichts von Gnade wissen. Wenn die Pflegerin aus dem Worte Gottes las von dem Versöhner, und auf die Nothwendigkeit der Versöhnung hinwies, so sagte er hinter ihrem Rücken: „Das ist alles nicht wahr, das sind unnütze Plaudereien." Er wollte bei der Hausandacht nicht mehr zugegen sein, wurde deshalb in ein anderes Zimmer verlegt. Aber siehe, da lag ein sehr kranker heilsbegieriger Jüngling, der nach einigen Tagen das heil. Abendmahl begehrte. Er empfing

---

*) Es war in dem Diakonissen-Krankenhause zu Kaiserswerth im Jahre 1846.

es, nachdem der Seelsorger einige Verse hatte singen lassen, und eine eindringliche Rede an ihn gehalten hatte. Diese Rede erschütterte den Selbstgerechten und brach sein Herz, so daß er bitterlich weinte. Nach **2** Tagen ließ er die Schwester rufen: „Schwester, sollte ich wohl selig werden?" — Warum zweifeln Sie daran? — „Ach, meine Sünden!" rief er weinend. — „Haben Sie viele Sünden begangen?" — Er weinte, bejahte es nickend. „Ach, wenn es nur nicht zu spät wäre!" — „Sind Ihre Sünden Ihnen denn von Herzen leid?" — „Ja." — „Wollen Sie auch, wenn Sie wieder besser werden, allen Sünden den Abschied geben?" — „Ja, ja! Ach beten Sie für mich!" — Sie tröstete ihn nun, das noch Gnade zu hoffen sei, zu suchen, und selig zu machen, was verloren wäre. „Sollte es für mich nicht zu spät sein?" Sie wies ihn auf den Schächer am Kreuz, und betete mit ihm. Jetzt mußte sie jeden Tag kommen, ihm bald aus dem Worte Gottes, bald ein schönes Lied vorlesen, und so kam er allmählig zum Frieden. Als sie ihm am letzten Tage das Lied vorlas: „Mein Heiland nimmt die Sünder an" rief er: „Wie köstlich! wie köstlich!" reichte ihr die Hand und dankte. Sie sagte: „Danken sie dem Herrn, und beten Sie: Herr Jesu, dir leb ich, Herr Jesu dir sterb ich, Herr Jesu, dein bin ich todt und lebendig!" — Dieselbe Nacht um **1** Uhr, ging er zur Ruhe Gottes ein.

---

206. Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Im Jahre **1826** starb der Schullehrer M. zu Erfde im Herzogthum Schleswig als ein begnadigter Sünder. In seiner Krankheit schenkte ihm der Herr ein tiefes, lebendiges Gefühl seines Sündenelends; und er, der treugesinnte, unaussprechlich liebende Jesus verstieß ihn nicht. Sein letztes Wort, das er kaum noch heraushauchen konnte, war der Anfang des **6** Verses aus dem Liede:

Mein Heiland nimmt die Sünder an rc. welcher also lautet;

Wie freundlich blickt er Petrum an,
Ob er gleich noch so tief gefallen!
Nun dieß hat er nicht nur gethan,
Da er auf Erden mußte wallen;
Nein er ist immer einerlei,
Gerecht und fromm und ewig treu;
Und wie er unter Schmach und Leiden.
So ist er auf dem Thron der Freuden
Den Sündern liebreich zugethan;
Mein Heiland nimmt die Sünder an.

Da ich, so schreibt sein Prediger, seinen Herzenszustand kannte, so kann ich nicht sagen, wie rührend mir dieß sein letztes Wort war. Ich kann gar nichts Schöneres begehren an meinem Ende, als einen freundlichen Jesusblick, der mir andeutet: Ich will dich großen Sünder annehmen. Durch einen solchen Blick wird auch mein Sterbensblick freundlich werden, und mein Auge wird unter Freudenthränen brechen.

---

207. Meinen Jesum laß ich nicht.

Im Jahre 1794 kam zu dem Pastor in D. im Herzogthume Berg ein kaiserlicher Fourier bei einem Freikorps, und verlangte mit vieler Sehnsucht des folgenden Sonntags zu kommuniciren, indem er Jahr und Tag weder in einer Kirche gewesen, noch das heilige Abendmahl genossen habe — er war aus dem Würtembergischen. Obschon keine Kommunion an diesem Sonntage gehalten wurde, willfahrte doch gern sein Begehren der Prediger, den er ersuchte, das Lied singen zu lassen: „Meinen Jesum laß ich nicht.“ Der Pastor thats — nahm zum Eingang der Predigt die Worte: Habt Glauben an Gott! Marc. 11, 22. Ehe der Gottesdienst aber anging, kam der Fourier zum Prediger, und sagte

mit vieler Bekümmerniß, er müßte wieder fort. Nun wurde dennoch das Lied gesungen. Der bekümmerte Mann ging aber jetzt geschwind zum kommandirenden Officier, und erhielt einige Stunden Aufschub. Er kam also unter dem Gesange in die Kirche — wo er nach angehörter Predigt mit sichtbarer Rührung das Abendmahl genoß, und dann fröhlich und vergnügt seine Straße zog.

---

208. Mein Salomo, dein freundliches Regieren.

Der Kaufmann Kricheldorf in Magdeburg erzählt von dem Heimgange seiner treuen Lebensgefährten Marie Henriette, geb. Oppe, die plötzlich an einer Brechkolik starb, während er auf der Messe abwesend war, Folgendes: Sie befahl ihrer Schwester ihre Kinder, an denen sie stets mit großer Liebe hing, noch an, indem sie ihr dabei zurief: „Ich hinterlasse dir den Vers: (V.2)

Gewiß mein Freund giebt solche edle Gaben,
Die alle Welt mir nicht verschaffen kann.
Schau an die Welt, schau ihren Reichthum an,
Er kann ja nicht die müden Seelen laben;
Mein Jesus kann's, er thut's im Ueberfluß,
Wenn alle Welt zurücke stehen muß.

Dann fügte sie noch bei: Nichts kann mich laben und trösten, wenn man mir auch Säcke mit Gold und Silber brächte, aber mein Jesus kann es und thut es auch. Wie bin ich doch so herzlich froh, daß mein Schatz ist das A und O, der Anfang und das Ende."

Der Verfasser des Liedes ist Dr. Chr. Fr. Richter, ein frommer Arzt am Halleschen Waisenhause, der sein Leben lang mit allem Ernste dem innerlichen und äußerlichen Frieden nachgejagt und in seiner Todesstunde (5 Oct. 1711) noch ein recht freudiges Zeugniß von dem Frieden Gottes in der gläubigen Seele abgelegt hat.

In Gemeinschaft mit seinem Bruder Dr. Christian Sigismund Richter, verfertigte er die berühmten halle-

schen Arzeneien und Tincturen, namentlich die sogenannte **essentia dulcis**, welche zur Emporbringung des Waisenhauses in Halle so viel mitgewirkt haben.

---

209. Mein Salomo, dein freundliches Regieren.

Es ist für wahre Christen eine beschwerliche Sache, wenn sie auf weiten Reisen nicht einen gleichgesinnten Freund, sondern dagegen nur weltlichgesinnte Leute zur Gesellschaft haben. Ihre Seelen können dabei ganz traurig werden; sie schmachten nach Ermunterung und Erbauung, und fragen daher überall nach, ob sie nicht hie oder da Jemand finden möchten, gegen den sie ihr verschlossenes Herz öffnen, und mit dem sie sich über ihren gemeinschaftlichen Heiland erfreuen könnten. Oefters erfüllt der Herr den Wunsch ihres Herzens, und führt sie durch seine wundervolle Schickung in die seligste Bekanntschaft mit rechtschaffenen Christen. Oft müssen sie aber auch lernen, einsam ihren Christenlauf gehen, damit sie sich desto fester nur allein an ihren unsichtbaren Führer halten. Oft erquickt aber auch der Herr ihre matte Seele durch ein göttliches Wort, an das er sie entweder durch seinen Geist erinnert, oder das sie gleichsam wie von ungefähr lesen oder hören — so kräftig daß es ihnen den Mangel der Gemeinschaft hinlänglich ersetzt. Der letztere Fall traf vor mehreren Jahren bei einem reisenden Christen zu. Er kam mit seinem ungleich gesinnten Reisegefährten in R. an, und wünschte sehr, in dieser Stadt nur einen einigen Freund zu finden, mit dem er sich über die Angelegenheiten seines bekümmerten Herzens besprechen könnte, und durch den er möchte aufgeheitert und getröstet werden. Als er nun eben die Absicht hatte, sich in der Stadt nach einem solchen Freunde umzusehen, hörte er gleich außen vor der Thüre des Gasthofes eine Magd bei ihrer Arbeit aus dem Liede: „Mein Salomo, dein freundliches Regieren" &c. nachstehenden Vers nebst den darauffolgenden singen:

Es müsse doch mein Herz nur Christum schauen!
Besuche mich, du Aufgang aus der Höh',
Daß ich das Licht in deinem Lichte seh',
Und könne schlechterdings der Gnade trauen:
Kein Fehler sei so groß und schwer in mir,
Der mich von solchem Blick der Liebe führ.

Durch das Anhören dieses Gesangs wurde dieser fromme Reisende so außerordentlich gestärkt und aufgemuntert, daß er sogleich in sein Zimmer zurückging, und den Herrn in der Stille für diese reiche Erbauung demüthig pries. Möchten wir doch durch das Beispiel dieser frommen Magd gereizt werden, die Ermahnung Pauli Col. 3, 16. 17. Laßet das Wort Christi unter euch reichlich wohnen ꝛc. fleißiger zu befolgen; wie viel Segen würde daraus für uns und unsere Mitchristen erwachsen.

210.

Meine Seel' ist stille
Zu Gott, dessen Wille
Mir zu helfen steht.
Mein Herz ist vergnüget
Mit dem, was Gott füget,
Nimmt's an, wie es geht.
Geht die Bahn nur himmelan,
Und bleibt Jesus ungeschieden,
So bin ich zufrieden.

Von Caspar Schade im Jahre 1690 gedichtet. Es ward ihm nämlich um diese Zeit das Diakonat in der Stadt angetragen; er hatte schon seine Probepredigt gehalten und Rath und Bürgerschaft waren mit Freuden bereit, ihn wirklich anzustellen, als die ganze Sache von den Leipziger Professoren, seinen grimmigen Feinden, die ihm alle mögliche Schmach und Schimpf anthaten, wieder rückgängig gemacht wurde. Schade litt und schwieg,

und in solcher Herzensverfassung dichtete er dieses Lied. Er wollte Gott nur wirken lassen, der ihm denn auch bald eine andere Thüre aufthat in Berlin, wohin er auf das Diakonat an der St. Nikolaikirche neben Spener berufen wurde.

211.

Menschenkind, merk eben,
Was da sei dein Leben,
Das von Gottes Throne
Kam in seinem Sohne,
Den er Mensch ließ werden
Hier auf dieser Erden.

Dr. Phillipp Spener bediente sich dieses Gesanges bei der Absolution Johann George III. Churfürst zu Sachsen, wodurch der Churfürst sehr erbaut wurde und Spener so lieb gewann, daß er ihn zu seinem Ober-Hofprediger nach Dresden berief.

Michael Weiß, Pfarrer zu Landskron und Fullneck in Böhmen, lebte um das Jahr 1539. übersetzte dieses herrliche Lied aus dem Böhmischen ins Deutsche. Er war ein vortrefflicher Glaubensmann und Sänger, der außer dem angeführten noch mehr alte Lieder der böhmischen Brüder ins Deutsche übersetzte und selbst mehrere durch Tiefe und Einfalt ausgezeichnete dazu gab.

---

212. Mir ist Erbarmung wiederfahren.

Die Cholera morbus herrschte im Jahre 1830 auch in Tiflis und Umgegend, wo Missionar Saltet die Seelsorge pflegte. Seine Liebe zum Herrn und zu den ihm anvertrauten Seelen ließ ihm nun in dieser Zeit schwerer Heimsuchung keine Ruhe, und er eilte von einer Hütte zur andern, um den Leidenden beizustehen und die Sterbenden mit dem Troste des Evangeliums zu erqui-

cken. Diese Anstrengung griff seine schon seit geraumer Zeit durch schwere Arbeit geschwächte Hütte sichtbar an. Besonders aber drückte ihn der Kummer über so manche Seele schwer darnieder, die plötzlich aus dem Lande der Lebendigen hinweggerafft wurde, ohne vorbereitet zu sein, um zu stehen vor des Menschen Sohn. Am 27. Aug. 1830 kam er von seinen Krankenbesuchen ermattet nach Hause zurück, und bald zeigten sich die ersten bedenklichen Spuren der gefährlichen Krankheit, die ihn ergriffen hatte. Er mußte sich Abends 4 Uhr zu Bette legen, und sein Arzt, ein geschickter und sorgfältiger Mann, der ihn besuchte, fand ihn um 6 Uhr in einem beruhigenden Zustande; aber bald stellten sich Krämpfe in den Zehen und zuletzt im Halse ein, und schon am nächsten Morgen nach 4 Uhr verließ sein Geist die sterbliche Hülle, bis der Auferstehungstag beide wieder vereinigt.

Gleich Anfangs, schreibt Missionar Zarembe, als ich hierher kam, hatte er in einer Art von Verwunderung und Ahnung gegen mich bemerkt, es gereiche ihm sehr zur Beruhigung, daß ich da sei, vielleicht werde er vom Herrn durch diese Krankheit heimgeholt, und für solchen Fall hatte er angefangen, mir seine letzten Wünsche und Anordnungen in die Feder zu dictiren. Kaum hatte ihn die Krankheit zu Bette gelegt, so sagte er mir: „Wie gut habe ichs doch jetzt, daß ich meinen Jesum habe!" Er hieß mich nun das Lied aus Hillers Schatzkästlein ihm vorlesen:

Mir ist Erbarmung wiederfahren,
Erbarmung, deren ich nicht werth;
Das zähl' ich zu dem Wunderbaren;
Mein stolzes Herz hat's nie begehrt.
Nun weiß ich das, und bin erfreut,
Und rühme die Barmherzigkeit.

Unterdessen wurde er immer matter und stiller. Es that meinem Herzen wohl, zu sehen, wie seine Gemeindeglieder, und auch so manche, die ihm im Leben Noth

machten, um ihn sich bemühten, und ihm alle erdenkliche Liebe zu erweisen sich beeiferten. Andere weinten im Schmerz überlaut, und wehklagten über die Besorgniß seines Verlustes. Mir sagte er einmal nach einem schweren Kampfe: „Bruder, laß mich in deinen Arm mich legen; und so ruhete er dann eine Weile aus. Er hieß mich über ihn beten, und ich thats etliche Male an diesem Abend und in der Nacht. Einmal dachte ich, es könnte ihn ein christlicher Gesang erquicken; und so sangen etliche sanfte Stimmen an seinem Sterbelager, auf dem er rasch und schnell der Ewigkeit entgegen eilte: „Mir ist Erbarmung wiederfahren, Erbarmung, deren ich nicht werth." Der Todeskampf rückte immer näher und etliche Mal sprach er mit leiser, sterbender Stimme: „Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn." Schwer war der letzte Kampf und Schmerz, unter dem die Seele aus den Banden des Körpers sich herauswand; aber er blieb stille und geduldig, bis sein Auge nach wenigen Leidensstunden brach, und er in die ewige Ruhe hinüber schlummern durfte.

---

213. Mit Fried und Freud ich fahr dahin.

Von dem tapfern Grafen Christoph von Oldenburg lieset man, daß er im Jahre 1547 bei vorstehender Schlacht mit den Kaiserlichen zu Drackenburg seinem Kriegsheere befohlen, auf die Knie zu fallen, und Gott in dem Liede: Mit Fried und Freud ich fahr dahin &c. um den Sieg zu bitten.

---

214. Mit Fried und Freud ich fahr dahin.

Mit diesem Simeonsliede Luthers haben sich gar viele Sterbende eingesungen und zu einer seligen Heimfahrt gerüstet, wie ich schon im ersten und zweiten Theile meiner Erzählungen durch Beispiele gezeigt habe. Hier folgen noch einige.

Dr. Philipp Hahn, Domprediger in Magdeburg, schrieb das Liedlein in seine Kirchenpostille und setzte darunter die Worte:

Da mihi in hoc etiam carmine, Christe, mori.

Das ist zu deutsch:

Herr Christ, hilf, daß ich meine Tag
Mit diesem Sang auch schließen mag.

Solches ist auch geschehen. Es war das letzte Gebetlein, das er seinem Schwiegersohne Dr. Paul Röber deutlich und vernehmlich hat nachsprechen können, weshalb es zu seinem Leichentexte erwählet ward.

---

215. Mit Fried und Freud ich fahr dahin.

1568 begehrte Christoph, Herzog zu Würtemberg, von seiner Gemahlin, daß sie ja bei seinem Ende ihm dieses Lied vorsingen möchte, darauf er auch starb am 28. Dec. im 45. Lebensjahre.

216.

1613 im Monat Mai bei der großen Langensalzer Wasserfluth hat das Wasser, nebst andern auch Hans Schulzens, eines Goldschmiedshaus in Langensalza, ganz aufgerissen und zerrüttet, daß es an etlichen Orten schon zu sinken begonnen. Da nun der Goldschmied gemeinet, er müsse solchergestalt unfehlbar umkommen, hat er mit diesem Liede sich Gott befohlen und seinen Nachbarn gute Nacht gegeben. Gott aber hat ihn wunderbarlich errettet, indem die Nachbarn, da sich das Wasser ein wenig gesetzt, eine Leiter an das Haus gelegt, daß er zum Fenster heraus sammt den Seinigen steigen und der augenscheinlichen Lebensgefahr noch entrinnen konnte.

217.

Mit Jesu geh' ich aus,
Mit Jesu geh' ich ein,
Es soll mit Jesu stets
Mein Aus= und Eingang sein.

Dr. Abraham Teller bediente sich dieser Worte beim Aus= und Eingehen. Er starb am 5 Nov. 1658 als Pastor an der Thomaskirche zu Leipzig und ist Verfasser des Liedes:

Das ist ja gewißlich wahr,
Das sind theuer, werthe Worte:
Jesus Christus stellt sich dar
Und ist hier an diesem Orte
Zu den Bösen, nicht zu Frommen,
In die Welt hernieder kommen.

218.

Mit Segen mich beschütte,
Mein Herz sei deine Hütte;
Dein Wort sei meine Speise,
Bis ich gen Himmel reise.

Im Jahre 1796 starb im Dorfe Aigen in Oberösterreich ein evangelischer Christ, das Vorbild seiner Gemeinde und ein lebendiger Zeuge von der göttlichen Kraft des Evangeliums, Johannes Weiß, seines Handwerks ein Schneider. Der wurde gerade zwei Jahre vor seinem seligen Heimgang in der Nacht plötzlich von einem Schlag am linken Arm getroffen, der ihn zu aller Handarbeit unfähig machte. Als er am Morgen erwachte, und nichts von Leben mehr an diesem Arm spürte, durchdrang anfänglich ein großer Schrecken sein Inwendigstes; sein Weib, seine drei Kinder, sein armes, schlechtes Hüttlein fielen ihm zentnerschwer aufs Herz und ein finsterer Unglaube wollte sich seiner Seele bemächti=

gen. Da mußte er den ganzen Tag über weinen, und weinte so lange, bis ihm mit einemmale dieser schöne Vers in den Sinn kam, der als ein erheiternder Lichtstrahl in seine Dunkelheit fiel. Nun konnte er wieder an Gottes sorgende Vatergüte glauben und bekam Muth, auch diese schwere Leidensprobe mit Demuth, Gelassenheit und kindlicher Zuversicht zu übernehmen. Das Wort der Verheißung Ebr. **13**, **5**. und Jes. **41**, **10**. wurde ihm dadurch kräftig und es wurde ihm wieder so leicht und wohl, als hätte er die ganze Versorgung für sich und die Seinen schon in seinem Hüttlein gesammelt beisammen. Wirklich beschüttete ihn nun auch der Herr mit seinem Segen, daß er's täglich erfahren durfte, wie treu der Herr sei; seine Freunde eilten ihm alsbald zu Hülfe, manche sparten an ihrer Kost etwas ab und brachten es dem bedürftigen Freunde, so daß er nachher voll Freude sagen konnte: „Jetzt erkenn ich erst recht die Macht und Liebe Gottes; denn ich habe für mein Weib und meine Kinder mehr, als ich in gesunden Tagen hatte.“ In seiner letzten Nacht, da es gerade zwei Jahre war, daß ihn der Schlag getroffen, fiel ihm der schöne Vers wieder ein, der ihn damals so getröstet und auf Gott vertrauen gelehrt, und dankbar von Herzen für die große Belohnung, die dieses Vertrauen hatte, schickte er sich nun an, „gen Himmel zu reisen,“ Nachdem er sich noch die Abschiedsreden Jesu Joh. **14**. und **15**. hatte vorlesen lassen.

Die religiösen Eindrücke, welche in früher Jugend durch Gottes Wort auf die Kinder gemacht werden, die schon in dem frühen Alter tief eingeprägten biblischen Sprüche und kräftigen Liederverse gehen am wenigsten verloren, wachen oft, wenn auch unter den Zerstreuungen des Lebens für längere Zeit verdeckt, in ernsten Stunden wieder auf und wirken erwärmend, tröstend, mahnend auf den Menschen ein. Ja, mit schönen kraftvollen Liederversen ermuntert sich der Mensch zum Kampfe gegen die Sünde, mit ihnen tröstet er sich unter

schweren Leiden, und betritt ermuthigt und hoffnungsvoll das finstere Thal des Todes.

219. Mit Sorgen und mit Grämen.

Ein aus der Fremde in seine Vaterstadt zurückgerufener Prediger mußte das erste Jahr ohne Einkommen arbeiten, weil die Wittwe seines Vorfahren dasselbe zu genießen hatte. Einmal sagte er zu seiner Frau, als gerade ein Töchterlein von 5 oder 6 Jahren im Zimmer war, auf welches man nicht achtete, das für sich mit etwas spielte: Wie werden wir durchkommen, wenn wir nur immer viele Ausgaben und keine Einahme haben? Sogleich verließ das Kind seinen Ort, wo es spielte, trat vor die Frau, die seine Tante war, und sprach: Tante, es heißt in dem Büchlein, so sie mir gegeben:

Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein,
Läßt Gott ihm gar nichts nehmen,
Es muß erbeten sein.

Die Alten sahen einander beschämt an, und glaubten, daß dieß nicht bloses Ungefähr, sondern ein Wink zu ihrem Verhalten, von oben herab sei; und sie haben es reichlich erfahren daß die, so den Herrn suchen, und seinem Rath und Willen dienen, keinen Mangel haben.

220. Noch ein wenig im Elende.

Joh. Schaffner, ein Kutscher in der Schweiz, lebte am Ende des vorigen Jahrhunderts. Still und geräuschlos war sein Gang durch diese Welt. Hauptsächlich in seinen vier letzten Lebensjahren, wo er sich um kränklicher Umstände willen zur Ruhe begeben mußte, war das theure Wort Gottes, verbunden mit guten Liedern, und andern Erbauungsschriften seines Herzens Lust und Weide, womit er sich viele tausend gesegnete und

frohe Stunden machte, und wodurch er seinen Glauben immer wieder aufs neue stärkte und belebte.

Da es Gott gefiel, ihn durch eine langsame, seine Kräfte nach und nach erschöpfende Auszehrung allmählig immer zur Ewigkeit vorzubereiten; so erkannte er es öfters mit demüthigem Danke gegen seine Gnade, daß er ihn nicht plötzlich hinweggenommen habe, sondern ihm Zeit und Ruhe lasse, um über sein ganzes zurückgelegtes Leben mit stillem Geiste nachdenken, sich seine Fehler aufdecken, und sich über alles Vergebung schenken lassen zu können. Und hierin nahm er es recht genau. Oft war ihm so zu Muthe, wie es in einem Verse so treffend ausgedrückt ist:

Mache den Gedanken bange,
Ob das Herz es redlich mein'?
Ob die Seele an dir hange?
Ob wir scheinen oder sein.

Eben, weil er so aufrichtigen Herzens war, und sich von dem Geiste Gottes über sein Sündenelend belehren, unterweisen, und bestrafen ließ, so war ihm auch die Gnade Gottes in Christo Jesu über alles theuer. An ihr hing sein ganzes Herz.

Bis 8 Tage vor seinem Ende konnte er in der Stube herumgehen. Diese gnädige Schonung erkannte er oft mit viel Beugung; besonders, wenn er von andern Kranken hörte, welche viele Schmerzen auszustehen haben. Unter wahrhaft christlicher Vorbereitung reiste er der Ewigkeit entgegen, mußte sich endlich zu Bette legen, blieb sich, wiewohl er ganz entkräftet war, bis auf den letzten Augenblick gegenwärtig — erkannte auch da noch: Ich bin viel zugering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte thust, und wartete mit gläubiger Hoffnung und Sehnsucht auf die Stunde seiner Auflösung. Kurz, ehe diese erfolgte, rief ihm seine Frau noch die Worte zu:

Noch ein wenig im Elende;
Bald hat alle Noth ein Ende,
Noch ein wenig Kreuz und Noth;
Bald erquickt ein selger Tod.
Noch ein wenig im Verlangen;
Bald wirst du das Ziel erlangen;
Noch ein wenig halte aus;
Bald ist unser Geist zu Haus.
Noch ein wenig, noch ein wenig;
Bald nimmt dich der Friedenskönig
In sein Friedenselement;
Ewig, ewig ohne End.

Seine Hände waren schon erstarret. Mit sterbenden Lippen sprach er: Ja, bald, bald. In einigen Augenblicken verschied er.

221.

Nach dir, o Gott, verlanget mich;
Mein Gott ich denke stets an dich,
Zieh mich nach dir, nach dir mich wend,
Aus Zion deine Hülf' mir send.

Der ehemalige Geheimerath und Consistorialpräsident zu Stuttgart, A. H. W. sah auf seinem Sterbebette am 8. Februar 1783 einen großen und starken Glanz und befahl, man solle alle Umhänge vorziehen, er könne diesen Glanz nicht ertragen. Eine Weile darnach, nachdem er ganz entzückt mit starren Augen nach oben gesehen, rief er auf einmal mit freudiger Stimme aus: „Victoria!*) Glorie!**) der Sieg ist da! Jetzt habe ich meinen Heiland im Glauben und im Schauen.“ Da=

---

*) Victoria ist ein lateinisches Wort und bedeutet so viel als: Sieg.

**) Gloria, Glorie ist auch ein lat. Wort und bedeutet so viel als: Preis, Ruhm und Ehre.

rauf befahl er, man solle ihm das Lied: „Nach dir, o Gott, verlanget mich" vorbeten, das er denn mit großer Andacht in der Stille nachbetete. Bald darauf ging er mit einem freundlichen „gute Nacht" an die Seinen heim.

---

222. Nun bitten wir den heilgen Geist.

Im Jahre 1535 sang dieses Lied zu Oehls in Schlesien unter einem fürchterlichen Donner- und Hagelwetter ein Bürger in einem kleinen Winkel seines Hauses, in den er sich mit seinen Kindern zurückgezogen hatte; das Haus stürzte ein, aber das Plätzlein, das ihre Zufluchtsstätte war, blieb stehen und der fromme Sänger und Beter wurde mit den Seinigen erhalten.

---

223. Nun danket alle Gott.

Rudolph Zacharias Becker, Hofrath in Gotha, erzählt in seiner Schrift: Leiden und Freuden u. s. w. Folgendes:

„Am 30. Nov. 1811 hatte ich in den Morgenstunden einen Brief geschrieben. Derselbe war eben geschlossen, als ein Fremder, der mich zu sprechen verlangte, in mein Zimmer geführt wurde. Er hatte mir kaum seine, den allgemeinen Anzeiger der Deutschen betreffende Angelegenheit eröffnet, als ich ein schreckliches Gepolter auf meiner Treppe vernahm, und in der Meinung, das es ankommende Einquartierung sei, die Thür öffnete. Allein, im Augenblick war mein Zimmer von französischen Kürassieren angefüllt, die mit ihren Waffen einen Lärm machten, als ob sie Alles zertrümmern wollten. Ihnen folgte ein mit dem Kreuz der Ehrenlegion gezierter Officier von ansehnlicher Statur und zornigem Gesicht, der mit donnernder Stimme mir ankündigte: „Er käme im Namen und auf Befehl des französischen Gouvernements, (Staatsverwaltung, Regierung) sich meiner Person und meiner

Papiere zu bemächtigen, und ich solle mich unverzüglich dazu bequemen, ihm zu folgen, sonst würde er Gewalt brauchen." Meine Frage nach der Ursache dieses Verfahrens wurde mit Ungestüm abgewiesen.

Drei mitgekommene Polizeibeamte fielen über meinen Schreibschrank her, zogen alle Fächer heraus, rafften alle Papiere und Briefe zusammen, warfen sie in Körbe und ließen sie durch Kürassiere in die vor der Thür haltenden 2 Wagen schaffen. Ich mußte mich nun zu dem Officier in den Wagen setzen, und dessen Bedienter, wie ich bald bemerkte, ein verkleideter Gensdarme, setzte sich auf den Bock. Der Zug ging nun unter Bedeckung von etwa 50 Kürassieren bis auf 1 Stunde Weges von Gotha; dann wurden sie entlassen und nur ein Unterofficier mit 8 Mann blieben bis Langensalza. Von hier aus ging die Reise nach Magdeburg, wo ich in die Citadelle gebracht wurde."

Ein unbekannter Anlaß, wahrscheinlich irgend ein freimüthiges Wort im allgemeinen Anzeiger, hatte ihn der französischen Regierung verdächtig gemacht, so daß er 17 Monate in der Gefangenschaft bleiben mußte. Erst im Frühjahr 1813 kehrte er zu den Seinigen zurück. Sein erster Ausflug war nach Georgenthal, in einer der lieblichsten Gegenden des thüringschen Waldes, zu der einzigen noch übrigen geliebten Schwester und ihrem redlichen Gatten, dem Rath und Amtmann Jacobs. Als sie hier den Abend im traulichem Familienkreise der Erinnerung der trüben Vergangenheit und den Aussichten einer heiterern Zukunft widmeten, kamen die Dorf-Musikanten, die es wußten, wie viel ihr verehrter Amtmann und seine treue Gattin um Beckern gelitten hatten, unter das Fenster und bließen das Lied: Nun danket alle Gott. Tiefe Stille herrschte in der Gesellschaft und Thränen der Freude waren in aller Augen zu sehen. Becker starb im J. 1822.

224. Nun danket alle Gott.

Der ehrwürdige Bischof der Brüdergemeinde, A. G. Spangenberg ließ sich einst als ein achtundachtzigjähriger Greis, da er vor körperlichen Leiden Tag und Nacht auf einem Stuhle sitzend zubringen mußte, im August 1792 an einem schönen Morgen, wenige Wochen vor seinem Tode, auf seinem Stuhl auf das herrschaftliche Weizenfeld zu Berthelsdorf unter die Menge der Schnitter hinführen. Nachdem sie sich in einem Kreis um ihn aufgestellt hatten, hielt er eine herzliche Anrede an sie, erzählte ihnen, wie er ehedem in Nordamerika mit seinen Brüdern die Feldfrüchte unter frohem Jubelgesang eingesammelt habe und ermunterte sie sodann, Gott für den reichen Erntesegen zu danken und ihre Arbeit dabei tröstlich und getreu zu verrichten. Nach dieser Rede stimmte er mit ihnen das Lied an: „Nun danket alle Gott," ließ hierauf Speise und Trank unter sie vertheilen und ertheilte ihnen zuletzt seinen Segen, so daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnten. Er aber kehrte, in seinem Gott vergnügt, in seine Krankenstube zurück, die er nun nicht mehr verlassen konnte und von der er bald zur himmlischen Ernte abberufen ward.

225.

Der russische Pastor Rosenstrauch zu Charkow erzählt in den „Erfahrungen eines evangelischen Seelsorgers an Sterbebetten," wie am Grabe einer jungen Frau die mit ihrem Manne in aller Gottesfurcht und Liebe zusammengelebt hatte, und bald nach der Geburt ihres ersten Kindes starb, der traurende Gatte ihn, den Pfarrer, gefragt habe: Herr Pastor! dürfen wir: „„Nun danket alle Gott"" singen?" „Ja wohl! habe er erwiedert und selbst das Lied angestimmt. Wer aus der Ferne uns gesehen und gehört hat, mußte uns für glückliche, selige Menschen halten. So sterben, so

trauern Gläubige. Die Seelen des Gatten und der Angehörigen waren angefüllt mit Dank, Lob und süßen Gefühlen über alle die Gnadenbeweise, die der Herr an dem Sterbebette dieser Frau erzeigt hatte."

226.

Selbst im Angesichte des Todes und Grabes wurde das Lied: Nun danket alle Gott ꝛc. von gläubigen, gottergebenen Seelen angestimmt. So rief die Wittwe des Grafen Anton zu Leiningen-Westerburg, eine geborne Gräfin von Wittgenstein-Vallendar, als sie im Jahre 1745 von hohen und vornehmen Personen auf ihrem Sterbebette umgeben war und diese ihr freundliches Aussehen rühmten, mit froher Stimme aus: „Ich hab's Ursach, Gott thut große Dinge an uns Allen, ich aber bin zu schwach, lobet ihr und singet: „„Nun danket alle Gott."" Als das geschehen war, schied sie mit Fried und Freud von dannen.

227. Nun fahr' ich hin zu Jesu Christ.

In dem Dorfe W. im Brandenburgischen lag ein gottseliger Mann krank, der aus Metz gebürtig war. Diesen besuchte ein gläubiger Freund, führte ihm alle Wohlthaten Gottes, die er von Kindheit an im Leiblichen und Geistlichen genossen, zu Gemüthe, und sagte, er solle dieß seine letzte Betrachtung sein lassen; sich aller dieser Wohlthaten unwürdig erkennen; seine Seele ermuntern, den Herrn für dieselben zu loben und zu preisen; und so als ein Dankender in die Ewigkeit übergehen. — Der Kranke folgte dieser Ermahnung, und bat seinen Freund, ihm die Liebe zu erweisen, bei seinem Abschied, wozu er ihn rufen lassen wolle, wieder zu ihm zu kommen; welches ihm jener mit Freude zusagte, und dann nach Hause ging. Kaum war dieser zu Hause, und hatte sich eben zu Bette gelegt so kam schon ein

Bote, durch den ihm der Kranke sagen ließ, es gehe mit ihm zum Ende; ob er sein Versprechen halten wolle? Geschwind stand jener auf, ging in später Nacht, und bei recht ungestümem Wetter wieder zu seinem sterbenden Freunde. Und als er eben in die Stube trat, hob der Kranke beide Hände in die Höhe, und sprach mit starker Stimme:

Nun fahr ich hin zu Jesu Christ;
Mein' Arme sich ausstrecken.
Jetzt schlaf ich ein, und ruhe fein;
Kein Mensch kann mich aufwecken:
Denn Jesus Christus, Gottes Sohn,
Der wird die Himmelsthür aufthun,
Mich führ'n zum ewgen Leben.

Worauf er gleich verschied. Dieser Anblick war jenem Freunde äußerst rührend. Er fiel auf die Knie mit den Anwesenden, dankte Gott für alle dem Verstorbenen erwiesene Gnade und betete so beweglich, daß alle in Thränen zerflossen.

228.

Nun giebt mein Jesus gute Nacht,
Nun ist sein Leiden vollenbracht,
Nun hat er seiner Seelen Pfand
Geliefert in des Vaters Hand.

Obgleich dieß Lied einundzwanzig Verse enthält, so wird es doch jedesmal am Charfreitage Nachmittag zum Schlusse des Gottesdienstes in der hiesigen Nachbargemeinde Dornitz gesungen, und so lange der Gesang dauert, werden alle Glocken geläutet. Wie rührend und erbaulich dies sei, habe ich selbst erfahren, als ich im Jahre **1846** für meinen damals kranken Collegen, den Kantor Grunicke († im Nov. **1846**) den Gottesdienst halten mußte. Nach einem kurzen Gesange las ich eine

Predigt von Hofacker und nun begann der Gesang dieses langen Liedes. Es war mir, als ob dem Heilande das Grabgeläute gegeben würde, als die Glocken ertönten, und noch auf dem Heimwege tönte es in meinem Herzen lange nach. Die volle Versammlung sang dieses Lied mit vieler Andacht.

Mögen Prediger, Lehrer und Gemeinde darauf halten, daß dieser löbliche Gebrauch nicht abgeschafft werde!

229.

Nun laßt uns den Leib begraben,
Daran wir kei'n Zweifel haben,
Er wird am jüngsten Tag aufstehn
Und unverweslich hervorgehn.

Es kamen einmal einige lustige Studenten zusammen, die so viel starkes Getränk zu sich nahmen, daß Einer davon sich zu Bette legen mußte. Die andern trieben ihr Gespött mit ihm; schleppten ihn aus dem Bette; behandelten ihn als einen Todten; und fingen an, das Begräbnißlied zu singen: „Nun laßt uns den Leib begraben." Aber wie erschraken sie, als sie ihn bei seiner gänzlichen Stille, genauer besichtigen, und fanden, daß er wirklich gestorben war.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Das Lied ist um das Jahr **1531** von Michael Weiß gedichtet worden.

---

230. Nun lob', mein' Seel, den Herren.

Im Jahre **1732** entschlief Caspar Bussing, Consistorialrath und Generalsuperintendent, welcher auf seinem Sterbebette sich oft vernehmen lassen: Gott wird alles wohl machen, und sich besonders durch den schönen Vers obigen Liedes stärkte:

Die Gottes Gnad' alleine
Steht fest und bleibt in Ewigkeit
Bei seiner lieb'n Gemeine
Die steht in seiner Furcht bereit,
Die seinen Bund behalten:
Er herrscht im Himmelreich.
Ihr starken Engel waltet
Sein's Lobs und dient zugleich
Dem großen Herrn der Ehren,
Und treibt sein heilges Wort.
Mein Seel soll auch vernehmen
Sein Lob an allem Ort.

der Verfasser des Liedes ist Dr. Johann Poliander. Sein deutscher Name ist Gramann oder Graumann, geb. zu Neustadt in Baiern **1487**. Bei der im Jahre **1519** angestellten Disputation des Dr. Eck mit Dr. Martin Luther war er gegenwärtig, und zwar als Schreiber des Ersteren. Durch diese Disputation wurde er von der evangelischen Wahrheit überzeugt, hielt sich zur Lehre Luthers und wurde Doctor der Theologie. Auf Luthers Empfehlung ging er **1525** nach Preußen, wurde in Königsberg Pfarrer, und half vereint mit Johann Brismann und Paul Speratus die Reformation daselbst befördern. Er starb am **29**. April **1541** vom Schlage gerührt.

231.

Johann Arndt erzählt, daß sein Vater, da er noch ein Knabe gewesen, zur Zeit eines großen Gewitters den Schülerchor dieses Lied habe singen lassen, worüber sie reichlich getröstet worden und das Ungewitter vergangen sei.

---

232. Nun lob' mein' Seel', den Herren.

Als Gustav Adolph nach der siegreichen Schlacht bei Leipzig die Stadt Augsburg besetzte, verschaffte er

daselbst dem Augsburgschen Glaubensbekenntniß seinen alten Glanz und Ansehen wieder, indem er am Stadtthor abstieg und gradeswegs nach der St. Annakirche ging, wo er den lutherischen Gottesdienst wieder in seiner alten Feierlichkeit halten ließ. Dabei ließ er das Lied anstimmen: „Nun lob' mein' Seel' den Herren" ꝛc. und Fabricius, sein Feldprediger, predigte über Ps. 12, 6. Dieser Psalm stellte sein ganzes Unternehmen und Ps. 103 seine persönliche Gesinnung dar.

233. Nun lob' mein' Seel', den Herren.

Dieses Lied wurde auch in der Kirche zu Pegau angestimmt, als der Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz, welcher zur katholischen Kirche abgefallen war, durch A. H. Franke's seelsorgerliche Bemühungen wieder zur lutherischen Kirche zurücktrat und zur Versöhnung seiner Schuld das heil. Abendmahl genoß. Er sang es mit thränenden Augen und demüthigen Geberden. Und dies geschah am 13. Oct. 1718.

234. Nun lob' mein' Seel' den Herren.

Als der König Friedrich II. von Dänemark auf dem Sterbebette lag, befahl er, man solle ihm dieses Lied vorsingen, und als man auf den dritten Vers kam, rief er laut aus: „Das ist wahr! das ist wahr!" und verschied.

Als am 26. Jan. 1685 der treffliche Pastor in der heil. Geistkirche zu Quedlinburg Heinrich Telemann, im 39. Jahre dahinstarb, und seine Wittwe vor Schmerz und Thränen nirgends mehr zu bleiben wußte, ging sie zu Scriver in eine Passionspredigt und so mächtig war seine Rede über ihr Herz gekommen, daß sie, ins Haus zurückgekehrt, mit wunderbarer Freude zu singen anfing: „Nun lob' mein' Seel' den Herren!"

235. Nun lob' mein' Seel' den Herren.

Der selige Hofprediger R. hatte einmal ein ansehnliches Brautpaar kopulirt und wurde auch zur Mahlzeit geladen. Nach derselben muthete man ihm zu, den Ball zu eröffnen. Ich, sagte er, kann nicht tanzen; hab's nie gelernt — nie gethan. Das Zudringen war aber so stark, daß er endlich sprach: Nun denn soll es sein, so will ich auch — nahm seine Frau bei der Hand, und verlangte von den Musikanten, die Melodie zu spielen; Nun lob' mein' Seel' den Herrn rc. Sie thaten's; und er ging mit ihr auf und nieder, und sang mit frohem Herzen das Loblied bis zu Ende. Hierauf sagte er: Meine Herrn! nun hab' ich auf ihr Verlangen nach meiner Art getanzt, wie ich konnte. Es tanze jetzt auch so, wer kann und will. Aber die Gäste haben durch dieß unerwartete Benehmen einen solchen Eindruck bekommen, daß sie die Lust verloren, weder auf diese noch auf eine andere Weise zu tanzen. Hieraus läßt sich leicht herleiten, wofür die guten Männer das gewöhnliche Tanzen mögen gehalten haben.

Der selige Abt Steinmetz zu Kloster Berg bei Magdeburg wurde einmal gefragt: Ob denn das Tanzen Sünde sei? Er antwortete bloß: Bekehret euch rechtschaffen zu Gott, so werdet ihr nicht mehr so fragen. — Lavater sagt: Was den Gedanken an Gott dir verdunkelt, das achte für Sünde. Nun frage ich dich; Kannst du auf dem Tanzboden und vollends beim Tanzen selbst ungestört an Gott denken? Möchtest du überdieß wohl vom Tanzsaal plötzlich aus der Welt abgerufen und vor deinen Richter gestellt werden?

236.

Nun, was du, Herr, erduldet,
Ist alles meine Last:
Ich, ich hab es verschuldet,
Was du getragen hast.
Schau her, hier steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad.

August Salomo Döring war Soldat gewesen und hatte einen siebenjährigen Knaben ermordet. Der Bruder des Mörders, ein gottseliger Prediger, war das Werkzeug, dessen sich Gott bediente, die Seele des Unglücklichen zu retten und selig zu machen. Der Mörder war noch nicht 19 Jahre alt und hatte einen frommen Vater, der es an Ermahnungen nicht hatte fehlen lassen. Nun besucht ihn sein Bruder im Gefängnisse. Sie fallen einander um den Hals. Der Prediger fängt mit dem Evangelii an, sagt aber zugleich, daß er sich solches nicht zueignen könne, bevor nicht sein Herz durch die Gnade des heiligen Geistes in die rechte Verfassung gekommen wäre. Der Mörder giebt sich in allem selbst die Schuld, schreibt seinen schweren Sündenfall der größten aller Sünden zu, daß er nämlich von Gott gewichen und also im eigentlichsten Verstande gottlos geworden sei; auch klagt er, daß er gar keine wahre Reue in seinem Herzen fühle. Sie beteten mit einander. Den andern Tag kam der Bruder wieder, und setzte seine Belehrungen und Ermahnungen fort. Als er den Vers betete: Nun, was du, Herr erduldet, ist alles meine Last &c. fing der Malesicant an zu weinen. Einige Zeit darauf wachte das Sündengefühl mächtig auf, und er verfiel in ein gesetzliches Wesen. Er wollte die Sünden wegschaffen ohne Christum. Der Prediger hielt ihm das Gleichniß vom verlornen Sohne vor, welches ihn sehr rührte. Es wurde mit ihm gebetet; er betete auch für sich allein ohne

Aufhören und bekam durch Gottes Gnade immer mehr Muth, sich mit allem seinem Elende zum Heilande zu nahen, und sich durch sein Versöhnungsblut reinigen zu lassen. Als er nun einmal wieder recht unruhig über seine Sünden war, und zu Jesu von ganzem Herzen schrie und betete, so bekam er die feste Versicherung in seinem Herzen, daß ihm alle seine Sünden um des Blutes und Todes Jesu willen vergeben wären, und er bekam Kraft, Leben und Seligkeit in sein Herz. Diese Glaubensgewißheit behielt er auch bis an sein seliges Ende. Er konnte sich von der Liebe Jesu zu den Sündern nicht satt reden, und wünschte, wenn's doch nur alle Menschen glauben und erfahren möchten, daß man es bei Jesu so gut hat.

Sein Todesurtheil hörte er sehr getrost an. Er brachte viele Zeit mit seinem Bruder in Beten, Singen und gottseligen Gesprächen zu. Das heilige Abendmahl genoß er mit großer Andacht. Nachher mußte man das Lied mit ihm singen: O daß ich tausend Zungen hätte rc. Nach diesem Gesange segnete ihn sein Bruder ein, und sprach die Worte:

Wenn sein Herz nur bei dir ist,
Fehlts an keinem Segen,
Und du gehst mit Jesu Christ,
Fried und Freud entgegen.

Seine Freudigkeit blieb und unter dem Liede: Die Seele Christi heilge mich rc. empfing er den letzten Stoß. Er wurde nämlich von oben gerädert.

Im Abschiedsbriefe an seine Geschwister heißt es unter andern: Ich bitte euch von Herzen, geht hin zu Jesu und übergebt euch ihm mit allen euern Sünden. Er nimmt sie euch alle ab; es ist seine Freude, wenn wir, als arme Sünder zu ihm kommen. Ich übergebe euch in seine Hände, und weiß, daß er alles recht gut macht, wenn ihr euch ihm übergebt. Sodann folgt noch ein Abschiedsbrief an seine Mutter und an seinen Bru-

der, den Prediger, und den Beschluß macht die Beantwortung einiger ihm von seinem Bruder vorgelegten Fragen, worin er nochmals bezeugt, daß er verloren gewesen, aber von Jesu wieder gefunden und selig gemacht worden sei.

---

237. O daß ich tausend Zungen hätte.

Ein frommer Knabe von zehn Jahren, Namens Jonas Eilers zu Timmel in Ostfriesland, geb. 1768, bekam, als er an der Auszehrung gebrechlich und elend auf dem Krankenlager seufzte, einen Besuch von seinem Seelsorger, Pfarrer Hagius. Den bat er, er möchte ihm doch das Lied vorlesen: „O, daß ich tausend Zungen hätte.“ Als der Seelsorger das that und zum dritten Vers kam, der also lautet:

Was schweigt ihr denn, ihr meine Kräfte?
Auf, auf, braucht allen euren Fleiß,
Und stehet munter im Geschäfte
Zu Gottes, meines Herren, Preis:
Mein Leib und Seele, schicke dich,
Und lobe Gott herzinniglich.

fiel ihm der Knabe ein und rief: „O, wie erquickt mich das!“ Auf die Frage des Pfarrers: „Verstehst du auch, mein lieber Jonas, was dieses Lied in sich hält?“ erwiederte er: „Ach ja! so ist es in einer Seele, die Gott kennt und dessen Liebe im Herzen empfindet; darum verlanget mich so sehr nach ihm.“ Da nun gerade noch mehrere Hausfreunde da waren, sangen sie ihm noch ein paar Verse aus diesem schönen Lobliede, wobei er sagte, er wolle, da er sehr matt sei, stille zuhören. Sie hatten aber kaum erst einen Vers gesungen, so fing der matte Jonas mit seiner schon halb erstarrten Zunge so munter an, mitzusingen, als wenn ihm gar nichts fehlte, und seine Stimme klang so lieblich, wie die eines Seraphs. Reine Himmelsfreude, tiefe Anbetung Gottes

drückte sich unter dem Singen dieses Liedes auf seinem Angesichte aus, so daß sich's nicht beschreiben läßt. Nicht lange darauf verschied er.

Das Lied hat Pfarrer Johann Mentzer, ein Oberlausitzer im Jahre 1704 gedichtet, nachdem ihm sein Haus abgebrannt war. Er starb im Jahre 1734 zu Kemmnitz bei Bernstadt.

238. O daß ich tausend Zungen hätte.

Der fromme Diakonus Schlipalius, an der h. Kreuzkirche zu Dresden vom Jahre 1741 — 1764, dessen liebstes Geschäft das Lob Gottes war, und der sich nicht satt genug freuen konnte, auf das vollkommene Lob Gottes, wenn er einmal als Ueberwinder seine Krone vor dem Throne des Lammes niederlegen werde, rief den letzten Vers dieses Liedes auf der Kanzel unzähligemal aus, sagte auch den Seinigen fast täglich: Kinder! gewöhnet euch an das herrliche Lob Gottes, das wird ja in der Ewigkeit einmal unsere vornehmste und liebste Verrichtung sein. Ach!: hier, hier muß noch der Anfang gemacht werden."

239. O du armer Judas.

Vor mehr als 300 Jahren wurden bei der fanatischen Bilderstürmerei auch zugleich viele Orgeln in den Kirchen zertrümmert. Eine rührende Geschichte wird uns erzählt, wie in jener Zeit der Organist in der St. Vincenzkirche zu Bern, die dortige schöne Orgel, der schon die Zerstörung gedroht war, noch zu retten suchte. Er bat es sich aus, noch einmal auf derselben spielen zu dürfen, ehe man sie zusammenschlage; dadurch hoffte er das Zerstörungswerk noch abzuwenden, und so spielte er denn am 7 Febr. 1528 sein letztes Stück vor den Ohren der schon zur Zerstörung bereiten Eiferer; er wählte die Melodie des Judasliedes:

O du armer Judas
Was hast du gethan;
Daß Du unsern Herrn
Also verrathen hast?
Deß mußt du in der Hölle
Immer leiden Pein,
Lucifers*) Geselle
Mußt du ewig sein.

Allein umsonst, die Eiferer wurden nicht gerührt, so rührend er auch spielte, und kaum hatte er den letzten Ton gespielt, so wurde die Orgel zertrümmmert.

---

240. O Gott, gieb mir den heilgen Geist.

Missionar Leupoldt in Benares erzählt im Jahre 1834 Folgendes: Neben der Freischule hatte ich auch eine Waisenanstalt mit 200 Knaben. Eine Anzahl derselben sollen Prediger werden. Einer davon machte uns seit längerer Zeit Sorge; wir beteten für ihn und wußten kaum, wie er zu behandeln sei. Da half Gott, öffnete ihm das Herz und nie sah ich eine entschiednere Umwandlung in Europa, als bei diesem Jüngling; sie ging durch sein ganzes geistiges Leben und machte ihn sogar zum Dichter. Folgendes Lied ist von ihm:

O Gott, gieb mir den heil'gen Geist
Herr Zabaoth, zu deinem Preis
Ein neues Herz nach deinem Rath,
Das heilig geh auf deinem Pfad!

Herr, unser Gott, wir flehn zu dir,
Dein Ohr neig', hör und sieh' uns hier;
Geuß über uns dein Gnadenlicht,
Zu schauen dich von Angesicht.

---

*) Lucifer bedeutet hier den Fürsten der Finsterniß, den Teufel.

Freut euch in Gott, ihr Völker all'
Und lobet ihn mit mächtgem Schall;
Er ist allein Gott, der ja schon
Die Welt schuf durch den lieben Sohn.

Doch, o mein Gott, gieb Gnade mir,
Zu sehn in deinem Licht allhier.
Mein Sündenelend tief und groß,
Vergieb, o Herr, und mach' mich los!

Nimm tausend Dank, Herr, immerfort!
Du schenktest mir dein heilig Wort;
Daß lehrt mich, wie den Sohn man liebt
Und wie er ewges Leben giebt.

Im ersten Feuer der Liebe zog er noch Andere mit sich und so stehen jetzt **20** unter dem merkbaren Einflusse der Gnade. O, könnten Sie, schreibt der Missionar weiter, zuweilen hören, wie heiß sie flehen für sich selbst, für uns, für Sie und für ihre verfinsterten Mitgeschöpfe, gewiß würden Sie Thränen des Dankes vergießen.

241.

O Haupt, voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn!
O Haupt, zum Spott gebunden
Mit einer Dornenkron!
O Haupt, sonst schön gezieret
Mit höchster Ehr und Zier,
Jetzt aber hoch schimpfiret!
Gegrüßet seist du mir.

Ein katholischer Mann, Namens D. aus Böhmen, geboren im Jahre **1780**. war durch das Lesen der Bibel für den evangelischen Glauben gewonnen. Als er nun in seinem Herzensdrang zum erstenmale eine evangelische Kirche besuchte, um dort das lautere Wort predigen zu hören, vernahm er den Gesang dieses Liedes.

Dadurch bekam er einen so empfindlichen Gnadeneindruck, daß es ihm war, als spräche Jemand zu ihm: „Wirf alle deine Sünden auf das Lamm Gottes.“ „Ich schwamm,“ so erzählt er selbst, „in Freudenthränen, ich sahe im Geiste Jesum, als sehe er mich freundlich an und frage mich: „„Willst du noch durch deine eigene Gerechtigkeit selig werden?““ „„Nein! nein! Herr Jesu,““ erwiederte ich, —

Schau her, hie steh ich Armer,
Der Zorn verdienet hat,
Gieb mir, o mein Erbarmer,
Den Anblick deiner Gnad.

Und nun lebte er treu dem Evangelii als ein evangelischer Christ.

---

242. O Haupt voll Blut und Wunden.

Als am 24 Juni 1757 Tobias Kutschera, eine Zierde der mährischen Brüdergemeinde zu Berlin, als 86jähriger Greis auf dem Sterbebette lag, besuchten ihn mehrere Brüder und fanden ihn ohne Bewußtsein, so daß sie vermutheten, sein Ende sei nahe. Da stimmten sie die letzten Verse dieses Liedes an, welche also lauten:

Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheide nicht von mir;
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür;
Wenn mir am allerbängsten
Wird um das Herze sein,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein.

Erscheine mir zum Schilde,
Zum Trost in meinem Tod,
Und laß mich sehn dein Bilde
In deiner Kreuzesnoth.

Da will ich nach dir blicken,
Da will ich glaubensvoll
Dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

und siehe! alsbald ward sein Geist wieder lebendig, und er fing an, mit schwacher Stimme mitzusingen, bezeugte auch dabei: „Ich bin doch niemals so vergnügt gewesen, wie jetzt; ich bin schon mehr beim Heiland, als hier. O! wie trösten mich Jesu Wunden und Schmerzen über den kleinen Schmerz, den ich noch auszustehen habe.“ Paul Gerhardt hat das Lied um das Jahr **1659** gedichtet.

243.

Der fromme, liebesthätige Prediger Joh. Jähnike an der böhmischen Bethlehemskirche zu Berlin, lag den **21** Juli **1827** am Sterben. Da bezeugte er es allen Umstehenden: „Ich habe den Herrn in meinem ganzen Leben treu erfunden“, und hierauf sangen dieselben mit ihm die zwei letzten Verse dieses Liedes. Als sie nun bei den Worten: „Wer so stirbt, der stirbt wohl“, sein ehrwürdiges Angesicht betrachteten, war er in seinem lieben Herrn schon sanft entschlummert.

244.

Auch dem wackern, glaubensstarken Landschaftskonsulenten Joh. Jak. v. Moser in Stuttgart versüßten jene Verse noch des Todes Bitterkeit. Als der sterbende Greis zum Tode matt in seinem Lehnsessel lag, betete sie noch über ihm in den letzten Minuten einer seiner treusten Herzensfreunde. Da zog sich über sein Angesicht noch sein sanftes Lächeln, wie das eines Kindes, mit dem die Engel reden und sein Tod war das Einschlafen des Gerechten.

245.

Im Jahre 1844 den 26. Juli starb zu Köslin in Pommern der entschieden christlich gesinnte Regierungs- und Schulrath Peter Friedrich Theodor Kawerau in einem Alter von 55 Jahren. Nur sechs Tage lag der Selige auf dem Krankenbette. In dieser Zeit besuchte ihn sein treuer Freund, der Seminardirector Henning zu Köslin. Da verlangte der Kranke nach dem Gesangbuche und Henning mußte ihm, nach seinem Wunsche das Lied vorlesen: „O Haupt voll Blut und Wunden" welches er still mitbetete. Mit großer Fassung erkannte er den Ruf des Herrn: „Ich sterbe," sagte er, „Christus ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn!" „Sagt meinen Kindern, sie sollen Gott fürchten und den König ehren." Am 26. Juli früh nach 4 Uhr rang sich seine Seele los von der gebrochenen Hütte, die Richtung zu Gott in Christo, die sie durch seine Gnade hienieden erlangt, zur ewigen seligen Ruhe in ihm verfolgend. Aecht evangelisch kirchlich gesinnt, wie der Selige war, hatte er sich bei seinen Lebzeiten öfter geäußert, wenn er einmal gestorben sei, solle seine Leiche kirchlich begraben werden. Ein kirchliches Begräbniß ward ihm dann auch.

246.

O heilger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht! laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein,
Zu steter Freud' und Wonne.
Sonne, Wonne,
Himmlisch Leben willst du geben, wenn wir beten;
Zu dir kommen wir getreten.

Nachdem die Sangfertigkeit und Sanglust in der evangelischen Kirche mit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts immer mehr abgenommen, trat dieses Lied an die Stelle der alten Pfingstlieder: „Komm, heilger Geist, Herre Gott" und: „Nun bitten wir den heilgen Geist" deren Weisen schwer zu singen sind, und wurde der Hauptfestgesang zur Pfingstzeit.

Der Sänger dieses schönen Liedes ist Michael Schirmer, geboren in Leipzig 1606, gestorben als Conrector bei dem grauen Kloster in Berlin, am 4. Mai 1673. Nach einigen Nachrichten soll er Anfangs Rector in Freiberg gewesen und zuletzt ebendahin als Archidiaconus designirt*) gewesen sein. Es ist aber erwiesen, daß der Freiberger Michael Schirmer eine von dem Berliner dieses Namens ganz verschiedene Person ist, und daß der erstere niemals Lieder gedichtet habe. Es muß dieser Mann durch viele Trübsal und Anfechtungen hindurch gegangen sein, denn zu seiner Zeit nannte man ihn nur den deutschen Hiob. Seine Lieder erschienen 1650 in Berlin. Das oben angeführte Lied wurde schon frühzeitig in die Gesangbücher der verschiedensten evangelischen Länder aufgenommen, aber merkwürdiger Weise findet sich dasselbe auch schon in mehrern sonst guten Gesangbüchern aus der zweiten Hälfte vorigen Jahrhunderts an mehreren Stellen verändert, freilich nicht in der Weise, wie die neuesten Gesangbuchsfabricanten es gethan haben. Es ist dieß ein Beweis dafür, daß die Neigung, an den alten Liedern zu ändern, wenn auch damals noch nicht aus unlautern Absichten, schon vor der Zeit des hereinbrechenden Unglaubens auftauchte.

---

247. O Jesu Christe! dir lebe ich.

Margaretha Westphal, aus einem der angesehensten Häuser Magdeburgs abstammend, hatte sich

*) designiren, vorläufig ernennen, bestimmen.

mit dem ersten Lutherischen Abt zu Kloster Bergen Peter Ulner verheirathet, mußte aber, da ihre Kindlein alle noch klein und unerzogen waren, den Schmerz erfahren, daß ihr der getreue Gatte durch einen frühen Tod entrissen wurde. Nicht lange überlebte sie diesen Verlust. — Als sie im Juli **1486** an dem auffallenden Zusammensinken ihrer Kräfte fühlte, das ihr Ende herannahe, war sie vor Allem darauf bedacht, auf eine christliche Weise ihr Haus zu bestellen und sich auf den Tod zu bereiten.

Sie rief ihren Beichtvater herbei, legte ihre Beichte ab, und empfing am **16**. Juli mit großer Begierde und Andacht das heilige Abendmahl. Obwohl sie in ihrem Theile gewiß war, daß es mit ihr zum Sterben gehe, so weigerte sie sich doch nicht, die ihr verordneten Arzneimittel pünktlich zu gebrauchen, gab sich aber ganz dem Herrn hin, sei es zum Leben oder zum Sterben, nur einzig darum bittend, daß Er so es leiten möchte, wie es seiner Ehre und dem Heil ihrer Seele am zuträglichsten sein würde. So lange die Krankheit dauerte, bewies sie eine musterhafte Geduld und zeigte nicht die geringste Furcht vor dem Tode; denn sie war fest überzeugt, daß er ihr durch Jesum Christum der Eingang zum ewigen Leben sein würde. Die Kernsprüche der heiligen Schrift waren ihr Labsal und Trost. Unzählige Mal wiederholte sie die köstlichen Worte: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

„Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.“ Joh, **3. 16. 17**.

Als ihre beiden Schwestern, welche sie verpflegten, sie fragten ob sie sich nicht um ihrer unmündigen Kinder willen bekümmere? so antwortete sie: ob sie auch von Vater und Mutter verlassen sind, so haben sie doch noch einen Vater und der wird treulich für sie sorgen. Er-

innert euch nur, liebe Schwestern, auch wir waren noch sehr klein, da unsere Eltern starben. Aber der liebe Gott hat uns wohl versorgt und uns treulich durchgeholfen. Darum denke ich! er wird auch diese Kleinen nicht verlassen.

Am 6. August Abends 7 Uhr schlug die Stunde ihres Abschieds, da hörte man sie öfters rufen:

O Jesu Christe! dir leb ich,
O Jesu Christe! dir sterb ich,
O Jesu Christe! dein bin ich,
Dein bin ich todt und lebendig.

In deine Hände befehl ich meinen Geist; du hast mich erlöset, du treuer Heiland. O Jesu, Jesu, hilf mir, sei mir gnädig.

Mit diesen Worten entschlief sie sanft und selig.

---

248. O Jesu, meine Wonne.

Anna Catharina Stark wurde den 3. Juli 1659 von christlichen Eltern zu Gotha geboren, von Jugend auf in der wahren Gottesfurcht erzogen und zu allem Guten angeleitet. M. Johann Hieronymus Wiegleb, Lehrer am Gymnasium zu Gotha, verlobte sich mit ihr im Jahre 1692 in der gewissen Ueberzeugung, er werde an ihr eine eben so geschickte Hausfrau als eine gottesfürchtige Gattin finden. Und wie sie sich von Jugend auf stets eines sehr stillen und ehrbaren Wandels beflissen, und gegen ihre Eltern alle kindliche Ehrerbietung bewiesen, so war sie auch ihrem Gemahl mit der herzlichsten Liebe ergeben, und stand seiner Haushaltung aufs Musterhafteste vor.

Kurz ehe Wiegleb nach Glaucha berufen wurde, hatte sie eine schwere, höchst gefährliche Krankheit zu

bestehen, aber sie genoß unter derselben reichlich die Erquickung des göttlichen Trostes. Es ward ihr zwar von da an das Leben noch volle 17 Jahre gefristet, aber sie blieb eben immer schwach und kränklich, und sehnte sich je länger je mehr abzuscheiden und daheim zu sein bei dem Herrn.

Den 11. Febr. 1719 Morgens 8 Uhr wurde sie sehr schwach. Sie ließ ihren Mann rufen und sagte ihm: „Nun hat der Herr mein Gebet erhöret und will mich ausspannen. Singe mir doch den Vers:

Nun bitten wir den heiligen Geist.

Nachdem dieß geschehen war, betete er auch mit ihr und übergab sie ganz an den Herrn Jesum, auf daß er sein Leiden, Sterben, Auferstehen und Himmelfahren, so wie seine Fürbitte zur Rechten Gottes, ja sein ganzes Verdienst ihr wolle zu gut kommen lassen, damit sie gereinigt in seinem Blute zu seinem Vater kommen und ewig selig werden möge. Nach diesem Gebete reichte sie ihrem Manne die Hand, dankte für seine Liebe und Treue und bat ihn, ihr auch noch einige Passionslieder zu singen.

Den 13. Februar, als sie Abends so schwach war, daß sie die Zunge vor Schwachheit fast nicht mehr bewegen konnte, fing sie auf einmal zu Jedermanns Erstaunen an auszurufen: „Viktoria! Halleluja! Lobet den Herrn, alle Lande sind seiner Ehre voll!“ Darauf mußte man etliche Loblieder mit ihr singen, sie dankte herzlich für die Erquickung, die ihr dadurch geworden, und legte sich dann mit fröhlichem Gemüthe zur Ruhe nieder. Bald aber kehrte Bangigkeit ein, und der Wechsel zwischen heiterer, stiller Ergebung in den Willen Gottes, und ernstlichem, anhaltendem Flehen um Abkürzung ihrer Leiden und baldige Erlösung dauerte noch gegen sechs Tage. Sie wurde unter dieser Geduldsprüfung immer kindlicher und hingebender, und lernte immer gelassener warten auf die Stunde des Herrn.

Als Wiegleb am Sonntage Estomihi den 19. Februar aus der Kirche kam, fand er sie todesschwach; betete noch einmal über sie, und übergab sie segnend in die ewige Liebe Gottes, dabei hielt sie die Hände andächtig gefaltet, und verschied bei vollem Bewußtsein, während man ihr den Vers vorsang:

O Jesu, meine Wonne!
Komm bald und mach dich auf,
Geh auf, ersehnte Sonne,
Und fördre deinen Lauf.
O Jesu, mach ein Ende
Und führ uns aus dem Streit!
Wir heben Haupt und Hände,
Nach der Erlösungszeit.

249.

O Lamm Gottes unschuldig,
Am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
Allzeit erfunden geduldig,
Wiewohl du warest verachtet:
All Sünd hast du getragen,
Sonst müßten wir verzagen.
Erbarm dich unser, o Jesu!

Ein Hofmeister bei einer gräflichen Familie in O. S. erzählt in einem Briefe an einen Freund: „Wir wohnen mitten unter Katholiken, so daß ich mehrere Monate hindurch keinen öffentlichen Gottesdienst mehr besuchen konnte und es in meinem Herzen immer dunkler ward. Da träumte es mir einst, ich sei in dem ehemaligen Arbeitszimmer meines seligen Vaters und er wandle in der Stube auf und ab, und blase auf seiner Flöte mit dem innigsten Ausdruck das Lied: „O Lamm Gottes unschuldig. Bis zu Thränen rührten mich die Töne und es kam mir im Schlafe die Ueberzeugung, mein Vater wolle mir durch dieses Lied andeuten, ich

solle meine Zuflucht zu dem Herrn und seinem Abendmahl nehmen, um von der Herrschaft einer unlautern Weltliebe frei zu werden. Ich erwachte und mußte immer noch weinen, fühlte aber von da mein ganzes Wesen wunderbar verändert und mein Herz von den Banden losgemacht, die es umstrickten.

---

250. O Lamm Gottes unschuldig.

Ein 16jähriges Mädchen, Magdalena, die in eitlem Weltsinne dahin gelebt hatte, wurde im Jahre 1762 in einer tödtlichen Krankheit so erweckt, daß sie tiefe Reue und große Anfechtung über ihre Sünden empfand. Sie konnte lange gar nicht glauben, daß ihr von Gott ihre vielen Sünden können vergeben werden, also daß sie dem Seelsorger, der sie mit Luc. 7, 36 ff. trösten wollte, entgegnete: „Ach! das geht mich nichts an; diese begnadigte Magdalena bin ich nicht." Da sang ihr zwei Tage darauf ihre Magd dieses Lied vor und sie sang mit. Darauf schlief sie sanft ein, und als sie erwachte, fing sie zum Staunen der Umstehenden, denen sie wiederholt zurief: „Thut Buße! thut Buße!" mit einemmale zu beten an: „O du seliges Lamm Gottes! erhöheter Heiland! du großer Sünderfreund! wie kann, wie soll ich dir genugsam danken, daß du auch für mich, die größte Sünderin, gestorben bist." Nun war sie ihrer Begnadigung bei Gott so lebendig überzeugt, daß sie trotz aller Schwäche Gott laut und fröhlich pries und das Lied anstimmte: „Nun danket alle Gott."

251.

Dr. Heinrich Müller, Professor und Prediger zu Rostock, der berühmte Verfasser der geistlichen Erquickstunden, sang dieses Lied vor großer Herzensfreude, obwohl sehr ohnmächtig, als er in der Stunde seines

Todes (22 Sept. 1675) das heilige Abendmahl genoß, und tröstete dann in gewisser Hoffnung des ewigen Lebens die Seinigen mit den Worten: „Ungehindert von dem Leibe des Todes werde ich vor dem Stuhle des Lammes mit größerer Kraft für euch beten."

252. O Welt, sieh hier dein Leben.

Der fromme Hessen-Darmstädtische Metropolitan*) und erste Stadtprediger zu Nidda, Joh. Conr. Binzer (gest. 1742) berichtete einst, da er auf dem Sterbebette lag, den Seinigen, er habe so eben im Traum sein Lieblingslied: O Welt, sieh hier dein Leben" von Anfang bis zu Ende durchgesungen und einen Vorschmack der großen Herrlichkeit gehabt, die auf ihn warte. Dann fing er auf einmal voll Freude zu rufen an: „Deckt mich nur mit Erde zu, deckt mich nur mit Erde zu!" und ließ sich durch den Glöckner Hankel dieses Lied auf dem Clavier vorspielen und singen, sang auch selbst noch, so viel seine Kräfte es erlaubten, mit, und ward so durch Worte und Klänge desselben an seinem Ende „in Jesu Schooß und Hände begleitet zu der ewigen Ruh," denn gleich darauf verschied er fröhlich in seinem Herrn.

253. O Welt, sieh hier dein Leben.

Eine Lehrerin berichtet: Die Leidensgeschichte unsers Herrn Jesu hat auf unsre Kleinen einen tiefen Eindruck gemacht. Ich suchte sie nämlich recht aufmerksam zu machen, daß wir so große Sünder sind und auch sie schon manches Böse thäten, und daß eben darum der liebe Heiland wäre aus Liebe für uns vom Himmel gekommen, hätte sich für uns schlagen, binden und ans Kreuz nageln lassen, daß wir doch nicht in die Hölle kommen sollten. Dabei hatte ich sie etliche Verse aus

*) ein evangelischer Ober-Geistlicher.

dem Liede gelehrt: O Welt, sieh hier dein Leben ꝛc. Der treue Heiland segnete es, besonders an einem Knaben von 5 Jahren, dessen Eltern arm, und dessen Vater ein roher Mann ist.

Seine Mutter kam einmal zu mir, und erzählte: Unser Karl ist schon etliche Abende aus dem Schlafe aufgefahren, und hat so geweint, daß mein Mann zu ihm ging und fragte: Was ist dir? Er weinte aber fort, endlich rief er unter lautem Weinen:

Ich, und meine Sünden,
Der sich so viele finden,
Wie Körnlein Sand am Meer,
Die haben dir erreget
Das Elend, das dich schläget,
Und das betrübte Marterheer.

O Vater! wir müssen Buße thun, sonst kommen wir nicht in den Himmel. — Auch habe er schon mehrmals den Vater ermahnt, er solle doch um ein neues Herz beten.

Mir, sagt die Lehrerin, fielen die Worte unsers Herrn dabei ein: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir Lob zugerichtet.“

254.

O, wie selig sind die Seelen,
Die mit Jesu sich vermählen!
Die sein sanfter Liebeswind
So gewaltiglich getrieben,
Daß sie ganz daselbst geblieben,
Wo sich ihr Magnet befindt:

Ums Jahr **1700**, in der ersten Zeit seiner Anstellung als Arzt am Waisenhaus zu Halle, soll **Dr.** Christian Friedrich Richter einst geträumt haben, im Spital sei eine ächtchristliche, gottverlobte Seele zu

finden. Da sei er nun durch alle Krankenzimmer und von Bett zu Bett gegangen, habe aber nicht gefunden, was er suchte. Endlich, auf die Frage an den Krankenwärter, ob sonst kein Kranker mehr sich im Spital befinde, hieß es, droben in einem Dachstüblein sei noch ein Weibsbild, ein Halbnarr, zu der werde er aber nicht gehen wollen; die rede mit Niemand. Richter aber ließ sich dadurch nicht abhalten, ging hinauf und fand, was er suchte — eine gottverlobte Seele, die er im Verlaufe des Gesprächs, das er mit ihr anknüpfte, bald als solche erkannte. Sie lebte da ganz einsam, in Gott versunken, dem Gebet und stillen Betrachtungen des göttlichen Lebenswortes hingegeben. Auf Richters Frage; warum sie so abgeschieden lebe, habe sie geantwortet: „Da sei sie allein und doch nicht allein, denn sie sei bei Gott, ihrem Lebenselement, und werde durch nichts gestört; da sei es ihr am wohlsten, sie sei da selig in ihrem Gott." Auf dieß habe nun Richter, tief ergriffen von der Gottseligkeit dieser gläubigen Seele, dieses Lied gedichtet: O, wie selig sind die Seelen.

255.

Ringe recht, wenn Gottes Gnade
Dich nun ziehet und bekehrt,
Daß dein Geist sich recht entlade
Von der Last, die ihn beschwert.

Ringe, denn die Pfort' ist enge,
Und der Lebensweg ist schmal!
Hier bleibt alles im Gedränge,
Was nicht zielt zum Himmelssaal.

Dieses Lied ist schon vielen Christen zum Segen geworden, indem sie durch dasselbe zu neuer Treue und zu neuem Eifer im Christenthume ermuntert wurden.

Es war das Lieblingslied des in der Oberlausitz in gesegnetem Andenken stehenden frommen Diakonus Jak:

Pötzschke zu Kittlitz bei Löbau, wo er am 20 Dec. 1823 als achtzigjähriger Greis heimging. Er verordnete daß es bei seinem Begräbnisse gesungen würde.

Der Verfasser ist Johann Joseph Winkler, geb. 23 Dec. 1670 zu Luckau im Meißenschen Gebiet in Sachsen. Zuerst Nachmittagsprediger an der Kirche St. Petri in Magdeburg; dann Feldprediger, als welcher er nach den Niederlanden und nach Italien ging. Nachher Diakonus an der Domkirche in Magdeburg und seit dem Jahre 1714 Oberprediger daselbst. Er war ein Mann voll christlichen Tiefsinns und starb am 11 Aug. 1722 ohne Todesfurcht mit den Worten:

„So gehts zum neuen Zion hin.
Hallelujah! Gottlob, daß ich hinüber bin."

256. Ringe recht, wenn Gottes Gnade.

Ein Schullehrer hielt in seiner Gemeinde Erbauungsstunden, die von einer Anzahl heilbegieriger Seelen besucht wurden. Einst ließ er in einer solchen Stunde den vierten Vers obigen Liedes singen, welcher also lautet:

Ringe, daß dein Eifer glühe,
Und die erste Liebe dich
Von der ganzen Welt abziehe;
Halbe Liebe hält nicht Stich.

Er wandte sich hierauf an die jungen Leute und daß besonders sie dieser Vers anginge, weil es die erste Liebe sei, die sie jetzt zu Christo hätten. Er ermunterte sie, immer mehr nach dieser Liebe zu ringen, daß sie immer glühender werde, daß sie stärker würde als der Tod. Dieses ergriff die jungen Leute so sehr, daß sie in Thränen ausbrachen.

257. Rollet, ihr Donner.

Einst hatte sich eine Gesellschaft von Freunden und Freundinnen um den frommen Kantor Vigitill

zu Fürth versammelt; die gesegneten Gespräche unterbrach plötzlich ein heftiges Gewitter mit starkem Regen, so daß alle Anwesende theils furchtsam und traurig wünschten, man möchte doch Fenster und Thüren zuhalten, theils sich sehnten, daheim zu sein. Kaum bemerkte dieß der heitre, begnadigte Freund Gottes, als er die Gesellschaft aufmunterte: Fürchten Sie sich nicht, lieben Seelen! das wäre eine Schande, wenn sich vor dem hochgelobten Herrn und Heilande die Erlösten fürchten müßten. Kommen Sie her öffnen Sie alle Fenster, sehen Sie dessen Majestät in seinem Machtreich, und lassen Sie uns ihn in seiner Herrlichkeit loben." Von den Kindern unten in der Schule ließ er zugleich einen Chor Schüler herauf kommen, setzte sich an's Clavier; und die obern mit den untern mußten bei offenen Fenstern frohlockend anstimmen: Rollet, ihr Donner, und prasselt mit schrecklichem Knallen ꝛc. Wie bald wurde da alle Furcht in Freude und Lobgesang verwandelt! Vigitill starb den **23.** Sept. **1797**.

---

258. Ruhet wohl, ihr Todtenbeine.

Dr. Bengel, der hochverdiente Prälat*) zu Alpirsbach, befand sich mit einigen andern christlichen Freunden an dem Todtenbette des Hofpredigers Grammlich in Stuttgart, und man sang nach dem Willen des Letzteren das Lied:

Ruhet wohl, ihr Todtenbeine,
In der stillen Einsamkeit!
Ruhet, bis der Herr erscheine
An dem Ende dieser Zeit,
Euch zu rufen aus den Grüften
Zu den freien Himmelslüften.

---

*) ein Hochgeistlicher.

Nur getrost, ihr werdet leben,
Weil das Leben, euer Hort,
Die Verheißung hat gegeben
Durch sein theuer werthes Wort:
Die in seinem Namen sterben,
Sollen nicht im Tod verderben.

Beim Abschiede legte er unversehens Bengeln die Hände auf den Kopf, und dieser ihm, wobei ein reichlicher Segenswunsch erfolgte. Zwei Tage darauf entschlief er sanft und selig im Jahre 1728.

259.

Schaffet, schaffet, Menschenkinder,
Schaffet eure Seligkeit:
Bauet nicht, wie freche Sünder,
Nur auf gegenwärtge Zeit;
Sondern schauet über euch,
Ringet nach dem Himmelreich,
Und bemühet euch auf Erden,
Wie ihr möget selig werden.

Der Verfasser des Liedes ist Ludwig Andreas Gotter, Hofrath in seiner Vaterstadt Gotha, ein frommer, herzlicher und fruchtbarer Liederdichter. Seine Lieder, deren zusammen 231 sind, erschienen vom Jahre 1697 an. Er war so demüthig, daß, als sein Name beim Druck einiger geistlichen Gesänge, worunter der oben angeführte, angedeutet war, er alle seine Lieder verbrennen wollte, weil doch wie er sagte, wenngleich etwas Erbauliches in ihnen anzutreffen, die Nennung meines Namens die Erbaulichkeit hindern dürfte. Er starb 1735.

260.

Schatz über alle Schätze,
O Jesu liebster Schatz,
An dem ich mich ergötze!
Hier hab ich einen Platz
In meinem treuen Herzen
Dir, Schönster, zugetheilt;
Weil du mit deinen Schmerzen
Mir meinen Schmerz geheilt.

Ein redlicher Schulmeister in Niederdeutschland erzählt zu Anfang des Jahres 1760 in einem Briefe an einen Freund folgende liebliche Geschichte: Ein 7jähriger Knabe, der sich plötzlich gar schwach fühlte, legte sich am hellen Tage zu Bette. Da kam eine Jungfer zu seinen Eltern, die ehrsame Bürgersleute waren, auf Besuch. Die fragte den noch ganz gesund aussehenden Knaben, warum er denn bei hellem Tage zu Bette liege? „Es habens nicht Alle so gut, daß sie auf dem Bette sterben" — war des Knaben Antwort. Darauf sagte die Jungfer, sie habe ihm was Schönes mitgebracht. „Das Schöne möchte ich sehen," erwiederte er, und sie zeigte ihm das mitgebrachte Zucker- und Backwerk. „Sind das die schönen Sachen? Die geb' sie meiner Schwester" — sagte er mit heiterer Miene, wies dann mit den Finger in die Höhe und fuhr fort:

Dort, dort sind die edlen Gaben,
Die mein Hirt,
Christus wird
Mich ohn' Ende laben.

Darauf bat er um ein Gesangbuch und schlug munter das Lied auf: „Schatz über alle Schätze" und sang mit heller Stimme:

O Herrlichkeit der Erde!
Dich mag und will ich nicht;
Mein Geist will himmlisch werden —

da er bis dahin gesungen, neigte er sein Haupt, ließ seine Händlein sinken und gab seinen Geist auf.

261. Schwing dich auf, zu deinem Gott.

Ich kenne einen Menschen, schreibt der gottselige Prediger Scriver, der schwere Anfechtungen hat erfahren müssen. Seine Angst war manchmal so groß, daß er weder ein noch aus wußte; Thränen waren sein Brod Tag und Nacht, so oft er sich allein befand. Er suchte in allerhand geistreichen Büchern Trost; er lief zur Kirche, und bat den barmherzigen Gott inständig, daß er ihm in der Predigt doch etwas hören lassen wollte was ihm zum kräftigen Troste in seiner Lage dienen könnte. Die Angst ließ ihn nicht im Bette, sondern er sprang in der Nacht öfters aus demselben, zündete sein Licht an und nahm die heilige Schrift, besonders aber die Psalmen Davids vor, las dieselben mit größter Begierde durch. Er sang auch die schönen und geistreichen Lieder fleißig: Jesu, der du meine Seele rc und: Befiehl du deine Wege rc. Endlich stieg die Angst auf das Höchste und er klagte dem lieben Gott mit heißen Thränen, daß, wenn es bis Morgen nicht anders würde, er davon abnehmen müßte, daß derselbe keinen andern Ausgang haben wollte, als er sich in seinem Herzen bereits vorgenommen habe. Was geschah nun? In derselben Nacht wurde sein Herz mit so kräftigem Troste überschüttet, daß er bei anbrechendem Tage mit freudiger Stimme in seinem Kämmerlein das Lied anstimmte:

Schwing dich auf zu deinem Gott,
Du betrübte Seele;
Warum liegst du, Gott zum Spott,
In der Schwermuths-Höhle?
Merkst du nicht des Satans List?
Er will durch sein Kämpfen
Deinen Trost, den Jesus Christ
Dir erworben, dämpfen.

Nun war sein Mund voll Jauchzens und seine Zunge voll Rühmens. Und wie er früher vor Angst nicht hatte schlafen können, so kam jetzt vor lauter Freuden kein Schlaf in seine Augen.

Sehet, theuerste Leser, einen solchen Ausgang gewinnen auch die schwersten Anfechtungen, wenn man nur zu seinem Heilande Zuflucht nimmt.

Das erwähnte Lied ist **1653** von Paul Gerhardt gedichtet.

262.

Seele, mach' dich eilig auf,
Jesum zu begleiten
Gen Jerusalem hinauf,
Tritt ihm an die Seiten.
In der Andacht folg ihm nach
Zu dem bittern Leiden,
Bis du aus dem Ungemach
Zu ihm wirst abscheiden.

Ein Knabe von 8 Jahren, Sohn eines frommen Kaufmanns in einer großen Stadt, ein gutes frommes Kind, war, wenn die andern traurig und betrübt waren, während der Pest, immer froh und munter. Er sang seine Lieder, betete und lobte Gott. Das Lied: Seele, mach' dich eilig auf 2c. sang er besonders sehr gern. Dieß Kind hatte eine Erscheinung gehabt, nach welcher es seinen Eltern vorhersagte, daß es in **14** Tagen sterben werde.

Am eilften Tage erkrankte das Kind und am vierzehnten Tage war es sanft und selig eingeschlafen.

Der Verfasser des angeführten Liedes ist Abraham Klesel, geb. am **7.** Nov. **1635** zu Fraustadt. Sein Vater war Pfarrer zu Röhrsdorf; seine Mutter aber hielt sich zur Zeit ihrer Entbindung, der Kriegsunruhen wegen, in Fraustadt auf. Er besuchte zuerst das Gym-

nasium in Breslau, ging **1655** auf die Universität Königsberg; die schwere Verantwortung, welche mit dem Predigtamte verbunden ist, ließ ihn die Jurisprudenz (Rechtsgelehrsamkeit, Rechtswissenschaft) erwählen, dennoch führte ihn die Hand des Herrn zur Theologie. Er wurde **1660** Pastor in Ulbersdorf bei Fraustadt und **1680** wurde er Oberprediger in Jauer. Viel hatte er hier mit innern und äußern Anfechtungen zu kämpfen, die er aber durch eifriges, gläubiges Gebet in der Kraft des Herrn überwand. Am **18.** Juni **1694** rührte ihn der Schlag auf der Kanzel, dennoch lebte er noch 8 Jahre. Am **4.** Adventssonntage **1701** legte er seine letzte Predigt ab und wurde halb todt von der Kanzel getragen. Er starb am **13.** April **1702**.

263.

Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut,
Dem Vater aller Güte,
Dem Gott, der alle Wunder thut,
Dem Gott, der mein Gemüthe
Mit seinem reichen Trost erfüllt,
Dem Gott der allen Jammer stillt.
Gott unserm Gott die Ehre.

Der fromme Wagnerobermeister Abraham Hermann zu Stuttgart, dem die Botschaft von Herzog Alexanders Tod im J. **1737** gerade in dem Augenblick zukam, als er auf den Knieen lag, um Gott für die bedrängte evangelische Kirche um Schutz anzuflehen, lag einsmals auf dem Krankenbette. Jedermann glaubte, er werde sterben. Er aber behauptete, es geschehe nicht, bis der fromme und für Recht und Wahrheit leidende Landschaftskonsulent J. v. Moser (siehe Theil **II.** bei dem Liede: O Gott, wenn ich soll scheiden) seines Arrestes auf der Festung Hohentwiel los sei. Und siehe da! er genas, und wunderlich fügte es sich gerade

so, daß er bei seinem Tochtermann, dem Garnisonspfarrer Oettinger zu Hohentwiel, auf Besuch war, als Moser seine Freiheit erhielt. Es war dieß im Sept. 1764. Welche Freude, als des Mannes Weißagung erfüllt war. Er wohnte mit dem befreiten Moser vor dessen Abzug noch dem Gottesdienste bei, bei welchem das Lied: „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut rc." angestimmt wurde. Mit Loben und Danken reisten beide Männer gleich darnach von Hohentwiel ab; Moser namentlich hatte den 4. Vers dieses Lobliedes in der Kirche zu Hohentwiel mit besonderer Rührung gesungen, denn er sah nun, daß ihm geschehe, wie er geglaubt, als er sich in seiner schweren Gefangenschaft allezeit auf Psalm 91, 14—16 gestützt hatte. Wie er damals nach seiner Befreiung in der Kirche gesungen hatte, so benahm er sich auch auf der Heimreise. Als sie unterwegs in einem Dorfe einkehrten, waren alle Fenster mit Leuten besetzt, die den Märtyrer für die Rechte des Landes sehen und begrüßen wollten, und ein Mann rief: „Das hat Gott gethan!" Dem antwortete aber darauf Moser: „Ihm sei allein die Ehre! Gebt unserem Gott die Ehre!"

Es ist das einzige Lied des frommen Rechtskonsulenten Joh. Jak. Schütz zu Frankfurt a. M. das alsbald nach seinem Erscheinen im J. 1673 großes Aufsehen erregte.

---

264. Sei wohl gegrüßet guter Hirt.

Als die Gattin des Predigers und Liederdichters Paul Gerhardts auf ihrem Sterbebette lag, sagte sie zu ihrem Manne: Meine Augen fangen an, dunkel zu werden, ich kann nicht selbst mehr lesen! Will nun mein lieber Herr mir den letzten Liebesdienst erweisen und mir aus diesem Buche ein Lied vorlesen?

Gerhardt vermochte vor Rührung nicht zu antworten; er nahm das bezeichnete Buch und trat an das Bette.

„Nun," sprach sie bittend weiter — „so leset mir das vierte Lied: An die Hände des Herrn Jesu! Denn seine Hand wird doch bald meine Seele tragen in seines Vaters Reich." Und Gerhardt las mit bewegter Stimme;

Sei wohl gegrüßet, guter Hirt,
Und ihr, o heilgen Hände
Voll Rosen, die man preisen wird
Bis an des Himmels Ende.
Die Rosen, die
Ich mein' allhier
Sind deine Maal' und Plagen
Die dir am End'
In deine Händ
Am Kreuze sind geschlagen.

Wie freundlich thust Du dich doch zu
Und greifst mit beiden Armen
Nach aller Welt, in Lieb und Ruh
Uns ewig zu erwarmen.
Ach Herr, sieh hier
Mit was Begier
Ich Armer zu dir trete!
Sei nur bereit,
Und gieb mir Freud'
Und Trost, darum ich bete.

Als hier Gerhardt seine Blicke auf die Gattin richtete und gewahrte, wie mit einem Male das volle Todtengesicht vor ihm lag, unterbrach er sich und rief mit Angst und Bangen aus: „Mein Gott, mein Gott! Maria, willst du scheiden?"

„Noch nicht," antwortete sie leise. „Leset weiter, lieber Herr."

Und Gerhardt las mit gebrochener Stimme und weinenden Augen:

Zeuch allen meinen Geist und Sinn
Nach dir und deiner Höhe;
Gieb, daß mein Herz nur immerhin
Nach deinem Kreuze stehe.
Ja daß ich mich
Selbst williglich
Mit dir ans Kreuze binde
Und mehr und mehr
Tödt' und zerstör'
In mir des Fleisches Sünde.

Ich herz und küsse wiederum
Aus rechtem treuen Herzen
Herr, deine Hand', und sage Ruhm
Und Dank für ihre Schmerzen
Darneben geb'
Ich, weil ich leb'
In diese deine Hände
Herz, Seel' und Leib,
Und also bleib
Ich dein bis an mein Ende!

Als Gerhardt hier schloß, streckte die Sterbende ihre Hand nach dem Gatten aus; und als dieser seine Rechte in ihre legte, sagte sie mit verklärtem Lächeln: „Und auch dieser treuen, lieben Hand danke ich aus rechtem, treuen Herzen, daß sie mich geführt und geleitet hat auf meiner Lebensbahn. Lieber Herr, werden diese Hände sich wieder zusammen finden dort bei dem Herrn? Werdet Ihr Eurer treuen Magd ein Plätzlein in Eurem Herzen lassen? Ach, erquicket mich mit diesem Troste, ehe denn ich scheide."

„Maria!" rief nun Gerhardt aus, fest und ernst, während seine Thränen ungehindert flossen, — „Du nimmst meine Seele mit dir! Der Herr allein weiß es, wie ich werde leben können ohne dich. Aber der allgegenwärtige Gott ist Zeuge zwischen Dir und mir — wenn einst auch mein Stündlein kommen wird, so werde

ich meinen Heiland bitten, daß er in meinem Herzen neben sich Deine Seele treten lasse. Dort meinen Heiland und dich zu sehn, daß ist meine Seligkeit; im Tode!"

Und über der Sterbenden Antlitz leuchtete dieselbe Seligkeit; dann zog sie matt und schwer ihres Gatten Hand an ihre bleichen Lippen und küßte sie mit kaltem Todtenkusse.

Gerhardt hatte keine Worte mehr; seine Seele verging in Thränen. Jetzt glitten die Hände der Sterbenden langsam von der Brust, worauf sie gefaltet lagen, ab; sie athmete tief und schwer und schloß die Augen. Der Engel des Todes hatte seine Hand nach ihr ausgestreckt. Sie hatte vollendet!

Es war kurz nach der Mittagsstunde, Donnerstag den 5. März 1668, als diese treue Dienerin des Herrn ihre müden Augen schloß. Ihr Tod verbreitete Klage und Trauer in der ganzen Gemeinde.

265.

Selig sind des Himmels Erben,
Die Todten die in Christo sterben,
Zur Auferstehung eingeweiht!
Nach den letzten Augenblicken
Des Todesschlummers folgt Entzücken,
Folgt Wonne der Unsterblichkeit!
Im Frieden ruhen sie,
Los von der Erde Müh'.
Hosianna!
Vor Gottes Thron,
Zu seinem Sohn
Folgt ihnen ihrer Werke Lohn!

Unter den Klängen des Klopstockschen Liedes wurde Lavater am 4. Jan. 1801 zur Grabesruhe bestattet.

Auch nach der Beerdigung des jetzt noch zu Stuttgart in gesegnetem Andenken stehenden frommen Jugend-

lehrers Jeremias Flatt wurde es bei der Leichenrede, die ihm sein Anverwandter, Stiftsprediger C. Chr. Flatt, als einem andern Simeon über Luc. 2, 29. hielt, in der Stiftskirche gesungen (18. Jan. 1822). Die Schaar der Kinder, die er unterrichtet hatte, hatte sich bitterlich weinend an sein Grab gelegt, in das er eingesenkt wurde, und bei den Thränen der Kleinen war auch in den Großen und Alten manche Thräne der Dankbarkeit und Liebe aufgewacht, dafür, daß er, dessen Leib man da einsenkte, ihnen einst ein treuer Führer zum Leben, späterhin Freund, Rathgeber, Friedensstifter des Hauses gewesen war und sie fühlten daher Alle, als dieses Lied in der Kirche angestimmt wurde, was es sagen wollte. Der edle Todte selbst war so selig in seinem Erbschaftsrecht dahin geschieden. Als ein Freund noch zu ihm mit dem Gruße trat: „Ich wünsche Ihnen den Frieden Gottes," da öffnete der Sterbende noch einmal seine geschlossenen Augen, deutete auf seine Brust und antwortete mit unbeschreiblicher Freundlichkeit; „Dieser Friede ist hier." Darauf ließ er sich die zwei letzten Kapitel der Offenbarung Johannis vorlesen, und als es zu den Worten des V. 20. im letzten Kapitel kam, sprach der Sterbende selber: „Ja, ich komme bald," und fügte sein letztes „Amen" hinzu, denn mit diesem Wort entschlief er.

266.

Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig,
Lege mich vor deinen Thron,
Schwache Thränen, kindlich Sehnen
Bring ich dir, du Menschensohn.
Laß dich finden, laß dich finden,
Von mir, der ich Asch und Thon.

Dieses Lied hat einst im Ochsenwirthshaus zu Holzgerlingen bei Böblingen, am nördlichen Rand des

Schönbuchs, große Veränderung hervorgebracht. In den 1790er Jahren lebte auf dieser Wirthschaft ein Mann Namens Johann Konrad Binder, der seine Oekonomie und seinen Wirthsschank ins Große zu treiben verstand, also daß er von Jahr zu Jahr reicher wurde. Er kam dadurch ganz in den irdischen Sinn hinein und erlaubte sich allmählich Manches, was wider Recht und Gewissen lief. Vor der Welt aber, die es nicht so genau mit solchen Sachen nimmt, blieb er dabei doch ein ganz ehrbarer, allgemein respektirter Mann. Da ritt er eines Tages in seinen Wirthschaftsangelegenheiten nach Altdorf hinüber in Begleitung seines Bruders. Auf dem Heimweg kommt ihn plötzlich die Lust an, das Lied: „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" zu singen. Am vorigen Sonntag hatte er es in der Kirche mitgesungen. Er sang nun, und sang, und unter solchem Singen wurde es ihm, immer wehmüthiger und banger um das Herz, daß er sich gar nicht zu fassen wußte und mit seinem Pferde in schnellster Eile zu großer Verwunderung seines Bruders nach Hause eilte. Die Stunde des Heils hatte ihm geschlagen, da ers am wenigsten meinte. Zu Hause angelangt, entdeckt er einem vertrauten Freunde mit wenigen Worten, was er erlebt hatte, und bittet ihn, er möchte für ihn und mit ihm beten. Die Zwei beteten nun öfters mit einander, und so gelangte Binder unter fortwährender Arbeit des Geistes Gottes an seinem Herzen zu einer immer gründlichern Erkenntniß seines Sündenverderbens und zu einem brünstigen Verlangen nach Gnade und Vergebung. Endlich siegte die Gnade so mächtig in ihm, daß er seine Wirthschaft schloß, mit seinen alten Zechbrüdern brach und ihnen ankündete, daß er sie nur dann noch ferner in seinem Hause sehen wolle, wenn sie sich entschließen, mit ihm Gott zu dienen und der Sünde zu entsagen. Diese Bekehrung des reichen Weltmannes machte im Orte großes Aufsehen und brachte bei Vielen eine Erweckung hervor. Binder wurde nun für die ganze Umgegend ein Licht. Sein

Haus, in dem früher fast alle Tänze, Hochzeiten und Zechgelage waren, wurde nun der Versammlungsort für die Privaterbauungsstunden. Der Herr aber wollte ihn durch Leiden schneller vollenden, als man hätte erwarten sollen. Auf einmal erkrankte der bis dahin ganz gesunde, erst in den vierziger Jahren stehende Mann an der Auszehrung, die ihn zwei Jahre lang auf ein schmerzliches Lager legte. Sein Krankenlager aber ward für viele eine Stätte der Beschämung und des Segens. Er wußte von nichts zu rühmen, als von der Gnade und Barmherzigkeit des Herrn, der auch seiner sogar sich erbarmt habe. Kurz vor seinem Ende genoß er noch das heil. Abendmahl, und zwar mit solcher Zerknirschung des Herzens, daß der Pfarrer, der es ihm gereicht hatte, bekannte, nie einen bußfertigern Communikanten in seiner vieljährigen Amtsführung getroffen zu haben. Endlich schied er im J. 1806 im frohen Glauben an seinen Heiland von hinnen. So war dieses Lied für den armen reichen Mann zur Lockstimme des guten Hirten worden.

Der Verfasser des Liedes ist Joachim Neander, geboren zu Bremen im Jahre 1640. In seinen Studentenjahren, als die unfruchtbare Schulweisheit der damaligen Zeit zwar seinen Kopf mit allerlei gelehrtem Formelnwesen füllte, aber sein Herz unerweckt ließ, lief er auch mit dem großen Haufen. So ging er auch einst mit zwei seiner Kameraden in die St. Martinskirche zu Bremen, um etwas zum Lachen zu haben. Denn dort predigte Theodor Undereyk, den man, weil er Erbauungsstunden hielt und mit Nachdruck auf lebendiges Christenthum drang, einen Schwärmer und Mystiker oder Ketzer schalt. Allein statt zum Lachen, bekam Neander etwas zum Weinen. Undereyks Predigt traf so mächtig sein Herz, daß ihm die Thränen in die Augen traten; unter dem Schlußgebet vollends flossen sie ihm stromweise und beim Nachhausegehen sagte er zu seinen Kameraden: „Ich muß zu dem Manne gehen und ihn noch weiter

über den Zustand meines Lebens hören.“ Sie wollten es ihm ausreden, aber er ging doch hin und öffnete dem frommen Manne sein ganzes Herz. Dieser richtete ihn liebreich auf und unterwies ihn in den Wegen des Herrn. Von dem an verließ er seine seitherigen Genossen und trat so in den Anfang der Bekehrung.

Wahrscheinlich hat Neander das erwähnte Lied gedichtet, als er, von seinen Neidern der Irrlehre angeklagt und seiner Rectorstelle an der reformirten Schule zu Düsseldorf entsetzt, sich brodlos in tiefen Nöthen im Jahr **1678** mehrere Monate in einer wilden Felsschlucht bei Mettmann am Rhein aufhielt, die von daher noch jetzt den Namen: „Neandershöhle“ trägt. Dort dichtete er mehrere seiner schönsten Lieder. Er starb im Jahre **1680** als Prediger in Bremen.

---

267. So hab' ich nun vollendet.

Ein im Jahre **1844** in Berlin noch lebender Geistlicher hatte in früher Jugend seine Mutter durch den Tod verloren, und war von Auswärts zur Beerdigung hierher beschieden worden. Er brachte die Nacht meistens schlaflos in seinem Bette in der Nähe der lieben Leiche zu. Da vernimmt er in früher Morgenstunde die ihm wohlbekannte Stimme des auch von seiner Mutter hochgeschätzten Nachtwächters Vende. Er sang hier das ganze Lied:

So hab ich nun vollendet
Den schweren Lebenslauf,
Mich ganz zu Gott gewendet,
Und geh jetzt himmelauf.
Sehr matt bin ich von Thränen,
Mein Herz ist schwach von Noth,
Von Seufzen und von Stöhnen;
Drum komm, o lieber Tod.

mit solchem Ausdruck, daß man fühlte, er singe sich sein Abschiedslied. Der Jüngling bekam einen erfreulichen

Eindruck von diesem ungebundenen Sänger, und ist ihm die Erinnerung daran beim Eintritt ins Greisen-Alter immer noch neu und höchst erbaulich. Hoffentlich wird auch eine künftige Zeit uns die alten Lieder wieder in die Hand und ins Herz führen.

Der Verfasser dieses Liedes ist Joachim Pauli. Er soll um das Jahr **1660** Prediger bei Berlin gewesen sein.

---

268. Soll diese Nacht die letzte sein.

Eine vornehme Frau sprach am letzten Abend ihres Lebens mit den Ihrigen, wie gewöhnlich, von allen Haushaltungsgeschäften, die des folgenden Tages verrichtet werden sollten, und ging nach dem Abendessen ruhig und gesund zu Bette. Sie that aber dieses nie, ohne theils vorher mit den Ihrigen, theils nach deren Entfernung für sich allein, noch ein Abendlied gesungen zu haben. Da die Engbrüstigkeit ihr vieles Singen nun nicht mehr verstattete, so sang sie im Bette noch allein mit heller Stimme den Vers:

> Soll diese Nacht die letzte sein
> In diesem Jammerthal,
> So führ mich, Herr! im Himmel ein
> Zur auserwählten Zahl.

und schlief ruhig ein. Um Mitternacht schrie sie auf einmal: Wasser, Wasser! Zum Unglück war die Nachtlampe ausgegangen, daß man ein beständig bereit stehendes Glas Wasser nicht finden konnte, um ihr solches zu reichen. Nachdem man Licht ins Schlafzimmer gebracht hatte, so fand man sie bereits todt und ohne Athem, da ein Blutsturz die Luftröhre auf einmal verstopft hatte.

Der Vers ist aus dem Abendliede: „Nun sich der Tag geendet hat," welches Dr. Joh. Fr. Herzog, ein gottesfürchtiger Rechtskonsulent in Dresden, noch als

Wittenberger Student im Jahre **1670** gedichtet und als ein trefflicher Lautenspieler und Liebhaber der Musik gesungen hat. Derselbe starb den **21**. März **1699**.

Der Herzog zu Sachsen-Weimar, Wilhelm Ernst, ging den **26**. Aug. **1728** unter dem Gesange der zwei Schlußverse dieses Liedes in die ewige Heimath.

269.

Sollt' es gleich bisweilen scheinen,
Als verließe Gott die Seinen,
O, so glaub' und weiß ich dieß:
Gott hilft endlich doch gewiß.

Hülfe, die er aufgeschoben,
Hat er drum nicht aufgehoben;
Hilft er nicht zu jeder Frist,
Hilft er doch, wenn's nöthig ist.

Als im Jahre **1796** die Franzosen das Rehmsthal gegen Schorndorf heraufzogen und man in dem Dorfe Plüderhausen am nächsten Tag ihrer schreckensvollen Ankunft mit Zittern entgegensah, versammelte der damalige Pfarrer Pichler den Tag zuvor seine geängstete Gemeinde in der Kirche, um sie aus Gottes Wort zum Gottvertrauen zu ermuntern, und ließ in der Betstunde, die er hielt, dieses Lied singen. Dabei brach nun die Gemeinde vor großer Rührung in ein solches allgemeines Weinen aus, daß man im Singen oft inne halten mußte; sie ward aber dadurch auch so mächtig getröstet, daß Alle zusammen mit gläubiger Zuversicht auf die Hülfe des Herrn hofften — und solche Hoffnung ließ sie nicht zu Schanden werden. Die Feinde verfuhren schonend und die Gefahr ging gut vorüber.

270.

In Großaspach bei Backnang trug es sich im August des Jahres **1781** zu, daß ein rechtschaffener,

gottesfürchtiger Bauer, Namens Jakob Conrad, im Ittenberger Walde eine Tanne fällte, die er zu seinem Hausbau gekauft hatte. Weil aber gerade die Sonne hoch stand und ihm beim hinaufsehen ins Gesicht schien, täuschte er sich über die Richtung, in der sie fallen werde; er wollte zwar, als er sie nun plötzlich gegen seinen Standort fallen sah, der Gefahr noch entweichen, allein die Spitze der Tanne traf ihn noch, so daß sie ihm das Fleisch fast ganz von den Knochen abschälte, einen Fuß und eine Hand abschlug, und er jämmerlich verstümmelt am Boden lag. Schnell verbreitete sich diese Schrekkenskunde im Ort, und als es der beklagenswerthen Hausmutter zu Ohren kam, wankte sie wehklagend und händeringend dem ungülcklichen Manne entgegen. Unterwegs schrie sie im heftigsten Schmerze, der Verzweiflung nahe; „Ach wessen soll ich mich trösten!" Da zupfte sie das Söhnlein, das an ihrer Seite ging, und sprach: „Mutter! weißt du nicht mehr, was du mich so oft beten gelehrt:

Seiner kann ich mich getrösten,
Wenn die Noth am allergrößten,
Er ist gegen seinem Kind
Mehr als väterlich gesinnt. (V. 4.)

Durch diesen Zuspruch wurde die jammernde Mutter beschämt und wunderbar gestärkt, daß sie vollends im Vertrauen und gläubigen Aufblick zu Gott ihrem verstümmelten Mann, den man auf einer Tragbahre dahertrug, entgegenlief. Sie war nun so fest im Glauben, daß sie auf dem ganzen Weg neben demselben herging, und ihn unablässig mit göttlichen Trostsprüchen tröstete. Selbst als am 14. August ihr Mann starb und ihr sechs lebendige Kinder hinterließ, blieb sie aufrecht, denn der Herr war ihr Stecken und Stab. Die ein Knäblein selbst zuvor hatte trösten müssen, wurde von nun an eine gar freundliche Trösterin aller Unglücklichen und Leidtragenden im Orte, also, daß ihr Gedächtniß jetzt noch im Segen ist.

271. Sollt' es gleich bisweilen scheinen.

Als der ehrwürdige C. A. Dann, welcher wegen eines freien Zeugnisses am Grabe eines Schauspielers durch den König Friedrich von seiner Predigerstelle in Stuttgart im Jahre 1812 entfernt und nach Oeschingen, einem Dorf am Fuß der Alp, versetzt worden war, nach 12jähriger Verbannung und Trennung von seiner mit großer Liebe an ihm, als ihrem geistlichen Vater, hängenden Gemeinde endlich auf die dringenden Bitten derselben von dem jetzigen König Wilhelm am 5. Febr. 1824 wieder zum Oberhelfer in Stuttgart ernannt war, fuhren an selbigem Abend noch, an dem die Nachricht seiner Ernennung sicher bekannt worden war, vier christliche Freunde zu ihm hinauf nach Mössingen, ihm diese freudige Nachricht zu bringen. Frühmorgens kamen sie an und richteten es nun so, daß sie sich, während er noch schlief, vor der Thüre seines Schlafzimmers aufstellten und nun in Verbindung mit der Frau, die ihm haushielt, und einer christlichen Magd dieß Lied anstimmten. Als er darob erwachte, und sich ganz verwundert nach ihrem Beginnen erkundigte, riefen sie ihm freudig zu:

Gott hilft endlich noch gewiß.
Hülfe, die er aufgeschoben,
Hat er drum nicht aufgehoben!

und knüpften daran die frohe Kunde von seiner Berufung nach Stuttgart, wornach er stets ein Heimweh in seinem Herzen trug.

Der Verfasser des Liedes ist Christoph Titius (Tietze) ums Jahr 1675. Er starb als Pfarrer zu Herspruck im Jahre 1703 am Stein und Podagra.

---

272. Sollt' ich meinem Gott nicht singen.

Unter der Regierung des Herzogs Carl von Würtemberg ward einst durch Hofränke ein in guten Ehren

stehender Mann seines Amtes entsetzt und verlor sein Brodt, so daß er genöthigt war, in seinen Mutterort, ein kleines Dörflein, sich zurückzuziehen und dort endlich gar das Amt eines Nachtwächters zu übernehmen, nur um sich durchzubringen. Da rief er nun bei jeder Stunde, die er des Nachts als Wächter zu rufen hatte, jedesmal noch nach dem gewöhnlichen Stundenruf den Refrain*) dieses Liedes:

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Diese Worte waren sein Stecken und Stab, an dem er festhielt in seinem Jammer und Unglück, und so tröstete er sich allezeit deß, daß Gottes Liebe ewig währe. So hatte er es nun schon manches Jahr getrieben, da übernachtete einsmal in seinem Orte ein hochgestellter herzoglicher Beamter. Als der den Nachtwächter jede Stunde so rufen hörte, fiel es ihm auf und er fragte nach der Person dieses Nachtwächters; nachdem er aber Alles über denselben wohl erkundet hatte, hinterbrachte er die ganze Sache dem Herzog. Dieser, gerührt durch diesen Vorgang, gab dem Manne, der sein Vertrauen auf Gottes Liebe gesetzt, wieder Brodt und Amt. Der Winter hatte nun für ihn ausgeschneit und es trat der schöne Sommer ein. (V. 10) Zeitlebens sang jetzt dieser Mann zu seinem Morgengebet voll herzlichen Dankes:

Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb in Ewigkeit.

Das Lied ist um 1659 von Paul Gerhardt gedichtet.

---

273. Sollt ich meinem Gott nicht singen.

Der edle, fromme Prediger Dr. Gottfried Jakob Jänisch zu Hamburg (gest. 1781) pflegte als frommer

*) Refrain, ein Wiederholungssatz, besonders Schluß- oder Ringel-Reim am Ende jedes Lied- oder Gesangverses.

Hausvater bei allen merkwürdigen Ereignissen seines Lebens, besonders am Anfang und Schluß eines jeden Jahrs, seine Familie zum Lobe des gütigen Gottes zu ermuntern und dabei jedesmal an seinem Flügel unter Vergießung vieler Freudenthränen dieses Lied zu singen. Es ist im Jahre 1671 von Dr. Johann Olearius gedichtet.

274.

Der Hofstaatssekretair Langbecker in Berlin († 1843) der sich viel mit Hymnologie*) beschäftigt hat, erzählt, dieses Lied sei seines Vaters Lieblingslied gewesen. Derselbe habe es oft mit tiefer, inniger Bewegung seines Herzens gesungen, so daß er manchesmal bemerkt habe, wie demselben beim Singen die Thränen über die Wangen rollten.

275. Sollt' ich meinem Gott nicht trauen.

Ein frommer Schullehrer arbeitete während der großen Theurung 1772 auch als Goldarbeiter, weil sein Dienst allein ihn nicht nährte. Aber beide Arten des Erwerbs wollten kaum hinreichen, die kleine, genügsame Familie zu sättigen. Die Noth stieg aufs Höchste, als die treffliche Hausfrau mitten im schweren Winter Mutter wurde. Eines Abends, sie hatten den ganzen Tag nichts gegessen, im Hause war kein Brod, kein Mehl, nichts, um die hungernde Wöchnerin zu erquicken, fing die arme in ihrem gegenwärtigen Zustande sehr reizbare Frau an, zu verzweifeln, und konnte sich nicht trösten. Da sprach ihr Gatte, der geübte, glaubensfreudige Christ, ihr Vertrauen ein durch das Wort des Herrn: „Kann

*) Hymnologie ist entweder das Absingen von Kirchenliedern oder die Kenntniß der Kirchenlieder und der Kirchendichter. (Hymnologen).

auch eine Mutter ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie dasselbe vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen!" Hierauf wurde sie ruhig, konnte wieder freudig beten, und ihre Thränen wurden milder. Draußen aber war an diesem Abende wie am ganzen vorhergehenden Tage fürchterliches Schneegestöber; dennoch pochte es an der Thüre. Ein Bauer wars, der einen großen Sack von seinem Pferde hob, und ins Haus trug. „Seit etlichen Stunden, sagte derselbe mit freundlichem Gruße, hat mir der Gedanke keine Ruhe gelassen, der Herr Schullehrer würde wohl bei dem schlimmen Wetter der vergangenen Woche wenig oder kein Schulgeld eingenommen, und deshalb nichts zu essen haben; darum bringe ich hier etwas!" — In dem Sacke waren Brod, Mehl, Fleisch und Anderes. Die Hungernden wurden gesättigt, und ihr Herz war voll innigen Dankes, Glauben und Liebe. Als der Bauer sich entfernt hatte, sprach der Schullehrer:

Sollt' ich meinem Gott nicht trauen,
Der mich liebt so väterlich,
Der so herzlich sorgt für mich?
Sollt' ich auf den Fels nicht bauen,
Der mir ewig bleibet fest,
Der die Seinen nicht verläßt?

Er weiß Alles, was mich drücket,
All mein Wünschen, meine Noth;
Er steht bei mir bis zum Tod,
Er weiß, was mein Herz erquicket;
Seine Lieb und Vatertreu
Bleibt mir alle Morgen neu.

276.

Steh, Ephraim, besinne dich,
Du eilst in dein Verderben.

Mein Herze bricht, du jammerst mich:
Ach! willst du ewig sterben?
Hab ich dich nicht gezeugt?
Hab ich dich nicht gesäugt?
Such ich nicht deiner Seelen Ruh?
Und armer Wurm, wo eilst du zu?

In einem Dörflein, Namens W., unweit der Eisenbahn, lebte vor ungefähr 10 Jahren ein junger Lehrer, dem sein ewiges Heil am Herzen lag. Ein Schmiedemeister mit seiner Frau in demselben Orte, waren mit ihm gleichen Sinnes. Sie kamen deshalb öfters zusammen und unterhielten sich von dem Einen, was noth thut, lasen Gottes Wort und andere gute erbauliche Bücher. Nach einiger Zeit nahmen noch mehrere Einwohner des Orts an der Zusammenkunft Antheil, und es entstanden ordentliche Erbauungsstunden. Wenn nun auch nicht alle Theilnehmer treue Anhänger Jesu wurden, so ist vielleicht doch manches Saamenkorn auf einen guten Boden gefallen, das nach dem Weggange des Lehrers noch Frucht gebracht haben wird oder noch bringt. Eine Frucht zeigte sich jedoch recht bald.

Ein Aufseher über die Eisenbahn, aus Schlesien, kam öfter in die kirchliche Betstunde, welche von dem jungen Lehrer gehalten wurde und war ein aufmerksamer Zuhörer. Aus dem Ernste dieses Mannes konnte man schließen, daß er nicht aus unlautern Bewegungsgründen kam. Nach einiger Zeit wurde der Lehrer näher mit ihm bekannt. Sie trafen sich in dem Hause des Schmiedemeisters, und da man merkte, daß der Mann etwas auf seinem Herzen habe, so bat man ihn es zu offenbaren, mit der Voraussetzung, daß mit seinen Geständnissen kein Mißbrauch getrieben würde.

Jetzt fing der Aufseher an zu weinen, bekannte seine Irrwege und sagte, wie es ihm drücke, daß er dem Rathe seines Vaters nicht gefolgt, welcher ihm beim Abschiede das Lied ans Herz gelegt habe: Steh Ephraim

besinne dich! Er fragte ob denn dieß Lied in hiesiger Gegend bekannt sei? Nachdem man dieß bejahet, wurde das Lied aufgeschlagen und laut vorgelesen. Der Aufseher hörte mit gespannter Aufmerksamkeit zu und während des Lesens entquollen heiße Thränen seinen Augen. Nach Beendigung desselben stand er auf, faltete seine Hände und brach in den Seufzer aus: „Ach Gott! ich kann nicht selig werden.“ Man gab ihm den Rath, den man jeden bekümmerten Sünder geben kann und soll, sich zu Jesu Christi zu wenden, fleißig zu beten und das Wort Gottes treulich zu gebrauchen. Wie aber die Welt gewöhnlich ihren Spott hat, wenn Jemand anfängt seine Seligkeit mit Furcht und Zittern zu schaffen, so auch hier. Er trug dieß mit Geduld, wurde aber bald darauf an einen entfernten Ort versetzt, so daß man von seinem Herzenszustande nicht weiter berichten kann. Möge der Herr ihn bewahrt haben!

Der Verfasser des Liedes ist Joh. Simon Buchka, geb. am 27. April 1705 zu Arzberg, einem Marktflecken in Franken, wo sein Vater ein Weber war. Er mußte täglich 3/4 Stunden weit zu einem Prediger Brandt, in die Schule gehen; in späteren Jahren besuchte er die Schulen zu Wonnsiedel und Gera, dann die Universitäten Jena und Leipzig. Hierauf kam er auf das Pädagogium zu Magdeburg, lehrte in der Klosterbergschen Schule, hatte hier das Unglück, durch eine heftige Ausdehnung das Netz zu zerreißen, und da sich die Eingeweide verschränkt hatten, so konnte er nur durch eine Operation gerettet werden. Er kam 1734 als Konrector an das Gymnasium zu Hof im Voigtlande, wurde daselbst 1745 Prediger und starb am 25. März 1752.

---

277. Valet will ich dir geben.

Missionar Christian Friedrich Schwarz wurde den 26. Oct. 1726 zu Sonnenberg, in der Neumark, geboren. Am 17. Juli 1750 kam er zu Modros, in

Ostindien, an, um unter den heidnischen Indianern den unerforschlichen Reichthum Christi zu verkündigen, und hat mit unermüdetem Eifer und ausgezeichnetem Segen bis zum **13.** Februar **1798** in diesem heiligen Berufe fortgearbeitet.

Das Singen betreffend, schrieb er im Jahre **1780** in einem Briefe: „Ich erinnere mich noch wohl, daß ich, als ich einst in meinen jüngern Jahren singen lernte, nicht denken konnte, daß ich einmal einen bedeutenden Gebrauch würde davon machen können. Und siehe, wenn jetzt an jedem Morgen und an jedem Abend die malabarischen Kinder zur häuslichen Andacht zu mir herbeikommen, so lehre ich sie zum Preise ihres Erlösers Lieder singen. Jede Woche lernen sie ein Lied, denn es geht ziemlich langsam mit ihnen. Und jetzt freut es mich, daß ich ehemals Vokalmusik gelernt habe. Mann kann von Allem für sich oder Andere Nutzen ziehen."

In seinen letzten Lebensjahren nahmen seine Kräfte sichtbar ab, und er sprach häufig von seinem nahen Abschiede, dem er mit Freuden entgegensah. Der Anfang seiner Krankheit, die ihn am **7.** Oct. **1797** überfiel, bestand bloß in einer Erkältung, die er sich durch zurückgetretenen Schweiß zuzog. Die ärztlichen Mittel, die dagegen angewandt wurden, waren ohne Wirkung. Es war rührend, die Leiden dieses ehrwürdigen Mannes zu sehen. Auch unter den größten Schmerzen hörte man nie auch nur das kleinste Zeichen von Ungeduld; sein Gemüth war immer ruhig und heiter. Als einmal der Schmerz sehr groß war, sagte er: „Ist es der Wille unsres Herrn, mich zu sich zu nehmen, so geschehe er. Sein Name sei hochgelobet!„ — Obgleich seine Kraft ganz erschöpft, und sein Körper völlig abgezehrt war, so verlangte er doch, daß die Schulkinder und Andere, welche gewöhnlich den Abendbetstunden beiwohnten, in seinem Zimmer sich versammeln sollten, wo er, nach dem Gesange einiger Verse, ihnen in den rührendsten Ausdrücken einen Abschnitt der heiligen Schrift erklärte, und

mit einem inbrünstigen Gebete schloß. Es war immer seine Sitte, daß ihm nach dem Abendgebete die englischen Schulkinder ein paar Kapitel aus der Bibel vorlasen, und ein paar Liederverse sangen. Während seiner Krankheit machte es ihm besonders Vergnügen, wenn sie das schöne Lied anstimmten:

Valet *) will ich dir geben,
Du arge, falsche Welt!
Dein sündlich böses Leben
Durchaus mir nicht gefällt!
Im Himmel ist gut wohnen;
Hinauf steht mein Begier!
Da wird Gott ewig lohnen
Den, der ihm dient allhier.

Mittwochs den **13**. Febr. **1798** betete er: „O Herr! bis hieher hast du mich erhalten, mich bis hieher gebracht und mir unaussprechliche Wohlthaten erwiesen: thue jetzt was dir wohlgefällt. Ich übergebe meinen Geist in deine Hände; reinige und schmücke ihn mit der Gerechtigkeit meines Erlösers, und nimm mich auf in die Arme deiner väterlichen Liebe und Barmherzigkeit!“ Bald darauf neigte er, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes, sein Haupt, schloß seine Augen zu, und starb im **72**. Jahre seines Alters. Man hatte im Sinne beim Begräbniß auf dem Wege ein Sterbelied zu singen; aber die lauten Wehklagen einer unübersehbaren Menge Menschen, die sich versammelt hatten, hinderten daran. Die Leichenpredigt hielt Herr Prediger Gericke in Gegenwart des Rajah, (Fürsten) des englischen Residenten, vieler europäischen Einwohner und einer großen Menge indischer Christen, welche insgesammt den Verlust eines so wackern Seelsorgers, so edlen Menschen und Christen und so würdigen Mitgliedes

*) Valet geben bedeutet so viel als: sich gänzlich von etwas scheiden.

der Gesellschaft tief betrauerten. — Mehr noch über Schwarz ist zu lesen im 2. Theile meiner Erzählungen bei dem Verse: Wenn ich einmal soll scheiden.

---

278. Valet will ich dir geben.

Schon sechs Jahre war R. D. mit einem gottesfürchtigen Prediger auf der Insel Rügen verheirathet, der sich alle Mühe gab, sie zur lebendigen Erkenntniß Jesu Christi zu leiten, schon stand sie im 43. Lebensjahre und noch immer hatte sie jenen Frieden nicht gefunden, der höher ist als alle Vernunft, da schlug endlich auch für sie die Stunde des Heils. Auf einmal wurden ihre Sünden ihr aufgedeckt und es entstand ein heftiger Kampf in ihrer Seele. So sehr sie bisher an der Eitelkeit und Thorheit der Welt gehängt, so ernstlich suchte sie sich jetzt in der Kraft Christi davon loszumachen; je süßer und angenehmer ihr vorhin die Welt gewesen, desto bitterer und widriger ward ihr nun dieselbe. Vorhin hatte sie sich nie überzeugen lassen wollen, daß man daß Christenthum mit einem entschiedenen Ernst betreiben müsse, jetzt wollte ihr nichts mehr genügen, was sie that; vorhin hatte sie geglaubt, sie werde in ihrem Leben nicht anders als mit fremden Worten beten lernen, jetzt wußte sie ohne Buch und Vorschrift dem lieben Gott so viel zu sagen, daß sie oft fast kein Ende finden konnte; vorhin war ihr die Bibel trocken und widrich gewesen, jetzt las sie täglich und mit Lust darin. Sie nahm zuerst das neue Testament vor, dann aber auch das alte, und staunte, daß sie habe so blind sein können, die Schätze nicht zu sehen, die sie jetzt darin fand. Vorhin hatte jedes noch so geringe Leiden sie mürrisch und ungeduldig machen können, jetzt trug sie andauernde, schwere innerliche und äußerliche Trübsale mit Geduld und Danksagung. Vorhin war sie ihrem Manne öfters ein Hinderniß in seinem Amte, und durch ihre Eitelkeit ein Aergerniß für seine Gemeindeglieder gewesen, jetzt war sie

nicht nur seine Lust und Freude im täglichen Umgang, sondern seine Gehülfin im Amte, und ein erbauliches Vorbild gründlicher Bekehrung für die Gemeinde. Ihre Gespräche in geselliger Unterhaltung drehten sich nicht mehr, wie ehedem, einzig um irdische und eitle Dinge, sondern sie wußte denselben bald eine Wendung auf das eine Nothwendige zu geben.

Wie sehr es ihr anlag, alle die Ihrigen auf den Weg des Lebens herüberzuziehen, zeigte sich besonders auf ihrem letzten Krankenlager im Jahre 1726. Ihre erste Frage, wenn Jemand, hohen oder niedren Standes, sie zu besuchen kam, war gewöhnlich die: Bringet Ihr mir nichts zum Lobe meines Gottes und zur Erbauung meiner Seele? Konnte man ihr nichts sagen, so begann sie selbst mit einfältigem Herzen zu erzählen von der großen Barmherzigkeit, welche Gott ihrer Seele erzeigt, wie er sie herausgeholet aus dem Verderben, wie es ihr so wehe thue, daß sie ihm nicht eher gehorcht, ihre Vorurtheile gegen das wahre Christenthum nicht früher abgelegt und es sich einen rechten Ernst habe sein lassen, eine Versicherung der Vergebung ihrer Sünden sich zu verschaffen.

In dieser Fassung des Gemüths blieb sie bis an ihr Ende, erbaute sich mit dem Worte Gottes und schönen Liedern, stärkte sich durch den Genuß des heiligen Abendmahls, und verschied den 9. Juni 1726 während ihre älteste Tochter ihr nach ihrem Wunsche das Lied vorsagte Valet will ich dir geben ꝛc.

---

279. Verzage, Herz, verzage nie!

Ein armer Schullehrer ging während der Krankheit seiner Frau einmal nach A. zum Doctor, um Arzenei zu holen. Obgleich er keinen Pfennig Geld bei sich hatte, ging er dießmal doch im festen Vertrauen auf seinen himmlischen Versorger, und mit dem Gedanken, die Arzenei

so lange zu borgen, bis der Herr sie aus seiner Kasse bezahlen werde. Dieß brachte er unterwegs ins Gebet vor Gott. — Kaum war er bei dem Doctor eingetreten, so fragte dieser, der ein großer Liebhaber von Gesangmusik war, ob er ihm nicht einige schöne Lieder verschaffen könne. Der Schulmeister hatte gerade eine Parthie der schönsten Lieder in seiner Rocktasche stecken, ohne dieselben absichtlich mitgenommen zu haben, er reichte sie dem Doctor hin, dieser probirte sogleich einige derselben und fand viele Freude daran. Als er nachher dem Schulmeister die Medicin gab, sagte er: sie sollte eigentlich 10 Sgr. kosten, ich will sie Ihnen aber dießmal schenken, weil mir die Lieder so gar wohl gefallen. Und so war dem armen Schulmeister auch dießmal wieder, und zwar durch Noten aus der Noth geholfen.

O wie erscheint der Herr in dieser kleinen, unbedeutenden Durchhülfe so groß! Wie ist er es so werth, daß jeder Arme und Bedrängte ihn durch sein kindliches Zutrauen ehret!

Als der Schullehrer nach Hause kam setzte er sich an das Clavier, spielte und sang!

Verzage, Herz, verzage nie!
Gott legt die Last auf, Gott kennt sie.
Er weiß den Kummer, der dich quält;
Und geben kann er, was dir fehlt.

Wie oft, Herr, weint ich, und wie oft
Half deine Hand mir unverhofft!
Oft jammert' ich untröstbar heut,
Und morgen schon war ich erfreut!

Sagts alle, die Gott je geprüft,
Die ihr zu ihm um Hülfe rieft,
Sagts, Fromme, wann er das Gebet
Geduldig Leidender verschmäht?

280.

Voller Wunder, voller Kunst,
Voller Weisheit, voller Kraft,
Voller Hulde, Gnad und Gunst,
Voller Labsal, Trost und Saft,
Voller Wunder, sag ich noch,
Ist der keuschen Liebe Joch.

Die sich nach dem Angesicht
Niemals hier bevor gekannt,
Auch sonst im Geringsten nicht
Mit Gedanken zugewandt,
Deren Herzen, deren Hand
Knüpft Gott in ein Liebesband.

Laß zusammen, was Gott fügt;
Der weiß, wie's am Besten sei,
Unser Denken fehlt und trügt,
Sein Gedank ist Mangel frei.
Gottes Werk hat festen Fuß,
Wenn sonst Alles fallen muß.

Das Lied betitelt sich: Der wundervolle Ehestand. Der Verfasser ist Paul Gerhardt. Otto Schulz in seiner Ausgabe von Paul Gerhardts geistlichen Andachten (Berlin 1842) versichert, das dieses aus siebzehn Versen bestehende Lied ehemals in manchen Gegenden sehr gebräuchlich als Tischlied bei Hochzeiten gewesen oder auch auf dem Kirchwege zur Trauung gesungen worden sei. Es eignet sich wohl auch kein besseres dazu. Die Melodie ist von Joh. Georg Ebeling, Musikdirector an den Hauptkirchen in Berlin, ein Hausfreund von Paul Gerhardt. An dem Tage, da er die Melodie componirt hatte, kam er noch des Abends ganz spät in Gerhardts Wohnung und sagte: „Da habe ich so eben ein Lied von Euch vollendet, und zwar in so lieblicher Melodie, daß ich mich selbst darüber freue, und daß ich heute nicht eher zu Bette gehen kann, als bis ich Euch das Lied vorgespielt habe.“

Und nachdem er sich an das Clavier gesetzt hatte begann er ein kurzes, einfaches Vorspiel und sang dann mit einer angenehmen Baßstimme einige Verse.

Gerhardt und seine Gattin hatten große Freude, über die Melodie, und es entspann sich zwischen den Anwesenden ein vertrauliches Gespräch. Zum Schluß sagte Gerhardt: Lieber Ebeling, ich bitte Euch, singet mir noch den letzten Vers; denn er ist mir selbst im ganzen Liede der erfreulichste.

„Ja, den singe ich Euch noch, antwortete der Musikdirector mit gerührter Stimme — und bitte Euch nur, daß Ihr zu den frommen Kindern, von welchen Ihr in diesem Verse redet, auch mich mit rechnen möget. Denn wenn ich auch allein einst dort ankomme, und nicht, wie Ihr, mit Weib und Kind, so kann ich doch an Vaters und Mutter Hand vor Gottes Thron treten *). Doch Ihr wollt den Vers hören.“ Und mit einer bewegten Stimme spielte und sang der Musikdirector:

Endlich, wenn nun ganz vollbracht
Was Gott hier in dieser Welt
Frommen Kindern zugedacht,
Nimmt er sie ins Himmelszelt
Und drückt sie mit großer Lust
Selbst an seinen Mund und Brust

Jetzt wünschte er Gerhardt und seiner Frau eine gute Nacht und entfernte sich.

Ebeling wurde später Professor der Musik am Gymnasium zu Stettin und starb 1676.

---

281. Volles Heil durch Christi Tod.

Ein bekehrter Bengale, Namens Futika, mußte nach Annahme des Christenthums viel Verfolgung von

---

*) Ebeling war damals noch nicht verheirathet. Erst im J. 1667 verheirathete er sich mit Jungfrau Dorothea Jung.

seinen Landsleuten ausstehen; dennoch ging er, mit seinem jungen Neffen in den Dörfern umher, um das Wort des Heils zu verkündigen. Dieser Knabe hatte einige evangelische Lieder gelernt, und sang dieselben überall, wo Futika das Evangelium predigte. Als der Letztere in Serampore auf dem Sterbebette lag, fragte ihn ein Missionar über seine Hoffnungen und Aussichten des ewigen Lebens. Der Kranke nahm seine schwachen Lebenskräfte zusammen und sagte mit großem Nachdruck: Ich vertraue frei von allen Zweifeln, daß ich die Seligkeit erlangen werde durch den Tod Jesu Christi. Auf Befragen: Ob er ohne alle Unruhe die Welt verlasse? erwiederte er: Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig sind die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen; und fügte einige Bemerkungen hinzu über die Nichtigkeit der Creatur.

Die Brüder sangen auf sein Begehren an seinem Bette. Nach dem Liede: „Volles Heil durch Christi Tod" that der Kranke ein Gebet, worauf seine begnadigte Seele in die Arme ihres Erbarmers hinüber ging.

282.

Von Gott will ich nicht lassen,
Denn er läßt nicht von mir,
Führt mich auf rechten Straßen
Da ich sonst irrte schier.
Er reicht mir seine Hand.
Den Abend wie den Morgen,
Thut er mich wohl versorgen,
Wo ich auch sei im Land.

Der Herzog Moriz Wilhelm von Sachsen-Zeiz, der im December des J. 1715 von seinem Bruder, dem

Cardinal *) verleitet, zur römisch-katholischen Kirche übergetreten war, dabei aber in seinem Gewissen je länger je mehr sich beunruhigt fühlte, wurde durch A. H. Franke's seelsorgerliche Bemühungen wieder zur Umkehr gebracht, nachdem die Herzogin es veranstaltet hatte, daß Franke den Herzog von Halle aus besuchte. Nun beschloß derselbe wieder zur lutherischen Kirche zurückzutreten, und diesen Rücktritt am **13**. Oct. **1718** durch eine öffentliche Beichte und Communion vor allem Volk in seiner Residenz Pegau zu feiern. Auf der Reise dahin fing er nun nicht weit von der Stadt dieses Lied zu singen an; als er aber mit diesem Gesang noch nicht zu Ende war, da der Wagen schon gegen das Schloß fuhr, ließ er seinen Wagen und die Wagen des ganzen Hofstaates halten, damit er dasselbe vollends bis zu Ende singen könne. Im selbigen Jahre noch, zu Anfang Novembers, erkrankte er aus Alteration**) über einen heftigen Drohbrief seines Bruders, des Cardinals, und bereitete sich gleich zum Tode, wobei er häufig und täglich bis zu seinem Ende, das am **15**. Nov. erfolgte, dieses sein theuerwerthes Leiblied sang und betete.

---

283. Vor deinen Thron tret ich hiemit.

Die regierende Gräfin Reuß von Graiz starb im Jahre **1770**. Auf ihrem Krankenlager befahl sie ihr das Lied vorzulesen: Vor deinen Thron tret ich hiemit. Als man an den **7**. Vers kam: du bist mein Fürsprach allezeit, mein Heil mein Trost und meine Freud rc. so fing sie an, die rührendste Auslegung darüber zu

---

*) Cardinal ist der Name eines Geistlichen in der katholischen Kirche, der das Recht hat, bei der Papstwahl mitzustimmen. Die Cardinäle folgen dem Range nach unmittelbar auf den Papst, behaupten fürstlichen Rang und führen seit 1631 den Titel Eminenz.

**) Gemüthsbewegung, Erschreckung.

machen, sich alle Ausdrücke zuzueignen und sehr viel Erbauliches zu sagen.

Jemand wurde darüber bis zum Weinen gerührt, allein sie untersagte solches, und verlangte, man sollte sich mit ihr freuen! denn, fuhr sie fort, die Krankheit ist mir recht zum Segen; ich wollte sie nicht um vieles weggeben, so sehr ergötzt mich mein lieber Heiland dabei. Sie ließ sich ferner die Lieder singen: Meine Seel, komm in die Wunden ꝛc. und; die Seele Christi heilge mich ꝛc, Es ist etwas recht Herrliches in dem Liede, sagte sie. Bei dem Liede; Mein Heiland nimmt die Sünder an ꝛc. sagte sie immer: das ist schön. Am **29.** Januar ließ sie sich das **15.** Cap. Johannis vorlesen und singen: Meinen Jesum laß ich nicht, weil er sich für mich gegeben ꝛc. Sie sagte: Es kommt alles (auch das Leiden) von lieber Hand. Daher nehme ich es auch willig an. Er meints doch gut. Der Himmel sei ihr, fuhr sie fort, so süß, daß sie solches als ein Zeichen ihres bald kommenden Seelenfreundes ansah. Sie sagte ferner: Hat Gott uns seinen Sohn geschenkt, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken? Ihr Herz wurde endlich so von Liebe und Freude erfüllt, daß sie ausbrach: Ich habe alle Menschen lieb — ich habe wider keinen Menschen etwas — mein Herz ist voll Liebe. Kurz darauf genoß sie das heilige Abendmahl. Sie ließ das Lied singen: O Jesu, du mein Bräutigam ꝛc. Von der Liebe Jesu sagte sie: Es ist eine göttliche Liebe, wir können sie nicht begreifen. Das Lied: O Jesu Christ, mein schönstes Licht ꝛc. war ihr ganz besonders erquicklich. Als ihr der Husten sehr zusetzte, betete sie: Ach Abba! lieber Vater! laß doch den Krampf nicht wieder kommen. Sie verspürte eine gar merkliche Erleichterung, und der Husten verlor sich gänzlich. Ihre Freudigkeit wurde am letzten Tage, am **2.** Februar, immer größer. Sie war voll Holdseligkeit und sagte auch: Mir ist innig wohl! Mir schenkt der Heiland lauter Frieden und Freude. Ich bins ewig nicht werth. O Herrlich-

keit im Himmel, darauf warte ich, dann kann ich ihn, den guten Heiland, recht lieben und loben. Auch ich werde ihn sehen.

Ich bin die glücklichste Frau auf der Welt gewesen, und hatte alles, was ich wollte, aber gegen den Herrn Jesum ist doch alles gar nichts; da ist alles Schöne in der Welt nur Koth und Dreck. Der Himmel ist mir, so zu reden, schon so nahe, daß ich ihn greifen könnte. O! wenn ich doch einen Brief aus dem Himmel schreiben könnte! da wollte ich schöne Sachen schreiben. Meine Augen sind noch so helle, sagte sie kurz vor ihrem Ende, daß ich jetzt noch ohne Brille lesen kann, und mein Kopf ist so heiter, daß ich noch wollte einen Brief dictiren. Kaum eine Stunde vor ihrer Auflösung mußte man noch singen: O Haupt, voll Blut und Wunden 2c. Sagt mir immer von Jesu vor; es wird alles um mich herum finster, aber er ist mein Licht im Herzen. Als die Sprache wegfiel; lächelte sie noch, wenn man ihr von göttlichen Dingen etwas vorsagte. Ein Paar Minuten vor ihrem Verscheiden sprach sie wieder, und sagte: ich sehe sie noch alle. Hierauf wurde sie eingesegnet, und unter den Worten: und gebe dir Frieden, verschied sie.

---

284. Vor dir gilt nichts, als Gnad und Gunst.

Von dem seligen frommen Dr. Hauber in Kopenhagen erzählt Dr. Büsching folgenden Kampf, den er in einer seiner Krankheiten auszustehen hatte. An einem Abend fand ich ihn weinend, sagt Büsching. Auf Befragen, was ihn so wehmüthig mache, antwortete er: Mein liebster Freund! ich befinde mich so, daß ich glaube, Gott werde mich wegnehmen von der Erde; ich denke also nach, ob und wie Gottes Absichten an mir und durch mich erreicht worden sind. Da finde ich nun so viele Fehler und Verschuldungen an und bei mir, daß ich voll Wehmuth bekennen muß: Herr! ich bin dein unnützer Knecht gewesen; vergieb mir meine Sünden!

Nein, sagte ich, theuerster Herr Doctor! Sie sind kein unnützer Knecht gewesen; das kann ich bezeugen. Durch ihre treue Bemühung bin ich zu der lebendigen Erkenntniß Gottes und Jesu Christi, und dadurch zur wahren Glückseligkeit gekommen. Eben das bezeugen auch viele Andere; und in der künftigen Welt werden nicht wenige Gott für die Gnade danken, die ihnen durch Sie widerfahren ist. Nein! nein! antwortete er. Das ist nicht mein, sondern Gottes Werk. Der liebe Mann war an diesem Abende keines Trostes fähig. Als ich aber am folgenden Morgen an sein Bette trat; sagte er zu mir mit heiterm Gesichte, und gewöhnlicher Freudigkeit: Ich wollte gestern Abend in der Anfechtung vor Gott etwas aufweisen, und fand nichts; aber ich habe mich besonnen, und an den bekannten Vers erinnert:

Vor dir gilt nichts, als Gnad und Gunst,
Die Sünde zu vergeben.
Es ist all unser Thun umsonst
Auch in dem besten Leben.
Vor dir Niemand sich rühmen kann;
Es muß sich fürchten Jedermann,
Und deiner Gnade leben.

Wir redeten noch viel davon; er aber beharrte bei seinen demüthigen Empfindungen.

285.

Wachet auf! ruft uns die Stimme
Der Wächter sehr hoch auf der Zinne:
Wach auf, du Stadt Jerusalem!
Mitternacht heißt diese Stunde;
Sie rufen uns mit hellem Munde:
Wo seid ihr klugen Jungfrauen?
Wohlauf! der Bräutgam kömmt:
Steht auf die Lampen nehmt.

Hallelujah!
Macht euch bereit
Zur Hochzeitsfreud;
Ihr müsset ihm entgegen gehn.

Es ist dieses ein Lied voll eigenthümlicher Kraft und Gewalt. Schon wenn man es liest, noch mehr aber wenn es mit seiner unvergleichlichen Melodie gesungen wird, ist es Einem, als ob man Posaunentöne vom jüngsten Tage hörte. Ja, es ist ein Lied, dessen Gang Einem vorkommt, wie der Gang eines in voller Waffen-Rüstung einherschreitenden Kriegers. Und fürwahr, der Mann, der es gesungen hat, war auch ein Mann, angethan mit dem Krebs des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung zur Seligkeit, ein geübter und siegreicher Kämpfer in den Kriegen des Herrn. Dr. Phillipp Nicolai dichtete dieses Lied im Jahre 1597 zu Unna in Westphalen, wo damals die Pest aufs Grausamste wüthete.

Der fromme Spener sang dieses Lied gewöhnlich Sonntag Abends und heiligte also den Sabbath im Andenken an den großen Ruhetag, der bereitet ist dem Volke Gottes.

Georg Conrad Preziger, Professor der Theologie in Tübingen, erzählt von seinem Vater, welcher Regierungsrath in Stuttgart war und dort 1708 starb, derselbe habe in seiner Todesstunde den 3. Vers mit heller Stimme zu singen angefangen und vollendet mit großer Bewegung, da er vorher kein lautes Wort mehr reden können.

---

286. Warum betrübst du dich, mein Herz.

Der Diakonus von Schmalkalden, Avenarius, fragte einst bei der großen Theurung im Jahre 1694 zu Berka an der Werra einen armen, dabei aber auch frommen, christlichen Mann, wie er sich in diesen schweren Zeiten fortbringe und des Bettelns erwehren könne. Da-

rauf gab ihm derselbe zur Antwort: „Nichts erhält mich in dieser schweren und theuren Zeit, als das trostvolle Lied: Warum betrübst du dich, mein Herz. Dieses singe ich jetzt täglich, Morgens und Abends, und gehet mir dabei wohl, daß mir Gott Arbeit zuschickt und Verdienst.“

Der Verfasser dieses Liedes ist Hans Sachs, der weltberühmte Schumacher und Poet zu Nürnberg. Er wurde als der Sohn eines Schneiders zu Nürnberg geboren am 5. Nov. 1494, gerade als dort die Pest greulich wüthete. Seine Eltern, die viel auf seine Erziehung verwandten, und ihn durch Ermahnung und eigenes Beispiel zu einem gottseligen Leben anhielten, schickten ihn, da er sieben Jahre alt war, in die lateinische Schule, wo er viel lernte. Er wurde aber in seinem neunten Jahre sehr krank an einem heftigen Fieber. Dieß gab eine Störung in seiner wissenschaftlichen Laufbahn, so daß er sich entschloß, die Bücher mit dem Handwerkszeug zu vertauschen. In seinem funfzehnten Jahre nämlich trat er in die Lehre bei einem Schumacher, und fast zur selbigen Zeit begann ein Leineweber, Namens Bernhard Nunnenbeck, der berühmteste Meistersänger der damaligen Zeit, ihn die Anfangsgründe der Meistersängerkunst zu lehren, denn er verspürte in sich einen mächtigen Trieb zum Dichten. Nach Ablauf seiner Lehrjahre ging er auf die Wanderschaft, und nach fünfjährigem Wandern, fast durch ganz Deutschland, kehrte er nach Nürnberg zurück, machte sein Meisterstück als Schuhmacher und verheirathete sich im Jahre 1519 Da lebte er nun in Nürnberg als ehrbarer, fleißiger Schuhmachermeister, der gar oft den Leisten weglegte und nach der Feder griff, um Verse niederzuschreiben. Er hatte bei seiner Profession den Segen Gottes und im Herzen die Freude am Herrn. Bald war sein Name in ganz Deutschland bekannt, dessen fruchtbarster Dichter er auch war, denn er hatte im Ganzen 6048 Gedichte gemacht. Später kam er jedoch in dürftige Umstände, und der

Herr wollte auch sonst noch durch allerlei Proben seinen Knecht prüfen, ob er ihn getreu erfände. Sieben Kinder, alle, die ihm seine Frau geboren, starben, und zuletzt, da er schon 66 Jahre alt war, am 27. März 1560 auch sein treues Weib. Gleich das Jahr darauf hatte er die schwere Belagerung zu erstehen, die über Nürnberg 1561 kam. Er aber vertraute in stillem, frohem Muthe dem Gott, der da hilft, und dem Herrn Herrn, der vom Tode errettet. Als 67jähriger Greis heirathete er seine zweite Frau, an deren Seite er ein sehr hohes Alter erreichte. Gegen das Ende seines Lebens nahmen seine Kräfte zuletzt so sehr ab, daß er nicht mehr auf dem Handwerk arbeiten konnte und meist in stillem Nachsinnen an seinem Tische saß, die Bibel oder sonstige gute Bücher vor sich aufgeschlagen. Wenn man ihn fragte, sah er zwar den Fragenden starr an, sprach aber nichts, sondern wandte sein Auge wieder auf die Bücher und las emsig darin fort; er war in eine Art von Kindheit zurückversetzt. So starb er alt und lebenssatt, 81 Jahre alt, am 25. Jan. 1576.

---

287. Warum sollt' ich mich denn grämen.

Ludwig Hofacker wurde im Jahre 1826 Prediger zu Rielingshausen in Würtemberg. Bald nach seinem Anzuge setzte sich ein bösartiges Uebel an einen Finger der linken Hand; im Februar 1827 mußte der Finger abgenommen werden. Der beständige Schmerz, mit verzehrendem Fieber verbunden, hatte die Kräfte so gelähmt, daß mehrere Monate vergingen, ehe der Mann sein ganzes Amt versehen konnte. Gleich nach Ostern 1828 warf ihn eine heftige Brustentzündung auf's Krankenbett; aus der Entzündung wurde Brustwassersucht. Man suchte dem Wasser einen Ausweg durch die Füße zu öffnen; da schlug in diesen der heftigste Schmerz seinen Sitz auf, sie wurden durch den Abfluß der scharfen, ätzenden Feuchtigkeiten, die sich immer wieder ersetzten,

im Innersten angegriffen; jede, auch die leichteste Hülle wurde unerträglich; jedes Verweilen und Ruhen in Betten wurde unmöglich. Da saß er nun in den letzten 8 Wochen vor seinem Tode Tag für Tag, Nacht für Nacht in seinem Sessel, selten nur ließen der Schmerz und der hartnäckige Husten einen kurzen Schlummer zu. Mit jedem Tage wurde er selber in seinen Augen niedriger und kleiner, Gott aber höher und größer. „Dies ist mein Mann" sagte er, indem er auf ein Bild des mit Dornen gekrönten Heilands, das neben ihm an der Wand hing, hinwies. Verzagen müsse er, dieß wiederholte er oft, wenn er nicht wüßte, daß die Liebe Christi zu den Menschenkindern eine unendliche sei; nur auf ihn verlasse er sich, zu ihm wolle er, da jenseits seine Zuflucht nehmen; knieend wolle er sich ihm nahen. Neben und mit dieser innigen Beugung ward ihm aber auch eine freudige Zuversicht und Empfindung der Liebe und Erbarmung seines Herrn. — In den letzten Tagen seines Lebens schlugen die Fluthen des Schmerzes fast über dem sterbenden Haupte zusammen. Die wunden Füße verstatteten keine Ruhe; sitzend, wie angekettet in einem Sessel, mußte er ausharren. Der Tag brachte keine Linderung, die Nacht kein Ende. Da vernahm man denn oft aus seinem lispelnden Munde (laut konnte er nicht mehr reden) Worte der Sehnsucht nach seinem Heilande, daß er doch bald kommen und sein Elend enden möchte. Als man ihm am Morgen des 18. Novembers, den er nicht mehr anbrechen zu sehen gehofft hatte, tröstend versicherte, daß sein Ende nicht mehr fern sei und er den Abend des Tages wahrscheinlich im Himmel feiern dürfe, da war er voll innigster Freude, aber auch voll ausharrender Geduld. Gegen Mittag trat mehr Ruhe ein: es war ein Vorgeschmack der annähernden Ruhe des Todes. Nach 2 Uhr sprach er: „ich wandle im Thale des Todes" — „aber" fügte er freundlich hinzu: „ich fürchte mich nicht." Darauf arbeitete er seine längst kalten starren Hände unter der

Bedeckung hervor, faltete sie und lispelte: „betet.“ Mit Handauflegung sprach der treue Bruder über ihn den Segen, dann die beiden letzten Verse des Liedes: „Warum sollt' ich mich denn grämen.“

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein;
Ich bin dein,
Niemand kann uns scheiden;
Ich bin dein, weil du dein Leben
Und dein Blut,
Mir zu gut,
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich dich fasse,
Und dich nicht,
O mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Daß du mich,
Und ich dich
Lieblich werd umfangen.

Da bewegten sich auch die Lippen des selig Entschlafenden zu dem süßesten Wort seines Lebens: „Heiland! Heiland!“ und als nun der Athem ausblieb, da sprachen die Mienen des erkalteten, bleichen Angesichts von einem Frieden Gottes. Er starb am 18. Nov. 1828, in einem Alter von 30 Jahren 7 Monaten. Ein einfacher Denkstein bezeichnet die Ruhestätte des in vielen Schmerzen schon hienieden zum Tempel Gottes verklärten Leibes. Das Denkmal aber, das sich der Selige in seinen Predigten für alle Sonn- und Festage gesetzt hat, (schon die 12. Auflage erschien am Schlusse des Jahres 1847) wird mit Flammenschrift der Ewigkeit für die Kraft und Gnade Gottes, die in ihm war, zeugen, wenn der Denkstein auf dem Grabe längst zu Staub verfallen ist. In Betreff des frühen Todes so ausgezeichneter Geistlicher sagt der Prediger F. W. Krum-

macher in Berlin: Ich glaube, daß Gott in unserer Zeit so oft seine trefflichsten Diener und Evangelisten schnell in der Blüthe ihrer Jahre aus ihrem segensreichen Wirkungskreise nach Hause ruft, das geschieht mit aus der Ursache, um sie vor den Gefahren des vergötternden Enthusiasmus in Sicherheit zu bringen, womit man diese sterblichen Menschen in den sogenannten Berichten aus dem Gottesreiche bis an den Himmel zuerheben pflegt; und um der Kirche anzudeuten, daß die Pfeiler seines Tempels nicht Fleisch seien, daß mit keiner Creatur die Weisheit sterbe, und daß kein anderer die Basis, der Träger und Erbauer seines Reiches sei, als er selber!

Wir rufen dem Vollendeten aus vollem Herzen nach:

O Seliger! Wer stirbt, wie du,
Der kommt gewiß zur ewgen Ruh.

Wie ein Hirte seine Heerde, wenn er sie den Tag über treulich geweidet hat, am Abend zurückführt zu den Hürden, damit sie in Frieden ausruhe, also bringt auch Jesus Christus, der gute Hirte, die Seinen, wenn ihr Lebenstag zu Ende ist und die Nacht das Todes einbricht zur ewigen Ruhe in Gottes Friedensreich und erquickt sie mit unvergänglichen Freuden des Himmels. Der Tod ist für sie nichts anders als eine Erlösung von allem Uebel und ein Hingang zu jener Herrlichkeit, die an ihnen geoffenbaret werden soll. Bedarf es noch etwas mehr, als der Hinweisung auf dies himmlische Ziel, um uns fest und unerschütterlich zu machen in dem Entschlusse, bei dem guten treuen Hirten glaubend und liebend bis an's Ende zubeharren? O, wem es wirklich darum zu thun ist, hier glücklich und einst ewig selig zu werden, der weiche nicht von ihm, der wähle ihn zum Führer, der folge ihm unverrückt nach, der bleibe ihm treu bis an den Tod, der bete glaubensvoll:

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden,
Du bist mein,
Ich bin dein,
Niemand soll uns scheiden. Amen!

288.

Warum sollt ich mich denn grämen?
Hab ich doch
Christum noch;
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben,
Den mir schon
Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben?

Als am 2. Juli 1800 dem Pfarrer M. Hosch in Gächingen auf der Alb französische Husaren sein Haus fast rein ausgeplündert hatten, griff er am Abend dieses Unglückstages nach seiner Harfe, die sie ihm noch gelassen hatten, und sang guten Muths dieses Lied.

Hab ich doch
Christum noch
Wer will mir den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben? —

Das war sein Trostgedanke, und durch diesen gekräftigt konnte er auch am nächsten Sonntag auf der Kanzel auftreten und sagen: „Es sind Räuber in unser Dorf gefallen. Was haben sie uns geraubt? Tugend und Unschuld, Ehre und guten Namen, Seele und Seligkeit? Haben sie uns das neue Testament entrissen, den Zugang zu Gott versperrt, die Gemeinschaft mit dem Himmel abgeschnitten? Ach nein! das sind nicht die Güter, denen die Diebe nachstellten! Was denn? Etwas von unserem Ueberfluß, der sich leicht entbehren oder leicht wieder ersetzen läßt."

Dieses Lied ward auch dem frommen, treuverdienten Prediger bei der Wendischen Kirche zu Camenz in der Oberlausitz, Johann Gottfried Schumann, in großer Anfechtung zu kräftigem Troste. Als derselbe in Jahre **1716** am Sterben lag, war er in großer Dunkelheit der Seele, so daß er sich endlich aus seinem Angstbett riß und auf den Boden kniete, indem er sagte: „Er wolle mit seinem Heiland an den Oelberg gehen und beten.“ Nachdem er so ¼ Stunde lang, wie ein gekrümmter Wurm, auf der Erde gelegen und über seine Sünden zu Gott geschrien hatte, stand er mit einemmale auf und rief getröstet und gefaßt:

Warum sollt ich mich denn grämen,
Hab ich doch
Christum noch;
Wer will mir den nehmen?

Dort steht der brüllende Löwe zwar und will sein Heil an mir versuchen, aber ich habe einen stärkern Löwen auf meiner Seite, den Löwen vom Stamm Juda; der hat überwunden in seiner Kraft will ich auch überwinden.“

Das Lied ist ums Jahr **1653** von Paul Gerhardt gedichtet.

289.

Was Gott thut das ist wohl gethan:
Es bleibt gerecht sein Wille.
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
Der in der Noth
Mich wohl weiß zu erhalten:
Drum laß ich ihn nur walten.

Im Jahre **1826** starb in H. wo ich früher Lehrer war, der Vater und die Mutter einer sehr armen Fa-

milie. Sie hinterließen ein Häuflein armer Kinder, die fast noch alle unerzogen waren. Ein Mädchen davon, 8 Jahr alt, ging in meine Nachmittagsschule. Da traf es sich nun, daß ich bald nach dem Tode dieses Ehepaars in der Singstunde den Vers sang: Was Gott thut, daß ist wohlgethan. Während des Gesanges weinte das Kind. Ich fragte: was es weine? Ach, gab es zur Antwort, der Gesang rührt mich so, und ich denke dabei an meine Eltern und was aus uns werden soll! Liebes Kind, antwortete ich, Gott wird auch euch ein freundlicher Gott und Vater sein, und Alles wohl mit Euch machen. Ihr könnt zwar sprechen: Vater und Mutter verlassen mich, aber, die Folge wird es lehren, daß ihr auch werdet hinzu setzen können, Der Herr nimmt sich meiner an. Durch solche Rede wurde das Kind beruhigt.

Die Hülfe kam bald. Ein Kind kam in die Anstalt nach O. und die andern wurden in Familien aufgenommen, und genossen eine gute Erziehung. Das oben erwähnte Mädchen hielt sich nun recht brav. Sie kam aber nach der Confirmation von H. weg, so daß ich über ihren Herzenszustand nichts weiter berichten kann.

---

290. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

In einer kleinen Stadt der Uckermark war eine gottselige Ehegattin, welche sich schon in ihrem ledigen Stande lebendige Erkenntniß von Gott und Jesu sammelte, ihn aufrichtig liebte, und solches durch unsträflichen Wandel an den Tag legte. In ihrem Ehestande beobachtete sie auch genau die Pflichten gegen ihren gleichfalls frommen Gatten; und war seine redliche Gehülfin, sowohl im Christenthum als in der Haushaltung. Sie sammelte sich aus der heil. Schrift und aus mehreren Liederbüchern einen reichen Schatz in ihr Gedächtniß, um, wie sie sagte, in widrigen Vorfällen und auf dem Sterbebette Nah-

rung für ihre Seele zu haben; der ihr auch in ihrem folgenden jammervollen Leben wohl zu Statten kam. Denn der verborgene Gott vehängte über sie, daß sie zufälliger Weise in einen heftigen Schrecken geriebt, der ihr nach und nach große Schwermuth, und endlich gar Verstandlosigkeit zuzog, darin sie über 20 Jahre zubringen mußte. In solchem langanhaltenden Elende kannte sie, außer abwechselnden heitern Zwischenstunden, weder sich selbst noch ihren äußerst betrübten Gatten! dessen unablässiges Gebet und Thränen vergeblich schienen. Doch zeigten sich die guten Eindrücke ihrer Seele so oft, als der getreue Gott sie mit einer heitern Stunde erquickte. Sie redete alsdann von dem Namen des Herrn mit solchem Nachdruck und Vertrauen, daß eine vertraute Bekanntschaft mit ihm daraus hervorleuchtete. Man merkte in solchen Stunden keine Ungeduld an ihr über diese besondere Führung Gottes; sondern sie lobte seine Wege singend und betend: und sang vornehmlich oft das Lied: „Was Gott thut, das ist wohl gethan;“ bis sie wieder von Gemühtsfinsterniß und Unbewußtsein angefallen wurde. Dieser Zustand währte bisweilen viele Monate, oft auch nur einige Wochen ununterbrochen fort. Und ihr Geschrei, verwirrtes Gebet ängstliches Stöhnen und Erschütterung des Körpers gaben zu erkennen, daß sie am Gemüth und Leibe viel zu leiden hatte.

Nach verflossenen zwanzig harten Prüfungsjahren wandte der Herr sein bisher unfreundlich geschienenes Angesicht wieder freundlich zu ihr. Er gedachte an ihre in gesunden Tagen mit ihm genommene Verabredung, an ihr lang in Geduld getragenes Elend, an die Seufzer und Thränen ihres getreuen Ehegatten. Er nahm sie zur Freude und Erstaunen der ganzen Stadt aus dem Ofen ihres langwierigen Elendes, schenkte ihr völliges Bewußtsein und bleibende Heiterkeit des Gemüths. Dieses hatte sie kaum erlangt, so war sie wieder, wo sie vor 20 Jahren gewesen, nämlich bei ihrem Gott und

Heilande, den sie seitdem nicht im Geringsten vergessen hatte; sondern ihn mit freudigem Lobe und Danke gleichsam als einen langabwesend gewesenen Freund bewillkommte. Es schien, als wollte ihr Immanuel ihr alle bisher entzogene Freuden noch in diesem Leben, das noch vier Wochen dauerte, vielfältig ersetzen. Ihr Mund und Herz floß vom Lobe ihres allmächtigen Erretters beständig über. Sie dankte ihm für das lang aufgelegte Kreuz, als für sein großes Liebeszeichen. Sie bat ihren erfreuten Gatten, ihre fromme Wärterin und alle Besuchende, mit ihr zu singen und zu beten. Bei Absingung der Lieder: Victoria! mein Lamm ist da ꝛc. Was ist der Tod, der Schreckensmann ꝛc. Auf! hinauf zu deiner Freude ꝛc. war sie außerordentlich vergnügt; weil diese Lieder vieles von ihrem vorigen und jetzigen Zustande ausdrückten. Sie verlangte immerwährenden Gesang und Gebet; weil ihr Herz nicht konnte gesättigt werden; sang und betete auch fast über Vermögen, daß man sie wegen ihres zwar nunmehr schmerzlosen, aber doch äußerst schwachen Körpers an ihre Schonung erinnern mußte.

Daß sie ihr nahes Abscheiden von der Welt ahndete, sah man aus ihrem öftern Singen des Liedes: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?“ Je näher sie den Pforten der Ewigkeit kam, desto fröhlicher war sie in ihrem Gott und Heilande; und schien, das Irdische sich nicht mehr bewußt zu sein. In der letzten Nacht forderte sie ihre Wärterin beständig auf, mit ihr zu singen und zu beten. Um 3 Uhr Morgens, als eine Weile inne gehalten wurde, fing die Kranke aus eigener Bewegung mit lieblicher Stimme an zu singen: Auf, hinauf zu deiner Freude.“ Beim Anbruche des Tages äußerte sie unter dem Gesange: „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen ꝛc.“ ein besonderes Verlangen nach ihrer Heimholung. Ihr Erlöser stillte auch ihre Sehnsucht gegen 8 Uhr Morgens, und versetzte sie als eine im Ofen des Elends wohl Ge-

reinigte, in sein himmlisches Reich am 10. des Wintermonats 1781 im 47. Jahre ihrer Wallfahrt. Den Verstand und Gebrauch der Sinnen nebst beständiger Heiterkeit des Gemüths behielt sie bis in die letzten Athemzüge.

---

291. Was ist's daß ich mich quäle.

Consistorialrath Carl Dan. Küster in Magdeburg (gest. 1804) welcher während des ganzen 7jährigen Krieges Feldprediger bei der preußischen Armee war, erzählt, daß ihm die Worte des 7. Verses:

Was kann mir widerfahren,
Wenn du mich willst bewahren?
Und du, mein Gott, bewahrest mich!

unter allen Kriegsgefahren und unter dem stärksten Kanonendonner immer wieder guten Muth gegeben, wenn er sich bekümmern wollte, und seine Seele mit hoher Freudigkeit erfüllt haben.

---

292. Was mein Gott will, gescheh allzeit.

Der Junker Achatius von Guttenberg auf Fischbach, als im Jahre 1616 sein Lebensende nahete, faltete die Hände, hob sie zum Himmel und seufzete: (V. 4.)

Noch eins, Herr, will ich bitten dich,
Du wirst mir's nicht versagen:
Wenn mich der böse Feind anficht
Laß mich doch nicht verzagen;
Hilf, steur' und wehr,
Ach Gott mein Herr,
Zu ehren deinen Namen!
Wer das begehrt, dem wirds gewährt,
Drauf sprech ich fröhlich Amen.

293.

Was unser Gott geschaffen hat,
Das will er auch erhalten,
Darüber will er früh und spat,
Mit seiner Güte walten.
In seinem ganzen Königreich
Ist alles recht und alles gleich.
Gebt unserm Gott die Ehre!

Eine arme Wittwe, welcher es sehr traurig ging, da sie für ihre Kinder keine Nahrung hatte, ward einst von einer harten Versuchung befallen. Sie wollte ihr eignes Kind tödten und schärfte schon das Messer dazu: da fängt auf einmal ihr Töchterlein, welches als Opfer fallen sollte, am Spinnrad an zu singen: Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten ꝛc. Der Mutter fährt das Wort durch die Seele. Sie denkt: das läßt dir Gott zurufen; fällt auf ihre Kniee, bittet ihm mit Thränen ihre schwere Sünde ab, und ruft ihn um wahren Glauben an, den er ihr auch gab. — So errettet der Herr in der Anfechtung und Noth.

Es ist diese Erzählung abermals ein Beweis, wie heilsam es sei, wenn Kindern schon in ihrer frühen Jugend eine Anzahl schöner Liederverse beigebracht werden. Wie gut wirds den Kindern thun, wenn sie in spätern Jahren in den Versuchungs- und Prüfungsstunden einen reichen Schatz davon haben; wie elend sind sie in solchen Zeiten und Stunden ohne diesen Schatz daran. Auf dem Kranken- und Sterbebette noch, und gerade da am alleröftersten und herrlichsten, wird geärntet, was in dieser Beziehung in den Jugendjahren gesäet worden ist. Mögen deshalb Eltern und Lehrer nicht ermüden, ihren Kindern eine Anzahl von Bibelsprüchen und Liederversen einzuprägen; sie erweisen ihnen damit einen großen Dienst, und können des Dankes ihrer Kinder gewiß sein, sollte er ihnen von diesen auch erst dann gezollt werden, wenn sie selber schon lange im Grabe liegen und faulen.

294. Was traurst du doch.

Ein frommer und gottesfürchtiger Mann wußte, daß einer seiner vertrauten Freunde, wegen Mangel an Nahrung, sehr bekümmert war. Er besuchte ihn deshalb, stellte sich traurig und sagte: Ich weiß nicht, was wir endlich anfangen und wo wir Wasser zum Brauen und anderer Nothdurft hernehmen werden? Wie so? erwiederte der Betrübte, habt ihr denn Sorge ums Wasser? Freilich, sprach der Erste, denn ich sehe, daß man's nicht allein mit Eimern aus der Elbe herauf trägt, sondern auch mit großen Fässern, deran vier starke Pferde zu ziehen haben, herauf fährt, wo will endlich alles Wasser herkommen? Der Andere lächelte, und antwortete; Ich weiß nicht, was ich denken soll, daß ihr so sonderbare Gedanken habt; die Elbe hat bisher Wasser genug gehabt, nicht allein für unsere Stadt, sondern für so viele andere Städte, Flecken und Dörfer, da sie vorbeifließt, sie wird auch ferner genug haben. Wohl sagte der Erste, ich gebe euch Recht, ich bekenne daß ich mir unnöthige Sorge gemacht habe; allein, womit wollt ihr beweisen, daß eure Sorgen besser sind, als die meinigen? Ihr sorgt, wie ihr euch und die Eurigen ferner ehrlich ernähren und durchbringen möget, und weil ihr Abgang an eurer Nahrung merkt, meint ihr, ihr habt Ursach, euch deshalb zu bekümmern und zu betrüben. Wer hat euch aber bisher so viele Jahre, ja wer hat eure Eltern und Großeltern ernähret und versorgt? Hat's nicht Gott gethan? Kann er's nicht auch ferner thun? Oder ist seine Segensquelle vertrocknet? Seht doch, wie unnöthig und unnütz unsere Sorgen sind? Es ist möglich, das der Elbstrom vertrockne, nicht aber, daß Gottes Segen und väterliche Fürsorge für die Seinigen aufhöre. Darum

Was traurst du doch,
Gott lebet noch.
Sorg und sorge nicht zu viel,
Es geht doch, wie's Gott haben will,

Laß es gehen, wie es geht,
Wenn es nur zum Himmel geht!

Ich danke Euch, sprach der Bekümmerte, für die gute Errinnerung; ich bekenne daß ich meinem lieben Gott unrecht thue, wenn ich mit meinen Sorgen mich versorgen will. Ich will mich befleißigen, daß ich mich der unnützen Sorgen entschlagen möge! Gott helfe meiner Schwachheit!

---

295. Welt, ade! ich bin dein müde.

Im Jahre 1845 den 12. Aug. starb der Lehrer Gotthilf Ziemer zu Zeblin in Pommern in seinem 44. Lebensjahre. Zwei Jahre vor seinem Tode raubte ihm die Feuersbrunst, welche entstand, als er eben verreist war, alle seine Habseligkeiten. Er fand bei seiner Rückkehr nichts, als die Seinigen nackt und ohne Hülfsmittel. Vor Schreck und Kummer sank er nieder, war 42 Stunden sprachlos und ohne Eßlust. Das Elend war groß. Der Herr half ihm aber wieder. Mit dem Anfange des Jahres 1845 wurde er kränklich, versah aber dennoch sein Schulamt. Die Krankheit dauerte bis Mitte Juni fort. Nach einem 14 Tage langen Wohlbefinden fiel er abermals aufs Krankenlager und lag noch 6 Wochen auf demselben. Die natürliche Liebe zum Leben und um für seine Kleinen, wovon das jüngste erst 15 Wochen alt war, sorgen zu können, verlangte er noch mit einem Arzte zu sprechen, und reisete deshalb am 12. Aug. nach Pollnow. Der dortige Arzt machte ihm Hoffnung und läßt ihm Arzenei verabreichen. Auf der Rückreise äußert er, daß er nun wohl wieder gesund werden würde, aber nicht weit mehr von Zeblin, heißt er den Wagen halten, sagt, daß es ihm an Luft fehle und geht so hinüber in das rechte Vaterland. Seine Frau, die ihn auf dieser Reise begleitet, hält ihn für ohnmächtig, läßt ihn ins Bette legen, und versucht

alles, was sie vermag, um ihn ins Leben zu bringen, aber es war aus mit seinem irdischen Leben. — Durch seine vielen Leiden war er zu dem geführt, bei dem er immer Trost und Ruhe fand. Auf seinem Krankenlager hatte er oft und viel mit seinen Kindern vom Glauben und der Hoffnung zu seinem alleswohlmachenden Vater im Himmel, der nun auch ihr Vater immer sein würde, gesprochen, und das Lied:

Welt, ade! ich bin dein müde,
Ich will nach dem Himmel zu:
Da wird sein der rechte Friede,
Und die stolze Seelenruh.
Welt, bei dir ist Krieg und Streit,
Nichts, denn lauter Eitelkeit:
In dem Himmel allezeit
Friede, Ruh und Seligkeit.

oft gebetet, auch während seiner Kränklichkeit mit den Schulkindern sehr oft gesungen.

296.

Weil ich Jesu Schäflein bin,
Freu ich mich nur immerhin
Ueber meinen guten Hirten,
Der mich wohl weis zu bewirthen,
Der mich liebet, der mich kennt,
Und bei meinem Namen nennt.

Zu Eisenach lebte im Jahre 1817 ein 5jähriges, frommes Kind, Namens Juliane, dessen Wandel recht im Himmel war bei den lieben Engelein. Das wurde todtkrank. Es lag aber ganz still und Gott ergeben auf seinem Bettlein, und der Friede Gottes leuchtete aus allen seinen Mienen. Seine Hauptfrage war immer nur die: „Wann krieg ich mein Kleid, das mir ist bereit?“ Als es nun mit dem guten, lieben Kinde zum Sterben kam, so besuchten noch es vor seinem seligen

Ende mehrere Kinder und sangen ihm unter vielen Thränen dieses Lied; als sie aber zum 3. Vers gekommen waren, den Juliane auch mit sang, kam diese vor Freuden ganz außer sich, also daß sie die Händlein ausbreitete, und zu sterben verlangte. Dieser Auftritt war für das Kinderhäuflein und für die Erwachsenen, die zugegen waren, eine rechte Erweckung ihrer Herzen, und es war dabei eine außerordentliche Gegenwart des Geistes Gottes zu spüren.

Luise v. Hayn, von der noch viele andere Lieder im Gesangbuch der Brüdergemeinde stehen, dichtete dieses Lied für die ihrer Pflege anvertrauten Kinder zu Herrenhut, von denen Spangenberg im Leben Zinnzendorfs aus der Zeit, da die edle Dichterin sie als die Lämmer Christi weidete, Folgendes erzählt: „Oft wurden ganze Stuben, noch öfter einzelne Kinder, nicht nur bei Tage, sondern auch des Nachts in ihren Betten über dem Eindruck von der Liebe Jesu Christi, der sich für sie in den Tod gegeben, weinend und betend angetroffen."

---

297. Weil ich Jesu Schäflein bin.

Ein 4jähriges Mädchen, welches die Kleinkinderschule besuchte, wurde krank und bekam die Gehirnentzündung. Sie war sehr geduldig in ihrem Leiden, so daß die Mutter noch keinen Schmerzenslaut von ihr gehört hatte. Sie sang oft das Liedchen: Weil ich Jesu Schäflein bin ꝛc. wodurch die Mutter gerührt und getröstet wurde, und starb endlich ganz ruhig und sanft.

Und wir gönnen ihr das Glück,
Das auch würdig unsers Strebens.
Richten unsern Glaubensblick
Auf die Hoffnung jenes Lebens.
Selig, wer es früh erlangt,
Schon als Kind dort oben prangt.

---

298. Wenig Bücher, viel am Werthe.

Ein selig verstorbener Christ in Crossen drückte sich in seiner letzten Krankheit über seine Bücher auf folgende Weise aus:

Wenig Bücher, viel am Werthe,
Ist's, was ich an Büchern ehrte;
Biblia den Vorzug weihte,
Und mich ihrer Lehre freute.
Welch ein Himmelshonigseim!
Nur mit ihr geh' ich einst heim.

---

299. Wenn du an jenem Tag.

Frau Christiane Magdalene Philippine Semler, Gattin des Dr. Johann Salamo Semler, Professor der Theologie in Halle, fing im Jahre **1770** an zu kränkeln. Sie wagte es geradezu auszusprechen, daß ihr nur noch eine Frist von **18** Monaten gegeben sei, und war aufs Treulichste darauf bedacht, solche Vorbereitung zu treffen, daß ihr Abschied ihren Gatten in keine Verlegenheit bringen möchte.

Noch war sie nicht eigentlich bettlägerig, sie saß mit am Tisch, jedoch mehr, um ihrem Gatten Lust zum Essen zu machen, als um selbst zu essen. Im Feb. **1771** hörte sie einst im Schlafe von einer lieblichen Stimme den Vers singen:

Wenn du an jenem Tag
Die Todten wirst erwecken,
So thu auch deine Hand
Zu meinem Grab ausstrecken,
Laß hören deine Stimm'
Und meinen Leib weck auf;
Und führ ihn schön verklärt
Zum auserwählten Hauf.

Darüber erwachte sie, und ehe drei Wochen vergingen, hörte sie den nämlichen Vers noch einmal singen,

was sie vollends in der Vorstellung bestärkte, daß sie diese Welt bald verlassen würde. Je länger je mehr mußten auch die Aerzte sich überzeugen, daß ihre Krankheit unheilbar sei; um so ernstlicher nahm sie selbst darauf Bedacht, sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Sie stärkte sich wiederholt durch den Genuß des heil. Abendmahls. Mehr als einmal ließ sie ihren Gatten herbeirufen, indem sie, gefoltert von namenlosen Schmerzen, glaubte, die Stunde ihres Abschieds sei gekommen, dann mußte er ihr ihre Lieblingslieder vorsagen: „Warum sollt' ich mich denn grämen ꝛc.“ „O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc. „Machs mit mir, Gott, nach deiner Güt“ und dergl.

In den drei letzten Tagen wartete sie mit fröhlichem Sinne der Stunde ihres Abschieds und erquickte sich insbesondere an dem Liede:

Weil nichts Gemein'res ist als Sterben,
Und bald vielleicht die Reih' an mir.
So will ich mich bei Zeit bewerben
Um ein recht selges Sterben hier.
Ich will schon sterben, eh' ich sterb',
Daß ich im Tode nicht verderb'.

Sie war jetzt so schwach, daß sie sich nicht mehr heben und helfen konnte, was sie so lange als möglich gethan hatte, weil sie so gern den Ihrigen Alles erträglich machen wollte. Endlich den **22**. Nov. **1771** kam der ersehnte Tag und sie sagte es mit einer Art von Gewißheit, daß sie keine Nacht mehr auf der Erde in Seufzen und Klagen, in Hoffen und Wünschen zubringen werde. Ohne irgend eine neue Beängstigung brachte sie diesen Tag mit den Ihrigen zu: zuweilen in Singen und Beten, zuweilen mit erbaulichem Gespräch. Gegen 5 Uhr Abends bemerkte man eine Abnahme der Lebenskraft und ein beschwerlicheres Athemholen. Ihr Gatte betete mit ihr, die Umstehenden sangen von Zeit zu Zeit einige Verse, während die Beschwerden so schnell

zunahmen, daß sie nach einer halben Stunde nicht mehr vernehmlich reden konnte. Nachdem sie ihren Gatten noch kurz zuvor an Etwas erinnert hatte, das er einer gewissen Person geben sollte, fühlte sie ihr Ende und gab durch Zeichen zuverstehen, daß er sie einsegnen möchte. Er that es mit all' der Fassung, die ihm möglich war; hierauf begehrte sie, daß man sie etwas niedriger legen möchte, und so verließ diese edle Seele den Leib des Schmerzens und des Todes zwischen 6 — 7 Uhr Abends.

300. Wenn ich daran denke.

Unser Weg soll uns auch einmal nach Neu-Seeland*) in Australien führen. Wir treten an das Lager eines ehemaligen Kanibalen und Menschenfressers. Auch diesen Starken hat der Herr übermogt und zu seiner Heerde gebracht. Er heißt Ripi Brnughton, den letzten Namen hat er von einem Londoner Missionsfreunde angenommen, dem er noch von seinem Sterbebette aus schrieb. Dieser liebe Mann liegt auf seinem Krankenlager. Als ich noch wohl war, klagt er einmal, konnte ich noch an Gott denken, aber nun sind alle meine Gedanken vom Schmerz aufgetrocknet. Ich glaube nicht, daß ich wieder besser werde und ich weiß auch nicht, wie ich das Sterben aushalten soll. Ich meine nicht die Schmerzen des Todes, sondern das Erscheinen vor Gottes Angesicht. Ich bin so sehr sündig.

Ich kann meine Seele nicht zum Sterben fassen. — Doch aus diesen Läuterungen erlöste der Herr ihn bald. Kurz vor seinem Tode brach mitten unter heftigen Schmer-

*) Die Neuseeländer sind kriegerisch und roh, indem sie sogar die erschlagenen Feinde verzehren, und zuweilen ihre Sclaven schlachten, um sich mit ihrem Fleisch gütlich zu thun. Vor 30 Jahren wagte es kein Schiffer, Missionare dahin zu bringen, jetzt siegt das Evangelium, das schon 30000 gepredigt wird.

zen und Irrereden seine Seele durch zu dem neuseeländischen Liede, dessen Uebersetzung etwa so lautet:

Wenn ich daran denke,
Wie er mich so liebt,
Und wie ich ihn kränke —
Werd' ich ganz betrübt.
O mein Jesus eile
Zu mir in mein Herz!
Daß dein Geist d'rin weile,
Banne Sünd' und Schmerz.

An seinem Todestage hatte er noch einen schweren Kampf. Seinen Freunden, die um ihn in der letzten Stunde klagten, rief er zu: Warum wollt ihr mich hier in der sündenvollen Welt zurückhalten? Laßt mich doch gehen! Und als ihn einer fragte, ob er denn gern ginge und glaube, daß er in den Himmel komme? antwortete er: Ich schmachte nach dem Abscheiden, ich gehe in den Himmel! und wenige Minuten nachher hatte er überwunden.

---

301. Wenn ich werd nach Zion kommen.

Im Jahre 1825 den 6. Juli feierte der fromme Prediger Jänicke an der Bethlehemskirche zu Berlin seinen 77sten Geburtstag. Am Morgen dieses Tages ward der fromme Mann früh um 4 Uhr von seinen 12 Missionszöglingen von dem Hörsaale aus mit Instrumenten- und Vokalmusik in dem herrlichen Choral, welches des Greisen Lieblingslied war: Hallelujah, Lob, Preis und Ehr u. s. w. geweckt; bald darauf trat er in ihre Mitte, und hörte bewegt, wie jeder der Jünglinge seine Gefühle und Wünsche einem innig verehrten Lehrer und sorgsamen Vater aussprach. Jetzt nahm aber der ehrwürdige Greis selbst das Wort und ergriff mit jugendlicher Kraft der Rede die Herzen dermaßen, daß Freuden- und Dankthränen aller Augen netzten. „Wo soll

ich, sprach Vater Jänicke, wo soll ich anfangen die Freundlichkeit meines Heilandes würdig zu rühmen — wie soll ich seine unbeschreibliche Gnade — sein unaussprechliches Erbarmen gegen mich armen sündigen Menschen genug preisen? Soll ich reden von den unzähligen Wohlthaten, daß er mich nun schon 76 Jahre genährt, gekleidet und erhalten hat? Oder soll ichs aussprechen, wie oft er meiner Seele Gutes gethan, und mich erquickt hat mit seinen himmlischen Gütern? Ach, ich muß erstaunt ausrufen: ich bin, theuerster Heiland, viel, viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue die du an mir bewiesen hast; laß aber nach deiner großen Barmherzigkeit noch ferner Gnade statt Recht gegen mich ergehen! Und: Was ich, o Herr Jesu, gelebt habe, decke zu; was ich noch leben soll, (vielleicht nur noch ein Paar Tage, oder Stunden) regiere du!"

Nachdem noch einige herrliche und passende Melodien angestimmt worden waren, sprach der theure Gottesmann mit sichtbarer Glaubensfreudigkeit noch folgende Strophen, die denn sogleich von den Missionszöglingen mit Instrumentalmusik begleitet wurden.

Wenn ich werd nach Zion kommen
Zu den auserwählten Frommen,
Da will ich, mich zu erquicken,
Gleich nach meinem Heiland blicken.
Da werf' ich vor ihm
Meine Krone hin,
Und will Hallelujah singen,
Und mit Freuden jauchzend springen
Mit der Zions Schaar.
Nur aus Gnaden werd ich selig,
Denn der Gaben sind unzählig,
Die er mir giebt zu genießen,
Sollt' ich nicht im Geist zerfließen;
Herze sei nicht kalt,
Stunden schlaget bald!
Himmel in dir wär ich lieber,

Engel traget mich hinüber.
Fliehe Welt und Erd.

Die lieben Kinder, welche den Catechumenen-Unterricht bei dem ehrwürdigen Manne genossen, harrten indessen in dem in der Nähe liegenden von ihnen festlich geschmückten Hauskirchlein ihres verehrten Lehrers; nun erschien er in ihrer Mitte; die Orgel ertönte; und alles sang tief ergriffen: „Man lobt dich in der Stille." Hierauf erhob Vater Jänicke in seiner Kinder Mitte die Stimme, dankte dem Herrn und ermahnte mit freudigem Aufthun seines Mundes die Kinder höchst nachdrücklich, dem heiligen Geiste Raum bei sich zu geben, damit sie nicht für dieses kurze Erdenleben, sondern auch für die ganze Ewigkeit vereinigt mit ihm bleiben, und dereinst unaussprechliche Seligkeiten an dem Tische des Lammes erlangen möchten.

So endete diese schöne Morgenfeier, gewiß segensreich für die lieben Kinder sowohl als für die übrigen Anwesenden. Dieß heißt christlich, apostolisch und bleibend für die Ewigkeit den Tag seiner Geburt feiern.

---

302. Wenn ich mein Hoffnung stell zu dir.

M. Hävecker kam einst zu einem Bürger in Magdeburg, welcher an allen Gliedern gelähmt war; als er den Kranken siehet, daß er das Evangelium am 12. Sonntage nach Trinitatis lieset, in welchem es heißt: Er hat alles wohl gemacht, die Tauben macht er hörend, die Sprachlosen macht er redend, fragt ihn jener, ob er denn auch glaube, daß Gott es mit ihm wohlgemacht, und noch wohl mache? Ach ja, antwortete der Kranke:

Wenn ich mein Hoffnung stell zu dir,
So fühl ich Freud und Trost in mir;
Wenn ich in Nöthen bet und sing,
So wird mein Herz recht guter Ding;

Dein Geist bezeugt, daß solches frei,
Des ewgen Lebens Vorschmack sei.

Bei meinem Gebet giebt mir Gott allezeit in meinem elenden Zustande tröstliche Gedanken in mein Herz. Und wenn ich auch sonst nichts in der ganzen Welt hätte, so wäre ich doch mit solchem von Gott eingegebenen Seelentrost zufrieden.

303.

Wenn kleine Himmelserben
In ihrer Unschuld sterben,
So büßt man sie nicht ein;
Sie werden nur dort oben
Vom Vater aufgehoben,
Damit sie unverloren sein.

Sie sind ja in der Taufe
Zu ihrem Christenlaufe
Für Jesum eingeweiht,
Und noch bei Gott in Gnaden;
Was sollt' es ihnen schaden,
Wenn er nun über sie gebeut? u. s. w.

Dieses schöne, Kindsleichenlied hat Johann Andreas Rothe beim Verlust eines Töchterleins gedichtet, und die Herrenhuter Gemeinde hat dieses Lied des vieljährigen Pfarrers zu Benthelsdorf (1722 — 1737) in ihr Brüdergesangbuch aufgenommen.

304. Wenn meine Augen brechen.

Eine 76jährige Christin in St. besuchte den 13 April 1787, als den Tag vor ihrem Tode, ihre jüngste Tochter und sagte mit freudiger Stimme: Ich muß noch einmal zu dir kommen, und dich und dein Haus segnen. Lasset das Brod der Liebe nicht unter euch geschwächt werden; sondern denket an die Worte des Herrn: Da-

bei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine rechten Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt. Eurer Mutter Bitte ist nun erhört; ich darf meinen Pilgerstab ablegen, zum Vater gehen und komme zum Schauen. Bald wird man mich vor deinem Fenster vorbeitragen. Aber ich sage euch: Weinet nicht über meinen Abschied, sondern wenn ihr ja Thränen vergießet, so mögen es Lob= und Dankthränen sein! Und so bald meine Augen geschlossen sind, fallet auf eure Knie nieder, und preiset den Herrn, daß er's mit eurer 76jährigen Mutter so wohl gemacht hat!

Sie ging darauf wieder allein nach Hause. Und was man den Tag über von ihr hören konnte, waren Zeunisse ihrer Freudigkeit zu sterben, und mütterliche Ermahnungen an ihre Kinder. Eine ihrer Töchter erbot sich, die Nacht über bei ihr zu bleiben. Nein, sagte sie, ich will Niemand bei mir haben. Und wenn ich auch, indem ich sterbe, allein wäre, so glaubet nur, daß ich mich als eine arme Sünderin zu des Heilands Füßen hingelegt habe, der mich bei seinem Vater vertritt. Die Tochter verließ sie also; kam aber bald wieder. Und wie die Mutter merkte, daß die Zeit ihres Abschieds da wäre, fing sie an, ernstlich zu beten, ließ alle die Ihrigen zusammenkommen, gab einem nach dem andern die Hand, dankte für ihre Treue, segnete sie, und befahl ihren Kindern, sie sollten ihren alten Vater nicht verlassen. Wo ist er? fing sie auf einmal an; er soll auch noch herkommen. Er kam; und nachdem sie ihm ihre Kinder zur Fürsorge empfohlen und den Segen Gottes angewünscht hatte, wollte er wieder zurückgehen. Nein, sagte sie, bleib da, und siehe, was Sterben ist! Herr, nun lässest du deine Dienerin im Frieden fahren. Nun, lieber Heiland, hast du mir meiner Augen Licht genommen. Kinder, jetzt ist's finster vor meinen Augen, ich seh euch nimmer. Sie legte sich darauf zurück, fing an zu beten:

Wenn meine Augen brechen,
Mein Athem geht schwer aus,
Und kann kein Wort mehr sprechen:
Herr, nimm mein Seufzen auf!
Wenn mein Herz und Gedanken
Vergehen, wie ein Licht,
Das hin und her thut wanken,
Wann ihm die Flamm gebricht:
Alsdann fein sanft und stille,
Herr, laß mich schlafen ein. —

Und so entschlief sie.

Wer soll't es nicht der Mühe werth finden, im Glauben des Sohnes Gottes zu leben, um auch einmal in der Kraft des Glaubens mit dem getrosten Heldenmuthe der Gerechten sterben zu können! Wer will, der kann.

---

305. Wenn mein Herz dran denkt.

Zu B. in W. lebte der selige B. als ein Mann, der von Jugend an bis in das höchste Alter sein einziges Vergnügen an der Gottseligkeit und Nachjagung der Heiligung fand, und dagegen vor allem Bösen stets einen wahren Abscheu in sich fühlte. Dieß machte ihm — neben seiner Demuth, die alles Gute nicht den Menschen, sondern der Gnade Gottes zuschrieb — Jedem, der ihn näher kannte, sehr achtungswerth. Er wurde deshalb auch zu einem Mitgliede der Orts-Obrigkeit erwählt. Diese Stelle mußte er aber nach einiger Zeit wieder niederlegen, weil theils sein übles Gehör, theils seine vielen Geschäfte, die er als Faktor einer Basler Seidenfabrik übernommen hatte, ihn hinderten, sich ihr gehörig zu widmen.

Wie sein Leben, so war auch sein Ende, still und einzig auf den Herrn gerichtet. Sein Pilgerlauf erreichte das hohe Alter von 83 Jahren, und im Herbste 1807

durfte er in die selige Ruhe und Freude eingehen. — Sehr erbaulich und gesegnet war den Verwandten und Bekannten sein Kranken- und Sterbebette, indem alle seine Gedanken nur auf Jesum gingen. Die letzten Worte, die noch aus seinem sterbenden Munde flossen, waren folgende:

Wenn mein Herz dran denkt,
Daß es ist besprengt
Mit des Heilands Blut;
Hoch es sich erfreuet,
Und den Tod nicht scheuet,
Stirbt mit gutem Muth.

---

306. Wenn meine Sünd' mich kränken.

Im Jahre 1785 starb in Berlin ein Jüngling von 16. Jahren. Er war ein wilder Rebe, und hatte sich schon von seinem 6. Jahre in der Schule durch böse Kinder zu manchen Sünden verleiten lassen. Alle väterliche und mütterliche Ermahnungen, Warnungen, Belohnungen und Bestrafungen waren an ihm fruchtlos geblieben. Bei zunehmenden Jahren nahmen auch die Sünden desselben zu. Lügen und Ungerechtigkeiten verleiteten ihn in seinem 14. Jahre zu noch größern Sünden. Er hatte die größte Widrigkeit gegen das göttliche Wort; und ungeachtet der guten Beispiele, die er im väterlichen Hause sah — des Gebets des Vatrrs für ihn, und der Mutter mütterlichen Warnungen, die er oft hörte, ging er doch immer tiefer in sein Verderben. In dem 16. als dem letzten seiner Lebensjahre ward er gänzlich durch böse Gesellschaften hingerissen. An den Ketten der Sünde, wie ein Sclave fortgerissen, stand er endlich im Begriff, um sich in seinen sündlichen Leidenschaften durch den Widerstand seiner frommen Eltern nicht mehr aufhalten zu lassen, denselben heimlich zu entlaufen. Aber der liebe Gott hatte sich einen Zeitpunct

ersehen, in welchem er nach dem Reichthum seiner herrlichen Gnade und Barmherzigkeit dem Verderben dieses Jünglings Einhalt thun und die Seele desselben retten wollte. An einem Abend erfuhr die Mutter etwas von seinen Bosheiten. Der Schrecken davon drang tief in ihr Herz. Sie konnte sich der Thränen nicht enthalten. Dieß fühlte der Jüngling. Des folgenden Morgens kam er zu ihr, und fragte: Ob er die Ursache ihres Kummers sei? — Die Mutter, welche die Nacht in Gram und Sorge zugebracht, hatte den unwiderstehlichen Trieb, den Sohn nach allem Vermögen zu warnen. Sie ergriff diese Gelegenheit, als hätte sie Gott ihr geschickt, und redete ihm nachdrücklich ans Herz; zeigte ihm sein tiefes Verderben und die Rettungsmittel dagegen aus Gottes Worte. Der junge Mensch wurde gerührt. — Sein Gewissen erwachte, stand still, wie jener verlorne Sohn, dachte über seinen Zustand nach, hielt aber seine Bekehrung für unmöglich; weil er glaubte, sich zu tief ins Verderben gestürzt zu haben. Unter der Bearbeitung der vorlaufenden Gnade Gottes, legte ihn nun der Herr mit den heftigsten Schmerzen im März 1785 auf das Krankenbette. Und die Gnade unsers lieben Herrn verherrlichte sich an ihm auf eine erfreuliche Weise. Nachdem er mehrere Tage Höllenangst in seinem Gewissen empfunden hatte, kehrte der Friede Gottes bei ihm ein. Ach Schade, Schade, rief er eines Tages aus, daß ich so lange den Weg des Verderbens gewandelt bin! Nun sehe ich ein, wie mich die Welt und die Sünde betrogen hat; nun kömmt keiner von den Weltbrüdern, die mich zur Sünde verleitet haben; sie stehen von ferne, und scheuen meine Plage. Hierauf nahm er von den Umstehenden Abschied; und glaubte, sie nicht mehr in dieser Welt zu sehen, und bat alle Freunde unsers Herrn Jesu zu grüßen; verlangte auch, daß nach seinem nun bald zu erwartenden Ableben das Lied: Wenn meine Sünd' mich kränken rc. besonders der Vers:

Was kann mir denn nun schaden
Der Sünden große Zahl?
Ich bin bei Gott in Gnaden;
Die Schuld ist allzumal
Bezahlt durch Christi theures Blut;
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Höllen Qual und Glut.

von den Chorschülern sollte abgesungen werden. Er wurde gefragt, ob er das glauben könne, daß auch seine Sündenschulden bezahlt seien? — Und er antwortete: Die Schuld ist allzumal bezahlt durch Christi Blut. Man erwiederte: Er sollte bedenken, daß er nun bald vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden würde, wo er doch von allen seinen Handlungen, ja von seinem ganzen Leben, würde Rechenschaft geben müssen — ob er denn keine Furcht davor habe? Nein, antwortete er:

Die Schuld ist allzumal bezahlt
Durch Christi theures Blut;
Daß ich nicht mehr darf fürchten
Der Höllen Qual und Glut.

Dieß war auch sein Beichtgebet, da er an demselben Tage das heilige Abendmahl aus den Händen des Hr. Oberkonsistorialraths Silberschlag erhielt. — Bei seinem Krankenbette stand einer seiner ehemaligen Mitschüler. Du, mein Lieber! — so redete er denselben an — du weißt, daß wir oft unsern Herrn Jesum entehrt haben; aber nimm nur an mir ein Beispiel, und werde durch meinen Schaden klug. Nun ist es Zeit, daß du dich von ganzem Herzen zu unserm Heilande wendest. Wirst du es nicht thun, siehe, so werde ich einst an jenem Gerichtstage wider dich zeugen; ich will an deinem Verlorengehen nicht schuld sein; daher habe ich es dir gesagt. Ich widerufe alle die mit dir gegangenen Wege der Sünde. Du wirst nicht anders selig, als durch das Versöhnungsblut unsers Herrn Jesu Christi. — Der Jüng-

ling mußte dem Kranken die Hand reichen, und versprach mit vielen Thränen, daß er umkehren wolle.

Bei dem letzten Besuche an seinem Auflösungstage, und da er schon im Begriff war, seine Hütte zuverlassen, weil schon der kalte Todesschweiß vor seiner Stirn stand, Hände und Füße kalt, und die Augen gebrochen waren — ward er nochmals gefragt, ob er noch seiner Seligkeit gewiß sei? — Meine Schuld, sprach er wieder, ist allzumal bezahlt durch Christi theures Blut; daß ich nicht mehr darf fürchten der Höllen Qual und Glut. Weil der Schmerz zu heftig war, so konnte er nicht viel mehr sprechen. Man erinnerte ihn noch an Gottes Verheißungen, und bat, daß er sich nur als einen armen Sünder seinem Herrn Jesu überlassen sollte. Man nahm Abschied von ihm bis auf das fröhliche Wiedersehn vor dem Throne unsers Herrn Jesu Christi. Er entschlief selig in seinem Herrn, den **16.** März **1785**, in einem Alter von **16** Jahren **3** Wochen.

---

307. Wenn mein Stündlein vorhanden ist.

M. Johann Martin Rebstock, der im Jahre **1728** als Pfarrer zu Zell unter Achilberg starb, hatte von diesem Liede einst eine ganz besondere Kraft an Leib und Seele zu verspüren. Als er nähmlich im Jahre **1668** unter viel Mangel und Armuth in Straßburg studierte, wo er durch Unterrichtsstunden mühsam sich sein Auskommen erwerben mußte, weil ihm sein Vater bloß einen einzigen Dukaten mitgegeben, befiel ihn ein hitziges Fleckfieber. Aus Mitleid durfte er in einem adelichen Hause ein kleines Kämmerlein bewohnen, diese Leute scheuten aber die Ansteckung so sehr, das sie ihn in seiner schweren Krankheit ganz allein liegen ließen, auch nicht einmal bei einigen Freunden außer dem Hause um Beistand und Pflege für ihn bitten wollten. Da er sich nun so von allen Menschen verlassen sah, wandte er

sich mit inbrünstigem Gebet an den Herrn und fand in ihm seine Zuversicht, seinen Trost, seinen Arzt. Unter diesen Glaubensübungen fühlte er sich einmal gedrungen, aufzustehen und zu beten. Er raffte alle seine übrigen Kräfte zusammen und ging zu dem nahe stehenden Clavier, auf dem er denn mit bebenden Händen und Lippen dieses Lied spielte und sang. Darauf ergriff ihn mit einemmale eine ungemeine Freudigkeit, die Krankheit wich, die Kraft des Leibes wuchs merklich und er genaß zum Wunder derer, die im Hause waren, noch an demselben Tage. Abends konnte er bereits ausgehen und seinen Bekannten seine Noth und Gottes wunderbare Hülfe selbst erzählen. Zwei Jahre darauf wurde er Pfarrer in Zaberfeld, dann in Ennabeuern auf der schwäbischen Alb, sofort in Mönsheim und endlich im Jahre **1705** in Zell.

---

308. Wenn mir kam eine böse Lust.

Am **6**. Oct. **1825** starb Joh. Georg Schmidgell in Dauernberg in einem hohen Alter. Schon viele Jahre ging er nie aus dem Hause, ohne seinen Ausgang und Eingang dem Herrn zu empfehlen, und es war rührend anzusehen, wenn er hinter der Hausthüre sein kahles Haupt mit den wenigen Silberlocken entblößte, die Hände faltete, einen andächtigen und getrosten Blick nach oben warf, und ein kurzes Gebet aus dem Herzen verrichtete. Ein Verschen aus dem Brüder-Gesangbuche war ihm besonders wichtig und lieb, und weil er seinem Gedächtniß nicht traute, so schrieb er sich's ab auf ein Papierchen, das er immer in der Westentasche bei sich trug. Das Verschen heißt:

Wenn mir kam eine böse Lust,
So dankt' ich Gott, daß ich nicht mußt;
Ich sprach zur Lust, zum Stolz, zum Geiz:
Dafür hing unser Herr am Kreuz!

Da macht' ich keinen Disputat;
Sondern das war der kürz'ste Rath;
Ich klagt' es meinem Herrn so blos,
Da ward' ich's immer wieder los.

309.

Wenn wir in höchsten Nöthen sein,
Und wissen nicht, wo aus noch ein,
Und finden weder Hülf noch Rath,
Ob wir gleich sorgen früh und spat.

Dr. Paul Eber, Professor in Wittenberg, dessen Wahlspruch Psalm **119**, V. **105** war, dichtete dieses Lied unter dem Titel: „Das Gebet Josaphats. **5**. Chron. **20**." als Kaiser Karl V. nach der für die Protestanten so unglücklichen Schlacht bei Mühlberg im Jahre **1547** vor die Stadt Wittenberg gezogen war, in welcher von allen Professoren er, Bugenhagen und Creuziger, auf die Hülfe des Herrn vertrauend, allein zurückgeblieben waren.

Als einst in der Barfüßerkirche zu Erfurt ein Theil der Kirchendecke durch einen Blitzstrahl der Einsturz drohte, flüchteten sich funzig Leute zum Altar und sangen das Lied: „Wenn wir in höchsten Nöthen sein" worauf sie unversehrt blieben, obgleich der Einsturz erfolgte.

310. Wenn wir in höchsten Nöthen sein.

Dieses geistreiche Trostlied, berichtete M. Ernst Georg Schulin, welcher sich sechs Jahre auf der hohen Schule zu Straßburg aufgehalten, wurde in der Nacht vom Münster zu Straßburg durch Stadttrompeter herabgeblasen, als am **16**. Sept. **1681** die Franzosen diese Festung mit Sturm einnahmen.

311. Wenn wir zum Gefechte gingen.

Ein preußischer Soldat ging als ein wohlgegründeter Christ in den 7jährigen Krieg; und mußte, da er ein treuer Bekenner Jesu war, nebst zweien seiner Vertrauten sowohl in der Garnison, als auch in dem Feldzuge viel Spott, insonderheit von zwei Unterofficiren erdulden. Aber dieß war nur Oel in sein Feuer. Gott segnete auch seine und seiner Vertrauten Aufführung im Felde, daß sie noch mehrere gewannen. In die Schlacht ging er unter Gebet mit unerschrockenem Sinne, wie er's selbst in folgenden Zeilen ausdrückt:

Wenn wir zum Gefechte gingen,
Konnte ich ganz fröhlich singen:
Herr! du bist mein Schild mein Freund:
Mit dir trotz ich jedem Feind.
Du, mein Gott, hast schon versehen,
Wie mir's künftig soll ergehen.
Gieb mir unerschrocknen Muth,
Treu zu kämpfen bis aufs Blut!

In einem hitzigen Gefechte nahm er hinter sich von einem Todten Patronen, und erblickte gedachte zwei Unterofficiere ganz blaß und erschrocken stehend. Ihr Herrn! sagte er, hier sind Betbrüder nöthig; die Gefahr ist groß. Sie schwiegen still, und wurden bald darauf vom feindlichen Geschosse aus der Gnadenzeit gerissen. Bei Maxen gerieth er nebst einigen Tausenden in kaiserliche Gefangenschaft; wo sie bis zum Friedensschlusse nach Tyrol kamen. Er und vier seiner Vertrauten blieben beisammen. Nach erfolgtem Frieden kam dieser Soldat mit einigen seiner Brüder wieder in seine vorige Garnison, diente noch 16 Jahre als Soldat, gelangte hernach zu einem Schulamte, in welchem er bis an sein Ende im Segen arbeitete.

312.

Wer dich, gerechten Gott nicht scheut,
Dem frevelnden Verbrecher,
Der dein Gesetz und Recht entweiht,
Bist du ein strenger Rächer,
Verachtung, Elend, Schmerz und Hohn,
Gewissensmarter sind sein Lohn,
Oft schon in diesem Leben.

Der Volksbote aus Basel erzählt folgende Beispiele der schnellen göttlichen Vergeltung, wie sie im Jahre **1846** im Waadtlande, wo seit der im Februar **1845** stattgehabten Revolution an vielen Orten die Versammlungen der Gläubigen auf die empörendste Weise gestört wurden, vorkamen: Drei der wüthenden Menschen, welche vor einem Monate gegen die zur Erbauung Versammelten heranstürmten, sind, noch ehe das Jahr zu Ende ging, durch den Tod hinweggerafft worden. — Als vor neun Monaten in Aigle Verfolgungen losbrachen, war auch Einer im Begriff, wie ein Wüthender ins Oratoire (Bethaus, Betzimmer.) hineinzustürmen, um daselbst, wie er sagte, einem der Momiers (Pietisten) Arm und Bein zubrechen. Als derselbe Mensch einige Tage nachher einen Brunnen grub, wurde er verschüttet, und man hatte große Mühe, ihn herauszuziehen; Arm und Bein waren ihm zerschlagen. — nicht lange nachher sollte in Aigle eine religiöse Versammlung durch eine Spottmusik verhöhnt werden. Ein gewisser Mensch sollte dabei den Sprecher machen und eine höhnische lästerliche Rede halten. Am Mittage des Tages, an welchem Abends das Charivari (Spottständchen) stattfinden sollte, fragte der Redner seine Frau ob er ihr seine Rede auch sagen solle? Sie sagte dazu Ja, und er fängt an, aber — ein Schlagfluß trifft seine Zunge und nöthigt ihn auf schreckliche Weise aufzuhören!"

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Gal. 6, 7.

313. Wer Gott vertraut wird nicht zu Schanden.

Ein Geistlicher am Rheinstrom, der durch den Krieg in den Jahren **1794** bis **97** in große Armuth und tiefe Schuldenlast gerathen war, erzählt: Einst schrieb ich meinem Herzensfreunde H. in F. einen freundschaftlichen Brief, worin Manches von meiner traurigen Lage sich befand. Meine Frau schrieb noch eine Beilage dazu, welche besonders Lobpreisungen der bisher erfahrenen Güte Gottes enthielt. Acht Tage darauf, als wir eben wieder in großer Noth waren, kam ein Brief von Freund H. Ich erbrach ihn und fand eine andere Handschrift von einem nun verewigten Freunde W. der mir, aber meiner Frau nicht persönlich bekannt war. In dem Briefe lagen drei weiße Kartenblätter; auf dem einen war geschrieben:

Der Brief ist nicht des Lesens werth,
Der Schreiber giebt es zu;
Doch lies ihn, Freund, und bleib in Ruh!
Nimm dieß dafür, das du ja nicht begehrt,
Dein Brief ist vielmehr werth.

Auf dem andern Blatte stand:

Wer Gott vertraut, wird nicht zu Schanden,
Sei sein Vertrauen noch so klein;
Davon ist hier Beweis vorhanden,
Den lasse Gott gesegnet sein!

Auf dem dritten Blatte, welches zwischen jenen beiden in der Mitte lag, war ein blanker Dukaten eingekerbt. Freund H. hatte nämlich meinen und meiner Frau oben erwähnten Brief dem Freunde W. zu lesen gegeben, welche diesen so gerührt hatten, daß er sich zu diesem Geschenke gedrungen fühlte. Und gerade dieß Geschenk war hinlänglich, der gegenwärtigen Noth größtentheils abzuhelfen.

Wer hieß dem Freund H. meinen Brief einem andern Freunde zu lesen zu geben? — Und wer flößte

Letzterem den Drang ein, mir ein Geschenk zu machen, das gerade zur rechten Zeit kommen und eine Noth heben mußte? Wer sieht hier nicht den Finger des alles versorgenden himmlischen Vaters! —

314.

Wer nur den lieben Gott läßt walten,
Und hoffet auf ihn allezeit,
Den wird er wunderlich erhalten
In allem Kreuz und Traurigkeit.
Wer Gott dem Allerhöchsten traut,
Der hat auf keinen Sand gebaut.

Als der edle Graf **Zinzendorf** sich für die in großem Gedränge befindliche Brüdergemeinde großmüthig verbürgt und ihren Gläubigern die Abtragung der Zinsen der Gesammtschuld versprochen hatte, drohte ihm im Jahre **1753** zu London einer der Gläubiger mit dem Schuldgefängniß, weil ein von dem Schuldner erwarteter Wechsel nicht zur bestimmten Zeit eingetroffen war. Der Graf hielt sich dazu bereit, aber gerade, als er ins Gefängniß abgeführt werden sollte, brachte das Packetboot, das bei ungewöhnlich günstigem Winde viel früher, als sonst ankam, die erwünschte Summe. Da übergab er sie seinem Gläubiger, und an demselben Tage hieß die Losung:

Gott kommt bevor wirs' uns versehen
Und lässet uns viel Gut's geschehn.

Die Gemahlin des Churfürsten Johann Georg **II.** von Sachsen, Magdalena Sybilla, hielt dieses Lied so hoch, daß sie es zu ihrem Kalender drucken ließ und es alle Abend und Morgen andächtig sang, oder wenn sie das wegen Krankheit nicht vermochte, durch Andere thun ließ.

Georg Neumark dichtete dieses Lied im Jahre **1650.**

315.

Wer unterm Schirm des Höchsten sitzt,
Der ist sehr wohl bedecket;
Wenn alles donnert, kracht und blitzt,
Bleibt sein Herz unerschrecket;
Er spricht zum Herrn: du bist mein Licht,
Mein' Hoffnung meine Zuversicht,
Mein Hort und starke Feste;
Du rettest mich von's Jägers Strick,
Und treibst des Todes Netz zurück,
Und schützest mich aufs Beste.

Dieses Lied ist um das Jahr **1664** von Paul Gerhardt nach dem **91** Psalm gedichtet, über welchen ich meinen Lesern folgende liebliche Geschichte mittheile.

Als im Jahre **1812** Kaiser Alexander von Rußland daran war, Petersburg und seine erhabene Familie zu verlassen, und bereits sich verabschiedet hatte, zog er sich in sein Kabinet zurück, um ganz allein einige Geschäfte abzumachen. Plötzlich tritt eine Dame ein, die er zuerst, da kein Licht im Zimmer ist, nicht erkennt. Höchst erstaunt über diese Erscheinung — denn nie durfte eine weibliche Person ohne Anmeldung in sein Kabinet treten, selbst nicht die Glieder seiner Familie und am wenigsten zu dieser ungelegenen Stunde — geht er auf sie zu und erkennt die Gräfin Tolstoi, welche ihn bittet, ihr zu vergeben, sie habe dem Wunsche, Abschied von ihm zu nehmen, nicht widerstehen können; zugleich giebt sie ihm ein Papier. Der Kaiser, den jedesmal der geringste Beweis von Anhänglichkeit an seine Person rührte, dankt ihr herzlich und nimmt Abschied. Das Papier, denkt er, enthält eine Bittschrift, steckt es ein, geht wieder an sein Geschäft, reist bald darauf ab, und denkt nicht wieder daran. Im ersten Nachtquartier, von Sorgen sehr beunruhigt, will er sich zerstreuen, greift in seine Tasche, findet das Papier, öffnet es und findet den **91.** Psalm. Wer unter dem Schirm des Höch-

sten sitzet ꝛc. Er liest ihn mit Vergnügen und beruhigt sich in etwas. Im Stillen denkt er: „Hätte das nur eine Anwendung auf mich!“ In dem Augenblick tritt Jemand herein, er bricht ab und denkt nicht mehr daran. Einige Monate nachher befand er sich, nachdem der Einfall der Franzosen bereits stattgefunden, in einer der kritischesten Lagen seines Lebens, in Moskau. In seinem Kabinet allein, bringt er einige Bücher in Ordnung und es fällt dabei ein Band der Bibel herunter; indem er ihn wieder aufnimmt, öffnet er ihn und sein Auge fällt wieder auf den **91**. Psalm. Da erkannte er die Stimme, die ihn rief und sprach: „Herr hier bin ich!“ Er las, wandte auf sich an, was er las, und fand alles passend; von der Zeit an trug er den Psalm immer bei sich, er konnte ihn auswendig und pflegte ihn bei seinen Morgen- und Abendandachten herzusagen. Nun empfing das zerschlagene Herz des Kaisers himmlische Ruhe und Frieden. Von da hat er angefangen die Schrift zu lesen und zu beten. Von da an hat er alle seine Stärke in Gott gesucht, und dieser hat ihn gewaffnet, daß er den Goliath, vor dessen Schwert die ganze Welt gezittert hatte, mit der Schleuder erschlagen konnte.

Nach seinem Tode erzählte der Kammerdiener, daß sich in der Tasche seines kaiserlichen Gebieters ein Papier befunden, welches er stets in dem Kleide lassen, oder, wurde ein anderes angelegt; in dieses thun sollte. Er hatte es für ein wichtiges Dokument gehalten. Bei seinem Tode fand man; daß es der **91**. Psalm war. Man sandte das Papier, welches ein so köstliches Zeugniß von dem war, was die Seele seines Lebens war in der letzten Zeit, an die verwittwete Kaiserin und es wurde in seinen Sarg gelegt.

---

316. Wer unwürdig hinzugeht.

Eine im Jahre **1786** zur Ruhe eingegangene Frau in der Gemeinde E. ward auf folgende Weise zu ihrem

ewigen Glücke aus ihrem Sündenschlafe erweckt. Sie ging zum h. Abendmahle nach Gewohnheit. Und als sie sich dem Altare näherte, wurden oben von der Gemeinde die Worte gesungen:

Wer unwürdig hinzugeht
Für das Leben den Tod empfäht.

In ihr Herz und Gewissen drang das Urtheil: Du bist unwürdig — mit einer solchen Macht hinein, daß sie Angst und Schrecken überfiel. Ihr innerlicher Herzens- und Gemüthszustand unter der Obrigkeit der Finsterniß ward ihr so aufgedeckt, daß selbst ihre äußern Sinne litten. Sie konnte kaum sehen, um um den Altar herum zu kommen; so dunkel wurden ihre Augen. Noch an eben demselben Nachmittage, und in diesem Zustande des Schreckens ging sie zu ihrem Beichtvater, dem der Herr Weisheit geschenkt hatte, mit solchen Seelen auch ein Wort zur rechten Zeit zu reden. Sie entdeckte ihm ihre Lage, und es gelang dem guten Hirten, der sein Leben auch für diese Seele gelassen hatte, sie zu retten. Sie gedieh für ihren Herrn, ward ein brennend und scheinend Licht in Wort und Wandel, wurde von Kindern Gottes geschätzt und geliebt, und selbst offenbar grobe Sünder hatten Hochachtung vor ihr. Sie blieb bei der erkannten und angenommenen Wahrheit und bei ihrem Herrn bis an ihr Ende.

317.

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende?
Hingeht die Zeit, hertömmt der Tod.
Ach wie geschwinde und behende
Kann kommen meine Sterbensnoth!
Mein Gott, ich bitt durch Christi Blut:
Machs nur mit meinem Ende gut.

Ein Greis, der 70 Jahre im Glauben und in thätiger Liebe verlebt hatte, hielt eines Abends am 1. Sonnt.

nach Trinit. des Jahres 1793 mit seinem Gesinde die gewohnte Abendbetstunde. Dabei ließ er dieses Lied singen, und als sie nun im Singen an den 7. Vers kamen:

Ich weiß, in Jesu Blut und Wunden
Hab ich mich recht und wohl gebet't,
Da find' ich Trost in Todesstunden,
Und Alles, was ich gerne hätt'.

sank er von seinem Stuhle und ging, ohne ein Glied zu regen, in die frohe Ewigkeit. Zwei Tage zuvor hatte er einem Freunde, der ihn besuchte, beim Weggehen die Hand gedrückt mit den Worten: „Heilig, selig ist die Freundschaft und Gemeinschaft, die wir haben und darinnen uns erlaben."

318.

In dem zweiten Jahrzehent des laufenden Jahrhunderts zogen zwei Studenten zu Tübingen mit einander zum Duell (Zweikampf) aus, begleitet von einigen ihrer Freunde. Da führte sie ihr Weg an den Currentschülern vorüber, die gerade dieses Lied vor einem Hause sangen. Der Eine derselben, ergriffen von dem Sterbelied und in Ahnung dessen, was da kommen könnte, bat darauf seinen Feind und Gegner, von seinem Vorhaben abzustehen, und trug ihm bewegten Herzens Versöhnung an. Der aber schlug es aus, und das Duell ging vor sich, in welchem sodann der, so die Versöhnung verweigert, fiel und mit dem Leben bezahlte.

---

319. Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Dr. Johann Ulrich Fromman, geb. in Tübingen am 28 Nov. 1669. Er wurde im Jahre 1698 Diakonus zu Böblingen und in demselben Jahre noch in gleicher Eigenschaft nach Tübingen befördert. Nachdem er dieses Amt in großem Segen 13 Jahre lang

verwaltet hatte, wurde er im Jahre **1711** außerordentlicher Professor der Theologie und Abendprediger des theologischen Seminars in Tübingen. Als im Monat Juli des Jahres **1715**, wenige Monate vor seinem frühen Tode, einige seiner Verwandten, die bei ihm auf Besuch waren, sich bei ihm verabschiedeten und eben damals die Currentschüler vor seinem Haus das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende," sangen, berief er alle acht Knaben in sein Haus und ließ sie in Gegenwart der scheidenden Freunde dieß Lied ganz aussingen, indem er sprach: „Wer weiß, ob wir alle wieder gesund und lebendig in dieser Zeitlichkeit zusammenkommen? „Am Sonntag darauf, Morgens früh, redete er auch mit seiner geliebten Ehefrau von neuen herannahenden Trübsalen sehr bedenklich und bezeugte sein Verlangen nach der seligen Himmelsruh. Am **17**. Nov. desselben Jahres **1715** nun, hielt er in anscheinend bester Gesundheit und Körperkraft in der Georgenkirche die Abendpredigt, die vom wahren Christenthum handelte. Da bekam er plötzlich in der Mitte der Predigt eine gebrochene Stimme. Er selbst, solches an sich spürend, sagte: „Unser Zustand leidet es nicht, die Predigt länger auszuführen," und schloß mit dem bekannten Liede: „O Gott, du höchster Gnadenhort." Weil aber noch einige Personalien abzulesen waren, die er selbst lesen wollte, ehe er von der Kanzel ging, so faßte er dieselbigen in die Hände und machte den Anfang zu lesen, fing aber zugleich an, von einem Schlag getroffen auf die linke Seite zu sinken, daß er sich mit der rechten Hand an der Kanzel halten mußte. Darauf liefen mehrere Personen herbei, ihn mit den Armen zu halten und herabzutragen. Unter unbeschreiblichem Jammern der zugegen gewesenen christlichen Gemeinde über ihren so plötzlich dahingefallenen, werthgeschätzten Seelsorger und Prediger wurde er nun ins nächste Haus und von da, Abends sieben Uhr, in seine eigene Wohnung getragen. Die linke Seite war ganz gelähmt.

Da lag er nun auf dem Sterbebette. Nachdem er doch wieder den Gebrauch seiner Stimme erlangt hatte, strömte sein Mund fort und fort über von gläubigen, kräftigen Worten. Sein Erstes, das er ausrief und immer wiederholte, war sein Wahlspruch: „Des Herrn Wille geschehe: Obgleich man ihn bat, er solle seiner schonen und mit vielen Reden sich nicht bemühen, fuhr er dennoch aufs Erbaulichste fort, aus Gottes Wort zu reden und stromweise den guten Schatz seines Herzens auszuschütten, indem er sprach: „Das Wort Gottes sei seiner Seele Nahrung.“ Die Abnahme seiner Kräfte, die er von Tag zu Tag, von Stund zu Stunde mehr spürte, nannte er die Predigt, die der Herr ihm nun halte. Oefters rief er aus: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt thun, reißen es an sich.“ Matth. 11. „O! es ist eine wichtige Sache um's Sterben,“ sagte er zu seiner Schwester. Das Christenthum ist ein großer Ernst und das Himmelreich muß Gewalt leiden. Ja! sterben ist ein wichtiges Werk!“ Nachdem er noch ein herrliches Bekenntniß seines lebendigen Glaubens abgelegt und für die Seinigen, so wie für das Wohl seines Vaterlandes, laut und eindringlich gebetet hatte, entschlief er am 21. Nov. 1715. erst 46 Jahr alt

O möchten wir dem Treuen
Nachgehn auf seiner Bahn,
Und täglich uns erneuen,
Wie er's mit Ernst gethan;
Bis wir mit allen Frommen,
Lamm! auf dem Gnadenthron,
Zu deiner Weide kommen!
O wären wir dort schon!

---

320. Wer weiß wie nahe mir mein Ende.

Im Jahre 1726 wurde die Hälfte der westphälischen Stadt Unna ein Raub der Flammen. Als jener

schreckliche Brand wüthete, mußten die lateinischen Schüler Tag und Nacht das Betglöcklein läuten, und Balthaser Urbani hat damals sich selbst das Leichengeläute besorgt. Denn er stand am Abende des zweiten Brandtages am Glockenseile und sollte eben durch einen andern Schüler abgelöst werden, als dieser ihm ansagte, der Brand sei am Ende, und morgen werde die Schule wieder beginnen. Balthasar aber freute sich zwiefach, daß das Feuer gelöscht sei und die Schule wieder beginnen werde, denn so sprach er: „Ich kann meinen Lexe (Lection), das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende!" Und als er das gesagt, war er todt; die Betglocke aber läutete noch einmal und stand dann stille. Der Stein im Gewölbe, durch den der Glockenstrang ging, war von dem gar zu langen Läuten losgeworden, und hatte, plötzlich herniederstürzend, den jungen Glöckner augenblicklich getödtet, der in der jähen Todesangst das Seil festhielt und zusammensinkend die Glocke noch einmal anzog, als er schon todt war.

---

321. Wie bist du mir so innig gut.

Im Jahre 1800 den 8. März entschlief der fromme Prediger Besserer zu Mühlheim, seines Alters 79 Jahre. Er war 51 Jahre im Amte gewesen, die letzten drei Jahre aber konnte er wegen Dunkelheit der Augen und Schwächlichkeit seine Amtsgeschäfte nicht mehr selbst verrichten, sondern ließ sich durch seinen Sohn vertreten. In dieser Zeit wirkte der Geist Gottes desto mehr an seinem Herzen, und schaffte darin eine große Demuth. Der liebe Mann, der so manchen verlegenen Seelen aus Gottes Worte Unterricht und Trost zugesprochen hatte, auch seine oft mit Kleinmuth und Zweifeln kämpfende Gattin so treffend zurecht weisen konnte, war manchmal in solcher Verlegenheit und Rathlosigkeit, daß aller Zuspruch und die Erinnerung an die kräftigsten Verheißungen nicht haften wollten; denn er konnte sich diese nicht

zueignen, weil ihm seine ehemalige Erweckung, und die häufigen göttlichen Gnadenerweisungen mit seinem Wandel und mit seiner Treue in einem so schrecklichen Abstand erschien, und weil er dabei sich immer noch so todt (wie er sich ausdrückte) und so begierdelos nach Gott fühlen mußte. In diese Fühllosigkeit konnte er sich gar nicht schicken; und er schloß daraus, daß seine Bekehrung nicht wirklich, und daß Alles, was er darüber empfunden hätte, Betrug sei. Der Gedanke sich in einem so wichtigen Werke zu betrügen, machte ihm oft Angst. O wie oft seufzte er um heitere Gewißheit — und sein Flehen schien umsonst zu sein. Vielmehr wurden ihm, sogar bis in seine Jugend hinein, seine Sünden immer mehr aufgedeckt. Eine Zeit lang ward ihm aus einem unsrer Kirchenlieder folgender Vers wichtig:

Ich war auf meiner Flucht
Ein schnöder Raub der Lüste;
Doch du hast in der Wüste
Mich liebreich aufgesucht.

Fast jedes Mal, wenn er diesen Vers sagte, kamen ihm die Thränen in die Augen. Inzwischen suchte das Wort und der Geist Gottes in allen Ecken seines Inwendigen, bis Seel und Geist, Mark und Bein durchsucht war; und der selige Erfolg war, daß er von Allem ausgezogen wurde, was ihm irgend Trost in sich selbst hätte geben können, und daß er sich so ganz nur als ein armer Sünder dem Heilande übergeben mußte.

Ein Bruder besuchte ihn das Jahr vor seinem Tode. Bei diesem beklagte er sich dann auch über seinen todten Herzenszustand und über den Mangel an Liebe zu Jesu. Dieser gab ihm das Lied aus dem Blumengärtlein vom seligen Tersteegen: Wie bist du mir so innig gut. Das war seiner Seele Balsam, und erquickte seinen Geist, wie der Regen ein dürres Land. Es war ihm, als wenn ihm eine neue Thür dadurch aufgethan würde; und lange Zeit war dieß Lied sein Gebet. Noch eini-

ge Stunden vor seinem Ende war ein Vers aus diesem Liede Labung für ihn. Es war dieser:

Zeuch mich in dein versöhnend Herz,
Mein Jesu! tief hinein.
Laß es, in aller Noth und Schmerz,
Mein Schloß und Zuflucht sein.

Seine letzten Worte, die man noch verstehen konnte, waren: Erbarme dich meiner, o Jesu! Als man ihm das kurze Liedchen: O Lamm Gottes unschuldig ꝛc. vorsagte; so mußte man ihm obige Schlußworte desselben wohl dreimal wiederholen; welches er mit gefaltenen Händen dadurch zu erkennen gab, daß er das Wort: Erbarme! mühsam heraus arbeitete. Hierauf schlief er sanft ein.

322. Wie groß ist des Allmächt'gen Güte.

Ein Prediger besuchte einsmals im Frühjahr 1792 einen 5jährigen Knaben, der an den Blattern krank lag. Da kam gerade der sonst ziemlich rohe Vater des Knaben nach Haus mit dem Ausruf: „Draußen in der Natur sieht aber jetzt Alles zum Verwundern schön aus!" Hier wandte sich nun der Knabe plötzlich gegen seinen Vater und sagte mit ehrerbietiger Ernsthaftigkeit:

Und diesen Gott sollt' ich nicht ehren
Und seine Güte nicht verstehn?
Er sollte rufen: ich nicht hören?
Den Weg, den er mir zeigt, nicht gehn? (V. 4)

„Seither habe ich," so schließt der Prediger seine Erzählung, „an diesem Vater oft wahrgenommen, daß er dadurch einen unauslöschlichen Eindruck bekommen habe und an Ostern nächsten Jahres war er gründlich erweckt.

323. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Frau Maria Elisabeth von Schönberg in Sachsen, gewöhnlich vom Volke nur „die Mutter von Schönberg" genannt, weil sie eine Mutter der Waisen und Verlassenen, ein Trost und Zuflucht aller Betrübten war, ließ sich dieses Lied von ihrem Beichtvater Christian Grober bei Empfahung des heil. Abendmahls in der Sterbestunde noch vorsingen, wobei sie ihm bezeugte: „Es ist mir doch gar zu wohl wenn ihr singt; es war auch nicht anders, als ob die Engel mitgesungen hätten."

324. Wie schön leucht't uns der Morgenstern.

Dieses Lied erklang auch auf dem Richtplatze und den zum Tode verurtheilten Unglücklichen zu süßem Sterbenstrost. So erzählt Dr. Joachim Lange zu Halle in seinem Lebenslauf von einem churfürstlich brandenburgischen Pagen v. Hohndorf, der zum Richtplatz geführt werden sollte, weil er einen andern Pagen entleibt hatte. Unter Lange's Zuspruch aus Gottes Wort bekehrte er sich aber noch vor seiner Hinrichtung so gründlich, daß er zu einem hohen Grade von Freudigkeit kam und zum Richtplatz, auf den ihn Lange begleitet, wie zur Hochzeit oder zu einem Freudenmahle ging. Auf dem Richtplatze angelangt, bat er es sich aus, daß ihm dieses Lied noch angestimmt werde, wobei er mitsang und worauf er dann, nachdem er noch eine freudige, aber eindringlich Rede an das versammelte Volk gehalten, getrost seinen Geist unter dem Richtschwert aufgab.

Nicolai dichtete dieses Lied ums Jahr 1597 als er noch Pfarrer zu Unna in Westphalen war. Damals war eine Zeit großer Drangsal und Betrübniß, denn die Pest wüthete in Unna, so daß er oft 30 Glieder seiner Gemeinde an einem Tage mußte auf den Kirchhof tragen sehen und einen Blutsfreund und Anverwandten nach dem andern verlor.

325. Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen.

Dr. Hauber in Kopenhagen, welcher 1765 in die Ewigkeit ging, hatte seine Kinder bei sich an dem Tage, da ihn der Herr abforderte. Als er nun sehr matt auf einem Stuhle saß, fragte er seine jüngste Tochter: Meine Tochter, siehst du, daß ich matt bin? Die Tochter antwortete: Ja, lieber Vater, das sehe ich. Siehst du aber auch, daß mir bange ist, sprach er weiter? Sie sagte: nein; Nun, das sage allen meinen Freunden, daß ich mich vor dem Tode gar nicht fürchte. Als er sich von seinem Sohne das Lied auf dem Klavier hatte vorspielen lassen; „Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen rc." so rief er aus: Schön, o wie schön! Hierauf saß er etwas still, und betrachtete aufmerksam einen Lichtschirm, auf welchem der Heiland im Oelgarten abgebildet war. Sein Schwiegersohn rief ihm einige Sprüche aus den Psalmen Davids zu: worauf er mit dem Finger auf den Lichtschirm wies, und antwortete: Wer den Herrn Jesum im Herzen hat, der darf sich vor dem Tode nicht fürchten. Und bald darauf ist er sitzend auf dem Stuhle, ohne alle Bewegung und ohne Schmerzen entschlafen.

---

326. Was Gott thut, das ist wohlgethan.

Zur Zeit der französischen Revolution wurde der König Ludwig XVI. mit seiner Familie gefangen genommen. Nun hieß es: In Frankreich soll kein König mehr sein, von heute an (nämlich 1792 im September) ist unser Land eine Republik. Alle, die es nun noch mit der von Gott verordneten Obrigkeit, also mit dem Könige hielten, wurden ergriffen, eingesteckt und enthauptet. Die Scharfrichter konnten mit all den Unglücklichen nicht mehr fertig werden, die nun hingerichtet wurden, deshalb wurde das Fallbeil oder die Guillotine er-

funden, um desto mehr Menschen abschlachten zu können. Es war aber solch ein Mordgeist in die Herzen des verblendeten Volks gefahren, daß ihnen das Hinrichten der Einzelnen nicht genug war. Die Verurtheilten wurden daher an mehreren Orten mit einander aufs Feld geführt, da mit Kartätschenkugeln unter sie geschossen, und darauf Todte und Halbtodte mit einander begraben. Der König wurde 1793 den 21. Januar in Paris guillotinirt, und dreiviertel Jahre später wurde auch die Königin, erst 37 Jahr alt, zum Tode verurtheilt, auf einem schlechten Karren nach dem Richtplatze gefahren, und ihr dort das von Kummer graue Haupt abgeschlagen. So traurig ging es allen Mitgliedern der Königsfamilie und ihren Freunden, die im Lande geblieben waren; und schändliche Bösewichter herrschten an ihrer Statt. Der schlimmste derselben hieß Robespierre, und die Zeit seiner Regierung die Schreckensperiode, denn durch Schrecken hielt er sich das Volk unterwürfig. Nach einem mäßigen Durchschnitte sollen in den letzten 6 Monaten der Dictatur des Robespierre täglich im Reiche 300 Köpfe gefallen sein. Wer entfliehen konnte, der floh. In dieser Zeit entwich auch der Geheimerath L. mit seiner Tochter Konstantine. Sie kamen um Alles, bis auf den letzten Heller. Um auf der Flucht nicht erkannt zu werden, vertauschten sie ihre Kleider gegen alte Lumpen und gingen also in Bettlertracht. Sie hatten das Glück unerkannt über die Grenze zu kommen. Nun verschafften sie sich Brod durch Singen an den Thüren. Einst kamen sie in ein großes Dorf. Nun Tinchen, fing der Vater an, ich weiß es, hier giebt es Ohren für's Singen. Konstantine trat vor das erste beste Haus und sang mit einer unbeschreiblich reinen und melodischen Stimme; der Vater begleitete sie mit einem kräftigen Baß. Ein so schöner Gesang war hier noch nie gehört worden. Alles strömte herzu, und bei dem dritten oder vierten Hause waren schon alle Einwohner des Dorfes versammelt. Man gab den Sängern reichlich, und jeder stürmte in sie mit der Frage:

Wer seid ihr? Wo seid ihr her? — „Ich bin von Unglückshausen,“ sagte der Geh. L. ernst und männlich.

Der Schulze mit ein Paar der Meistbeerbten überlegten, ob man den alten Mann nicht zum Nachtwächter machen könne? Die Sache wurde ernst, und man beschloß alsofort, ihn zu fragen, ob er jenen Dienst wohl übernehmen wolle? — Eigentlich war seine schöne Stimme die Ursache dieser Wahl; denn ob der alte Mann würde wachen können? ob er Muth hätte? ob er stark genug wäre, im Nothfall einen Dieb festzuhalten? — Dies alles kam dabei nicht in Anschlag. Genug, er sang schön. Der Schulze machte also den Antrag und sagte: „Hört einmal, Altvater! unser Nachtwächter ist vor einigen Tagen gestorben; wollt ihr wohl die Stelle übernehmen?“ Mit unbeschreiblicher Empfindung, die den tiefsten Jammer verrieth, und mit gen Himmel gerichtetem Blicke antwortete der Alte: Göttlicher Dulder! ja, ich kann eine Stunde mit dir wachen!

Mit offenem Munde starrte ihn der Schulze an: „Wie soll ich das verstehen?“ Freundlich versetzte der Alte, daß ich euer Nachtwächter werden und dies Amt nach meinen besten Kräften verwalten will. „Nun das freut mich, fuhr der Schulze fort; sogleich soll Spieß und Horn hergebracht werden. Ihr eßt bei den Bauern im Dorfe herum; morgen fangt Ihr bei mir an. Diese Nacht könnt ihr schlafen, und am nächsten Abend Euer Amt beginnen. Beim Hirten habt Ihr ein Stübchen zur Wohnung. Das Mädchen da kann Euch aufwarten, und nebenbei etwas mit Nähen und Stricken verdienen, denn zu schwerer Arbeit scheint es nicht gemacht zu sein.

Der alte Mann trat also abgeredeter Maßen am folgenden Tage sein Amt an. Konstantine nähte und strickte im ärmlichen Nachtwächterstübchen; und des Abends, wenn der Vater seinen ersten Umgang hielt, dann begleitete ihn seine Tochter, und beide sangen durch das Dorf ein schönes geistliches Lied. Den friedlichen Dorfbewohnern gefiel dies dermaßen, daß sie aus Erkennt-

lichkeit den guten Nachtwächtersleuten so viel zutrugen, als sie nur immer zur Nothdurft und Bequemlichkeit bedurften.

Dies währte ein Vierteljahr, bis in den September, ruhig fort. Der alte und seine Tochter lebten zufrieden, und harrten in der Stille dem Umschwunge ihres Schicksals entgegen. Doch seine Feinde hatten seinen Aufenthaltsort erfahren. An einem Abend sang er mit seiner Tochter, wie gewöhnlich, den Zehnuhrgesang. Sie stimmten das schöne Lied an: Was Gott thut, das ist wohl gethan. Jetzt gingen sie zwischen zwei Hecken durch, um auch im obern Dorfe zu singen und zehn Uhr zu blasen, als plötzlich drei Kerle über die Hecke sprangen, zweie vorn und einer hinter ihnen. Nur keinen Laut! schrie ihnen der eine zu, oder ihr seid beide auf der Stelle des Todes.

Gott! Gott! hilf uns! stöhnten beide himmelan, und der Vater in der Höhe hörte es. Zwei Bauern aus dem Dorfe kommen in dem Augenblicke des Weges gegangen; jeder packte seinen Mann an der Kehle und rief Nachbarshülfe. Schnell wie der Wind flog Konstantine, um diese Hülfe zu beschleunigen. Als der dritte dieß sah, zückte er sein Jagdmesser und stieß es dem Nachtwächter in den Leib, ohne daß die beiden Bauern es gewahrten oder verhüten konnten, denn jeder hatte genug mit seinem Manne zu thun. Ehe aber mehrere Leute herbeikommen konnten, rissen sich die Kerle los und entliefen.

Da lag nun der alte Mann wie entseelt. Konstantine kam mit ihrer zu späten Hülfe und sah den Jammer beim dunkeln Schimmer in seiner ganzen Größe. sie hielt den Vater für todt und stand mit gesenktem Haupte und mit gefalteten Händen stumm und schweigend da, während dem man sich bemühte, den edlen Greis wieder zu sich selbst zu bringen und seine Wunde vor dem Verbluten zu schützen. Dann trug man ihn fort. Man brachte den Verwundeten auf ein bequemes

Feldbett; der Wundarzt kam, verband ihn und glaubte, der Stich sei nicht tödtlich, doch empfahl er Ruhe. Nach einiger Zeit war er wieder gesund.

Der Sturz Robespierre's und seiner Schreckensgehülfen brachte in der ganzen französischen Staatsverwaltung eine heilsame Aenderung hervor. Auch die Verfolger von Konstantinens Vater wurden gleich nach jenem nächtlichen Ueberfall kassirt. Mit dem Nachtwächter-Amte hatte es nun ein Ende.

Der Geheimerath Kühlenborn heirathete Konstatinen und reiste mit ihr und seinem Schwiegervater nach dem Orte seiner Bestimmung ab. Letzterer wurde daselbst in seiner vorigen Würde wieder angestellt.

Die Bauern kratzten sich hinter den Ohren und sagten zu einander: Nein, solch' einen Nachtwächter bekommen wir unser Lebtage nicht wieder! Wofür uns auch der liebe Gott behüten wolle! versetzte der Schulze, und er hatte Recht.

---

327. Wir Christenleut.

Ein Herr erzählt von einer Reise folgendes: Als ich auf der Straße meinen Weg verfolgte, und, meiner Gewohnheit nach, über gewisse Gegenstände, Menschenglückseligkeit betreffend, nachdachte; holte ich einen Bauerwagen ein, den ich schon lang langsam vor mir herfahren sah. Als ich ihm ganz nahe war, hörte ich den Bauer, der auf dem Pferde saß, ein Morgenlied singen. Ich ritt langsamer. Und da ich ein Freund von dieser Morgenandacht bin, so sang ich so für mich mit. Der Bauer ließ sich nicht stören und sang sein Lied zu Ende. Nachdem er seinen Gesang geendigt hatte, ritt ich ihm bei, wünschte ihm einen guten Morgen, und fragte ihn, ob das so gewöhnlich seine Weise wäre, wenn er über Land führe? Ja, erwiederte der Bauer, ich habe jetzt keine größere Freude, als mich mit meinem Gott zu unterhalten. Und wenn ich denn so in der Stille mein

Morgenlied singe, so sammelt sich meine Seele, daß ich darauf auch ein Wort im Vertrauen mit meinem Vater reden kann. — So redet ihr also mit dem großen Vater: kennt ihr ihn denn auch? — Durch sein ewiges Erbarmen hat er sich mir geoffenbart. Ich habe ihn, leider! lang genug nicht gekannt; und da hab' ich dem Teufel, der Welt und meinen Lüsten gedient, und bin so lange ein unseliger Mensch gewesen, ohne daß ich es selbst wußte und glaubte. — Wie seid ihr denn zu einer andern Erkenntniß gekommen? — Ich spreche nicht gern von der wichtigen Veränderung, die mit mir vorgegangen ist; ich folge lieber dem Rathe des Heilandes: Lasset euer Licht leuchten. Man trifft oft Leute an, die haben nur ihr Gespötte darüber; und dazu ist mir das Wort Gottes zu heilig. Weil Sie aber ein ernsthafter Mann zu sein scheinen, so will ich es ihnen kurz erzählen. Ich lebte mit meinem Weibe so in den Tag hinein, wie das liebe Vieh, ohne einmal an Gott zu denken. Da fuhr ich einmal von H. nach M. Es war gegen Abend, da kam ich an ein Wäldchen, und dachte an nichts, als wie ich in M. wieder eine gute Fracht bekommen möchte. Auf einmal sah ich im Graben an der Straße einen Mann liegen, der mit dem Kopfe im Wasser lag, und die Beine gegen die Straße herauf streckte. Ich stieg vom Pferde, und fand da einen Fuhrmann, den ich schon lange als einen Erztrunkenbold kannte, der sich wahrscheinlich im nächsten Dorfe betrunken hatte, und nun im Taumel hier in den Graben gestürzt war. Er war todt. Hier ergriff mich nun eine unaussprechliche Angst. Es hieß in mir: Das ist die Folge der Sünde. Wo mag seine arme Seele sein? So wird es dir auch noch gehen; und wenn du stirbst, gehst du verloren. Ich zeigte es im nächsten Dorfe an. Meine Angst ward immer größer. Als ich nach Hause kam, erzählte ich's meiner Frau; die lachte mich aus. Ich ging zum Prediger; der nannte es eine melancholische Grille, und rieth mir, fleißig zu arbeiten und die Phantasien zu vergessen. Es

half aber nichts. In der Angst nahm ich die Bibel, da fand ich auch keinen Trost. Ich ging wieder ins Wirthshaus. Da lag im Fenster ein Gesangbuch. Ich schlug es so wie in Gedanken auf, und da fiel mir das Lied in die Hand: „Wir Christenleut" in welchem die Worte vorkamen: „Die Sünd macht Leid; Christus bringt Freud'. Ja, hieß es in mir, das ist gewiß wahr, die Sünd macht Leid. Nun muß das Andere auch wahr sein: Christus bringt Freud. Ich lief gleich nach Hause, nahm die Bibel noch einmal und las unter häufigen Thränen. Da fand ich nun so viel Herrliches von dem Herrn Jesu, daß ich anfing Muth zu fassen. Ich legte mich das erste Mal auf meine Kniee, und empfand eine unaussprechliche Zerschmelzung, und ein so angenehmes Gefühl von der Liebe Gottes daß ichs kaum ertragen konnte. Meine Sünden waren mir ein Ekel, und ich fühlte das erste Mal Muth, sie zu lassen. Ich ging zu meiner Frau, und erzählte ihr meine neuen Erfahrungen. Sie fing aber an zu toben und zu schelten, und sagte, wenn ich wollte ein Separatist*) werden, so wollte sie weglaufen. Ich konnte nur beten, und so flehte ich auch um ihre Rettung. Und der Herr erhörte mich. Es stand kein Vierteljahr an, so wurde sie auch eines Sinnes mit mir. Seit zehn Jahren genieße ich eine unaussprechliche Seligkeit im Umgange mit dem Heilande; ich mache täglich neue Erfahrungen von seiner Liebe; sein Wort ist mir süßer als Honig, und die einzige Weide in dieser Welt. Ich habe außer meiner Frau Niemanden, der sich mit mir über den Heiland freut; aber ich glaube eine heilige christliche Kirche, eine Gemeinschaft der Heiligen; und mit diesen stehen wir im Geiste in Verbindung, ohne zu wissen, wo sie wohnen. Im Himmel kommen wir alle zusammen. — Ich gab dem Manne meine Freude zu erkennen, und sagte ihm zum Abschiede, daß ich auch

*) Sonderling, Abweichender (vom Kirchen=Glauben.)

mit seinem Sinne, Glauben und Hoffnung in Gemeinschaft stehe, und daß wir uns dort wieder sehen wollten.

328. Wir glauben all' an einen Gott.

Ein im Jahre 1794 selig verstorbener Prediger zu K. welcher auch über einige Landkirchen die Aufsicht hatte, kam einst zu einem seiner untergebenen Prediger, welcher damals noch ein Feind des Guten war. Hier sah der Herr Inspector aus K., daß die Kinder vom rechten Wege der Bekehrung wenig wußten. Er gab sich also Mühe, ihnen denselben deutlich zu zeigen, wie Niemand anders, als durch eine wahre Wiedergeburt selig werden könne. Darüber ward der Landprediger, welcher nebst vielen Personen solches anhörte, entrüstet, und drohte darauf, er wolle auf den zukünftigen Bußtag die Kinderlehre des Inspectors widerlegen. Der Bußtag kam, und man ging in die Kirche; aber unter dem Singen des Liedes: „Wir glauben all' an einen Gott rc." schlug der Blitz ein und zersplitterte die Kanzel. Die Leute liefen also alle weg; und es wurde keine Predigt gehalten; auch verging dem Prediger die Lust, seine vorgenommene Widerlegunspredigt nachher abzulegen. Späterhin wurde der Prediger gläubig.

329. Womit soll ich dich wohl loben.

Im Jahre 1785 schlug in der Grafschaft Ravensberg ein Wetterstrahl in das Haus einer gottesfürchtigen Familie, ohne zu zünden. Der Blitz zersplitterte einen starken Baum nahe am Hause, beschädigte Verschiedenes am Hause und in der Wohnstube. Der Herr lenkte es aber dabei so gnädig, daß die ganze Familie gerade außen am Feuerheerde saß, und kein Mensch beschädigt wurde. Nach diesem erfahrenen göttlichen Schutze brachten sie dem Herrn mit vieler Rührung den Lobgesang dar:

Womit soll ich dich wohl loben?
Mächtiger Herr Zebaoth!
Sende mir dazu von oben
Deines Geistes Kraft, mein Gott!
Denn ich kann mit Nichts erreichen
Deine Gnad' und Wunderzeichen.
Tausend, tausendmal, sei dir,
Großer König Dank dafür.

---

330. Wohl dem, der im Erdenleben.

Dorothea war die einzige Tochter eines Fabrikinhabers in H. dem von irdischen Gütern viel anvertraut war. Sie wurde in ihrem 6. Jahre zur Schule geschickt; aber nicht sowohl um im Christenthum unterrichtet zu werden, als vielmehr nur Lesen und Schreiben und andere weibliche Handarbeiten zulernen. Im 14. Jahre ging sie aus der Schule und nun sollte Dorothea nähen lernen. Weil die Eltern keine höhere Sorge kannten, so waren sie auch wenig darum bekümmert, welchen Menschen sie ihr Kind anvertrauten. Dorothea kam zu Menschen, die den schändlichsten Lastern ergeben waren. Die Näh-Lehrmeisterin war eine Frau, die die Liqueurs dergestalt liebte, daß sie täglich betrunken war. Dorothea mußte jedesmal herbeiholen und — mittrinken. Anfangs widerstand ihr der Schnaps, nach und nach aber gewöhnte sie sich auch daran, daß ihr Morgens die Zeit lange wurde, bis sie ihn holen durfte. Kurz Dorothea wurde eine so leidenschaftliche Liebhaberin vom Branntwein, daß sie im 16. Jahre ein Schnapsfläschchen in der Tasche mit sich herum trug, und glaubte, daß sie nicht leben könne, wenn sie dem Branntwein entsagen müßte.

Aber der gute Hirte, der diesem verlornen Schäflein unermüdet nachging, wußte es aus den verderblichen Klauen dieses weiblichen Wolfs zu reißen. Dorothea zerquetschte sich den Daumen und Zeigefinger der rechten

Hand, und so kam sie aus dieser Nähschule nach Haus. Nachdem die Hand geheilt war, gab ihr die Mutter Näharbeit; aber wie sehr erstaunte sie, als sie sehen und erfahren mußte, daß ihre Dorothea in 2 Jahren wenig oder nichts in der Nähschule gelernt hatte. Nun beschloß die Mutter, sie zu einer andern Näherin auf ein Jahr zu schicken. Durch gnädige Leitung des Herrn kam Dorothea zu zwei unverheiratheten Schwestern, die als wahre Jüngerinnen Jesu in stiller Gottesfurcht lebten. Am ersten Morgen nun, wo sie in dieses Haus kam, machte sie große Augen über das Ungewöhnliche, was sie da sehen mußte. Die beiden Schwestern hatten nämlich die schöne, und leider in den meisten christlichen Haushaltungen abgekommene Gewohnheit, erst knieend zu beten und einige Liederverse zu singen, ehe sie sich an die Arbeit setzten. Dieß war nun für das weltförmige und mit weltlichen Dingen ganz angefüllte Herz der Dorothea ein neues wunderbares Schauspiel, an dem sie so wenig Gefallen und Geschmack fand, daß sie wünschte, eher je lieber wieder aus diesem Hause zu kommen, konnte aber kein Mittel und keinen Rath dazu ausfindig machen.

Einst an einem Morgen wurde Dorothea ersucht, mit zu singen; allein sie schlug es ab. An einem andern Morgen aber fand sie sich bewogen und angetrieben, in den Gesang der Schwestern mit einzustimmen und dieß war der Tag ihrer gnädigen Heimsuchung. Sie sangen den Vers:

Wohl dem, der im Erdenleben
Jakobs Gott zur Hülfe hat!
Der sich dem hat ganz ergeben,
Dessen Nam ist Rath und That!

Als dieser Vers gesungen war, fing Dorothea bitterlich an zu weinen, und auf die Frage, was ihr wäre, sagte sie weinend: sie sei ein unglückliches Mädchen — sie kenne den Gott Jakobs gar nicht

— vielweniger habe sie ihn zur Hülfe. Die Schwestern bedachten sich nicht lange, sondern trugen auf der Stelle in einem brünstigen Gebete diese Seele dem großen Sünderheiland und Seelenretter vor, und flehten um den heiligen Geist für sie, daß ihre verfinsterte Seele erleuchtet werden, und zur Erkenntniß Gottes kommen möge. Nach diesem Gebete wurde Dorothea noch unruhiger und brachte beinahe den ganzen Tag mit Weinen zu.

Gegen Abend nahmen die Schwestern die zerknirschte Dorothea mit nach der Kirche, wo der Prediger T. über die Worte Joh. 17, 3. sprach: „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen.“ Unter der Predigt wurde Dorothea vollkommen überzeugt daß sie bisher weder Gott noch Christum gekannt, und in diesem Augenblick hatte sie noch keine erleuchtete Erkenntniß. Jetzt befand sie sich in einem traurigen Zustande, kaum konnte sie sich zwingen, nicht laut zu weinen. Ihre bisherige sündliche Lebensweise stand im hellen Lichte vor ihren Augen. Die Menge ihrer Sünden war ihr so unzählbar wie Sand am Meer, und viel zu groß, als daß sie Vergebung finden könnte Sie konnte vor innerer Scham ihre Augen nicht aufschlagen.

Nach einiger Zeit erbarmte sich der Heiland über sie und erfüllte ihr Herz mit Frieden und Freude. Sie fand sich so gestärkt im Glauben, daß sie eilig hinging, um ihren Eltern den großen Schatz, den sie gefunden, bekannt zu machen. „Ich habe Erlösung gefunden!“ rief sie mehrmals hintereinander aus, und fiel ihrer Mutter um den Hals. Ihr Vater aber wurde so voller Wuth, daß er aufsprang, und ihr rechts und links Backenstreiche gab. Aber es half hier alles nichts, sie brach aus mit Beten für ihre lieben Eltern und mit einem Vers aus dem 22. Psalm. Die Eltern erstaunten und meinten, ihre Tochter sei wahnsinnig; doch Dorothea blieb unverrückt am Herzen Jesu hangen und ihre jubelnde Freude dauerte fort. Die Eltern wußten sich

nicht zu rathen noch zu helfen, was sie mit der Tochter anfangen sollten. Sie brachten sie zu einem Anverwandten. Diesem erzählte Dorothea die ganze Begebenheit von ihrer Bekehrung so treffend und rührend, daß der Verwandte sich des lauten Schluchzens nicht enthalten konnte. Nun hatten ihre Verfolgungen ein Ende. Ihre Sache wurde gerechtfertigt. Sie kehrte zu ihren Eltern zurück und war seit dieser Zeit eine Zierde ihres Geschlechts.

331. Wo Gott der Herr nicht bei uns hält.

Nachdem die französische und baiersche Armee in der Schlacht bei Hochstädt*) besiegt wurden, mußten sie unter andern Städten, welche sie besetzt hatten, auch Augsburg räumen. Dieses gab zu einem großen Feste Veranlassung, auf welches folgende Schaumünze geschlagen wurde: Auf der einen Seite siehet man oben von Strahlen umgeben den hebräischen Namen Gottes, unter diesem acht große und kleine Kinder, welche ihre Hände zum Himmel erheben, wozu sie von dem bei ihnen stehenden Lehrmeister angewiesen werden; um sie herum stehen die Worte: Wann sie noch reden will ich hören. Esaia 65, 24; unter denselben: Augsburgisches Kinder-Friedensfest. Auf der anderen Seite lieset man:

Der sitzet an der höchsten Stätt
Hats Feindes List getilget.

Diese Worte sind aus dem 2. Verse obigen Liedes genommen, und werden hier auf Hochstädt, den Ort der Schlacht, bezogen.

Die Münze ist in Kupfer gestochen in den historischen Remarken, welche zu Hamburg 1705 am 13. Januar erschienen sind.

Das erwähnte Lied ist von Justus Jonas. Er ward zu Nordhausen am 5. Juni 1493 geboren, an

*) 1704 trugen hier die vereinigten Oesterreicher und Engländer einen vollständigen Sieg über die Franzosen davon.

welchem Orte sein Vater Bürgermeister war. Dieser ließ sich die Erziehung seines Sohnes besonders angelegen sein, da denselben Gott auf eine wunderbare Weise erhalten hatte; denn als sein Vater an einer Pestbeule sehr krank darnieder lag, und man zur Heilung derselben eine Zwiebel auf dieselbe gelegt hatte, damit solche das Gift aus der Beule herausziehen sollte, verschluckte der junge Jonas diese Zwiebel, ohne daß sie ihm den geringsten Schaden brachte. Er begann sein Studium in Norhausen und ging dann nach Erfurt.

Im Jahre 1520 hatte er eine solche Kenntniß in der Theologie erlangt, daß Luther ihm seine Hochachtung in einem reichen Maaße schenkte, die denn auch jener auf gleiche Weise Luthern zollte. Als Luther im Jahre 1521 auf dem Reichstag nach Worms ging, wählte er ihn zu seinem Begleiter. Im Jahre 1530 wohnte Jonas mit Melanchthon und andern Theologen dem Reichstage zu Augsburg bei, welcher durch die Uebergabe der Confession an Kaiser Karl V. so wichtig geworden ist. Mehr von Justus Jonas siehe im 2. Theile bei dem Liede: Wo Gott der Herr nicht bei uns hält.

332. Wo ist mein Schäflein, das ich liebe.

Im Jahre 1781 ging in Berlin ein Schuhknecht sehr freudig in die Ewigkeit, in einem Alter von 22 Jahren. Einige Jahre zuvor war er in diese Stadt gekommen als Katholik. Die Rührung durch das Gebet einiger evangelischen Kinder war die Veranlassung, daß er in der Folge sich zur evangelischen Kirche bekannte, nachdem er von einem gottseligen Prediger in den evangelischen Heilswahrheiten gründlich und mit Segen unterrichtet worden war. Es ging bald darauf eine selige Veränderung mit seinem Herzen vor. Er wurde von seinem Sündenelende durch den Geist Gottes überzeugt, und denn hieß es von ihm: sein Licht wird hell, sein Stern geht auf. Von der Gnade Gottes in Christo Jesu gött-

lich überzeugt, brachte er seine Zeit mit Arbeiten und im Umgange mit redlichen Kindern Gottes in Frieden zu. Ueber seine Wangen flossen immer Thränen herab, wenn er folgendes Lied las, was er sehr oft that

Wo ist mein Schäflein, das ich liebe,
Das sich so weit von mir veirrt,
Und selbst aus eigner Schuld verwirrt,
Darum ich mich so sehr betrübe?
Wiss't ihr's, ihr Auen und ihr Hecken,
So sagt mir's, eurem Schöpfer, an;
Ich will sehen, ob ich's kann wecken,
Und retten von der Irrebahn.

Seine irdische Wohlfahrt sollte aber bald vollendet sein. Er bekam die Auszehrung und ging im Jahre **1781** mit großer Freudigkeit aus dieser Welt.

---

333. Zieh mich aus mir und aller Creatur.

Die letzten Reden eines Sterbenden sind wichtig; denn sie sind das Resultat seiner Erfahrungen; sind sein Sinn und Herz. Die Wahrheiten, womit ein Leidender sich trösten, und auf die er ruhig sterben kann, sind von höchster Wichtigkeit, denn sie haben nun wieder an einem Menschen die Probe gemacht, und sind von ihm als wahr erkannt, geliebt und fest gehalten worden.

Den **17.** Dec. **1797** Morgens **3** Uhr kam Frd. Si . . . und sprach leise zu mir: bring mir Licht, S. wirft Blut aus. Ich kam. Fröhlich blickte er mich an, und sagte: Nun, Gottlob! gehts weiter! Der Herr ruft! — o wie froh bin ich! —

Ich: Noch lieber S., wissen wir nicht, was des Herrn Wille sei.

Er: O ich gehe so gern nach Haus! — Das sagte er mit einem unbeschreiblichen Ausdrucke innigster Rührung, und schien darauf einige Augenblicke in tiefem Ge-

fühle der Sehnsucht nach dem Herrn verloren zu sein, und innigst zu empfinden, was er nimmer auszusprechen wußte.

Gegen 8 Uhr kam das Blutspeien wieder und zwar so heftig, daß sein Tod zu befürchten war.

Als das Blutauswerfen vorbei war, sagte er: „Nun Gottlob, wieder einen Schritt näher! Ich hoffe, ein fröhliches Weihnachtsfest anderswo zu feiern!"

Noch einmal vor seinem Ende hätte er gern das schöne Morgenlied Klopstocks: Wenn ich einst von jenem Schlummer &c. von Reinhardt in Musik gesetzt, singen hören. Wir sangen es ihm vor; und als wir anfangs den rechten Ton nicht bekamen, wollte er uns einhelfen; aber die Stimme versagte ihm; und selbst dieser Umstand machte, daß wir es nun mit mehr Empfindung singen konnten.

Die Schwäche kam Abends wieder, und dazu auch noch Schwermuth. „Da lieg ich nun am Abhange, sagte er, und nichts kommt mir bei. Das Gebet allein kann mich erreichen. O wie hilft einem doch am Ende Alles in der Welt nichts! Wie mögen wir uns doch um so vieles bekümmern!" — Die Schwäche nahm zu. „Alle meine Glieder fangen an vor Schwäche zu zittern," sagte er, und betete dann mit himmelwärtsgerichteten Augen und schwacher Stimme:

Zieh mich aus mir und aller Creatur,
Es koste was es will, zieh, zieh mich nur!
Laß reißen alle Bande;
Damit ich selig lande
In dich, den Hafen meiner Ruh!

Bald darauf reichte er einem jeden von uns freundlich die Hand, und dankte für die Liebe und Dienste, die wir ihm erwiesen hätten; wie er immer gewiß war, alles gut anzusehen, und zufrieden zu sein.

Die Schwäche ließ jetzt nach. Die Brust verschleimte sich, der Athem war beschwerlich. Auf einmal hustete er — es kam Blut. Er sah das, und wurde heiter

und fröhlich. Alles in seinem Angesichte lebte auf. Er fing an, Gott zu loben und zu danken. Wir beteten laut für ihn, und er betete mit. Einer von uns sagte: Herr! jeder Tropfen Blut in mir ist dein! — jetzt kann ich dir mein Blut auch in einer Schüssel zum Opfer bringen. Da nahm er das Geschirr mit Blut in die Hände, hob es in die Höhe, und richtete anbetend seine Augen himmelwärts; setzte es dann wieder nieder um in seinem Geschäfte fortzufahren. Jetzt verstand ich auf einmal sein Wort: „Heute werd ich noch mit Blut getauft, heute gewiß!"

Nun sperrte sich der Athem und drang mit Gewalt hin und wieder durch. Das Herz arbeitete mit der äußersten letzten Kraft, er athmete noch einmal, dann wieder — lange nicht mehr — jetzt noch einmal — ach Gott! seufzten wir, erbarme dich! nimm seine Seele auf! —

Und Gott sei Lob und Dank! Er nahm sie auf; er hat vollendet; — schwer vollendet; — aber mit des Herrn Kraft doch getrost vollendet — und nun auf immer vollendet. — Halleluja!

---

334. Zu Gott steht mein Verlangen.

Ein frommer Prediger, der im Leben viel Kreuz und Trübsal erduldet hatte, betete kurz vor seinem Tode:

Zu Gott steht mein Verlangen,
Da wollt' ich gerne hin.
Die Welt bin ich durchgangen,
Daß ich's fast müde bin.
Je länger ich hier walle,
Je minder find' ich Lust,
Die meinem Geist gefalle,
Das ist mir wohl bewußt.

Er hatte eine gewisse und eintreffende Vermuthung der Stunde seines Todes; denn er ließ sich die Uhr ge-

ben, und zeigte immer mit dem Finger auf die achte und neunte Stunde, um anzudeuten, daß darin sein Ende erfolgen würde, welches auch geschah, denn er starb nach 8 Uhr Abends.

335.

Zum Leben führt ein schmaler Weg,
Ein rauher Pfad, ein enger Steg.
Nur in dem rechten Schrankenlauf
Gehts himmelauf,
Wovon nichts weiß der große Hauf.

Im Munde des Würtemberger Volks lebt die Erzählung, Prälat Bengel sei einst bei einem Hoffeste von dem Herzog Carl aufgezogen worden, mit der Herzogin einen Tanz zu thun, worauf er erklärt habe, sich dazu verstehen zu wollen, wenn man das Lied dabei aufspiele: „Zum Leben führt ein schmaler Weg."

Bengel war ein sehr frommer Mann. Einmal war er krank. Da redete er immer vom Tode, sagte aber: er befehle sich seinem treuen Schöpfer, seinem ihm wohlbekannten Erlöser, und seinem bewährten Tröster. Er wisse nirgend etwas aufzuweisen, als seinen Jesum. Man solle nach dem Tode nichts aus ihm machen, er wünsche auch nach dem Tode so im Dunkel zu bleiben, wie er es so im Leben gewesen sei. Das Urtheil der Menschen nütze und schade ihm nichts, er werde an jenem Tage ganz anders aussehen. Man solle nicht vor der Zeit richten. Es sei besser, wenn es einmal heiße: Bist du auch da? als wo ist der und der Heilige? — Er sei gar nichts und Jesus sein Ein und sein Alles, und soll es auch ewig verbleiben.

Lieber Leser! Hier steh ein wenig still. Wenn ein Mann wie Bengel, wenn ein so ausgezeichneter Knecht Gottes sich so tief demüthigt, wenn er allem eignen Ruhme nicht nur im Leben, sondern auch selbst noch nach

seinem Tode völlig entsagt, wenn nur Jesus sein Ein und Alles sein und ewig bleiben soll — o wie vielmehr solltest du dich demüthigen. Sprich deshalb alle Tage:

O Gott! laß deine Demuth rein
In unser aller Herzen ein,
Daß wir nicht höher streben,
Als dort hinauf,
Wo unser Lauf
Eindringt ins ew'ge Leben

Schlußwort des Herausgebers.

Nach alter gewohnter Weise reiche ich Euch, Ihr lieben Leser, auch hier am Schlusse des dritten Bandes im Geiste die Hand und spreche mit gerührtem Herzen:

Nun Gott mit Euch, Ihr theuern Lieben!
Sein Segen auf Euch immerdar!
Sein heil'ger, theurer Gottesfrieden,
Mach Euch der Vorsicht Wege klar.
O! möchte nur mein Wunsch geschehn,
Mit Euch des Herren Reich zusehn!

Was giebt es Wichtigeres in der Welt, als die Sorge für unser ewiges Heil! Laßt es uns nicht versäumen! Laßt uns deshalb allesammt dem Herrn das Gelübde darbringen, daß wir unter der Leitung seines heiligen Geistes wandeln wollen den schmalen Weg, der zum ewigen Leben führet, unserm Herrn und Heilande nach, der für uns gelebt hat und gestorben ist, auf daß wir dort sollen ewiglich Freude und Wonne haben. Ein frommer Sänger in der Vorzeit rief nicht lange vor seinem Tode einigen seiner Freunde zu:

„Ach, lieben Freunde! ringet recht,
Ein zaudernder, ein böser Knecht.
Fein ganz, ja nicht halbirt!
O laßt der Welt das Ihre!

Fein Alles in den Tod geführt,
Daß sich Niemand verführe.
Sucht doch in Jesu Gnad' und Heil,
Erwählet ihn zu eurem Theil,
So kommt ihr gut hinüber!"

Diese Worte lege ich euch, meine lieben Leser, ans Herz. Die Jahre schwinden dahin und kehren nicht wieder. Bald werden auch wir unsern Lauf vollendet und den letzten Hügel überstiegen haben, bald werden wir unsern Wanderstab niederlegen und unsre Augen für immer schließen. Wohl uns, wenn wir dann, die wir hier Fremdlinge waren unter Mesech und wohnten in den Hütten Kedars, als Sieger gekrönt werden, und mit weißen Kleidern angethan und Palmen in den Händen tragend das Siegeslied anstimmen können: Halleluja, Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott dem Lamme! Dazu helfe der Herr Dir und mir, mein lieber Leser! Und so spreche ich noch:

Ich scheide jetzt, doch eh' ich geh',
Erbitt' ich Dir noch Eins vom Herrn:
Färbt einst Dein Haupt der Winterschnee,
Ist auch Dein Ende nicht mehr fern —
O dann, zum Schluß von Deinen Tagen,
Dann komm der Heiland, Jesus Christ,
Und möge Dich hinüber tragen,
Wo ewig Freud' und Wonne ist!
Amen.

Druck von Ed. Heynemann in Halle.

Berichtigungen.

Die vielen Druckfehler wolle der erfahrene Leser nicht dem Herausgeber zur Last legen, weil er, von anderweitigen Geschäften gedrängt, die Correctur nicht selbst übernehmen konnte.

S. 2 Zeile 7 v. o. lies bestand statt bestehend.
— 5 — 4 v. u. — gerieth — gericht.
— 13 — 2 v. u. — Serail — Servil.
— 14 — 5 v. o. — dar — der.
— 14 — 6 v. o. — auf — anf.
— 14 — 16 v. o. — Tomtoms.
— 15 — 13 v. o. — Missionar.
— 22 — 10 v. o. — deren statt davon.
— 22 — 15 v. o. — heimlichen statt heimlicher.
— 33 — 11 v. u. — Christian — Cristian.
— 33 — 3 v. u. Ach daß die Schul' bald ganz würd' aus, muß gestrich:n werden.
— 38 — 11 v. o. — besondern innern.
— 38 — 3 v. u. — läuten statt leuten.
— 40 — 10 v. o. — Spangenberg.
— 40 — 18 v. o. — Berthelsdorf.
— 45 — 2 v. o. — Decius.
— 45 — 15 v. o. — Appelius.
— 46 — 7 v. u. — Christian.
— 56 — 11 u. 14 v. u. lies Entzündung.
— 60 — 5 v. u. lies Christus.
— 71 — 19 v. o. — diesen statt biesen.
— 73 — 14 v. u. — daß das — das daß.
— 77 — 3 v. o. — geschehen statt gesehen.
— 77 — 15 v. o. — Mastricht.
— 88 — 3 v. u. — Bahrendorf.
— 94 — 3 v. o. — wer statt wär.
— 107 — 9 v. u. — sonsten statt sanfter.
— 108 — 7 v. u. — Runzhausen.
— 112 — 7 v. o. — Berthelsdorf.
— 124 — 18 v. o. — am statt im.
— 124 — 11 v. u. — vor — von.
— 134 — 4 v. u. — beten statt lesen.
— 141 — 14 v. o. — Dir — Die.
— 145 — 13 v. o. — werden statt worden.

S. 148 Zeile 2 v. o. ließ Besser's
— 157. Zwischen Zeile 13 u. 14 v. u. ist einzuschalten: Aber Christum verloren, Alles verloren.
— 157. Zwischen Zeile 5 u. 6. v. u. ist einzuschalten: Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
— 164 — 2 v. o. — Kuhn statt Kühn.
— 170 — 3 v. u. — er sich — er sie.
— 171 — 1 v. u. — Rägnitz.
— 187 — 1 v. o. — Jes. 58, 2.
— 190 — 14 v. o. — so rührend.
— 192 — 13 v. o. — nimmer statt immer.
— 195 — 10 v. u. — Bengels.
— 204 — 6 v. u. — 1667 statt 1611.
— 208 — 5 v. o. — dieses Lied.
— 210 — 14 v. o. — die erwähnten
— 210 — 15 v. o. — der sämmlichen Gefallenen.
— 211 — 1 v. u. — 1724 statt 1824.
— 220 — 7 v. u. — Dornen statt Donner.
— 224 — 20 v. o. — jubelnden.
— 243 — 6 v. u. — Stadt Wurthau.
— 245 — 17 v. o. — Zaremba.
— 260 — 8 v. u. — an der statt in der
— 280 — 10 v. u. — und sagte.
— 283 — 9 v. u. — da statt die.
— 290 — 4 v. u. — dieses Klopstockschen.
— 300 — 6 v. o. ist ganz zu streichen und gehört zu Nr 275
— 303 — 1 v. u. lies Madras.
— 322 — 10 v. u. — gekräftigt.
— 339 — 9 v. u. — Berthelsdorf.
— 339 — 2 v. u. — das Band statt das Brod.
— 345 — 14 v. u. — Aichelberg.
— 347 — 11 v. o. — 2 Chron. 20.

Th. L. E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Keck, Karl Heinrich Christian,

Erzählungen über evangelische Kirchenlieder und über einzelne Verse für Jung und Alt

Bd.: 3

Halle (1855)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Lt E 272 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11288693-2